AUGUST WILHELM VON SCHLEGEL'S SAMMTLICHE WERKE

August Wilhelm von Schlegel,
Eduard Böcking

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA
SANTA CRUZ

EX·LIBRIS
[redacted] REÁLNÉ
GYMNASIUM
·V·PLZNI

C 607
2045

Digitized by Google

Auguſt Wilhelm von Schlegel's
vermiſchte und kritiſche Schriften.

Herausgegeben

von

Eduard Böcking.

Zweiter Band.

Charakteriſtiken und Litteratur.

Leipzig,
Weidmann'ſche Buchhandlung.
1846.

Digitized by Google

Auguſt Wilhelm von Schlegel's

ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Eduard Böcking.

Achter Band.

Leipzig,
Weidmann'ſche Buchhandlung.
18[illegible]

REALGYMNASIUM / Schülerbüc
Žákovská knihovna
REÁLNÉ GYMNASIUM V PLZNI

Digitized by Google

Digitized by Google

PT
2503
S3
1846
V. 8

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. Urtheile, Gedanken und Einfälle über Litteratur und Kunſt. 1798. 3
(Athenäum, 1798. I. 2. S. 3...146. und Kritiſche Schriften Berl. Reimer 1828. I. S. 418...436.)

II. Litterariſcher Reichsanzeiger oder Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks. 1799. 34
(Athenäum, 1799. II. 2. S. 328...340.)

III. Entwurf zu einem kritiſchen Inſtitute. 1800. 50

IV. Vorrede zu: ‘Horatio Walpole's hiſtoriſche, litterariſche und unterhaltende Schriften, überſ. von A. W. Schlegel. Leipzig, Hartknoch. 1800. 8.’ 58

V. Bürger. 1800. 64
(Charakt. u. Krit. 1801. II. S. 3...96. — Krit. Schr. II. S. 1...80.)

VI. Vorrede zu: ‘Friedrich Nicolai's Leben und ſonderbare Meinungen. Von Joh. Gottlieb Fichte. Herausg. von A. W. Schlegel. Tübingen, Cotta'ſche Buchh. 1801. 8.’

VII Brief an Fouqué. 1806. 142
(Morgenblatt, 1845. Nr. 143...146.)

VIII. Umriße entworfen auf einer Reiſe durch die Schweiz. 1808. 154
(Alpenroſen. Ein Schweizer=Almanach auf das Jahr 1812. Herausgegeben von Kuhn, Meißner, Wyß u. a. Bern bei J. J. Burgdorfer. Leipzig bei F. A. Leo. 16. S. 245... 266 Jahrg. 1813. S. 92...105. Zum Theil auch im ‘Prometheus’, Bd. 1. H. 1. S. 73...78. Montbard, im ‘Prometheus’, Bd. 1. H. 2. S. 15...20.)

Digitized by Google

Seite

IX. Biographie J. Necker's. 1816. 177
(Zeitgenoßen. Leipzig, Brockhaus. 1816. 8. Bd. I. Abth. 3. S. 93...112.

X. Vorrede zu: 'Ueber den Charakter und die Schriften der Frau von Staël. Von Frau Necker, geb. v. Sauſſure. Ueberſ. von A. W. v. Schlegel. Paris, London und Strasburg. 1820. 8.' 203

XI. Abriß von den europäiſchen Verhältniſſen der deutſchen Litteratur. 1825. 207
(Handbibliothek der deutſchen Litteratur von J. H. Bohte. London, 1825. 8. — Krit. Schr. I. S. 1...14.

XII. Berichtigung einiger Mißdeutungen. 1828. 220
(Erſchien ſelbſtſtändig 1828, Berlin, Reimer. 8.)

XIII. Ueber Friedr. Schlegel. Brief an Windiſchmann. 1834. 285

XIV. Vorläufiger Entwurf einer neuen Ausgabe der Werke Friedrichs des Großen. 1844. 294

XV. Ueber hiſtoriſche und geographiſche Beſtimmungen der Zoologie. Einleitung einer, vermuthlich zur Vorleſung in der berliner Akademie der Wißenſchaften beſtimmten Rede. 334

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Charakteriſtiken und Litteratur.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Urtheile, Gedanken und Einfälle
über
Litteratur und Kunſt*).
1798.

1.

An das Herkommen glaubend, und immer um neue Tollheiten bemüht; nachahmungsſüchtig und ſtolz auf Selbſtändigkeit: unbeholfen in der Oberflächlichkeit, und bis zur Gewandtheit geſchickt im tief- oder trübſinnig- Schwerfälligen; von Natur platt, aber dem Streben nach überſchwänglich in Empfindungen und Anſichten, in ernſthafter Behaglichkeit gegen Witz und Muthwillen durch einen heiligen Abſcheu verſchanzt: auf die große Maſſe welcher Litteratur möchten dieſe Züge etwa paßen?

---

*) [Von dieſen Aphoriſmen aus dem Athenäum I. 2. S. 3... 146. hat A. W. v. Schl. die Nummern 1...73. durch Aufnahme in die Krit. Schriften Nr. XIV. S. 417...436. für die ſeinigen erklärt; die Nummern 74...109 gehören ihm ebenfalls theils nach Anzeichnungen des Herrn Varnhagen von Enſe (Nr. 74...78. 80... 84. 86...92. 94. 95. 100...106. 109.) theils nach denen des Verfaßers ſelbſt (Nr. 79. 84. 85. 93...99.); die Nummern 107. 108. habe ich auf eigne Gefahr zufügen zu müßen geglaubt. Bg.].

Digitized by Google

2.

Die ſchlechten Schriftſteller klagen viel über Tyrannei der Recenſenten; ich glaube, dieſe hätten eher die Klage zu führen. Sie ſollen ſchön, geiſtvoll, vortrefflich finden, was nichts von dem allen iſt; und es ſtößt ſich nur an dem kleinen Umſtande der Macht, ſo giengen die Recenſierten eben ſo mit ihnen um, wie Dionyſius mit den Tadlern ſeiner Verſe. Ein Kotzebue hat dieß ja laut bekannt. Auch ließen ſich die neuen Erzeugniſſe von kleinen Dionyſen dieſer Art hinreichend mit den Worten anzeigen: „Führt mich wieder in die Latomien.“

3.

Wieland hat gemeint, ſeine beinah ein halbes Jahrhundert umfaßende Laufbahn habe mit der Morgenröthe unſerer Litteratur angefangen, und endige mit ihrem Untergange. Ein recht offenes Geſtändniß eines natürlichen optiſchen Betrugs!

4.

Wie das Lebensmotto des poetiſchen Vagabunden in Claudine von Villabella: „Toll aber klug!“ auch der Charakter mancher genialiſcher Werke iſt: ſo ließe ſich der entgegengeſetzte Wahlſpruch auf die geiſtloſe Regelmäßigkeit anwenden: „Vernünftig, aber dumm!“

5.

Klopſtock iſt ein grammatiſcher Poet und ein poetiſcher Grammatiker.

6.

Nichts iſt kläglicher, als ſich dem Teufel umſonſt er-

Digitized by Google

geben; zum Beiſpiel ſchlüpfrige Gedichte machen, die nicht einmal vortrefflich ſind.

7.

Manche Theoriſten vergeßen bei Fragen, wie die über den Gebrauch des Silbenmaßes im Drama, allzuſehr, daß die Poeſie überhaupt nur eine ſchöne Lüge iſt, von der es aber dafür auch heißen kann:

Magnanima menzogna, ov' or' è il vero
Si bello, che si possa a te preporre?

8.

Es giebt auch grammatiſche Myſtiker. Moriz war einer.

9.

Der Dichter kann wenig vom Philoſophen, dieſer aber viel von jenem lernen. Es iſt ſogar zu befürchten, daß die Nachtlampe des Weiſen den irre führen möchte, der gewohnt iſt im Lichte der Offenbarung zu wandeln.

10.

Johannes Müller wirft *) in ſeiner vaterländiſchen Geſchichte oft Blicke aus der Schweiz in die Weltgeſchichte; ſeltner aber betrachtet er die Schweiz mit dem Auge eines Weltbürgers.

11.

Sollte ſich eine durch Konvenienzen gefeßelte Sprache, wie etwa die franzöſiſche, nicht durch einen Machtſpruch des allgemeinen Willens republikaniſieren können? Die Herr=

---

*) thut 1798.

Digitized by Google

ſchaft der Sprache über die Geiſter iſt offenbar: aber ihre heilige Unverletzlichkeit folgt daraus eben ſo wenig, als man im Naturrecht den ehemals behaupteten göttlichen Urſprung aller Staatsgewalt gelten laßen kann.

12.

Man erzählt, Klopſtock habe den franzöſiſchen Dichter Rouget de Lisle, der ihn beſuchte, mit der Anrede begrüßt: wie er es wage in Deutſchland zu erſcheinen, da ſein Marſeiller Marſch funfzigtauſend braven Deutſchen das Leben gekoſtet? Dieſer Vorwurf war unverdient. Schlug Simſon die Philiſter nicht mit einem Eſelskinnbacken? Hat aber der Marſeiller Marſch wirklich Antheil an den Siegen Frankreichs, ſo hat wenigſtens Rouget de Lisle die mörderiſche Gewalt ſeiner Poeſie in dieſem einen Stücke erſchöpft: mit allen ſeinen übrigen zuſammengenommen würde man keine Fliege todt ſchlagen.

13.

Der pariſiſchen ſchönen Welt haben Geßners Idyllen gerade ſo gefallen, wie der an haut goût gewöhnte Gaum ſich manchmal an Milchſpeiſen labt.

14.

Mag es noch ſo gut ſein was jemand vom Katheder herab ſagt: die beſte Freude iſt weg, weil man ihm nicht drein reden darf. Eben ſo mit dem lehrhaften Schriftſteller.

15.

Sie pflegen ſich ſelbſt die Kritik zu nennen. Sie ſchreiben kalt, flach, vornehmthuend und über alle Maßen

Digitized by Google

wäßericht. Natur, Gefühl, Adel und Größe des Geiſtes ſind für ſie gar nicht vorhanden, und doch thun ſie, als könnten ſie dieſe Dinge vor ihr Richterſtühlchen laden. Nachahmungen der ehemaligen franzöſiſchen Schönweltsverſemacherei ſind das äußerſte Ziel ihrer lauwarmen Bewunderung. Korrektheit gilt ihnen für Tugend. Geſchmack iſt ihr Idol; ein Götze, dem man nur ohne Freude dienen darf. — In dieſem Sinne iſt die Kritik unter uns geraume Zeit hindurch, und nicht ohne großes Anſehen, in einer ſogenannten Bibliothek der ſchönen Wißenſchaften ausgeübt worden.

16.

Es giebt Tage, wo man ſehr glücklich geſtimmt iſt, und leicht neue Entwürfe machen, ſie aber eben ſo wenig mittheilen, als wirklich etwas hervorbringen kann. Nicht Gedanken ſind es; nur Seelen von Gedanken.

17.

„Ich will einem Narren niemals trauen," ſagt ein ſehr geſcheiter Narr beim Shakſpeare, „bis ich ſein Gehirn ſehe." Man möchte dieſe Bedingung des Zutrauens gewiſſen angeblichen Philoſophen zumuthen; was gilt's, man fände papier maché, aus kantiſchen Schriften verfertigt?

18.

Diderot iſt im Fataliſten, in den Verſuchen über die Malerei, und überall wo er recht Diderot iſt, bis zur Unverſchämtheit wahr. Er hat die Natur nicht ſelten im reizenden Nachtkleide überraſcht, er hat ſie mitunter auch ihre Nothdurft verrichten ſehen.

Digitized by Google

19.

Seit die Nothwendigkeit des Ideals in der Kunſt ſo dringend eingeſchärft worden iſt, ſieht man die Lehrlinge treuherzig hinter dieſem Vogel herlaufen, um ihm, ſo bald ſie etwa nahe genug wären, das Salz der Aeſthetik auf den Schwanz zu ſtreuen.

20.

Moriz liebte den griechiſchen Gebrauch der geſchlechtlichen Adjektive für Abſtrakte, und ſuchte etwas Geheimnißvolles darin. Man könnte in ſeiner Sprache von der Mythologie und Anthuſa ſagen, daß das Menſchliche dem Heiligen ſich hier überall zu nähern und das Denkende im Sinnbildlichen ſich wieder zu erkennen ſucht, aber ſich manchmal ſelbſt nicht verſteht.

21.

Das Trugbild einer geweſenen goldenen Zeit iſt eins der größten Hinderniſſe gegen die Annäherung der goldnen Zeit, die noch kommen ſoll. Iſt die goldne Zeit geweſen, ſo war ſie nicht recht golden. Gold kann nicht roſten oder verwittern: es geht aus allen Vermiſchungen und Zerſetzungen unzerſtörbar ächt wieder hervor. Will die goldne Zeit nicht ewig fortgehend beharren, ſo mag ſie lieber gar nicht anheben, ſo taugt ſie nur zu Elegien über ihren Verluſt.

22.

Zuweilen nimmt man doch einen Zuſammenhang zwiſchen den getrennten und oft ſich widerſprechenden Theilen unſrer Bildung gewahr. So ſcheinen die beßeren Menſchen

Digitized by Google

in unſern moraliſchen Dramen aus den Händen der neueſten Pädagogik zu kommen.

23.

Es giebt Geiſter, denen es bei großer Anſtrengung und beſtimmter Richtung ihrer Kraft an Biegſamkeit fehlt. Sie werden entdecken, aber Weniges, und in Gefahr ſein, dieſe Lieblingsſätze immer zu wiederholen. Man dringt nicht tief, wenn man einen Bohrer mit großer Gewalt gegen ein Bret drückt, ohne ihn umzudrehen.

24.

Vielleicht muß man, um einen tranſcendentalen Geſichtspunkt für das Antike zu haben, erzmodern ſein. Winckelmann hat die Griechen wie ein Grieche gefühlt. Hemſterhuys hingegen wußte modernen Umfang durch antike Einfachheit ſchön zu beſchränken, und warf von der Höhe ſeiner Bildung, wie von einer freien Gränze, gleich ſeelenvolle Blicke in die alte und in die neue Welt.

25.

Wie bequem iſt es doch, daß mythologiſche Weſen allerlei bedeuten, was man ſich zueignen möchte! Indem man unaufhörlich von ihnen ſpricht, glaubt einen der gutmüthige Leſer im Beſitz der bezeichneten Eigenſchaft. Einer oder der andre von unſern Dichtern wäre ein geſchlagener Mann, wenn es keine Grazien gäbe.

26.

Dichter ſind doch immer Narciſſe.

Digitized by Google

27.

Es iſt als wenn die Frauen Alles mit eignen Händen machten, und die Männer mit dem Handwerksgeräth.

28.

Manche haben es in Hermann und Dorothea als einen großen Mangel an Delikateſſe getadelt, daß der Jüngling ſeiner Geliebten, einer verarmten Bäuerin, verſtellter Weiſe den Vorſchlag thut, als Magd in das Haus ſeiner guten Eltern zu kommen. Dieſe Kritiker mögen übel mit ihrem Geſinde umgehen.

29.

Ihr verlangt immer neue Gedanken? Thut etwas Neues, ſo läßt ſich etwas Neues darüber ſagen.

30.

Gewiſſen Lobrednern der vergangenen Zeiten unſerer Litteratur darf man kühnlich antworten, wie Sthenelos dem Agamemnon: Wir rühmen uns viel beßer zu ſein denn unſere Väter.

31.

Zum Glück wartet die Poeſie eben ſo wenig auf die Theorie, als die Tugend auf die Moral, ſonſt hätten wir für's erſte noch keine Hoffnung zu einem Gedicht.

32.

Ehedem wurde unter uns die Natur, jetzt wird das Ideal ausſchließend gepredigt. Man vergißt zu oft, daß

Digitized by Google

dieſe Dinge innig vereinbar ſind, daß in der ſchönen Darſtellung die Natur idealiſch, und das Ideal natürlich ſein ſoll.

33.

Es iſt ein grobes, doch immer noch gemeines Mißverſtändniß, daß man glaubt, um ein Ideal darzuſtellen, müße ein ſo zahlreiches Aggregat von Tugenden wie möglich auf einen Namen zuſammengepackt, ein ganzes Kompendium der Moral in einem Menſchen aufgeſtellt werden; wodurch nichts erlangt wird, als Auslöſchung der Individualität und Wahrheit. Das Ideale liegt nicht in der Quantität, ſondern in der Qualität. Grandiſon iſt ein Exempel, und kein Ideal.

34.

Humor iſt gleichſam der Witz der Empfindung. Er darf ſich daher mit Bewußtſein äußern: aber er iſt nicht ächt, ſobald man Vorſatz dabei wahrnimmt.

35.

Die Eigenſchaft des dramatiſchen Dichters ſcheint es zu ſein, ſich ſelbſt mit freigebiger Großmuth an andere Perſonen zu verlieren; des lyriſchen, mit liebevollem Egoiſmus Alles zu ſich herüber zu ziehn.

36.

Die Mildthätigkeit iſt die ſchmähliche Tugend, die es in Romanen und Schauſpielen immer ausbüßen muß, wenn gemeine Natur zum edlen Charakter erhoben, oder gar, wie in Kotzebues Stücken, anderweitige Schlechtigkeit wieder gut gemacht werden ſoll. Warum benutzt man nicht die wohl-

Digitized by Google

thätige Stimmung des Augenblicks, und läßt den Klingelbeutel im Schauſpielhauſe umhergehen?

37.

Noten zu einem Gedicht ſind wie anatomiſche Vorleſungen über einen Braten.

38.

Es heißt, in engliſchen und deutſchen Trauerſpielen wären doch ſo viele Verſtöße gegen den Geſchmack. Die franzöſiſchen ſind nur ein einziger großer Verſtoß. Denn was kann geſchmackwidriger ſein, als ganz außerhalb der Natur zu ſchreiben und vorzuſtellen?

39.

Hemſterhuys vereinigt Platos ſchöne Seherflüge mit dem ſtrengſten Ernſt des Syſtematikers. Jacobi hat nicht dieſes harmoniſche Ebenmaß der Geiſteskräfte, aber deſto freier wirkende Tiefe und Gewalt; den Inſtinkt des Göttlichen haben ſie mit einander gemein. Die Dialogen des Hemſterhuys mögen intellektuelle Gedichte heißen. Jacobi bildete keine untadeligen vollendeten Antiken, er gab Bruchſtücke voll Originalität, Adel und Innigkeit. Vielleicht wirkt Hemſterhuys Schwärmerei mächtiger, weil ſie ſich immer in den Gränzen des Schönen ergießt; hingegen ſetzt ſich die Vernunft ſogleich in wehrbaren Stand, wenn ſie die Leidenſchaftlichkeit des gegen ſie eindringenden Gefühls gewahr wird.

40.

Duclos bemerkt, es gebe wenig ausgezeichnete Werke, die nicht von Schriftſtellern von Profeſſion herrühren. In

Digitized by Google

Frankreich wird dieſer Stand ſeit langer Zeit mit Achtung anerkannt. Bei uns galt man ehedem weniger als nichts, wenn man bloß Schriftſteller war. Noch jetzt regt ſich dieß Vorurtheil hier und da, aber die Gewalt verehrter Beiſpiele muß es immer mehr lähmen. Die Schriftſtellerei iſt, je nachdem man ſie treibt, eine Infamie, eine Ausſchweifung, eine Tagelöhnerei, ein Handwerk, eine Kunſt, eine Wißenſchaft und eine Tugend.

41.

Die moraliſche Würdigung iſt der äſthetiſchen völlig entgegengeſetzt. Dort gilt der gute Wille alles, hier gar nichts. Der gute Wille, witzig zu ſein, zum Beiſpiel, iſt die Tugend eines Pagliaß. Das Wollen beim Witze darf nur darin beſtehen, daß man die konventionellen Schranken aufhebt und den Geiſt frei läßt. Am witzigſten aber müßte der ſein, der es nicht nur ohne es zu wollen, ſondern wider ſeinen Willen wäre, ſo wie der bourru bienfaisant eigentlich der allergutmüthigſte Charakter iſt.

42.

Schwerlich hat irgend eine andre Litteratur ſo viele Ausgeburten der Originalitätsſucht aufzuweiſen, als unſre. Es zeigt ſich auch hierin, daß wir Hyperboreer ſind. Bei den Hyperboreern wurden nämlich dem Apollo Eſel geopfert, an deren wunderlichen Sprüngen er ſich ergötzte.

43.

Schöner Muthwille im Vortrage iſt das einzige, was die poetiſche Sittlichkeit lüſterner Schilderungen retten kann. Sie zeugen von Schlaffheit und Verkehrtheit, wenn ſich nicht

Digitized by Google

überſchäumende Fülle der Lebenskraft in ihnen offenbart. Die Einbildungskraft muß ausſchweifen wollen, nicht dem herrſchenden Hange der Sinne knechtiſch nachzugeben gewohnt ſein. Und doch findet man unter uns meiſtens die fröhliche Leichtfertigkeit am verdammlichſten; hingegen hat man das Stärkſte in dieſer Art verziehen, wenn es mit einer phantaſtiſchen Myſtik der Sinnlichkeit umgeben war. Als ob eine Schlechtigkeit durch eine Tollheit wieder gut gemacht würde!

44.

Es giebt verdiente Schriftſteller, die mit jugendlichem Eifer die Bildung ihres Volkes betrieben haben, ſie aber da fixieren wollten, wo die Kraft ſie ſelbſt verließ. Dieß iſt umſonſt: wer einmal, thöricht oder edel, ſich beſtrebt hat, in den Gang des menſchlichen Geiſtes mit einzugreifen, muß mit fort, oder er iſt nicht beßer dran, als ein Hund im Bratenwender, der die Pfoten nicht vorwärts ſetzen will.

45.

Es iſt ein erhabner Geſchmack, immer die Dinge in der zweiten Potenz vorzuziehn, z. B. Kopien von Nachahmungen, Beurtheilungen von Recenſionen, Zuſätze zu Ergänzungen, Kommentare zu Noten. Uns Deutſchen iſt er vorzüglich eigen, wo es auf's Verlängern ankommt; den Franzoſen, wo Kürze und Leerheit dadurch begünſtigt wird. Ihr wißenſchaftlicher Unterricht pflegt wohl die Abkürzung eines Auszugs zu ſein; und das höchſte Produkt ihrer poetiſchen Kunſt, ihre Tragödie, iſt nur die Formel einer Form.

Digitized by Google

46 *).

Die Geſellſchaften der Deutſchen ſind ernſthaft; ihre Komödien und Satiren ſind ernſthaft; ihre Kritik iſt ernſthaft; ihre ganze ſchöne Litteratur iſt ernſthaft. Iſt das Luſtige bei dieſer Nation immer nur unbewußt und unwillkürlich?

47.

Noch ehe Hermann und Dorothea erſchien, verglich man es ſchon mit Voßens Luiſe; die Erſcheinung hätte der Vergleichung ein Ende machen ſollen; allein ſie wird jenem Gedicht immer noch richtig als Empfehlungsſchreiben an das Publikum mit auf den Weg gegeben. Bei der Nachwelt wird es Luiſen empfehlen können, daß ſie Dorotheen zur Taufe gehalten hat.

48.

Man kann ſagen, daß es ein charakteriſtiſches Kennzeichen des dichtenden **) Genius iſt, viel mehr zu wißen, als er weiß, daß er weiß.

49.

Im Stil des ächten Dichters iſt Nichts Schmuck, Alles nothwendige Hieroglyphe.

50.

Die Poeſie iſt Muſik für das innere Ohr, und Malerei für das innere Auge: aber gedämpfte Muſik, aber verſchwebende Malerei.

51.

Mancher betrachtet Gemälde am liebſten mit verſchloßnen Augen, damit die Phantaſie nicht geſtört werde.

---

*) [Soll von A. W. Schl. und Schleiermacher ſein.]

**) Genies iſt ... es weiß, daß es weiß. 1798.

52.

Von vielen Plafonds kann man recht eigentlich ſagen, daß der Himmel voll Geigen hängt.

53.

Für die ſo oft verfehlte Kunſt, Gemälde mit Worten zu malen, läßt ſich im Allgemeinen wohl keine andre Vorſchrift ertheilen, als mit der Manier, den Gegenſtänden gemäß, auf's mannichfaltigſte zu wechſeln. Manchmal kann der dargeſtellte Augenblick aus einer Erzählung lebendig hervorgehn. Zuweilen iſt eine faſt mathematiſche Genauigkeit in örtlichen Angaben nöthig. Meiſtens muß der Ton der Beſchreibung das Beſte thun, um den Leſer über das Wie zu verſtändigen. Hierin iſt Diderot Meiſter. Er muſiciert viele Gemälde wie der Abt Vogler.

54.

Darf irgend etwas von deutſcher Malerei im Vorhofe zu Raphaels Tempel aufgeſtellt werden, ſo kommen Albrecht Dürer und Holbein gewiß näher am Heiligthume zu ſtehn, als der gelehrte Mengs.

55.

Tadelt den beſchränkten Kunſtgeſchmack der Holländer nicht. Für's erſte wißen ſie ganz beſtimmt was ſie wollen. Für's zweite haben ſie ſich ihre Gattungen ſelbſt erſchaffen. Läßt ſich eins von beiden von der engliſchen Kunſtliebhaberei rühmen?

56.

Die bildende Kunſt der Griechen iſt ſehr ſchamhaft, wo es auf die Reinheit des Edlen ankommt. Freilich weiß ſie

Digitized by Google

nichts von einer gewiſſen halben Delikateſſe, und zeigt daher die frechen Lüſte der Satyrn ohne alle Verhüllung. Jedes Ding muß in ſeiner Art bleiben. Dieſe unbezähmbaren Naturen waren ſchon durch ihre Geſtalt aus der Menſchheit hinausgeſtoßen.

57.

Rubens Anordnung iſt oft dithyrambiſch, während die Geſtalten träge und aus einander geſchwommen bleiben. Das Feuer ſeines Geiſtes kämpft mit der klimatiſchen Schwerfälligkeit. Wenn in ſeinen Gemälden mehr innere Harmonie ſein ſollte, mußte er weniger Schwungkraft haben, oder kein Flamänder ſein.

58.

Sich eine Gemäldeausſtellung von einem Diderot beſchreiben laßen', iſt ein wahrhaft kaiſerlicher Luxus.

59.

Hogarth hat die Häßlichkeit gemalt, und über die Schönheit geſchrieben.

60.

Peter Laars Bambocciaten ſind niederländiſche Koloniſten in Italien. Das heißere Klima ſcheint ihr Kolorit gebräunt, Charakter und Ausdruck aber durch rüſtigere Kraft veredelt zu haben.

61.

Der Gegenſtand kann die Dimenſionen vergeſſen machen. Man fand es nicht unſchicklich, daß der olympiſche Jupiter

Digitized by Google

nicht aufſtehen durfte, weil er das Dach eingeſtoßen hätte; und Herkules auf einem geſchnittenen Steine erſcheint noch übermenſchlich groß. Ueber den Gegenſtand können nur verkleinernde Dimenſionen täuſchen. Das Gemeine wird durch eine koloſſale Ausführung gleichſam multipliciert.

62.

Wir lachen mit Recht über die Chineſen, die beim Anblick europäiſcher Porträte mit Licht und Schatten, fragten, ob die Perſonen denn wirklich ſo fleckig wären. Aber würden wir es wagen, über einen alten Griechen zu lächeln, dem man ein Stück mit rembrandſchem Helldunkel gezeigt, und der in ſeiner Unſchuld gemeint hätte, ſo male man wohl im Lande der Kimmerier?

63.

Kein kräftigeres Mittel gegen niedrige Wolluſt, als Anbetung der Schönheit. Alle höhere bildende Kunſt iſt daher keuſch, ohne Rückſicht auf die Gegenſtände; ſie reinigt die Sinne, wie die Tragödie nach Ariſtoteles die Leidenſchaften. Ihre zufälligen Wirkungen kommen hiebei nicht in Betracht: denn in ſchmutzigen Seelen kann ſelbſt eine Veſtalin Begierden erregen.

64.

Gewiſſe Dinge bleiben unübertroffen, weil die Bedingungen, unter denen ſie erreicht werden, zu herabwürdigend ſind. Wenn nicht einmal ein verſoffener Gaſtwirth, wie Jan Steen, ein Künſtler wird, einem Künſtler kann man nicht zumuthen, ein verſoffener Gaſtwirth zu werden.

Digitized by Google

65.

Das Wenige, was in Diderots Essai sur la peinture nicht taugt, iſt das Sentimentale. Er hat aber den Leſer, den es irre führen könnte, durch ſeine unvergleichliche Frechheit ſelbſt zurecht gewieſen.

66.

Die einförmigſte und flachſte Natur erzieht am beſten zum Landſchaftmaler. Man denke an den Reichthum der holländiſchen Kunſt in dieſem Fache. Armut macht haushälteriſch, es bildet ſich ein genügſamer Sinn, den ſelbſt der leiſeſte Wink höheren Lebens in der Natur erfreut. Wenn der Künſtler dann auf Reiſen romantiſche Scenen kennen lernt, ſo wirken ſie deſto mächtiger auf ihn. Auch die Einbildungskraft hat ihre Antitheſen: der größte Maler ſchauerlicher Wüſteneien, Salvator Roſa, war zu Neapel geboren.

67.

Die Alten, ſcheint es, liebten in der Miniatur das Unvergängliche. Die Steinſchneidekunſt iſt die Miniatur der Bildnerei.

68.

Die alte Kunſt ſelbſt will nicht ganz wiederkommen, ſo raſtlos auch die Wißenſchaft alle angehäuften Schätze der Natur bearbeitet. Zwar ſcheint es oft: aber es fehlt immer noch etwas, nämlich gerade das, was nur aus dem Leben kommt, und was kein Modell geben kann. Die Schickſale der alten Kunſt indeſſen kommen mit buchſtäblicher Genauigkeit wieder. Es iſt als ſei der Geiſt des Mummius, der

Digitized by Google

ſeine Kennerſchaft an den korinthiſchen Kunſtſchätzen ſo gewaltig übte, jetzt von den Todten auferſtanden.

69.

Wenn man ſich nicht durch Künſtlernamen und gelehrte Anſpielungen blenden läßt, ſo findet man bei alten und neuen Dichtern den Sinn für bildende Kunſt ſeltner, als man erwarten ſollte. Pindar kann vor allen der plaſtiſche unter den Dichtern heißen, und der zarte Stil der alten Vaſengemälde erinnert an ſeine doriſche Weichheit und ſüße Pracht. Propertius, der in acht Zeilen eben ſo viel Künſtler charakteriſieren konnte, iſt eine Ausnahme unter den Römern. Dante zeigt durch ſeine Behandlung des Sichtbaren große Maleranlagen, doch hat er mehr Beſtimmtheit der Zeichnung, als Perſpektive. Es fehlte ihm an Gegenſtänden, dieſen Sinn zu üben: denn die neuere Kunſt war damals in ihrer Kindheit, die alte lag noch im Grabe. Aber was brauchte der von Malern zu lernen, von dem Michel Angelo lernen konnte? Im Arioſt trifft man auf ſtarke Spuren, daß er im blühendſten Zeitalter der Malerei lebte, ſein Geſchmack daran hat ihn bei Schilderung der Schönheit manchmal über die Gränzen der Poeſie fortgeriſſen. Bei Goethe iſt dieß nie der Fall. Er macht die bildenden Künſte zuweilen zum Gegenſtande ſeiner Dichtungen, außerdem iſt ihre Erwähnung darin niemals angebracht, oder herbei gezogen. Die Fülle des ruhigen Beſitzes drängt ſich nicht an den Tag, ſie verheimlicht ſich auch nicht. Alle ſolche Stellen hinweggenommen, würde die Kunſtliebe und Einſicht des Dichters in der Gruppierung ſeiner Figuren, und der einfachen Großheit ſeiner Umriße unverkennbar ſein.

Digitized by Google

70.

Welche Vorſtellungen müßen die Theoriſten gehabt haben, die das Porträt vom Gebiete der eigentlich ſchönen Kunſt ausſchließen! Es iſt gerade, als wollte man es nicht für Poeſie gelten laßen, wenn ein Dichter ſeine wirkliche Geliebte beſingt. Das Porträt iſt die Grundlage und der Prüfſtein des hiſtoriſchen Gemäldes.

71.

Wenn der Geſchmack der Engländer in der Malerei, wie die mechaniſche Zierlichkeit ihrer Kupferſtiche befürchten läßt, ſich auf dem feſten Lande noch weiter verbreiten ſollte, ſo möchte man darauf antragen, den ohnedieß unſchicklichen Namen ‘hiſtoriſches Gemälde’ abzuſchaffen, und dafür ‘theatraliſches Gemälde’ einzuführen.

72.

Die zarte Weiblichkeit in Gedanken und Dichtungen, die auf den Bildern der Angelica Kaufmann anzieht, hat ſich bei den Figuren mitunter auf eine unerlaubte Art eingeſchlichen. Ihren Jünglingen fehlt es an Männlichkeit, und ſie ſcheinen mit weiblichem Reiz gefallen zu wollen. Vielleicht waren ſich die griechiſchen Malerinnen dieſer Gränze oder Klippe ihres Talentes bewußt. Unter den wenigen, die Plinius nennt, führt er von der Timarete, Irene und Lala nur weibliche Figuren an.

73.

Da man jetzt überall moraliſche Nutzanwendungen verlangt, ſo wird man auch die Nützlichkeit der Porträtmalerei durch eine Beziehung auf häusliches Glück darthun müßen.

Digitized by Google

Mancher, der ſich an ſeiner Frau ein wenig müde geſehen hat, findet ſeine erſten Regungen vor den reineren Zügen ihres Bildniſſes wieder.

74.

Die Langeweile gleicht auch in ihrer Entſtehungsart der Stickluft, wie in den Wirkungen. Beide entwickeln ſich gern, wo eine Menge Menſchen im eingeſchloßnen Raum beiſammen iſt.

75.

Das ſicherſte Mittel unverſtändlich oder vielmehr miß-verſtändlich zu ſein, iſt, wenn man die Worte in ihrem urſprünglichen Sinne braucht; beſonders Worte aus den alten Sprachen.

76.

Niemand beurtheilt eine Dekorationsmalerei und ein Altarblatt, eine Operette und eine Kirchenmuſik, eine Predigt und eine philoſophiſche Abhandlung nach demſelben Maßſtabe. Warum macht man alſo an die rhetoriſche Poeſie, welche nur auf der Bühne exiſtiert, Forderungen, die nur durch höhere dramatiſche Kunſt erfüllt werden können?

77.

Manche witzige Einfälle ſind wie das überraſchende Wiederſehen zwei befreundeter Gedanken nach einer langen Trennung.

78.

Mit dem Schriftſtellerruhm iſt es oft, wie mit Frauengunſt und Gelderwerb. Iſt nur erſt ein guter Grund ge-

Digitized by Google

legt, ſo folgt das Uebrige von ſelbſt. Viele heißen durch Zufall groß. ‘Es iſt alles Glück nur Glück’ iſt das Reſultat mancher litterariſchen Phänomene nicht minder, als der meiſten politiſchen.

79.

Die Unterthanen in einigen Ländern rühmen ſich einer Menge Freiheiten, die ihnen alle durch die Freiheit entbehrlich werden würden. So legt man wohl nur deswegen einen ſo großen Nachdruck auf die Schönheiten mancher Gedichte, weil ſie keine Schönheit haben. Sie ſind im Einzelnen kunſtvoll, aber im Ganzen keine Kunſtwerke.

80.

Wenn der Autor dem Kritiker gar nichts mehr zu antworten weiß, ſo ſagt er ihm: ‘Du kannſt es doch nicht beßer machen.’ Das iſt eben, als wenn ein dogmatiſcher Philoſoph dem Skeptiker vorwerfen wollte, daß er kein Syſtem erfinden könnte.

81.

Man redet immer von der Störung, welche die Zergliederung des Kunſtſchönen dem Genuß des Liebhabers verurſachen ſoll. So der rechte Liebhaber läßt ſich wohl nicht ſtören!

82.

Nach dem Weltbegriffe iſt jeder ein Kantianer, der ſich auch für die neueſte deutſche philoſophiſche Litteratur intereſſiert. Nach dem Schulbegriffe iſt nur der ein Kantianer, der glaubt, Kant ſei die Wahrheit, und der, wenn die Königsberger Poſt einmal verunglückte, leicht einige Wochen

Digitized by Google

ohne Wahrheit ſein könnte. Nach dem veralteten ſokratiſchen Begriffe, da die, welche ſich den Geiſt des großen Meiſters elbſtändig angeeignet und angebildet hatten, ſeine Schüler hießen, und als Söhne ſeines Geiſtes nach ihm genannt wurden, dürfte es nur wenige Kantianer geben.

83.

Daß es den Adel vaterländiſcher Feſtgeſänge nicht entweihen kann, wenn ſie tüchtig bezahlt werden, beweiſen die Griechen und Pindar. Daß aber das Bezahlen nicht allein ſelig macht, beweiſen die Engländer, die wenigſtens darin die Alten haben nachahmen wollen. Die Schönheit iſt alſo doch in England nicht käuflich und verkäuflich, wenn auch die Tugend.

84.

Wenn Bürgern ein neues Buch von der Art vorkam, die einen weder kalt noch warm macht, ſo pflegte er zu ſagen: es verdiene in der Bibliothek der ſchönen Wißenſchaften geprieſen zu werden.

85.

Das männliche Geſchlecht wird nicht eher durch das weibliche verbeßert werden, als bis die Geſchlechtsfolge der Nayren nach den Müttern eingeführt ſein wird.

86.

Wie der Roman die ganze moderne Poeſie, ſo tingiert auch die Satire, die durch alle Umgeſtaltungen bei den Römern doch immer eine klaſſiſche Univerſalpoeſie, eine Geſellſchaftspoeſie aus und für den Mittelpunkt des gebildeten Weltalls blieb, die ganze römiſche Poeſie, ja die geſammte römiſche Litteratur, und giebt darin gleichſam den Ton an.

Digitized by Google

Um Sinn zu haben für das, was in der Proſa eines Cicero, Cäſar, Suetonius das Urbanſte, das Originalſte und das Schönſte iſt, muß man die horaziſchen Satiren ſchon lange geliebt und verſtanden haben. Das ſind die ewigen Urquellen der Urbanität.

87.*)

Der Agricola des Tacitus iſt eine klaſſiſch prächtige, hiſtoriſche Kanoniſation eines konſulariſchen Oekonomen. Nach der Denkart, die darin herrſcht, iſt die höchſte Beſtimmung des Menſchen, mit Erlaubniß des Imperators zu triumphieren.

88.

Cicero war ein großer Virtuoſe der Urbanität, der ein Redner, ja ſogar ein Philoſoph ſein wollte, und ein ſehr genialiſcher Antiquar, Litterator, und Polyhiſtor altrömiſcher Tugend und altrömiſcher Feſtivität hätte werden können.

89.

Ovid hat viel Aehnlichkeit mit dem Euripides. Dieſelbe rührende Kraft, derſelbe rhetoriſche Glanz und oft unzeitige Scharfſinn, dieſelbe tändelnde Fülle, Eitelkeit und Dünnheit.

90.

Das Beſte im Martial iſt das, was katulliſch ſcheinen könnte.

91.

In manchem Gedicht der ſpätern Alten, wie zum Beiſpiel in der Moſella des Auſonius, iſt ſchon nichts mehr antik, als das Antiquariſche.

*) [Nr. 87...92. ſind nach einer von Herrn Varnhagen von Enſe mitgetheilten Notiz von A. W. Schl. verfaßt. Mir ſcheinen dieſe Bemerkungen von Fr. Schl. geſchrieben zu ſein. Bg.]

Digitized by Google

92.

Weder die attiſche Bildung des Xenophon, noch ſein Streben nach doriſcher Harmonie, noch ſeine ſokratiſche Anmuth, durch die er liebenswürdig ſcheinen kann, dieſe hinreißende Einfalt, Klarheit und eigne Süßigkeit des Stils, kann dem unbefangnen Gemüth die Gemeinheit verbergen, die der innerſte Geiſt ſeines Lebens und ſeiner Werke iſt. Die Memorabilien beweiſen, wie unfähig er war, die Größe ſeines Meiſters zu begreifen, und die Anabaſe, das intereſſanteſte und ſchönſte ſeiner Werke, wie klein er ſelbſt war.

93.

Das Demonſtrieren a priori führt doch eine ſelige Beruhigung bei ſich, während die Beobachtung immer etwas Halbes und Unvollendetes bleibt. Ariſtoteles machte durch den bloßen Begriff die Welt kugelrund: nicht das kleinſte Eckchen heraus- oder hineinwärts ließ er ihr. Er zog deswegen auch die Kometen in die Atmoſphäre der Erde, und fertigte die wahren Sonnenſyſteme der Pythagoreer kurz ab. Wie lange werden unſre Aſtronomen, die durch herſcheliſche Teleſkope ſehen, zu thun haben, ehe ſie wieder zu einer ſo beſtimmten klaren und kugelrunden Einſicht über die Welt gelangen?

94.

Warum ſchreiben die deutſchen Frauen nicht häufiger Romane? Was ſoll man daraus auf ihre Geſchicklichkeit, Romane zu ſpielen, für einen Schluß ziehen? Hängen dieſe beide Künſte unter einander zuſammen, oder ſteht dieſe mit jener in umgekehrtem Verhältniſſe? Das letzte ſollte man beinah aus dem Umſtande vermuthen, daß ſo viele Romane von

Digitized by Google

engliſchen, ſo wenige von franzöſiſchen Frauen herrühren. Oder ſind die geiſtreichen und reizenden Franzöſinnen in dem Fall affärierter Staatsmänner, die nicht anders dazu kommen ihre Memoiren zu ſchreiben, als wenn ſie etwa des Dienſtes entlaßen werden? Und wann glaubt wohl ſolch ein weiblicher Geſchäftsmann ſeinen Abſchied zu haben? Bei der ſteifen Etikette der weiblichen Tugend in England, und dem zurückgezogenen Leben, wozu die Ungeſchliffenheit des männlichen Umgangs die Frauen dort oft nöthigt, ſcheint die häufige Romanenautorſchaft der Engländerinnen auf das Bedürfniß freierer Verhältniſſe zu deuten. Man ſonnt ſich wenigſtens im Mondſchein, wenn man durch das Spazierengehn am Tage ſeine Haut zu ſchwärzen fürchtet.

95.

Ein franzöſiſcher Beurtheiler hat in Hemſterhuys Schriften le flegme allemand gefunden; ein andrer nach einer franzöſiſchen Ueberſetzung von Müllers Geſchichte der Schweiz gemeint, das Buch enthalte gute Materialien für einen künftigen Geſchichtſchreiber. Solche überſchwängliche Dummheiten ſollten in den Jahrbüchern des menſchlichen Geiſtes aufbewahrt werden, man kann ſie mit allem Verſtande nicht ſo erfinden. Sie haben auch die Aehnlichkeit mit genialiſchen Einfällen, daß jedes als Kommentar hinzugefügte Wort ihnen das Pikante nehmen würde.

96.

Als ein Merkmal der Aechtheit antiker Münzen kennt man in der Numiſmatik den ſogenannten edlen Roſt. Die verfälſchende Kunſt hat Alles beßer nachahmen gelernt, als dieß Gepräge der Zeiten. Solch einen edlen Roſt giebt es

auch an Menſchen, Helden, Weiſen, Dichtern. Johannes Müller iſt ein vortrefflicher Numiſmatiker des Menſchengeſchlechts.

97.

Hat Condorcet ſich nicht ein ſchöneres Denkmal geſetzt, da er, von Todesgefahren umringt, ſein Buch von den progrès de l'esprit humain ſchrieb, als wenn er die kurze Friſt dazu angewandt hätte, ſein endliches Individuum ſtatt jener unendlichen Ausſichten hinzuſtellen? Wie konnte er beßer an die Nachwelt appellieren, als durch das Vergeßen ſeiner ſelbſt im Umgange mit ihr?

98.

Die Meinung von der Erhabenheit des engliſchen Nationalcharakters iſt unſtreitig zuerſt durch die Gaſtwirthe veranlaßt; aber Romane und Schauſpiele haben ſie begünſtigt, und dadurch einen nicht zu verwerfenden Beitrag zu der Lehre von der erhabenen Lächerlichkeit geliefert.

99.

Die Freigeiſterei geht immer in dieſer Stufenleiter fort: zuerſt wird der Teufel angegriffen, dann der heilige Geiſt, demnächſt der Herr Chriſtus, und zuletzt Gott der Vater.

100.

Die Komödien des Ariſtophanes ſind Kunſtwerke, die ſich von allen Seiten ſehen laßen. Gozzis Dramen haben einen Geſichtspunkt.

101.

Ein Gedicht oder ein Drama, welches der Menge ge-

Digitized by Google

fallen ſoll, muß ein wenig von Allem haben, eine Art Mikrokoſmus ſein. Ein wenig Unglück und ein wenig Glück, etwas Kunſt und etwas Natur, die gehörige Quantität Tugend und eine gewiſſe Doſis Laſter. Auch Geiſt muß drin ſein nebſt Witz, ja ſogar Philoſophie, und vorzüglich Moral, auch Politik mitunter. Hilft ein Ingrediens nicht, ſo kann vielleicht das andre helfen. Und geſetzt auch, das Ganze könnte nicht helfen, ſo könnte es doch auch, wie manche darum immer zu lobende Medicin, wenigſtens nichts ſchaden.

102.

In dem edleren und urſprünglichen Sinne des Worts 'korrekt', da es abſichtliche Durchbildung und Nebenausbildung des Innerſten und Kleinſten im Werke nach dem Geiſt des Ganzen, praktiſche Reflexion des Künſtlers, bedeutet, iſt wohl kein moderner Dichter korrekter als Shakſpeare. So iſt er auch ſyſtematiſch wie kein andrer: bald durch jene Antitheſen, die Individuen, Maſſen, ja Welten in maleriſchen Gruppen kontraſtieren laßen; bald durch muſikaliſche Symmetrie desſelben großen Maßſtabes, durch gigantiſche Wiederholungen und Refrains; oft durch Parodie des Buchſtabens und durch Ironie über den Geiſt des romantiſchen Drama, und immer durch die höchſte und vollſtändigſte Individualität und die vielſeitigſte, alle Stufen der Poeſie von der ſinnlichſten Nachahmung bis zur geiſtigſten Charakteriſtik vereinigende Darſtellung derſelben.

103.

An die Griechen zu glauben, iſt eben auch eine Mode des Zeitalters. Sie hören gern genug über die Griechen

Digitized by Google

deklamieren. Kommt aber Einer und ſagt ‘Hier ſind welche’, ſo iſt Niemand zu Hauſe.

104.

Ungeachtet er ſo eine idylliſche Natur iſt, hat Fontenelle doch eine ſtarke Antipathie gegen den Inſtinkt, und vergleicht das reine Talent, welches er für unmöglich hält, mit dem ganz abſichtsloſen Kunſtfleiße der Biber. Wie ſchwer iſt es ſich ſelbſt nicht zu überſehn! Denn wenn Fontenelle ſagt: La gêne ſait l’essence et le mérite brillant de la poésie: ſo ſcheint’s kaum möglich, die franzöſiſche Poeſie mit wenigen Worten beßer zu charakteriſieren. Aber ein Biber, der Académicien wäre, könnte wohl nicht mit vollkommnerem Unbewußtſein das Rechte treffen.

105.

Gegen den Vorwurf, daß die eroberten italiäniſchen Gemälde in Paris übel behandelt würden, hat ſich der Säuberer derſelben erboten, ein Bild von Carracci halb gereinigt und halb in ſeinem urſprünglichen Zuſtande aufzuſtellen. Ein artiger Einfall! So ſieht man bei plötzlichem Lärm auf der Gaße manchmal ein halb raſiertes Geſicht zum Fenſter herausgucken; und mit franzöſiſcher Lebhaftigkeit und Ungeduld betrieben, mag das Säuberungsgeſchäft überhaupt viel von der Barbierkunſt an ſich haben.

106.

Man glaubt Autoren oft durch Vergleichungen mit dem Fabrikweſen zu ſchmähen. Aber ſoll der wahre Autor nicht auch Fabrikant ſein? Soll er nicht ſein ganzes Leben dem Geſchäft widmen, litterariſche Materie in Formen zu bilden,

Digitized by Google

die auf eine große Art zweckmäßig und nützlich ſind? Wie ſehr wäre manchem Pfuſcher nur ein geringer Theil von dem Fleiß und der Sorgfalt zu wünſchen, die wir an den gemeinſten Werkzeugen kaum noch achten!

107.

Der Satan der italiäniſchen und engländiſchen Dichter mag poetiſcher ſein; aber der deutſche Satan iſt ſataniſcher; und inſofern könnte man ſagen, der Satan ſei eine deutſche Erfindung. Gewiß iſt er ein Favorit deutſcher Dichter und Philoſophen. Er muß alſo wohl auch ſein Gutes haben, und wenn ſein Charakter in der unbedingten Willkürlichkeit und Abſichtlichkeit, und in der Liebhaberei am Vernichten, Verwirren und Verführen beſteht, ſo findet man ihn unſtreitig nicht ſelten in der ſchönſten Geſellſchaft. Aber ſollte man ſich bisher nicht in den Dimenſionen vergriffen haben? Ein großer Satan hat immer etwas Ungeſchlachtes und Vierſchrötiges; er paßt höchſtens nur für die Prätenſionen auf Ruchloſigkeit ſolcher Karikaturen, die nichts können und mögen, als Verſtand affektieren. Warum fehlen die Sataniſken in der chriſtlichen Mythologie? Es giebt vielleicht kein angemeßneres Wort und Bild für gewiße Bosheiten en miniature, deren Schein die Unſchuld liebt; und für jene reizend groteſke Farbenmuſik des erhabenſten und zarteſten Muthwillens, welche die Oberfläche der Größe ſo gern zu umſpielen pflegt. Die alten Amorinen ſind nur eine andre Race dieſer Sataniſken.

108.

Vorleſen und Deklamieren iſt nicht einerlei. Dieſes erfordert den richtig höchſten, jenes einen gemäßigten Aus-

Digitized by Google

druck. Deklamation gehört für die Ferne, nicht in das Zimmer. Die laute Stimme, zu welcher ſie ſich, um den gehörigen Wechſel hervorzubringen, erhöhen muß, beleidigt ein feines Gehör. Alle Wirkung geht in der Betäubung verloren. Mit Geſtikulation verbunden wird ſie widrig, wie alle Demonſtrationen heftiger Leidenſchaft. Die gebildete Empfindung kann ſie nur in ſolcher Entfernung ertragen, die gleichſam wieder einen Schleier über ſie wirft. Der Ton, ſtatt ſich zu erheben, muß, um die Wirkung durch ein andres Mittel hervorzubringen, gedämpft, in der Tiefe gehalten und der Accent nur ſo bezeichnet werden, daß das Verſtehen deſſen, was man lieſt, angedeutet wird, ohne das Geleſene ganz auszudrücken. Bei epiſchen Gedichten und dem Roman insbeſondre ſollte der Vorleſer nie von ſeinem Gegenſtande hingerißen ſcheinen, ſondern die ſtille Superiorität des Verfaßers ſelbſt behaupten, der über ſeinem Werke iſt. Ueberhaupt wäre es ſehr nöthig das Vorleſen zu üben, damit es allgemeiner eingeführt würde, und ſehr nöthig es einzuführen, um es deſto beßer zu üben. Bei uns bleibt die Poeſie wenigſtens ſtumm, und wer denn doch znm Beiſpiel den Wilhelm Meiſter nie laut geleſen oder leſen gehört hätte, der hat dieſe Muſik nur in den Noten ſtudiert.

109.

Wie die Novelle in jedem Punkt ihres Seins und ihres Werdens neu und frappant ſein muß, ſo ſollte vielleicht das poetiſche Märchen und vorzüglich die Romanze unendlich bizarr ſein; denn ſie will nicht bloß die Phantaſie intereſſieren, ſondern auch den Geiſt bezaubern und das Gemüth reizen; und das Weſen des Bizarren ſcheint eben in gewiſſen will-

Digitized by Google

kürlichen und ſeltſamen Verknüpfungen und Verwechslungen des Denkens, Dichtens und Handelns zu beſtehn. Es giebt eine Bizarrerie der Begeiſterung, die ſich mit der höchſten Bildung und Freiheit verträgt, und das Tragiſche nicht bloß verſtärkt, ſondern verſchönert und gleichſam vergöttlicht; wie in Goethes Braut von Korinth, die Epoche in der Geſchichte der Poeſie macht. Das Rührende darin iſt zerreißend und doch verführeriſch lockend. Einige Stellen könnte man faſt burleſk nennen, und eben in dieſen erſcheint das Schreckliche zermalmend groß.

Digitized by Google

II.

Litterariſcher Reichsanzeiger
oder
Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks.
1799.

Künftige Schriften.

Ein Gelehrter, den unſre Nation als den vielſeitigſten Konrektor verehrt, der bereits zwei Modejournale herausgiebt, und als Amanuenſis eines berühmteren Schriftſtellers einem dritten, etwas aus der Mode gekommenen, das Leben durch den Phosphor der Neuigkeiten friſtet, der außerdem ſeine vielhändige Wirkſamkeit über ein halb Dutzend Zeitſchriften und Zeitungen verbreitet, iſt zu einem ganz neuen 'Journal der Journaliſtik oder der Kunſt, Journale zu ſtiften und zu erhalten', entſchloßen. Niemand wird bei der litterariſchen Sitte unſers Zeitalters, ſeine Gedanken in ſchnell umlaufenden Heften zu kolportieren, die jeder Schriftſteller, der wirken will, mitmachen muß, an der Wichtigkeit dieſer Kunſt zweifeln, eben ſo wenig an der Befugniß des Herausgebers, ſie an's Licht zu ſtellen. Wie er überall klaſſiſche Brocken bei ſich trägt und ſie ſelbſt auf den Putztiſchen der Damen auskramt, ſo, daß nicht ſelten auf den Schmetterlingsflügeln ſeiner Eleganz etwas von dem bekannten Staube klebt, der ihre Flüchtigkeit durch die gehörige Schwere mäßigt, ſo heißt auch dießmal ſein Motto:

Opportuna mea est cunctis natura figuris,
In quamcumque voles, verte

Nur die ſchließenden Worte des Diſtichons, decorus ero, bleiben weg, und aus guten Gründen. Da ein deutſches Journal faſt nicht ohne einen mythologiſchen Namen beſtehen kann, ſo daß beinahe der ganze Göttervorrath des Heidenthums, bis auf die Parcen und Furien nach, erſchöpft worden iſt, ſo dürfte vielleicht ‘Vertumnus’, von dem jene Zeilen reden, auf dem Titel prangen, welches dann zu einer Abhandlung über dieſe etruriſche Gottheit mit vielen Citaten Anlaß geben wird. Er wird zeigen, daß eine geſchmeidige Biegſamkeit der Grundſätze das erſte Erforderniß zu einem Journalſchreiber iſt: die Erſcheinung nach Monaten ſei ſymboliſch zu nehmen, und wie ſich die Geſtalt des Jahres mit dem Lauf derſelben ändre, ſo habe auch ein Journal ſeine Monatswahrheiten. Sehr deutlich wird er machen, wie ſich das oberflächliche Verdienſt durch Gefälligkeit, Brauchbarkeit, mündliche und ſchriftliche Bezeugungen unendlicher Devotion zu ausgebreiteten Verbindungen mit Gelehrten durcharbeitet; wie man eine weitläuftige Korreſpondenz für ſeine Journale benutzt, indem die Leſer ſelbſt vor gleichſam ungeſalznem Gewäſch einige Ehrerbietung bekommen, wenn London, Paris oder Rom darüber ſteht, weil es doch ſo weit hergereiſt iſt und nothwendig viel Poſtgeld gekoſtet haben muß; wie man abgeſchmackte Urtheile über die kantiſche Philoſophie in's Ausland ſchreibt und ſie ſich von dorther wieder zurück melden läßt; wie man beim Recenſieren, wo man anonym iſt, niemals ermangelt ſeine eignen Schriften zu citieren, damit es doch irgend jemand thue; wie man ohne Schamerröthen Briefe und Aufſätze einrückt, in denen man ſelbſt die derbſten Zurechtweiſungen, ja Demüthigungen empfängt, und ſie noch mit empfehlenden Anmerkungen begleitet; (z. B. man hat in einer Ueberſicht der engliſchen

Digitized by Google

Litteratur, Oppoſitionsjournalen zufolge, Manches in ein verächtliches oder feindſeliges Licht geſtellt, ein unterrichteter Engländer von entgegengeſetzten Anſichten widerſpricht, und läugnet Alles gerade zu, man befördert ſeine unparteilichen Ausſprüche nicht bloß zur Bekanntmachung, ſondern erhebt in dem Prolog dazu ein Geſchrei über die abſcheuliche Verſchwörung gegen die Meinung von der engliſchen Nation, die in Deutſchland immer mehr überhand nehme u. ſ. w.); wie man ſich ohne Beruf in Alles miſcht, und bei einer gänzlichen Unfähigkeit das Schöne zu fühlen, ſich über Künſtler und Kunſtwerke ein Urtheil zuſammenhorcht, und dieſes dann, wenn man eine große Autorität hinter ſich zu haben glaubt, auf das zuverſichtlichſte und mit anmaßendem Enthuſiasmus ausruft; wie man nach allen Seiten ſchiefe und leere Anpreiſungen austheilt, bald des Schriftſtellers oder des Buchhändlers oder des Kupferſtechers, und die Wendungen dazu ſtets aufzufinden weiß (vielleicht wird bei dieſer Gelegenheit eine räſonnierende Ueberſicht aller derer gegeben, die dem Herausgeber bisher auf dieſe Art verpflichtet zu ſein Urſache haben), ſollten ſie auch nur in Noten Platz finden können, wo die unterwürfige Geſinnung durch die Stelle auf der Seite und den kleineren Druck um ſo bildlicher wird; wie man, zu furchtſam, ſelbſt einen Hieb zu verſetzen, ſich dergleichen von ſeinen Korreſpondenten überſchicken läßt, das im Text Geſagte in der Note modificiert, und die Modifikation halb wieder zurücknimmt. Den unverhältnißmäßigen Umfang des eben geſchloßnen Perioden mag der Umfang der Wißenſchaft entſchuldigen, wovon er doch nur einige Beiſpiele liefert. Um mehre Zwecke auf einmal zu erreichen, wird die Kunſt, in vielen Worten wenig zu ſagen, nicht beſonders und theoretiſch, ſondern praktiſch im Laufe des üb-

rigen Unterrichts vorgenommen werden. Eben ſo die Theorie der pikanten Ankündigungen, die das Alte zur Neuheit adeln, und das Neue durch Altes aufſtutzen müßen. Die gegenwärtige muß einem ſolchen Meiſter viel zu matt und unbedeutend ſcheinen. Wir ſchließen daher in der Zuverſicht, er werde unſrer wohlmeinenden Ungeſchicklichkeit zu Hülfe kommen, und in ſeinen ſämmtlichen Journalen, und wo man ſonſt dergleichen einzurücken pflegt, unſre Ankündigung eiligſt und nachdrücklichſt ankündigen.

Der Herausgeber des Genius der Zeit und des Muſageten ſtiftet ‘Annalen der leidenden Schriftſtellerei’, nicht in zwangloſen, ſondern in nothgedrungenen Heften: eine Anſtalt, deren Bedürfniß ſo allgemein gefühlt wird, daß ſie großen Beifall finden muß. Allen Mühſeligen, Beladnen und Zerſchlagnen iſt hiemit ein Lazareth geöffnet, wo ſie wenigſtens den Troſt haben, ihre Wunden zu zeigen, wenn ſie auch dadurch nicht geheilt werden ſollten. Hier werden einige von den bejahrteren Schriftſtellern Klagen darüber anſtimmen, daß das goldne Zeitalter unſrer Litteratur noch nicht vorüber ſein ſoll; andre ihrem gerechten Unwillen und ihrer Mißlaune über die Fortſchritte der Kunſt und Wißenſchaft Luft machen. Barmherzige Gemüther werden die Inhumanität einer Kritik ſchmähen, die den Pelz wäſcht und ihn wirklich naß macht. Die unerhörte Frechheit Einiger, ein eignes Urtheil zu haben, wird mit ſchwindelndem Erſtaunen berichtet, Witz und Spott aber, als die eigentliche Sünde wider den heiligen Geiſt, überall in die tiefſte Hölle verdammt werden. Der Herausgeber ſelbſt wird in einem Heft

Digitized by Google

um das andre über eine Xenie wehklagen und ſchelten, die vor einer Anzahl Jahre auf ihn gemacht ward. Man wird Nachricht von dem Tode ſolcher Weltweiſen ertheilen, die an einer einzigen wider ſie gerichteten Zeile vor Gram geſtorben ſind. Da das Schrift=ſtellen wie billig in ſeiner weiteſten Bedeutung genommen wird, ſo können auch Schulknaben ihre ungerecht beurtheilten Exercitia hier abdrucken laßen, um die Welt zwiſchen ſich und ihren Präceptoren zum Richter zu machen. Man ſchmeichelt uns, es werde vom Athenäum auf eine oder die andre Art in dieſen Annalen die Rede ſein.

Wieland wird Supplemente zu den Supplementen ſeiner ſämmtlichen Werke herausgeben, unter dem Titel: ‘Werke, die ich ſogar für die Supplemente zu ſchlecht halte, und völlig verwerfe’. Dieſe Bände werden aber unbedruckte Blätter enthalten, welches ſich beſonders bei dem geglätteten Velin ſchön ausnehmen wird.

Nachdem Hr. Hofrath Hirt durch ſeinen Verſuch über das Kunſtſchöne (Horen 97. St. VII.) die Welt aus der Verworrenheit der bisherigen Theorien gerettet, indem man nun klar einſieht, wie ‘ſchön’ von ‘ſcheinen’ herkömmt, und daß ‘alle unſre angenehmen Empfindungen entweder das Wahre, das Gute oder das Schöne zum Grunde haben’: (wenn man bei einer Vorleſung des Hrn. Hirt einſchläft, aus welcher der drei Quellen mag dieſe angenehme Empfindung wohl herfließen?): ſo wird er eine vollſtändige ‘Geſchichte der bildenden Künſte bei den Alten’ geben, worin er zeigen wird, daß die Charakteriſtik der Hauptgrundſatz derſelben geweſen ſei. Dieſes merkwürdige Princip, welches er

während ſeines vieljährigen Aufenthalts in Italien entdeckt, und bis jetzt nur noch in drei Abhandlungen eingeſchärft hat, beſteht darin, daß in der alten Kunſt ein Pferd völlig wie ein Pferd, ein Centaur wie ein Centaur abgebildet wurde; dazu kam noch 'die Individuellheit der Attitüde' (Archiv 98. St. XI. S. 439.): eine Venus nahm 'den gewöhnlichen Akt der jungfräulichen Schamhaftigkeit' vor, (Horen 97. St. X. S. 19.) u. ſ. w. Dem zufolge hätten wir in den Bemerkungen über Hrn. Hirts Kunſtkennerſchaft ganz unverhoffter Weiſe ein Kunſtwerk im griechiſchen Stil geliefert, welches uns ſehr erfreulich iſt. Wir ſind auch darin dem Beiſpiel der alten Künſtler gefolgt, daß wir uns bei der Wahl des Gegenſtandes nicht durch das Wohlgefällige haben beſtimmen laßen (ebend. S. 24.), da uns vielmehr jene alten Meduſenköpfe 'mit vorreckender Zunge und gewaltigen Verzerrungen' (Archiv. S. 449.) vorſchwebten. Hr. Hirt (S. 437.) 'wollte ſich auch in die Reihe der Aeſthetiker ſtellen, und ein Wort zu Männern als Mann ſprechen'; ein Widerſpruch war ihm daher äußerſt befremdlich und ſtörend. Er muß ſich nur ja nicht aus der Faßung bringen laßen, ſondern im beredten Vortrage ſeiner geſchmackvollen Lehren über die alte Kunſt fortfahren, ſo wird die Tugend (welche 'ſchön machet', und beiläufig zu bemerken, 'in Ausübung beſtehet', Horen St. VII. S. 12.) am Ende 'eine Lichtkrone um das Haupt des unerſchütterten Tugendhaften formieren'.

Der Verfaßer der Boruſſias iſt eben am hundert zwei- und funfzigſten Geſange ſeiner 'Jeniſchias', eines Heldengedichtes in Herexkontametern, das fortgeſetzt wird. In dieſem Geſange beſchreibt er, wie er einmal als Studium zur

Boruſſias alle ſeit Erſchaffung der Welt geſchriebnen Heldengedichte in vierzehn Tagen durchgeleſen. Seine berühmte Fehde mit dem Magiſter Reinhard wegen einer Briefverfälſchung hofft er in zehn Geſängen abzuthun; die Vergleichung von vierzehn Sprachen zum Behuf einer Preisaufgabe der Berliner Akademie ebenfalls. Die Erfindung der 'geſtirnten Oden', nämlich ſolcher, die häufig durch drei Sternchen in Abſätze geſondert werden, weil ſie in einem Striche fort zu langweilig ſein würden (Berl. Archiv 99. St. I.), ſoll einſtweilen den Beſchluß machen.

Preis-Aufgaben.

Der Buchhändler Nicolai der ältere hat kürzlich in einem krankhaften Zuſtande allerlei fremde Geiſter geſehn, und wünſcht ſehnlich nun auch den ſeinigen zu erblicken. Demjenigen Gelehrten, welcher ihm die Mittel angeben kann, dieſes ſchwierige Unternehmen auszuführen, wird eine verhältnißmäßige Belohnung verſprochen.

Derjenige, welcher beweiſen kann, daß er, ohne irgend eine Nebenabſicht bloß um das Fortkommen der Aeſthetik zu befördern, die 'Urania des Herrn von Ramdohr' zu Ende geleſen habe, ſoll zur Prämie die 'äſthetiſchen Verſuche des Herrn von Humboldt' erhalten. Wer die Lektüre nicht vollendet, aber doch bis über die Hälfte gekommen iſt, erhält 'zwanzig' noch ungedruckte 'Gedichte von Matthiſſon'.

Digitized by Google

Mediciniſche Anzeige.

Das Philoſophieren iſt eine bekanntlich zwar nur ſeltene, aber in allen Geſtalten, welche ſie annimmt, höchſt bedenkliche und gefährliche Krankheit hoffnungsvoller Jünglinge. Ein wunderbares, ununterbrochen heftiges Delirium, eine auszehrende und beſonders die Sprachwerkzeuge völlig austrocknende Waßerſcheu, und eine gewöhnlich unheilbare Unfähigkeit, verſtändliche Werke und mäßiges Räſonnement hervorzubringen, oder auch nur mit Anſtand und Geſchmack zu genießen: das ſind die gewöhnlichſten Uebel, die aus dieſer Quelle entſpringen, und die jeder verſtändige Mann, der das Glück der Geſundheit zu ſchätzen weiß, nicht ohne das innigſte Mitleid anſehen kann. Leider iſt es bekannt genug, daß überdieß viele ganz geſunde junge Leute ſich einbilden, an dieſer Krankheit darniederzuliegen, und daß dieſe ſonderbare Art von Hypochondrie, deren Urſache mit Recht in der außerordentlichen Witterung unſers Jahrzehends geſucht worden iſt, dem litterariſchen Gemeinweſen eben ſo viel gute Köpfe entzieht, als die Krankheit ſelbſt. Man glaubt daher allen, denen das Beſte der deutſchen Litteratur aufrichtig am Herzen liegt, wie auch allen wahren Freunden der Jugend einen nicht geringen Dienſt zu leiſten, wenn man ſie auf ein gegen beide Uebel, die leider oft ganz falſch behandelt werden, bewährtes Mittel auf's Neue aufmerkſam macht. Es iſt dieſes die bereits rühmlich bekannte

'antiphiloſophiſche Latwerge'

von deren großem Nutzen in den verwickeltſten Fällen die glaubhafteſten Zeugniſſe beigebracht werden können. Noch iſt es keinem Chemiker gelungen, die wahren Beſtandtheile dieſes im Grunde ſehr einfachen Mittels zu entdecken, indem ſich alle durch einen Geſchmack nach geſundem Verſtand und

reifer Erfahrung, der dieſem Medikament ſehr künſtlich beigemiſcht iſt, haben hintergehen laßen, und das Publikum wird hiemit vor allem, was darüber verbreitet worden iſt, nachdrücklichſt gewarnt. Ein Theil desſelben hat ſich zwar über die widrige Zähigkeit und das große Volumen dieſer trefflichen Arzenei beſchwert; man kann aber auf Glauben verſichern, daß wegen des Aufbrauſens, welches bei der Kompoſition nicht zu vermeiden iſt, eine andere Form nicht ausgemittelt werden kann, und dieſe Eigenſchaften vielmehr die Kennzeichen der höchſten Güte und Vortrefflichkeit ſind; daher auch der Erfinder es immer weiter darin zu bringen ſucht. Die Latwerge wird einzig und allein in Fr. Nicolais Laboratorien zu Berlin und Schöneiche aufrichtig fabriciert, und iſt in allen Buchhandlungen und Trödelbuden in Kommiſſion zu haben; die ganze Portion in 17 Bänden koſtet 5 1/2 Rthlr.; halbe Portionen ohne die Reiſebeſchreibung 2 2/3 Rthlr. Beſondere Gebrauchszettel ſind nicht nöthig, da man die Doſis nicht leicht zu ſtark nehmen kann, und es iſt im Allgemeinen zu bemerken, daß eine magere Diät zu halten iſt, und man ſich mit gutem Nutzen nebenbei der Schriften der Herren Schwab und Eberhard, als ſchweißtreibender Mittel, bedienen kann.

D i e n ſt e n t l a ß u n g.

In Erwägung

daß Niemand ſich mit Erfolg über das Zeitalter luſtig machen kann, als wer auf der Höhe desſelben ſteht;

daß es der Mathematik auf eine gefährliche Art vergolten werden könnte, wenn ſie ſich herausnimmt, über die Philoſophie zu ſpotten;

Digitized by Google

daß in einem Zuſtande, wo gewiſſe Vorſtellungen fix geworden, z. B. wenn jemand nach den Begebenheiten des jetzigen franzöſiſchen Krieges immer noch nicht von der Schlacht bei Rosbach aufhören kann, keine wahrhaft neuen Einfälle mehr zu hoffen ſind;

daß man von dem Satiriker und Epigrammatiſten billig erwartet, ſie werden die Schärfe ihrer Cenſur gegen ſich ſelbſt richten, und ihre unnützen Papierſchnitzeln, ſtatt ſie in alle Taſchenbücher und bis in den litterariſchen Anzeiger ausfliegen zu laßen, an einen ganz andern Ort befördern;

daß endlich nichts trauriger an das Looß der menſchlichen Dinge erinnert, als wenn ein halbwitziger Einfall, wegen Abgang der zum Verſificieren nöthigen Geſchmeidigkeit, auf dem halben Wege zum Epigramm ermattet liegen bleibt:

iſt mit Anerkennung der vieljährigen geleiſteten Dienſte und Beibehaltung aller Titel und Beſoldungen der Witz des Hofrath Käſtners gnädigſt in einen ehrenvollen Ruheſtand verſetzt worden.

Merkwürdiger Scheintod.

Bekanntermaßen war die ‘Berliniſche Monatsſchrift’ nach einer langwierigen Zehrung und Austrocknung aller Säfte, welche ſich ſelbſt auf das Gehirn erſtreckte, faſt unmerklich entſchlummert. Alles war ſchon zur Beerdigung veranſtaltet, die Leidtragenden, als die Herren Bieſter, Gedicke, Nicolai, hatten ſich verſammelt und waren eben beſchäftigt, Berliniſche Blätter auf den Sarg ihrer zärtlich geliebten Freundin zu ſtreuen, als ſie ganz unverhoffter Weiſe Zeichen

Digitized by Google

des Lebens gab, ſich aufrichtete und ihre väterlichen Verpfleger wieder erkannte. Was noch mehr Verwunderung erregte, war, daß ſie ſogleich in denſelben Geſprächen fortfuhr, unter denen ſie verſchieden war. Wie ſie immer die Aufklärung darein geſetzt hatte, keine Geſpenſter zu glauben, beſchäftigte ſie ſich vor allen Dingen mit Unterſuchung einer vorgefallnen Spukgeſchichte, ließ Winke über den Kryptokatholiciſmus fallen, und äußerte viel Berliniſchen Patriotiſmus, der ſich immer auf Zahlen, Mortalitäts-Liſten und dergl., bezog. Franklins moraliſchen Küchenzettel, nach welchem er wöchentlich Eine Tugend zur Hauptſchüßel machte, die übrigen aber nur in Aſſietten ſervierte, erklärte ſie für den Gipfel menſchlicher Weisheit. Kurz ſie lebte nicht nur, ſondern es war auch völlig die alte wieder. Dieſes merkwürdige Beiſpiel wird zur Warnung vor allzu ſchleuniger Beerdigung bei ähnlichen Todesfällen, die etwa bald bevorſtehen möchten, bekannt gemacht. Zwar behaupten einige junge Aerzte, die vermuthlich dem brownſchen Syſtem anhängen und ſich durch Paradoxien auszeichnen wollen, ſeltſamer Weiſe, es ſei hier gar nicht von einem Scheintode, ſondern vielmehr von einer Scheinbelebung die Rede.

Berichtigung.

Durch einen Druckfehler ſteht auf dem Titel eines der neueſten Werke von Jean Paul 'Palingeneſien'. Es ſoll 'Palillogien' heißen.

Digitized by Google

Perſonen, ſo geſucht werden.

Man wünſcht einen Mann von geſetzten Jahren, der nie in ſeinem Leben einige Erwärmung von einem Werke des Genies verſpürt, überhaupt gegen alle Originalität eine innerliche Abneigung hegt, beiläufig einige Verſe gemacht hat, auch bereit iſt, den Eid auf die ſymboliſchen Bücher der Korrektheit, als Batteux von Ramler überſetzt u. ſ. w., abzulegen, und übrigens eine leſerliche, fließende und weitläuftige Hand ſchreibt, als 'Mitarbeiter der Bibliothek der ſchönen Künſte und Wißenſchaften' gegen ein mäßiges Honorar zu engagieren. Anderweitige Emolumente bei der Stelle ſind, daß er die Komödien und politiſchen Schriften des Buchhändlers und Magiſters Dyck gratis erhält, auch auf Verlangen zum Leipziger Magiſter freiert werden ſoll.

Entdeckung.

Herr Fr. Nicolai hat letzthin in einer der königl. Akademie der Wißenſchaften zu Berlin vorgeleſenen Abhandlung, zur völligen Widerlegung des tranſcendentalen Idealiſmus, einen auf eigne Beobachtung gegründeten und alſo unumſtößlichen Unterſchied zwiſchen Erſcheinungen und Dingen an ſich erörtert. 'Verſchwindet etwas, wenn man ſich ſechs 'Blutigel an den After ſetzen läßt, ſo iſt es eine bloße 'Erſcheinung; bleibt es, ſo iſt es eine Realität oder', welches in ſeiner Sprache einerlei gilt, 'ein Ding an 'ſich.' Ungeachtet nun der Akademiſt ſich durch jenes Mittel von einem kranken Zuſtande, während deſſen er allerlei Phantaſme vor ſich herumwandeln ſah, gründlich geheilt glaubte, ſo wollten doch einſichtsvolle Kenner be-

Digitized by Google

merken, daß in der Abhandlung die eigne 'lebhafte Einbildungskraft' des Verfaßers herumſpuke, die offenbar kein Ding an ſich, auch keine Realität, nicht einmal eine rechtliche, ordentliche Erſcheinung, ſondern lediglich ein Phantaſma ſei. Man beſchloß alſo die Kur zu erneuern, und die Blutigel wurden ſogleich noch einmal appliciert. Dieß hatte den gewünſchten Erfolg: der Patient erkannte nun, daß das, was er bisher für ſeine lebhafte Einbildungskraft gehalten, bloße Hämorrhoiden geweſen; er geſtand auch mit vieler Beſchämung, daß ſeine neueren Schriften, worin er ſich wie ein Blutigel an die Werke der vortrefflichſten Zeitgenoßen, eines Goethe, Schiller, Kant, Fichte, Schelling, u. a. anzuſaugen verſucht, jedesmal aber kraftlos abgefallen, bloß aus einer mit dunklem Bewußtſein verknüpften Nachahmung des Arzneimittels, welches ihm fehlte, entſtanden ſein müßten, und bat, das Andenken dieſer Krankheits-Symptome wo möglich auszulöſchen. Die Akademie will dem Vernehmen nach das Ihrige thun, um jene Schriften dem Auge des Publikums zu entziehen, und ſie in dieſer Abſicht unter ihre eignen Mémoires aufnehmen.

Anfrage.

Man wünſcht belehrt zu werden, wie ſich eine gelehrte Zeitung ohne alle Anonymität einrichten ließe. Es iſt zwar nicht unbekannt, daß kürzlich bei einer ſolchen Anſtalt die Nennung der Recenſenten zum Geſetz gemacht worden; dieß hat aber zur Folge gehabt (was man eben vermeiden möchte), daß plötzlich ſowohl die recenſierten Schriften, als die dar-

Digitized by Google

über geſagten Dinge, anonym wurden; die vielen anonymen Namen der Beurtheiler nicht einmal gerechnet.

Sachen, ſo zu verkaufen.

Bei der allgemeinen Reviſion einer Handlung ergiebt es ſich bisweilen, daß ſehr gute Artikel von altem Schrot und Korn auf dem Lager geblieben ſind, bloß deswegen, weil das belehrungliebende Publikum nicht weiß, daß ſie noch zu haben ſind. Als einen Anhang zu ſeiner Handbibliothek macht Herr Fr. Nicolai hiemit bekannt: daß noch für junge Gelehrte eine anſehnliche Partie von ſeinen überverdienſtlichen Jahren zu haben iſt, die er mit verhältnißmäßigen Portionen von ſeiner lebhaften Einbildungskraft und ſeinem Streben mit der Zeit fortzuſchreiten, indem dieſe Artikel nicht getrennt werden dürfen, zuſammen verkaufen will: Alles aus Liebe zur deutſchen Litteratur und beſonderer Umſtände wegen auf kurze Zeit um einen ſehr billigen Preis.

Buchhändler-Anzeige.

The last dying speech of a malefactor sentenced to death by the high court of philosophy, oder ‘Glaubwürdiger Bericht von der langen Verſtocktheit und endlichen reuevollen Bekehrung des zum litterariſchen Tode verurtheilten Nicolaus Saalbader, nebſt den beweglichen Reden, ſo er auf dem Wege zum Richtplatz geführt’, iſt in allen Buchhandlungen für 3 Kreuzer zu haben.

Digitized by Google

Neue Fabrik.

Der Prediger Schmidt zu Werneuchen hat die Kunſt erfunden, aus den Faſern von Heidekraut, Diſteln, Binſen, Mauerpfeffer u. dergl., einen etwas groben, jedoch haltbaren Kattun zu verfertigen. Die Stempel der darauf gedruckten Muſter ſind ebenfalls von ſeiner Hand, ſie ſtellen theils einheimiſche Blumen vor, die nicht nur nach der Zahl und Größe der Blätter, ſondern mit allen Staubfädchen und Pünktchen auf das genaueſte abgebildet ſind, theils ländliche Hausgeräthe, als Butterfäßer, Kinderſtülchen, Bierkrüge. Auf einigen größeren zu Bettvorhängen beſtimmten Muſtern ſind die romantiſchen Gegenden um Werneuchen, Dörfer mit Kirchthürmen, Windmühlen, Sandberge u. ſ. w. angebracht. Bis jetzt hat er bloß Privatverſuche gemacht, da er dieſe aber verſchiednen gelehrten Geſellſchaften vorgelegt und ihre Billigung erhalten, ſo iſt er entſchloßen, die Sache nunmehr in's Große zu treiben, und beſonders Landpredigerstöchter dazu*) anzulehren. Zur Belohnung hat er ſich nur ein Privilegium auf zehn Jahre erbeten. Man hofft, es könne ein bedeutender Handelsartikel für die Mark Brandenburg werden.

Ankündigung.

Auf dem nicht vorhandenen National-Theater der nicht vorhandnen Hauptſtadt der nicht vorhandnen deutſchen Nation wird bei der Eröffnung aufgeführt:

---

*) anzulernen 1799.

Digitized by Google

Kotzebue in England,
oder
die Auferweckung der ſchlummernden Plattheit,
eine weinerliche Poſſe in fünf Aufzügen, nebſt einem Prolog
geſprochen von W. Shakſpeare.

— — O Hamlet, welch ein Abfall!
Von mir, deß Liebe von der Aechtheit war,
Daß Hand in Hand ſie mit dem Schwure gieng,
Den ich bei der Vermählung that, erniedert
Zu einem Sünder, von Natur durchaus
Armſelig gegen mich!
Allein wie Tugend nie ſich reizen läßt,
Buhlt Unzucht auch um ſie in Himmelsbildung;
So Luſt, gepaart mit einem lichten Engel,
Wird dennoch eines Götterbettes ſatt
Und haſcht nach Wegwurf. —

Als Nachſpiel:

Der Deutſche Jakobiniſmus,
oder
Abbé Barruel im Tollhauſe.

Citatio edictalis.

Nachdem über die Poeſie des Hofrath und Comes Palatinus Caesareus **Wieland** in Weimar, auf Anſuchen der Herren Lucian, Fielding, Sterne, Bayle, Voltaire, Crebillon, Hamilton und vieler andern Autoren Concursus Creditorum eröffnet, auch in der Maſſe mehreres Verdächtige und dem Anſchein nach dem Horatius, Arioſto, Cervantes und Shakſpeare zuſtehendes Eigenthum ſich vorgefunden; als wird jeder, der ähnliche Anſprüche titulo legitimo machen kann, hiedurch vorgeladen, ſich binnen ſächſiſcher Friſt zu melden, hernachmals aber zu ſchweigen.

III.

Entwurf
zu einem kritiſchen Inſtitute.
1800.

Die hauptſächlichſten Fehler der bis jetzt beſtehenden recenſierenden Zeitſchriften ſind: Mangel an unparteilicher und rückſichtsloſer Schärfe der Kritik; große Ungleichheit in dem Maßſtabe der Beurtheilung, weil die Mitarbeiter auf äußerſt verſchiednen Punkten der Fähigkeit und Ausbildung ſtehen; allzu langes Verweilen bei dem Mittelmäßigen und Schlechten, und zu kurze Abfertigung oder gänzliche Uebergehung des Wichtigen und Vortrefflichen; Ungleichheit in der Zeit der Beurtheilung, indem einiges ſogleich nach ſeiner Erſcheinung angezeigt wird, andres erſt Jahre nachher, wenn ſchon das ganze Verhältniß des Werkes zu dem bis dahin Geleiſteten verändert iſt; Zufälligkeit der Anordnung, oder vielmehr abſichtliche Zerſtückelung, und Vermeidung einer ſolchen, die irgend eine Ueberſicht gewährte; endlich Einförmigkeit, Trockenheit und Geiſtloſigkeit in der Form oder Unform des Vortrags.

Hiezu kommt noch bei ſolchen gelehrten Zeitungen, die auf Allgemeinheit ausdrücklich oder durch die That Anſpruch machen: daß ſie erſtlich dieſem Verſprechen keine Genüge leiſten können, weil ſie den Begriff der Litteratur ſo materiell nehmen, daß ſie darunter alles Gedruckte verſtehen; daß ſie, wenn ſie es auch könnten, doch nur ein zweckloſes Aggregat von Dingen ſein würden, die unter ſich in keinem wahren Zuſammenhange ſtehen; daß ſie bei ihrer jetzigen Unvollſtändigkeit obendrein für ihre einzelnen Leſer nur einem kleinen Theile nach brauchbar ſind, indem ſie eine Menge Berichte über Kenntniſſe enthalten, die bloß zu einem bedingten ſpeciellen Zwecke dienen, welche der, welcher ſich nicht dieſem Fache gewidmet, als ihm unverſtändlich und unintereſſant überſchlägt, und der Gelehrte von Profeſſion in denſelben nicht befriedigend findet, und daher lieber in einem beſondern Journal für ſein Fach aufſucht.

An einem Theil obiger Mängel iſt ſchon die Form gelehrter

Digitized by Google

'Zeitungen' ſchuld, welche blindlings und ohne Zweck von den politiſchen Zeitungen entlehnt iſt, da die Begebenheiten in der litterariſchen Welt ja nicht wie die eines Feldzuges Tageweiſe vorgehen, und wenn dieß auch wäre, doch nicht wie Neuigkeiten am nächſten Tage berichtet werden können. Dieſe Form mußte alſo zuvörderſt aufgegeben und eine entgegengeſetzte gewählt werden. Auch die Erſcheinung auf Monate feſtzuſetzen, wäre mißlich, da Arbeiten, die oft weitläuftige Studien erfordern, nicht in ſo eng beſtimmten Zeiträumen gefertigt werden können. Es würde daher am beſten ſein, das Wort 'Journal' zu vermeiden, und die Erſcheinung in einem oder mehren Bänden von Meſſe zu Meſſe fortgehen zu laßen. Ich ſchlage zum Titel vor:

Jahrbücher
der Wißenſchaft und Kunſt für Deutſchland.

Hiedurch würde die Abſicht angedeutet, die Zeit fortdauernd in ihren wißenſchaftlichen und künſtleriſchen Fortſchritten zu begleiten, ohne eine pragmatiſche, zu Einem vollſtändigen Zuſammenhange verarbeitete Geſchichte, die erſt hinterdrein möglich wird, zu verſprechen, indem es das Geſchäft von Jahrbüchern iſt, jede merkwürdige Erſcheinung aufzuzeichnen, und ihr Verhältniß zu den vorhergehenden, gleichzeitigen und künftigen aufzuklären, alſo einer eigentlichen Geſchichte vorzuarbeiten. Die Ausdrücke: 'Wißenſchaft und Kunſt' würden den Umfang des Inſtituts deutlicher begränzen, als das unbeſtimmte Wort 'Litteratur', ſo wie auch das 'für Deutſchland' ſogleich mit anzeigte, daß ausländiſche Werke nicht ausgeſchloßen ſind, aber daß nur dasjenige davon beurtheilt werden ſoll, was auf den Gang der Wißenſchaft und Kunſt in Deutſchland Einfluß zu haben vermag und verdient, oder vermittelſt deſſen wir allgemeine Parallelen des Zuſtandes und Geiſtes unſerer mit der Litteratur der Ausländer anſtellen können.

Vollſtändigkeit können wir unmöglich nach der Zahl der gedruckten Bücher und dem Meßverzeichniſſe beabſichtigen. Die unbedeutende Schlechtheit betrachten wir als gar nicht vorhanden, und greifen das Irrige und Geſchmackwidrige nur in ſolchen Schriften an, die durch andre Eigenſchaften blenden können, oder ein gewiſſes Anſehen und Beifall genießen.

Eben ſo ſoll die Allgemeinheit, die wir ſuchen, nur darin be-

Digitized by Google

ſtehen, daß wir dasjenige umfaßen, was wirklich einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt hat, alſo was den Menſchen als Menſchen intereſſiert, und einen integrierenden Theil der geſammten höheren Geiſtesbildung ausmacht. Hiedurch ſind alſo ausgeſchloßen alle Bücher, die bloß empiriſche Data oder poſitive Sätze, ohne Beziehung auf ein Syſtem oder Herleitung aus Principien zuſammentragen, ingleichen alle bloß techniſchen Kenntniſſe, die lediglich durch ihre Verwendung zu einem bedingten Zwecke einen Werth erhalten.

Unſre Gegenſtände würden alſo folgende ſein:

1) Philoſophie in ihrem weiteſten Umfange.

2) Naturwißenſchaft. Da alle Naturbeobachtung, die den Namen verdienen kann, zu allgemeinen Naturgeſetzen hinſtrebt, und die Spekulation über die Natur ihre Sätze bis in die ſpeciellſte Erfahrung hinein bewährt wißen will, ſo würde ſich die Kritik ſowohl über empiriſche als ſpekulative Phyſik verbreiten müßen, und es könnte nicht leicht zu viel in dieſem Fache geſchehen, da das Intereſſe des Zeitalters ſo vorzüglich darauf gerichtet iſt.

Was von der Mathematik zu erwähnen wäre, wird entweder ihre reale Gültigkeit und ihre Methode in philoſophiſcher Hinſicht, oder ihre Anwendung auf Phyſik betreffen, und unter eines der beiden Fächer gebracht werden können.

3) Von der Geſchichte dasjenige, was durch ſeinen Inhalt oder durch ſeine Form unmittelbaren Werth und Intereſſe hat, und dieſe nicht erſt durch äußerliche Brauchbarkeit erhält: alſo alles zur Geſchichte der Menſchheit gehörige, dann hiſtoriſche Kunſtwerke.

4) Von der Philologie: philoſophiſche Grammatik und Beurtheilung der einzelnen Sprachen nach Principien derſelben, philologiſche Kritik und Auslegungskunſt.

Das Studium des klaſſiſchen Alterthums fällt unter die beiden vorhergehenden Rubriken, deren Beſtimmung ausweiſt, was davon hier behandelt werden ſoll. Nur in ſo fern ſein Inhalt einen Theil der Kulturgeſchichte ausmacht, gehört es in das hiſtoriſche Fach; ſeine Methode, Hülfsmittel u. ſ. w. in das philologiſche oder grammatiſche.

5) Schöne Künſte und Theorie derſelben.

Poeſie in ihrem weiteſten Umfange, Beredſamkeit nach ihrer

Digitized by Google

richtigeren Beſtimmung, als ſchöne Kompoſition in Proſa, und überhaupt was zur ſchönen Litteratur gerechnet wird, würde den Hauptartikel in dieſer Rubrik ausmachen. Der Zweck der Kritik eines Kunſtproduktes kann nicht erreicht werden, wenn der Leſer es nicht in ſeiner Gewalt hat, dieſes mit jener zuſammenzuhalten. Da nun bei den nur an Einem Orte befindlichen Werken der bildenden Künſte (Kupferſtiche gehören nur ſelten in das Gebiet der eigentlichen ſchönen Kunſt), wie auch bei den momentanen Hervorbringungen der Schauſpielkunſt dieß für die meiſten Leſer nicht der Fall iſt, ſo müßte die Beurtheilung derſelben wegfallen, und es bliebe etwa nur die Muſik übrig.

Um aber doch die Anſicht von dem vollſtändigen Kreiße der ſchönen Künſte gegenwärtig zu erhalten, würde man ſich mit den Schriften, die von ihrer Geſchichte und Theorie handeln, allerdings beſchäftigen müßen. Doch iſt in Anſehung der letzten wieder ein Unterſchied zu machen. Die Theorie der Künſte iſt entweder die allen gemeinſchaftliche, philoſophiſche, oder die beſondre, techniſche. Bei der Poeſie gehört auch die zweite ganz in unſern Kreiß, weil ſie philologiſch, oder aus Principien der Grammatik im höheren Sinne abzuleiten iſt. Bei den andern Künſten giebt es eine ſehr weitläuftige Kenntniß des Mechaniſchen, die bloß für den Künſtler praktiſch intereſſant iſt. Ihre techniſche Theorie wird alſo nur in ſo fern hieher gehören, als ſie auf Naturgeſetze zurückgeführt werden kann, wie z. B. die Farbenlehre in der Malerei, die Lehre von der Harmonie in der Muſik, u. ſ. w.

Was von den ſogenannten Fakultäts-Wißenſchaften in unſern Kreiß gezogen werden müßte, ergiebt ſich aus Obigem von ſelbſt; nämlich:

1) von der Theologie: philoſophiſche Religionslehre; Kritik und Auslegung der heiligen Schriften, in ſo fern ſie als Urkunden zur Geſchichte der Menſchheit zu betrachten ſind.

2) von der Jurisprudenz: Naturrecht und Theorie der Geſetzgebung.

3) von der Medicin: Begründung ihres Syſtems auf Principien der Naturwißenſchaft.

Anmerkung. Die obige Eintheilung iſt in keiner Rückſicht genau zu nehmen als in Beziehung auf das, was durch ſie von dem Plane des

Digitized by Google

Ganzen ausgeſchloßen bleibt. Sie ſoll keineswegs zum Princip der Vertheilung dienen, ſo daß jeder Mitarbeiter ein beſtimmtes Fach wählte oder angewieſen bekäme. Vielmehr wird jeder aufgefordert, dem Redakteur ein Schema von dem aufzuſetzen, was und worin er zu arbeiten gedenkt, nach ſeinen eignen beliebigen Rubriken, doch ſo genau beſtimmt und bedingt, wie möglich.

* * *

Die Verfaßung des Inſtituts wird ſehr einfach ſein können. Es wird vorausgeſetzt, daß die Mitarbeiter alle ſelbſtändige Denker, und von gleichem Eifer für die Fortſchritte der Wißenſchaft und Kunſt beſeelt ſind, und daß ſie ſich gegenſeitig, als in der gleichen Region des menſchlichen Geiſtes wirkend, anerkennen. Solche Männer können ſich nur nach dem Grundſatze der Gleichheit zu einer gemeinſchaftlichen Wirkſamkeit verſtehn. Der Redakteur wird alſo nur ihr gemeinſchaftlicher Geſchäftsträger und das Organ ihrer Mittheilung ſein. Die Mitarbeiter werden das Ganze des Plans überſehen, ſie werden daher auch bei Vertheilung der Arbeiten nicht auf Vorſchläge des Redakteurs warten, ſondern bei Erſcheinung jedes Meßkatalogs eine Angabe von demjenigen machen, was in den Fächern, worin ſie arbeiten, ihrer Meinung nach beurtheilt werden müßte, und was ſie davon ſelbſt übernehmen wollen. Dieſe Angaben wären nach der Meſſe, ſowohl was die Lücken des Katalogs und das, was er zu viel hat, als was die merkwürdigen Erſcheinungen, die man aus den bloßen Namen der Bücher nicht als ſolche erkennen konnte, betrifft, zu berichtigen und zu ergänzen. Die Mitglieder, die in demſelben Fache arbeiten, werden ſich um ſo leichter über die Vertheilung der Arbeiten verſtehen, da es gar nicht zum Geſetz gemacht werden ſoll, daß von einem gewiſſen Buche nur Einmal die Rede ſein dürfe, ſondern das ſchon auf eine Weiſe Abgehandelte allerdings wieder in andern Beziehungen und Anſichten in Anregung gebracht werden kann. Da die Büchermeſſen die äußern Epochen unſrer Litterargeſchichte ſind, ſo müßte man, ſo viel möglich, mit ihnen fortrücken, ſo daß der in jeder Meſſe erſcheinende Band oder Bände den Bericht von der vorhergehenden möglichſt vollſtändig, nach dem oben feſtgeſetzten Begriffe enthielte, und jeder Mitarbeiter müßte das einmal Uebernommene zeitig genug hiezu liefern.

Sollten die verſchiednen Mitarbeiter in einem Fache ſich alle von der Beurtheilung einer Schrift abgeneigt finden, von welcher

Digitized by Google

doch anerkannt würde, daß ſie nicht übergangen werden könne, ſo müßte die Mehrheit der übrigen entſcheiden, wer unter ihnen den nächſten Beruf dazu habe, und es alſo der Vollſtändigkeit wegen übernehmen müße. In ſonſtigen Streitigkeiten zwiſchen dem Redakteur und einem Mitarbeiter könnten beide ſich vergleichen, einen Dritten als Schiedsrichter zu wählen, oder der Fall würde allen vorgelegt und die Mehrheit entſchiede.

Das Weſentliche der Redaktion würde alſo eigentlich unter alle Mitarbeiter vertheilt ſein.

Anmerkung. Zunächſt und in ſeinem ganzen Umfange gilt Obiges nur für die Mitglieder, denen gegenwärtiger Entwurf mitgetheilt wird, und die die Grundlage des Inſtituts bilden, nämlich: Bernhardi, Schelling, A. W. Schlegel, Fr. Schlegel, Schleiermacher, Tieck*). Wenn erſt das Ganze zur Ausführung kommt, ſo wird der Redakteur nach Billigung der Mehrheit noch für einen oder den andern Nebenzweig Gelehrte einladen, mit denen er ſeine eigne Verabredung zu treffen hat.

* * *

Was die Form des Vortrags betrifft, ſo hätte darin jeder Mitarbeiter unbeſchränkte Freiheit ihr ſein eigenthümliches Gepräge zu geben; er könnte ſein Urtheil nach Gelegenheit in Briefe oder Dialog einkleiden, oder es auch in Aphoriſmen ganz kurz hinſtellen und ſo viel Scherz einſtreuen, als ihm beliebte. Nur die Namen 'Recenſent' und 'Recenſion', noch mehr aber die Sache, nämlich die kathedraliſche Pedanterie, die Steifheit, Formloſigkeit und das weitläuftige und unnütze Auszugmachen und Ausſchreiben aus den beurtheilten Büchern müßte ſorgfältig vermieden werden.

Nicht bloß als beſondre Bücher erſchienene Schriften, ſondern auch einzelne Gedichte u. ſ. w. könnten für ſich allein kritiſiert werden, ſo wie auf der andern Seite auch mehre Schriften, ſelbſt aus verſchiednen Fächern, wenn man Beziehungspunkte zwiſchen ihnen zu finden wüßte, dürften in einer Kritik zuſammengefaßt und geſtellt werden. Um auch hierin die Kombinationen der Mitarbeiter nicht zu beſchränken, müßte der Redakteur für die einzelnen Kritiken eine

[*) Fichte iſt hier nicht genannt, weil er durch einen ähnlichen Plan, wie man wußte und weiter unten angedeutet iſt, wenigſtens vorläufig vom Beitritte zu der Geſellſchaft abgehalten war. Steffens wurde auch eingeladen, und erklärte, gern beitreten zu wollen.]

Digitized by Google

anſchauliche und überſehbare Anordnung wählen, aber ſie keineswegs ängſtlich nach Rubriken klaſſificieren.

Die äußere Einrichtung wäre etwa folgende:

1) Größere kritiſche 'Abhandlungen'; dieſe beträfen ausgezeichnet wichtige Werke, oder die ſämmtlichen Werke eines berühmten Autors, oder ſie enthielten Ueberſichten.

2) Kürzere Kritiken in allen Formen, die vielleicht am ſchicklichſten den Namen 'Notizen' führen könnten.

3) 'Selbſtanzeigen.' Da man nämlich unfehlbar die ſämmtlichen Mitarbeiter als eine Faktion ſolcher vorſtellen wird, die verſchworen ſeien ſich einander zu loben, und doch allerdings von den eignen Werken der Mitarbeiter gar ſehr die Rede wird ſein müßen, weil nur ſolche Beruf haben, es zu ſein, die in den Gang der Wißenſchaft und Kunſt mit Nachdruck eingreifen können: ſo wird es gerathen ſein, jeden Mitarbeiter bei der erſten Herausgabe eines Werkes ſeinen Plan und ſeine Abſichten dabei ſelbſt entwickeln zu laßen. Es bleibt einem andern Mitarbeiter dennoch unbenommen, desſelben in einer Ueberſicht, Parallele oder ſonſtigen Kombination lobend oder tadelnd Erwähnung zu thun. Dergleichen motivierende Anzeigen wären auch ſehr wünſchenswerth von einigen ausgezeichneten Schriftſtellern, über welche die Anſicht der ſämmtlichen Mitarbeiter längſt bekannt iſt, und die vielleicht zu keiner andern Theilnahme bewogen werden können; ich nenne hier Goethe und Fichte. Doch gilt wegen einer zweiten Erwähnung ſolcher Schriften durch Andre dasſelbe wie oben.

Dieſe Selbſtanzeigen würden auch den Vortheil haben, mehr Mannichfaltigkeit in das Ganze zu bringen, da der Hervorbringer des Werkes noch einen andern Standpunkt dafür hat, als irgend ein Beurtheiler haben kann.

4) Kritik der Kritik, oder 'Reviſion der recenſierenden Zeitſchriften.' Da ein kritiſches Inſtitut, wie das oben beſchriebene, ſich der That nach in einem beſtändigen Kampfe mit verjährten Autoritäten, mit dem Herkommen, der Geiſtesträgheit und dem wißenſchaftlichen Obſkurantismus befinden würde, ſo müßte es auch das Polemiſieren in der Form, und die gehäßige Deutung nicht ſcheuen, die man grade dieſem Artikel zu geben nicht ermangeln würde. Auf Vollſtändigkeit wäre dabei nicht Anſpruch zu machen. Jeder Mitarbeiter

Digitized by Google

zeichnete die auffallendſten Verſtöße, die ihm in ſeinem Fache vorkämen, mit lakoniſcher Kürze auf, und der Redakteur ſtellte ſie zuſammen. Scherze, Einfälle und Parodieen, die dazu dienten, die Dummheit und Verkehrtheit ins Licht zu ſtellen, wären dabei ſehr willkommen.

* * *

Die Namen der ſämmtlichen Mitarbeiter würden in der Einleitung, worin das Exoteriſche des obigen Plans weiter aufzuführen wäre, genannt, oder nach früheren Schriften bezeichnet, aber nicht bei den einzelnen Kritiken angegeben, weil dieß doch manchmal zu Rückſichten auf äußere Verhältniſſe nöthigen könnte. Der Name des Herausgebers könnte allenfalls auf den Titel geſetzt werden.

* * *

Vorſchläge für den Druck und die Bedingungen des Verlags.

Deutſcher Druck, mittleres Format 8., der Band 24 bis 30 Bogen. Näher läßt ſich die Stärke desſelben nicht wohl beſtimmen, da die Aufſätze nicht abgebrochen werden dürfen. Die Zahl der Bände richtet ſich natürlich nach den vorhandnen Materialien.

Der Druck müßte an einem Orte vor ſich gehen, wo der Redakteur, oder ein andrer Mitarbeiter, der es übernehmen will, die Aufſicht und Korrektur beſorgen könnte.

Honorar: 3 Lsd. pr. Bogen. Ferner: dem Redakteur eine beſtimmte Summe zum Erſatz der Auslagen für Korreſpondenz u. ſ. w., die aber etwas reichlich anzuſetzen wäre, wenn nichts beſonders für ſeine Mühe und Zeit gefordert werden ſoll.

Die zu beurtheilenden Bücher gleich in der Meſſe einzukaufen, und von da aus zu verſenden, würde ſchwerlich eine Erſparung ſein, theils wegen des Porto und dann weil eine Menge nachher unbrauchbare angeſchafft werden müßten, indem es einem Buche manchmal erſt bei der Einſicht anzuſehen iſt, daß man nichts darüber zu ſagen hat. Jeder Mitarbeiter kauft alſo an dem Orte ſeines Aufenthalts die Bücher, die er nicht ſonſt bequem haben kann, oder ohne dieß beſitzt; will er ſie nachher nicht behalten, ſo erſtattet der Verleger den Preis.

Digitized by Google

IV.

Vorrede zu Horatio Walpole's
hiſtoriſchen, litterariſchen u. unterhaltenden Schriften,
überſetzt von A. W. Schlegel. Leipzig bei Hartknoch. 1800. 8.

Die ſämmtlichen Werke des berühmten Horatio Walpole, nachherigen Grafen von Orford, ſind nach ſeinem Tode, jedoch ſeinen zu der Herausgabe gemachten Sammlungen und Veranſtaltungen gemäß, im Jahre 1798 zu London in fünf großen Quartbänden erſchienen. Schon ihre Koſtbarkeit, die durch viele zum Theil überflüßige Kupferſtiche und die Pracht des Druckes verurſacht wird, muß dieſe Sammlung in Deutſchland ſelten machen. Sie enthält aber auch vieles, was nur ein lokales und nationales Intereſſe haben kann, wiewohl es die Aufnahme allerdings verdiente, um den Nachlaß eines ſeinen Landsleuten auf ſo mancherlei Weiſe merkwürdigen Mannes vollſtändig beiſammen zu haben. In dieſer doppelten Rückſicht hofft man alſo dem deutſchen Leſer mit einer überſetzten und für ſeine Bedürfniſſe bearbeiteten Auswahl daraus einen Dienſt zu leiſten.

Die Erinnerungen von den Höfen und Regierungen der beiden erſten George, welche hier den Anfang machen, ſind zwar eine von Walpoles ſpäteſten Schriften, ſie beſchäftigen ſich aber doch mit den früheren Perioden ſeiner ſo langen und erfahrungsreichen Lebensbahn. Das Alter verräth ſich keinesweges in der Abnahme der Munterkeit, eher in einiger Geſchwätzigkeit und kleinen Nachläßigkeiten des Stils, die aber auch daher rühren können, daß der Aufſatz urſprünglich nicht für das große Publikum beſtimmt war, wodurch er nur um ſo anziehender wird. Dem Sohn eines großen Miniſters, der ſo lange das Ruder des brittiſchen Staates geführt hatte, konnte es bei einem regen Beobachtungsgeiſte nicht an Ge=

Digitized by Google

legenheiten fehlen, den Zuſammenhang zwiſchen kleinen Anekdoten und Charakterzügen und öffentlichen Begebenheiten wahrzunehmen. Seine politiſche Freimüthigkeit hat ſich hier, wo nicht von Behauptung großer Rechte, ſondern von Schwächen und Lächerlichkeiten die Rede iſt, mit leiſeren Andeutungen begnügt, die beſonders über die Erſcheinung, welche die zu Anfange dieſes Jahrhunderts auf den engliſchen Thron gelangte neue Dynaſtie in den Augen der Nation, die ſie dazu berufen hatte, machen mußte, und über die Art, wie ſich jene ſelbſt in dem neuen Verhältniſſe benahm, nicht ſparſam eingeſtreut ſind.

Die Nachricht von der Streitigkeit zwiſchen Hume und Rouſſeau verſetzt uns lebhaft in die Epoche der Encyklopädiſten, wo ſich in Frankreich ein Verhältniß zwiſchen den Gelehrten und Vornehmen gebildet hatte, wie es überhaupt nicht wieder ſtattfinden möchte. So wird auch nicht leicht irgend eine Fehde in der litterariſchen Welt wieder ein ſo allgemeines Aufſehen im kultivierten Europa machen, als dieſe Geſchichte damals erregte, und ein Beitrag zur vollſtändigeren Entwicklung ihrer Triebfedern kann alſo auch jetzt nicht zu ſpät kommen. Walpoles berüchtigter fingierter Brief des Königs von Preußen darf ihm gewiß nicht zum Verbrechen angerechnet werden, ſo wie überhaupt die ganze Art ſeines Antheils daran nicht tadelnswerth iſt: allein indem er ſich rechtfertigt, läßt er ſich durch ſeine allgemeine Abneigung gegen die Franzoſen, die perſönliche gegen Rouſſeau, und einen gewiſſen ganz unbilligen Uebermuth des Mannes von Stande und Vermögen gegen den gelehrten Stand zu Härten und Uebertreibungen hinreißen.

Die Charaktere engliſcher Schriftſteller von hohem Range führen im Original den Titel: A catalogue of the royal and noble authors of England, with lists of their works; und es iſt dabei auf eine vollſtändige Angabe aller engliſchen Fürſten und Pairs ſowohl, die Autoren geweſen, als ihrer Schriften, ſelbſt die kleinſten Flugblätter nicht ausgenommen, abgeſehen. Aber wie Walpole überhaupt meiſtens ein gelegenheitlicher Schriftſteller war, ſo iſt auch nicht ſelten das, was bei Gelegenheit ſeines eigentlichen Zweckes zum Vorſchein kommt, das Willkommenſte, und die Zugabe von Geiſt, Witz und ſinnreicher Charakteriſtik, die er ſich hier als gelehrter Litterator und mühſamer Bibliograph erlaubte, wird für uns die Hauptſache.

Digitized by Google

Es ſind daher in die Ueberſetzung nur ſolche Namen aufgenommen, die auch außer England hiſtoriſch oder litterariſch merkwürdig ſind, oder mit denen man durch die Art ſie zu charakteriſieren auf eine anziehende Weiſe bekannt gemacht wird. Damit der Litterator doch auch hier nachſuchen könne, ſind die Verzeichniſſe der Schriften nicht weggelaßen, ſondern nur, da ſie im Engliſchen die übrigen Bemerkungen unangenehm unterbrechen, davon geſondert und in den möglichſt engen Raum zuſammengedrängt worden.

Die Parodie auf Cheſterfields Briefe an ſeinen Sohn und die allgemeine Kritik über Johnſons Schriften ſind geiſtreiche Aeußerungen eines Urtheils, das dem Zeitgeſchmacke gar nicht huldigte und um ſo verdienſtlicher, wenn man bedenkt, wie herrſchend in England das Joch einmal erworbener Autoritäten zu ſein pflegt, wie blindlings beſonders ihr ſogenannter großer Samuel Johnſon vergöttert wird. Walpoles Kritik bezieht ſich zwar hauptſächlich nur auf ſeine Manier des Vortrags; wie tief ſeine Schriften auch von Seiten des Inhalts ſtehen, wie wenig dieſer Mann, der ſein Leben damit zugebracht, über Dichter und Gedichte zu ſchreiben, von Poeſie nur eine Ahndung hatte: dieſe Einſicht ließ ſich freilich von einem Engländer des jetzigen Zeitalters nicht erwarten.

Die ſeltſamen Vorfälle und abgerißnen Gedanken ſind ein nur kleiner aber ſchätzbarer Beitrag mitgetheilter Erfahrungen und Beobachtungen aus dem Vorrathe eines Mannes, deſſen außerordentliches Gedächtniß ſo ſehr gerühmt wird.

Die hieroglyphiſchen Märchen ſind ebenfalls in der Sammlung von Walpoles Werken zum erſtenmal erſchienen. Sie ſind voll leichten Witzes und Humors, und frei von aller Schwerfälligkeit. Satiriſche Anſpielungen auf öffentliche Ereigniſſe und National-Eigenſchaften ſind im Einzelnen nicht zu verkennen, ſo wie der Verfaßer in einem derſelben den Landſitz und Park ſeines Freundes Conway angebracht, und es dadurch mehr zu einem geſellſchaftlichen Scherz, als einer allgemeinen Darſtellung beſtimmt hat. Die hier zur Vorerinnerung gewordne Nachſchrift dazu giebt ein Beiſpiel ab, wie Autoren manchmal über ſich ſelbſt und ihre Intentionen nicht im Klaren ſind. Walpole klagt darin über die in den Produkten dieſer Gattung herrſchende Armuth der Einbildungskraft, und doch ſind ſeine eignen Märchen nichts weniger als phantaſtiſch. Es iſt Erfindung

Digitized by Google

darin, und ſelbſt viele Erfindung, aber es ſind immer die Kombinationen des mit Bewußtſein abſichtlichen Verſtandes, nicht der frei gaukelnden Phantaſie. Eine ironiſche, in der That aber etwas froſtig gerathene Vorrede iſt weggeblieben.

Die Abhandlung über die neuere Gartenkunſt iſt zuerſt im J. 1771 als Anhang zum vierten Bande der Anecdotes of painting in England erſchienen, und hierauf beziehen ſich die darin vorkommenden Zeitangaben. Ueber ihren Inhalt und Werth hat ſich der Ueberſetzer in einer eignen Bemerkung umſtändlicher eingelaßen [welche wir im Folgenden mittheilen.]

S. 441. — Die Niederlande haben ſowohl nach der Seeſeite zu, als landeinwärts kleine Anhöhen und Hügel genug, um, wenn ſie benutzt werden, die mildern Partien engliſcher Gärten zu erreichen, die doch wohl die vorzüglichſten ſind; und ſie beſitzen auch ſchon eine beträchtliche Anzahl im engliſchen Geſchmack angelegter Landſitze.

S. 443. f. Der obige Aufſatz, der geſchrieben wurde, ehe eine ganze Menge Schriften über das Gartenweſen England überſchwemmt haben, kann, von einem Manne, der die Umwandlung der Gartenkunſt zum Theil erlebt, ſo viel Merkwürdiges in dieſer Art geſehen, und ſelbſt ſchöne Anlagen gemacht, nicht anders als intereſſant ſein, und die Hauptpunkte, wobei es darauf ankommt, ſind mit großer Klarheit entwickelt.

Auch iſt es einem patriotiſchen Engländer nicht zu verübeln, daß er auf die einzige bildende Kunſt, worin ſeine Landsleute Anſpruch machen können original zu ſein, einen ſtarken Nachdruck legt. Indeſſen läßt ſich vielleicht Manches gegen den hohen Werth der engliſchen Gartenkunſt, und zur Vertheidigung der Anſichten andrer Völker und Zeitalter darüber ſagen, was hier nur mit Wenigem angedeutet werden kann. Die Alten betrachteten unſtreitig die eigentlichen und beſchränkten Gärten als zur Wohnung gehörig, behandelten ſie daher nach architektoniſchen Grundſätzen; und Ordnung, Bequemlichkeit und Sauberkeit wurden dann natürlicher Weiſe Hauptſachen. Was kann bequemer und zweckmäßiger ſein, als eine gerade geebnete Allee mit Hecken eingefaßt? Man will ſpazierengehend in ununterbrochnem Schatten die freie Luft genießen, und ſich dabei einem Geſpräch, oder ſeinen Gedanken oder einer Lektüre überlaßen, wo es denn ſehr ſtörend ſein würde, immer darauf zu achten, wie

Digitized by Google

der Weg ſich krümmt, und ob ſich der Boden hebt oder ſenkt. Selbſt die jetzt ſo verachteten Terraſſen und Parterre möchten nicht ganz zu verwerfen ſein. Es ſind gleichſam fortgeſetzte Zimmer in freier Luft: warum ſollten ſie alſo nicht auch nach Analogie der Zimmerverzierungen mit regelmäßigen Baſſins wie mit Spiegeln, mit Statuen, und ſelbſt mit allerlei Zierraten in lebendigen Stauden, endlich mit dem bunten Teppich der Grasfiguren und Blumenſtücke dekoriert werden, wenn dieß nur nicht ſo läppiſch und geſchmacklos geſchieht, wie meiſtens der Fall geweſen iſt? Warum ſollte die Gartenkunſt nicht auch ihre Arabesken haben? — Natürlichkeit und Verſchönerung der Natur iſt die Loſung. Die Uebertreibung jener hat ſchon Walpole verſpottet; und dieſe ſoll doch wohl nur ſo viel heißen, daß ein beſtimmter Fleck durch Benutzung der in ihm verborgnen Anlagen verſchönert wird. Denn wer ſich einbildete, etwas Schöneres in einer gewiſſen Art hervorbringen zu können, als die Natur irgendwo ohne menſchliche Abſichtlichkeit ſchon veranſtaltet hat, müßte entweder ſehr vermeßen ſein, oder wenig große Naturſcenen geſehen haben. Wie kleinlich fällt immer in künſtlichen Anlagen was wild und erhaben ſein ſoll, als Felſen, Stromfälle, Ruinen, gegen die Wirklichkeit aus! Es ſcheint alſo verſtändiger, zur Natur hinzugehen, als ſie auf eine mühſame und kümmerliche Art zu ſich herkommen zu laßen. Die zahlreichen Villen der Römer in den üppigſten Gegenden Italiens, um von jeder Jahrszeit die Blüthe zu genießen, waren ein ganz andrer Luxus, als ein engliſcher Landſitz, der die Eigenthümlichkeiten verſchiedner Land- und Himmelſtriche in ſich vereinigen ſoll. Daß die Landſchaft ein Beſitzthum ſei, wovon man Andre ausſchließen kann, iſt Nebenſache, und wer ein Landhaus mit einem bequemen Gärtchen am Meerbuſen von Neapel oder am Genferſee bewohnt, darf gewiß den geräumigſten und am meiſten auf's Romantiſche angelegten Park nicht beneiden. — Auch die Ehre der Erfindung gebührt den Engländern wohl nicht ſo ganz ausſchließend. Iſt davon die Rede, die Kontraſte und Nüancen des verſchiednen Grüns abzulauſchen, Vorgründe und Hintergründe anzuordnen, Fernen zurücktreten zu laßen, und wiederum den Horizont ſchön zu begränzen, mit einem Wort, Scenen zu bilden, worin Beleuchtung und Luftperſpektiv ihre ganze Magie entfalten können: ſo haben die Gartenkünſtler Alles von den Landſchaftsmalern gelernt, und Claude Lor-

Digitized by Google

rain und Pouſſin ſind die eigentlichen Erfinder. Kommt es aber auf den unmittelbaren, mehr ſinnlichen Genuß der Natur an, in einem Gebüſch von üppiger und mannichfaltiger Vegetation, in kühlen Thalgründen um erfriſchende Quellen her angepflanzt, ſo darf man nur den Horaz oder Tibull nachſchlagen, um ſich zu überzeugen, daß die Römer, ſo wie die meiſten Südländer, hievon ſehr raffinierte Kenner waren.

Seit Walpole ſchrieb, hat ſich der engliſche Geſchmack in Gärten viel allgemeiner ausgebildet, als er vermuthet, und leider ſind auch die Ausartungen und Uebertreibungen, denen er ſich ſchon widerſetzt, im Gefolge deſſelben nicht ausgeblieben. Dagegen ſind die Hoffnungen, die er daraus für die engliſche Landſchaftmalerei ſchöpft, nicht erfüllt worden: vielmehr haben ſeine Landsleute auch in dieſem Zweige der Kunſt durch ihre gefärbten Kupferſtiche eine blendende, aber gar nicht gründliche Manier zu verbreiten das Ihrige beigetragen. Die frühe Gewöhnung an landſchaftliche Scenen iſt vielleicht nicht ſo günſtig, den Landſchafter zu bilden, als die Nöthigung einer beſchränkten Landesart, die Natur erſt mit ſtiller Genügſamkeit aufſuchen zu müßen, ſo daß ſie nachher beim Eintritt in ſchönere Himmelsſtriche und herrlichere Scenen dem fleißigen Betrachter in ihrer ganzen Glorie entgegen kommt. Wenigſtens ſpricht dafür die Erfahrung, daß das einförmige und in der blühenden Periode ihrer Malerei ſo ſteif angebaute Holland die größte Zahl vortrefflicher Landſchafter (die Viehſtückmaler wie billig mit eingerechnet) hervorgebracht hat. Jene allgemeine Ausbildung der Naturanlagen, die dem Künſtler auf gewiſſe Weiſe Alles ſchon fertig liefert, und worin doch wieder nichts eigentlich keck und genialiſch hervorſticht, muß den Geiſt eher dämpfen, als erheben. Schwerlich wird jemand, der von Jugend auf ſich in engliſchen Gärten ergötzt hat, düſtre Baumpartien und Waldwaßer ſo innig und unerſchöpflich tief herausfühlen, wie Ruysdael. Daß aber in England bei der außerordentlichen Liebhaberei für ſchönes Hornvieh und Pferde noch kein Potter oder Adrian van der Velde, kein Wouwerman aufgeſtanden iſt, muß Zweifel an dem Kunſtſinne der Nation, ſelbſt für die unteren Gattungen erregen.

V.

Bürger.

1800.

Bürgers Nachlaß iſt nun ſeit einigen Jahren der Welt vollſtändig übergeben worden: der Ertrag eines auf manche Weiſe verkümmerten und gedrückten Lebens. Dieſe wehmüthige Betrachtung muß ſich zuvörderſt denen aufdrängen, welche Bürgern näher gekannt haben: die dem vierten Bande ſeiner ſämmtlichen Schriften eingerückte Lebensbeſchreibung, die von der Hand der Freundſchaft mit ſchonender Wahrheitsliebe, und in einem milden und menſchlichen Sinne abgefaßt iſt, wird ſie auch bei andern erwecken; ja ſogar den mit allen Umſtänden unbekannten, aber aufmerkſamen Leſer müßen eine Menge Spuren in den Gedichten ſelbſt darauf führen. Sie wird um ſo trauriger, wenn man bedenkt, daß nebſt den Folgen früher Gewöhnungen und Schwächen, welche die natürliche und bürgerliche Ordnung der Dinge weit härter als nach ihrem Verhältniſſe zur Sittlichkeit zu beſtrafen pflegt, nebſt der Zerrüttung einer unglücklichen Leidenſchaft, und in den letzten Jahren häuslichen Verdruſſes, gerade ſeine Neigung zur Poeſie und ſeine Beſchäftigung mit ihr es war, was ihn abhielt, ſein zeitliches Wohl entſchloßner und rüſtiger anzubauen; was ſeine Tage verbitterte und wahrſcheinlich verkürzte. Wenige haben die dichteriſche Weihe und ihr Theil Ruhmes um einen ſo theuren Preis gekauft. Auch darf man nicht etwa annehmen, eine anhal-

Digitized by Google

tende Erhöhung ſeines innern Daſeins habe ihm manche äußere Entbehrung vergütet, und er habe im ſorgenloſen Beſitze aus der Fülle ſeiner begeiſterten Träume nur gelegentlich Einiges feſtgehalten, und durch die Schrift mitgetheilt. Nein, er hat wirklich Alles gegeben, was er hatte: der Umfang ſeiner dichteriſchen Sphäre in den vorhandenen Werken bezeichnet uns das ganze Vermögen ſeines Geiſtes, wie den erlangten Grad von Meiſterſchaft. Seine heitern regſamen Momente konnten nur in wenige Brennpunkte zuſammengedrängt eine glänzende Erſcheinung machen, und was ſeinen Gedichten den ausgebreitetſten Beifall verſchafft hat, das Friſche, Geſunde, die energiſche Stimmung, hatte ſich bei ihm aus dem Leben in die Poeſie hinübergerettet, und beurkundet angeborne Anſprüche an eine ſchönere geiſtige Jugend, die ihm in der Wirklichkeit nie zu Theil ward.

Bürgers Eintritt in ſeine Laufbahn war nicht ohne begünſtigende Umſtände. Ein kühnerer Geiſt regte ſich um dieſe Zeit in unſrer ganzen Litteratur, gleichgeſinnte Freunde begleiteten ihn, und bald kam ihm der Beifall einer jubelnden Menge entgegen, die alles Neue mit der lebhafteſten Theilnahme aufnahm, und für die bei der bisherigen Eingeſchränktheit ſo Vieles neu war. Er hielt ſich nicht mit Unrecht für einen von den Befreiern der Natur vom Zwange willkürlicher Regeln, und ward als der Erfinder oder Wiederbeleber ächter Volkspoeſie ohne Widerrede anerkannt. Dieß gab ihm Muth und Sicherheit, wenn er gleich nicht in die trunkenen Hoffnungen Mancher einſtimmen konnte, die nicht nur ohne Theorie und Kritik, ſondern ohne alles gründliche Kunſtſtudium das Höchſte in der Poeſie, als die ihrem wahren Weſen nach nur eine freie Ergießung ſich ſelbſt überlaßener Originalität ſei, zu ergreifen gedachten.

Digitized by Google

Dagegen wurde er auch zu den Verirrungen, die bald auffallend überhand nähmen, nicht mit fortgerißen, und der Einfluß damals herrſchender Anſichten auf ſeine Grundſätze und Ausübung zeigt ſich *) nur bei einer näheren Prüfung. So viele zuverſichtliche Kraftverheißungen giengen ohne bleibende Spur vorüber, und nachdem die ſogenannte Sturm- und Drang-Periode in den ſiebziger Jahren des verfloßenen Jahrhunderts ausgetobt hatte, ließ ſich in den Achtzigern eine gewiſſe Erſchlaffung ſpüren, die durch mancherlei zuſammentreffende Umſtände vermehrt ward. Die Lethargie war ſo unerwecklich, daß ſelbſt das Wiederauftreten jenes großen Geiſtes, welcher zu der vorhergehenden Periode den erſten Anſtoß gegeben hatte, und deſſen Jugendwerke, die auf dem Standpunkte einer umfaßenden hiſtoriſchen Kritik nur als vorläufige Proteſtationen gegen die Anmaßungen der konventionellen Theorie erſcheinen, damals das Ziel verkehrter Nachahmungen geweſen waren: daß ſelbſt das Wiederauftreten **) Goethes, ſage ich, in der Geſtalt des reifen, ſelbſtändigen, beſonnenen Künſtlers unmittelbar keine ſichtbare bedeutende Wirkung hervorbrachte. Der Glaube, der in Rückſicht auf die, welche ihn hegen, ſeinen guten Grund zu haben pflegt, das Gebiet der Dichtung ziehe ſich gegen das der Begriffe immer enger zuſammen, jede neue und große Hervorbringung in der Poeſie werde immer ſchwieriger, ja unmöglich: dieſer Glaube verrieth ſich an mancherlei Symptomen als allgemein herrſchend, und Bürger hatte häufige Anwandlungen von dieſem Kleinmuth. Eine Kritik, die ihn noch in den letzten Jahren ***) traf, die Beurtheilung der

*) uns bei 1800. **) jenes großen Geiſtes, ſage ich 1800.
***) traf, war eben nicht gemacht ſelbigen zu heben. 1800.

Digitized by Google

zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte in der Jenaiſchen Litteratur-Zeitung, war eben nicht gemacht, ihn davon zu heilen: ſie drohte ſeinem Ruhme einen gefährlichen Stoß, ohne daß er in ſeinem Innern einen rechten Gegenhalt wider ſie gefunden hätte *). So hatten ſich alle Umſtände zu ſeinem Nachtheile gewandt. Zu den allgemeinen Einflüßen einer einſchläfernden, iſolierenden, ungedeihlichen Zeit nehme man nun insbeſondre den umwölkten Horizont ſeiner weltlichen Ausſichten, Kränklichkeit, Sorgen und die Nothwendigkeit zu Beſchäftigungen zu greifen, worin er ſich entweder ſeines wenigen Berufs oder ihrer Beſchaffenheit wegen nicht hervorthun konnte, Trennung von alten Freunden und Geiſtesgenoßen, Mangel an bereichernden und auffordernden Anſchauungen, eine freudenloſe Umgebung ſowohl von Seiten der Natur, als des geſelligen Lebens **), endlich das beſtändige Ringen eines beleidigten Selbſtgefühls gegen den Uebermuth von Gelehrten, die ſich in geiſtloſem Sammlerfleiß

---

*) Der anonyme Verfaßer dieſer Recenſion, welcher ſich gleichwohl leicht errathen ließ, und nicht unbekannt bleiben konnte, war Schiller. Dieß kränkte Bürgern um ſo mehr, weil er für den Dichter der Götter Griechenlandes eine lebhafte Bewunderung gefaßt hatte. Die Recenſion war mit der kalten abgezirkelten Eleganz abgefaßt, welche Schillers damaligen proſaiſchen Schriften eigen war, und in ſeinen Briefen über äſthetiſche Erziehung in die äußerſte Erſtorbenheit übergieng; aber ſie imponierte dem Publikum und Bürgern ſelbſt durch eine gewiſſe Würde, durch den Schein der philoſophiſchen Tiefe und durch den noch mehr trügeriſchen Schein der Mäßigung. Anm. zum neuen Abdruck. 1828.

**) Bürger pflegte wohl den Ausruf Hallers in einem ſchwermüthigen Gedichte auf ſich anzuwenden:

Ja, recht in ſeinem Zorn hat das gerechte Weſen
Mir dieſen fernen Ort zur Wohnung auserleſen!

Anm. z. n. A. 1828.

zur Verachtung alles Edlen und Schönen verhärtet *) hatten, und mit denen ihn ſein Verhältniß nun einmal zuſammenſtellte **): ſo hat man alle Züge zu dem traurigſten Bilde

*) haben 1800.

**) Namen zu nennen, iſt unnöthig: wer das damalige Göttingen gekannt hat, wird ſie leicht ergänzen. Die Thatſache kann ich bezeugen, daß mehrere Profeſſoren der berühmten Univerſität Bürgern mit großer Verachtung begegneten, und von ihm ſprachen wie von einem Ausgeſtoßenen der bürgerlichen Geſellſchaft. Und dieſe Geringſchätzung gründete ſich nicht ſowohl auf einige Umſtände ſeines Lebens, wobei Bürger mehr zu beklagen, als zu verdammen war; als darauf, daß er die brodloſe Kunſt der Poeſie trieb, und keine Kompendien zu ſchreiben wußte. Einen Dichter in Göttingen zu dulden, ſchien ganz unerträglich, und in der That paßte es nicht zum beſten. Bei meinem Eintritt in das akademiſche Leben als ein junger Schüler wurde ich ſehr bedenklich gegen den Umgang mit Bürgern gewarnt. Mir aber, einem leidenſchaftlichen Verſemacher von Kindesbeinen an, war nichts angelegener, als den Sänger der Lenore kennen zu lernen. Da nun nach einiger Zeit der Umgang lebhafter wurde, bei unſern täglichen Spaziergängen die Poeſie der beſtändige Gegenſtand unſrer Unterredungen war, da Bürger oft ganze Nachmittage bei mir zubrachte, in meinem Zimmer an ſeinen Liedern arbeitete, oder auch ſcherzhafte Aufgaben der Verſifikation mit mir um die Wette ausführte: ſo hielt man mich für einen ſchon halb verlorenen jungen Menſchen. Heyne nahm an jener engen Denkart keinen Antheil: ſo viel ich weiß, wurde auf ſeine Verwendung Bürger zum Profeſſor befördert, welches Amt ihm jedoch nur neue Qual zuzog. Auch mit einem eben ſo witzigen Kopfe und geiſtreichen Denker als gründlichen Gelehrten, mit Lichtenberg, ſtand Bürger, ohne häufigen Umgang, in einem freundſchaftlichen Verhältniße. Eben ſo mit dem Mathematiker Käſtner. Jedoch zog er ſich von dieſem bei folgender Gelegenheit ein Epigramm zu. Bürgern wurde für den jährlich erſcheinenden Muſenalmanach eine Unzahl ſchlechter Verſe eingeſandt, die oft der Gegenſtand unſers Scherzes und unſrer Verzweiflung waren. Er klagte darüber

Digitized by Google

das ſich von *) dem Leben und dem allmälichen Untergange eines Dichters nur immer entwerfen läßt.

Bürger als Menſch wäre alſo gar leicht gerechtfertigt, wenn er auch mit dem anvertrauten Pfunde ſeines Talents weit weniger gewuchert hätte, als er wirklich gethan hat. Allein die Zufälligkeiten, welche die Entſtehung eines Kunſtwerkes umgaben, dürfen nicht in Anſchlag gebracht werden, wenn von einer Beurtheilung nach Kunſtgeſetzen die Rede iſt. Man kann nicht aus Menſchenliebe Beifall zollen, noch aus Mitleiden bewundern. Es wäre möglich, daß dieſer Baum, in einen andern Boden verſetzt, und bei andrer

---

in dem 'Gebet eines an das Kreuz der Verlegenheit genagelten Herausgebers':

Vergieb, o Vater der neun Schweſtern,
Die unter deinem Lorbeer ruhn!
Vergieb es denen, die dich nun
Und immerdar durch Stümperwerke läſtern:
Sie wißen ſelbſt nicht was ſie thun.

Dieſes Epigramm taugte freilich nicht viel: bei der gewaltſam herbeigezogenen Anſpielung hatte noch die Ueberſchrift zu Hülfe genommen werden müßen. Käſtner, der in allem, was auf die Religion Bezug hatte, ſehr ſtrenge geſinnt war, fand darin eine Profanation, und ſchrieb:

Und ſpräch' er auch vom Kreuz herab noch frecher:
Wer fragt darnach? Er iſt der linke Schächer!

Dieſe Zeilen wurden Bürgern in die Hände geſpielt. — 'Was iſt 'zu thun, mein verehrter Freund?' ſagte ich: 'Sie werden es ſchon 'in Geduld hinnehmen müßen; denn hier iſt wirklich epigrammatiſcher Witz, und es war nicht möglich treffender zu erwiedern.' — Worin mir denn Bürger bereitwillig beiſtimmte. Indeſſen wünſchte Käſtner ſeine oft unbedeutenden Verſe wieder in den Muſenalmanach eingerückt zu ſehen, und ſo wurde bald ein Friede vermittelt. Anm. z. n. A. 1828.

*) der Exiſtenz und 1800.

Digitized by Google

Witterung, ſeiner Art nach weit beßere Früchte getragen hätte: aber dieſe Betrachtung kann mich nicht bewegen, den Geſchmack der wirklich getragenen Frucht anders anzugeben, als ich ihn empfinde. Mit dem Hinſtellen für die äußere Anſchauung iſt das Gedicht oder ſonſtige *) Erzeugniß des Geiſtes von der Perſon des Hervorbringers eben ſo abgelöſt, wie die Frucht, welche genoßen wird, vom Baume; und wenn gleich die ſämmtlichen Gedichte eines Mannes ſeinen poetiſchen Lebenslauf darſtellen, und zuſammen gleichſam eine künſtleriſche Perſon bilden, in welcher ſich die **) Eigenthümlichkeit der wirklichen mehr oder weniger, ***) unmittelbar oder mittelbar offenbart: ſo müßen wir ſie doch als Erzeugniſſe der Freiheit, ja der Willkür, anſehen, und es dahin geſtellt ſein laßen, ob der Dichter ſein †) Inneres nicht auf ganz andere Weiſe in ſeinen Werken hätte abſpiegeln können, wenn er gewollt hätte.

Das war es wohl eben, was Bürgern in der oben erwähnten Beurtheilung in der Jenaiſchen Litteraturzeitung am empfindlichſten kränkte, daß ſie dieſe Trennung nicht zugab, daß ſo beſtimmt darin ausgeſprochen wurde, was man am Dichter vermiſſe, gehe dem Menſchen ab. Es ward ihm Mangel an Bildung vorgeworfen, in einem Alter, wo man eine ſolche Verſäumniß ſchwerlich mehr nachholt. Dadurch ſpielte der Kritiker die Frage eigentlich in ein ihm fremdes Gebiet. Spekulativ und im voraus betrachtet, erſcheint eines Menſchen freie in ihn ſelbſt zurückgehende Thätigkeit als eine Schöpfung aus Nichts; hiſtoriſch aber von hinten nach angeſehen, wird ſie zu einem bedingten Gliede

*) Kunſtprodukt von 1800. **) Individualität 1800.
***) unmittelbarer oder mittelbarer 1800. †) Individuum 1800.

Digitized by Google

in einer Reihe von Urſachen und Wirkungen: und wenn ſich aus jenem Standpunkte Alles von ihm fordern läßt, ſo muß man auf dieſem ſchlechthin mit dem vorlieb nehmen, was er wirklich geworden iſt. Ob jemand die äußeren und inneren *) Anregungen zu einer höheren Ausbildung gehörig benutzt hat, ob nicht, wenn bei ſeinem redlichen Beſtreben noch Rohheit in ihm zurückblieb, urſprüngliche und unüberwindliche Anlagen ihm den weiteren Fortſchritt wehrten, dieß ſind Fragen, die er in der geheimſten Stille mit ſich auszumachen hat; und die moraliſchen Angelegenheiten eines noch lebenden Menſchen vor das große Publikum zu ziehen, iſt in der That grauſam, wenn ihm auch in der Sache ſelbſt nicht das mindeſte Unrecht **) geſchähe ***). Davor iſt man aber niemals ſicher: denn zwiſchen das Innerſte des

*) Anforderungen 1800. **) geſchieht 1800.

***) Damals, als ich den obigen Aufſatz ſchrieb, hatte ich Urſache mit Schillers Betragen in ſeinem perſönlichen Verhältniße zu mir ſehr unzufrieden zu ſein. Dieß machte mich eben zurückhaltend. Auch hielt ich mich nicht für berechtigt, die Schutzmauer der Anonymität zu durchbrechen, wohinter Schiller, ungeachtet der Aufforderung Bürgers, ſich zu nennen, verſchanzt geblieben war. Jetzt, nachdem die beiden Gegner ſeit ſo vielen Jahren aus dem Leben geſchieden ſind, ſteht der Freimüthigkeit kein Bedenken im Wege. Schillers Recenſion war meines Erachtens eine nach den Geſetzen der litterariſchen Moral nicht wohl zu rechtfertigende Handlung. Wie kam gerade Schiller dazu, über einige in Bürgers Gedichten ſtehen gebliebene geſunde Derbheiten wie ein Rhadamanthus zu Gericht z ſitzen? Der Verfaßer der Räuber, in deſſen früheren Gedichten und Dramen ſo manche Züge jedes zarte Gefühl verletzen, mußte wißen, wie leicht genialiſcher Uebermuth zu wilden Ausſchweifungen fortreißt. Oder war es gerade das Bewußtſein dieſer neuerdings mit ihm ſelbſt vorgegangenen Verwandlung, was ihn ſo unerbittlich ſtrenge machte? Und hatte er denn wirklich die alte Haut ſo voll

Gemüths und ſeine Erſcheinung in einem Kunſtwerke treten Organe und Medien ein, welche die Mittheilung leicht unvollſtändig machen oder entſtellen. Es giebt Menſchen die nicht ohne widerliche Verzerrungen weinen können, wenn ihr Gefühl auch das mildeſte und edelſte wäre; es giebt hartgihöre Muſiker, die ihre Zuhörer mit häufigem Fortiſſimo heimſuchen, weil ſie nur Piano hören, wenn ſie ſchon Forte angeben. Wenn wir uns, ohne über den Urheber richten zu wollen, bloß an das Geleiſtete halten, ſo bekommen wir ſtatt eines unbekannten, unergründlichen und in's Unendliche hin beſtimmbaren Subjekts, das auf ſich ſelbſt hätte handeln ſollen und können, beſtimmte Objekte, auf die der Dichter gehandelt hat: nämlich ſeine Vorbilder; die poetiſchen Gattungen, wie ſie ſich hiſtoriſch gebildet haben oder durch ihren Begriff unwandelbar feſtgeſetzt ſind; die gewählten Gegenſtände, die ihm vielleicht zum Theil von außen her überliefert wurden; endlich die Sprache und die äußerlichen Formen der Poeſie, die Silbenmaße, wie er ſie vorfand und bearbeitete.

ſtändig abgeſtreift, als er damals glaubte? Ueberdieß hat Schiller durch dieſe Beurtheilung nur eine ſchwache Probe ſeiner Kennerſchaft gegeben. Er hätte Bürgern nicht tadeln ſollen, weil er ihn nicht gehörig zu loben verſtand. Wie er das Weſen der Gattung, worin Bürger wenigſtens zuweilen ein vollendeter Meiſter war, begriffen hatte, das zeigen die Balladen, die er ſpäter, wetteifernd mit Goethe, aber gegen den Willen der Minerva, dichtete. Es hat hiebei eine Nemeſis gewaltet, und Bürgern iſt, zwar erſt nach ſeinem Tode, die vollſtändigſte Genugthuung zu Theil geworden, indem nun die Vergleichung zwiſchen der Lenore, dem wilden Jäger, der Tochter des Pfarrers zu Taubenhain, den Weibern von Weinsberg, und dem Fridolin, dem Taucher, dem Ritter von Rhodus u. ſ. w. angeſtellt werden kann. Anm. z. n. A. 1828.

Sollte bei einer Prüfung der bürgeriſchen Gedichte nach dieſen Rückſichten, und ihrer Zuſammenhaltung mit dem unbedingten Maßſtabe des Kunſtgeſetzes, auch Vieles von dem wegfallen müßen, was Bürger ſich ſelbſt zuſchrieb, und was ihm ſeine mitlebenden Leſer größtentheils bereitwillig zugeſtanden: ſo glaube ich doch den Schatten meines Freundes durch offene Darlegung meiner jetzigen Ueberzeugungen darüber nicht zu kränken. Er iſt jetzt aus dem Reiche ſinnlicher Täuſchungen entrückt, und wenn ſich die Abgeſchiedenen noch um unſre Angelegenheiten bekümmern, ſo liegt ihm unſtreitig das Gedeihen der göttlichen Poeſie überhaupt mehr am Herzen, als die Beiträge ſeines beſchränkten Selbſt, wiewohl er im Leben es vielleicht nie völlig zu dieſer Entäußerung bringen konnte. Zudem iſt es eine vergebliche Hoffnung, einem menſchlichen Werke durch Verſchweigung der Mängel einen höheren Ruhm friſten zu wollen, als der ihm zukommt: vielmehr ſteht zu befürchten, in der Folge möchte mit dem ſo lange eingebildeten Werth, der ſich nicht bewährt gefunden, auch der ächte verkannt und bei Seite geſchoben werden; und es iſt daher in jedem Falle heilſam, die Sichtung zeitig ohne Rückhalt vorzunehmen. Man muß wünſchen, daß Bürgers Gedichte künfrig nur nach ihrem reinen Gehalt wirken: da jedoch, wie es ſcheint, unſre Litteratur die ganze Schule möglicher Mißverſtändniße durchmachen mußte, um zu dem Rechten zu gelangen, ſo iſt ihnen auch die bisherige negative Wirkung, daß ſie hievon ihr Theil getragen, zu Gute zu rechnen.

Bei einem Dichter, wie Bürger, der gar nicht etwa wie ein begünſtigter Liebling der Natur den erſten Anmuthungen folgte, und Alles mit fruchtbarer Leichtigkeit hinſchüttete, ſondern meiſtens langſam und mit Mühe, ja nicht

Digitized by Google

ſelten mit ängſtlichem Fleiße ſeine Sachen ausarbeitete und überarbeitete, ſind die leitenden Begriffe bei ſeiner Ausübung der Kunſt von großer Wichtigkeit, um uns über die Urſachen des Gelingens und Verfehlens aufzuklären. Ich finde deren hauptſächlich zwei während ſeines ganzen poetiſchen Lebenslaufes herrſchend: Popularität und Korrektheit; obſchon natürlicher Weiſe jener in deſſen erſter Hälfte, dieſer in der letzten mehr hervorſtach. Dazu kam noch in den *) ſpäteren Jahren, als ihn eine ſtolz verkennende Kritik an ſich ſelbſt irre gemacht hatte, der ihm eigentlich fremde und aufgedrungene Begriff der Idealität. Er hat zwar in einem eignen Spottgedichte **), ‘der Vogel Urſelbſt, ſeine Recenſenten und der Genius’, ſeinen Unglauben daran erklärt, aber nichts deſto weniger ſich dadurch zu mancherlei Aenderungen und Umſchmelzungen beſtimmen laßen. Dagegen verließen ihn in dieſer Periode die Begriffe von Originalität und Genialität beinahe gänzlich, auf die er immer nur mißtrauend gefußt hatte, und gleichſam um die Sitte ſeiner Altersgenoßen mitzumachen, welche darauf, wie auf eine glückliche Karte, ihr ganzes Vermögen wagten. Auf das allgemeine Weſen der Poeſie, auf die Nothwendigkeit und ſtrenge Reinheit der Gattungen, ſogar auf die Anlage eines einzelnen Gedichtes im Ganzen ſcheint er wenig Nachdenken verwendet zu haben.

Den Satz, welchen Bürger ſchon in der Vorrede zur erſten Ausgabe ſeiner Gedichte ohne Beweis poſtuliert hatte: Volkspoeſie ſei die vollkommenſte und die einzige wahre;

---

*) letzten Jahren, als ihn eine überlegene Krit. 1800.

**) das nicht in die Sammlung aufgenommen worden, ſeinen 1800.

dieſen Satz, folgendermaßen modificiert: ‘Popularität eines poetiſchen Werkes iſt das Siegel ſeiner Vollkommenheit’; erkannte er in der Vorrede zur zweiten Ausgabe von Neuem an, und ſuchte ihn zu begründen. Wenn man das, was er dabei ſagt, um ſeine Meinung mit dem Worte ‘Volk’ deutlich zu machen, zuſammenfaßt, ſo läuft es auf einen mittleren Durchſchnitt aus allen Ständen hinaus, und zwar in Anſehung der natürlichen Anlagen und Fähigkeiten; denn in Betreff des Angebildeten und Erworbenen giebt es einen ſolchen mittleren Durchſchnitt überhaupt nicht, indem die an wißenſchaftlicher und konventioneller Bildung Theil nehmenden, und die davon ausgeſchloßnen Stände gänzlich getrennt bleiben. Nun läßt ſich aber nicht einſehen, warum die Poeſie, der es gegeben iſt, das Höchſte im Menſchen auszuſprechen, ſich irgend nach der Mittelmäßigkeit bequemen ſollte, ſtatt ſich an die vortrefflichſten und von der Natur am reichſten begabten Geiſter zu wenden, und die übrigen ſorgen zu laßen, wie ſie mit ihr fertig werden möchten. Bürger verſtand ſich mit dieſer Forderung ſelber nicht recht, und verwechſelte ſie mit dem allerdings erreichbaren Zwecke, den er ſich bei einem großen Theile ſeiner Lieder vorgeſetzt hatte: für Leſer aus verſchiednen Ständen, und namentlich auch aus den unteren und ungelehrten, zugleich zu dichten. Es dürfte auch dazu nicht eben eine ſo bewundernswürdige Herablaßung nöthig ſein, als manche haben *) vorgeben wollen; denn die Natur theilt Phantaſie und Empfänglichkeit ohne Rückſicht auf hohe oder niedre Geburt aus; konventionelle Kultur wird nur zu den Gattungen erfordert, welche Gemälde des feineren geſelligen Lebens aufſtellen;

*) vorſtellen 1800.

und gelehrte Kenntniſſe können durch die Wahl des Stoffes überflüßig gemacht werden. In dieſem Sinne iſt es ſehr möglich, ein würdiger und edler Volksdichter zu ſein. Allein es läßt ſich wiederum nicht einſehen, warum jeder Dichter, und zwar jederzeit, es wollen müßte, warum er nicht zum Beiſpiel Leſer ſollte vorausſetzen dürfen, welche die Natur mit einem philoſophiſchen Auge betrachtet haben, oder mit dem klaſſiſchen Alterthume vertraut ſind. Was er an Ausdehnung ſeiner Wirkung verliert, könnte ihm leicht ihr Gewicht erſetzen. Wie eng würde die Sphäre der Poeſie begränzt, welche herrliche Erſcheinungen in ihr würden unmöglich gemacht werden, wenn Bürgers Grundſatz allgemein gelten ſollte! Seiner Behauptung, 'alle großen Dichter 'ſeien Volksdichter geweſen; und was ſie nicht popular gedichtet, ſei zuverläßig bei ihren lebendigen Leibern bereits 'vergeßen, oder gar niemals in die Vorſtellungskraft 'und das Gedächtniß ihrer Leſer aufgenommen worden', widerſpricht die Geſchichte, wenigſtens der modernen Poeſie, die uns hier zunächſt angeht, geradezu.. Dante und Petrarca, die beiden älteſten Häupter derſelben, ſind auf jede Weiſe, ſowohl nach dem Maßſtabe der *) Kenntniſſe als der Geiſteskräfte, ſo unpopular wie möglich. Guarini ferner, der erſte große Verbinder des Antiken und Modernen, iſt keineswegs popular; und Shakſpeare und Cervantes ſcheinen es nur, indem ſie die Menge in ihren meiſten Werken durch raſche Bewegung oder heitre Darſtellung befriedigen, und ſie mit einem oberflächlichen Verſtändniſſe täuſchen, während der tiefe Sinn und eine Unendlichkeit zarter Beziehungen **) gemeinen Leſern und Zuſchauern verborgen bleibt. Die Frage,

*) Stände als 1800. **) ihnen verb. 1800.

in wie fern Homers Rhapſodien urſprünglich volksmäßig waren, oder bloß für die Edlen und Großen geſungen wurden, würde uns hier zu weit führen; allein daß die Troubadours und Minneſänger im Ganzen nicht eigentlich Volksdichter zu nennen ſind, darf ich ohne Bedenken behaupten. Sie übten vielmehr eine adeliche und Ritter-Poeſie, auf die Sitten, Anſichten und Empfindungsweiſe des oberſten und damals gebildetſten Standes gebaut. Wir haben von Dichtern aus derſelben Zeit, die ſich um den Beifall der unteren Stände bewarben, noch *) manches, was mit jener den ſchneidendſten Gegenſatz macht; auch äußert einer und der andre edle Minneſänger keine geringe Verachtung der bürgerlichen und bäuriſchen Lieder.

Wenn Bürger mit ſeiner allgemeinen Forderung der Popularität, die er denn doch vornehmlich durch Klarheit und leichte Verſtändlichkeit erklärt, nur das meinte, daß jedes Gedicht dieſe Eigenſchaften in möglichſt hohem Grade nach dem Verhältniſſe ſeines Inhaltes beſitzen ſolle, ſo kann man ſie gern zugeben, bis auf die Ausnahmen, wo ein Schleier von Verworrenheit und Dunkelheit ſelbſt den bezweckten Eindruck hervorbringen hilft, und alſo ein Mittel der Darſtellung wird. Seine Bemerkung ſcheint **) dann auch nicht überflüßig, da manche unſrer Dichter ganz gewöhnliche Gedanken durch grammatiſche rhetoriſche Künſtelei zu einem ſchwerfälligen Tiefſinne ungenießbar aufgeſchraubt haben: eine Verkehrtheit, wovon Bürger überall frei blieb. Will man aber behaupten, vollkommene Deutlichkeit ſei das weſentlichſte Erforderniß zur Volkspoeſie, ſo möchte man mit ihr ganz auf den Irrweg gerathen. Unſer Daſein ruhet auf dem Unbe-

*) Arbeiten, welche 1800. **) denn 1800.

Digitized by Google

greiflichen, und die Poeſie, die aus deſſen Tiefen hervorgeht, kann dieſes nicht rein auflöſen wollen. Dasjenige Volk, wofür es ſich der Mühe verlohnt zu dichten, hat hierüber, wie über Vieles, die natürliche Geſinnung beibehalten; Alles verſtehen, das heißt mit dem Verſtande begreifen wollen, iſt gewiß ein ſehr unpopulares Begehren. Beiſpiele werden dieß einleuchtender machen. Die Bibel, wie ſie gegenwärtig in den Händen des Volks iſt, wird nur ſehr unvollkommen verſtanden, ja vielfältigſt mißverſtanden, und dennoch iſt ſie ein äußerſt populares Buch. Von unſern neueren Exegeten zum allgemeinen Verſtändniſſe zugerichtet, würde ſie unfehlbar ihre Popularität großentheils einbüßen. Die alten, beſonders katholiſchen Kirchenlieder, voll der kühnſten Allegorie und Myſtik, waren und ſind höchſt popular; die neuen bild- und ſchwungloſen, vernünftig gemeinten, und waßerklaren, die man an ihre Stelle geſetzt hat, ſind es ganz und gar nicht. Und warum ſind ſie es nicht? Weil in ihrer ekeln Einförmigkeit nichts die Aufmerkſamkeit weckt, nichts das Gemüth plötzlich trifft, und es in die Mitte desjenigen verſetzt, was ihm durch förmliche Belehrung nicht zugänglich werden würde. Mit einem Wort, wer für das Volk etwas ſchreiben will, das über deſſen irdiſche Bedürfniſſe hinausgehen ſoll, darf in der weißen Magie, oder in der Kunſt der Offenbarung durch Wort und Zeichen, nicht unerfahren ſein.

Bürger wollte nun überdieß nicht bloß ein Volksſänger, ſondern auch ein korrekter Dichter ſein, und zwar, wie wir ſehen werden, nicht etwa in einigen ſeiner Gedichte volksmäßig und in andern korrekt, ſondern in demſelben beides zugleich. Da Korrektheit aber durchaus ein Schulbegriff iſt, ſo muß dieß, nebſt ſeinen übrigen Vorſtellungen von der Popularität, billig an der ſeinigen Zweifel erregen. Man

wende nicht ein, der Erfolg habe dafür entſchieden: Bürger werde überhaupt in einem ausgebreiteteren Kreiße geleſen, als vielleicht irgend ein deutſcher Dichter, er habe mit einigen ſeiner Stücke ſogar bei den Ständen Eingang gefunden, die ſonſt nicht zu leſen pflegen. Denn auch dieſe ſind jetzt durch eine *) einſeitige Aufklärung ſo vielfältig bearbeitet worden, der Einfluß eines unpoetiſchen, Alles für den Nutzen erziehenden Zeitalters hat ſich auf ſo manchen Wegen bis zu ihnen erſtreckt, daß ſich von der Popularität bei unſerm jetzigen Volke kein Schluß auf die gültigere bei einem für Naturpoeſie noch nicht verbildeten machen läßt. Gedichte, ſie ſeien nun für Könige oder Bettler beſtimmt, ſollen kein Beitrag zu einem Noth- und Hülfsbüchlein, ſondern eine freie Ergötzung ſein; und die Denkarten und Anſichten, die man als Vorurtheile auszurotten bemüht iſt, möchten gar nahe mit den wunderbaren Dichtungen alter Volkspoeſie zuſammenhängen.

Eine Vergleichung mit dieſer wird alſo die beſten Aufſchlüße geben. Die Frage: war Bürger ein Volksdichter? verwandelt ſich demnach in folgende: ſind ſeine Romanzen ächte und unvermiſchte Romanzen? Seine Begriffe von dieſer Dichtart können uns die Prüfung nicht erleichtern: er hat ſie bloß in ſeiner Ausübung niedergelegt; denn daß er bei der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte, was er ſonſt Balladen und Romanzen genannt, unter dem Titel 'epiſch-lyriſche Gedichte' zuſammenordnete, darf man nicht zu hoch anrechnen. Werden dieſe Kunſtwörter ſtreng im Sinne der Alten genommen, ſo läßt ſich nichts Widerſinnigeres denken; aber ihre Vereinigung ſoll wohl nichts weiter bedeuten, als daß

*) abgeſchmackte Aufklärung 1800.

Digitized by Google

in der Romanze etwas erzählt wird, und daß ſie auch geſungen werden kann: folglich iſt ſie ein epiſch-lyriſches Gedicht. Man ſieht, dieß Stück Theorie iſt wohlfeil zu haben, und Bürger hatte es in der guten Zeit, als noch Engels Theorie der Dichtarten oder gar der Batteux etwas galt, unbeſehens angenommen. Ich will hier nicht entſcheiden, ob ſich die Romanze und die übrigen eigenthümlich modernen Gattungen anders als hiſtoriſch und genetiſch ableiten laſſen, da die neuere *) oder romantiſche Poeſie ſich nicht wie die klaſſiſche unmittelbar aus reinen Kunſtgeſetzen ſtätig entwickelt hat, ſondern unter der Vermittlung aller Zeitumſtände, welche die Wiedergeburt der Welt begleiteten, vielleicht als Gegenſatz nothwendig, aber doch mit dem Scheine der Zufälligkeit entſtanden iſt. Es wird für unſern Zweck hinreichend ſein, die alten Romanzen, die nicht mit Abſicht für das Volk, ſondern unter dem Volke gedichtet wurden, deren Dichter gewiſſermaßen das Volk im Ganzen war, zu charakteriſieren, wie wir bei den Spaniern, Engländern, Schotten, Dänen und Deutſchen wirklich vorfinden.

Der Name 'Romanze', der bei den Spaniern wohl zuerſt in dieſer Bedeutung gebraucht worden, iſt ſehr ſprechend. Romance heißt ſoviel als lingua volgare, die neuere Volksſprache, die ſich im Konflikt einer barbariſchen mit einer gelehrten und klaſſiſch vollendeten endlich gebildet hatte, ſo wie überhaupt aus dieſem Chaos ſtreitender Elemente die romantiſche Geſtaltung des Mittelalters hervorgieng. Romanze, als Dichtart, iſt eine romantiſche Darſtellung in volksmäßiger Weiſe. Aus dem letzten Punkte mußte in einem Zeitalter, wo alles Leſen ſchon zur gelehrten Bildung

*) das iſt romant. 1800.

Digitized by Google

gehörte, die Beſtimmung zum leichten Geſange von ſelbſt herfließen, ſo wie auch die Kürze in der Behandlung und die Einfachheit der erzählten Geſchichten, da ſie ſich dem Gedächtniße einprägen ſollten. So ſchieden ſich die Romanzen von den umfaßenderen Romanen, die urſprünglich Ritterbücher waren, und erſt ſpäterhin in Proſa aufgelöſt zu Volksbüchern bearbeitet ſind. Natürlich wurden dazu nicht fremde und unbekannte Gegenſtände herbeigezogen, ſondern ſolche gewählt, die, wenn auch ganz im Gebiete der Phantaſie, doch innerhalb des Horizontes möglicher Anſchauungen lagen: die Romanzen waren durch ihren Inhalt, ſo wie durch die einheimiſchen Accente und Töne, die ſich darin regten, national. Das Ritterweſen bildete in den Ländern, wo es herrſchte, eine gemeinſame Nationalität, und was darauf Bezug hat iſt ſich daher überall ähnlich, wiewohl immer noch durch feinere Schattirungen abweichend bezeichnet. Sonſt ſind aber den alten Volksgeſängen die eigenthümlichſten Züge der ganzen Denk- und Empfindungs-Weiſe jedes Volkes anvertraut, oft mit unauslöſchlichen und *) die Geſinnung beſtimmenden Erinnerungen innigſt verwebt. So hallten in manchen ſpaniſchen Romanzen Scenen aus dem letzten Mohrenkriege ſo rührend wieder, daß es unterſagt ward, ſie zu ſingen, weil ſich dabei eine unbezwingliche Trauer aller Hörer bemächtigte. In andern ſchimmert die ſtille und brennende Liebe, die verwegne Eiferſucht, die phantaſtiſche Galanterie des Caſtilianers unter mohriſchen Namen und in der ſeidnen Pracht des untergegangenen Hofes zu Granada. Es iſt bemerkenswerth, daß in dieſen ſüdlichen Dichtungen nirgends eine Spur von Geſpenſtern

*) Charakter beſtimmenden 1800.

oder andern Schreckbildern der Phantaſie anzutreffen iſt, da in den nordiſchen Balladen beſonders der Engländer, Schotten und Dänen alle Schauer der Geiſterwelt kalt und leiſe und um ſo erſchütternder ins Leben *) herüber wehen.

Die Darſtellung iſt in den alten Romanzen überhaupt ſummariſch und abgeriſsen: manchmal zählt ſie Thatſachen und Namen chronikenmäßig auf; aber nie iſt ſie bemüht auch das Wunderbarſte vorzubereiten, noch läßt ſie ſich mit Entwickelung der Triebfedern ein. Jenes beglaubigt, und dieſes bringt, da nichts mit klügelnder Willkür erfunden, ſondern Alles mit der reinſten und kindlichſten Anſchauung aufgefaßt iſt, einen ahndungsvollen Unzuſammenhang hervor, der uns mit unausſprechlichem Zauber feſthält. Keine Rhetorik im Ausdruck der Leidenſchaften, bei deren faſt ſchüchterner Andeutung die rege Handlung um ſo gewaltiger trifft. Ueberhaupt wird man niemals mit der Schilderung der Gegenſtände übertheuert, wenn ich ſo ſagen darf: die Sache giebt ſich ſelbſt ohne Anſpruch und Bewußtſein, und nirgends iſt eine Richtung auf den Effekt wahrzunehmen. Durch alles dieß ſind die alten Romanzen in der Kühnheit weiſe, in der Ruhe herzlich rührend, im Abenteuerlichen und Phantaſtiſchen natürlich und einfältig, und im ſcheinbar Kindiſchen oft unergründlich tief und göttlich edel. Dem ſorglos dichtenden Triebe gelang, wozu nur der abſichtsvolle Meiſter zurückkehrt: mit den unſcheinbarſten Mitteln das größte auszurichten. Ein gebildetes Zeitalter betrachtet dieſe Naturerzeugniſſe mit einer Art von Vergnügen, wie es Kenner der Malerei an leichten Skizzen und hingeworfenen Gedanken finden, wo man gleichſam die Grundanſchauung eines großen

*) hinüber 1828.

und reichen Kunſtwerks in wenigen geiſtvollen Strichen vor ſich hat. Es wird Ergänzung der Einbildungskraft dazu erfordert, und ſo begreift ſich's, wie ein Kunſtrichter, dem es gänzlich an der Fähigkeit dazu gebrach, Johnſon, der herrlichen Chevy-Jagd unbelebte Kraftloſigkeit vorwerfen konnte.

Es verſteht ſich, daß das Obige nur von den älteſten und eigentlich urſprünglichen Romanzen in ſeinem ganzen Umfange gilt, die ſpäteren, wenn auch ſonſt im Geiſte jener gedichtet, haben doch eine regelmäßigere Ausführlichkeit. Die ſpaniſche Romanze wurde nachher zu einer ſehr mannichfaltigen und kunſtreichen Dichtart ausgebildet. Die engliſchen Balladen hingegen blieben für das Volk beſtimmt, aber ſie ſanken mehr: viele vor Shakſpeares Zeiten vorhandene ſind ſchon äußerſt flach, weitſchweifig, mit proſaiſchen Aufforderungen zur Theilnahme und Nutzanwendungen verbrämt, wie auch die damaligen Bearbeitungen der beliebten nur in der Sprache veralteten Stücke durchgehends Verwäßerungen ſind. Nur ſelten ließ ſich damals noch ein wahrhaft romantiſcher Anklang hören. Was Dichter *) des achtzehnten Jahrhunderts, ein Shenſtone, Collins, Mallet, Goldſmith u. ſ. w., als Balladen haben geben wollen, ſeit die Liebhaberei für dieſe Gattung wieder erweckt war, ſind **) empfindſame Reimereien ohne einen Funken vom Geiſt der alten. Verglichen mit der Ohnmacht und Verkehrtheit dieſer Verſuche bei einer Nation, die an aufbehaltenen einheimiſchen Vorbildern weit reicher iſt, als die unſrige, erſcheint Bürgers Verdienſt um die Wiederherſtellung der ächteren Romanze unermeßlich groß, und es iſt nicht mehr als billig, daß ſeine Lenore in England ein

*) dieſes Jahrh. 1800. **) ſentimentale 1800.

ſolches Erſtaunen erregt, und ſo end= und gränzenloſen Beifall erworben hat.

Es iſt wahr, Bürger verdankt den engliſchen Balladenſängern und beſonders der percyſchen Sammlung ſehr viel. Ohne dieſe Anregung wäre er wohl ſchwerlich ſeinen Beruf inne geworden, da das Deutſche, zum Theil ſchätzbare, was ſich in dieſer Art erhalten hat, beim Anfange ſeiner Laufbahn ganz unbekannt war *). Nicht weniger als fünf, und darunter zwei von Bürgers beliebteſten Balladen, die Entführung und der Bruder Graurock, ſind nach engliſchen Stücken gearbeitet, und faſt nur frei überſetzt Ich will ſie ſämmtlich durchgehen, und mit den nachgebildeten den Anfang machen, weil ſie beſtimmte Vergleichungspunkte darbieten. Freilich muß das Urtheil dabei ganz anders ausfallen, als im Vergleich mit jenen modernen Vers=Balladen=Krämern.

'Die Entführung' heißt im Original the Child of Elle, und gehört nicht zu den uralten Balladen, ſondern iſt aus der mittleren Periode, jedoch von ächtem Schrot und Korn. Die Handſchrift, woraus Percy ſie abdrucken ließ, war mangelhaft und verſtümmelt, ſo daß er hier und da hat zu Hülfe kommen müßen, und namentlich einen neuen Schluß dazu gemacht hat, wo man denn auch, wiewohl er ein vorſichtiger und enthaltſamer, und daher nicht unglücklicher Ergänzer iſt, wenn man leiſe hört, eine etwas empfindſamere Einmiſchung ſpürt. Bei allem dem ſcheint mir das Gedicht in ſeiner Art ſo vortrefflich, daß ich es nicht anders wünſchen kann, und es höchſt bedenklich finden würde, etwas

*) wie es noch immer nicht vollſtändig geſammelt und zuſammengeſtellt iſt. 1800.

mehr damit vorzunehmen, als eine ſo viel möglich treue Ueberſetzung. Bürger iſt nicht dieſer Meinung geweſen: er hat, während er alle Hauptzüge der Geſchichte beibehielt, das Kolorit, die Weiſe, den ganzen Charakter der Behandlung völlig umgewandelt. Man vergleiche nur ſeine neun erſten Strophen mit den entſprechenden im Engliſchen:

On yonder hill a castle standes,
  With walles and towres bedight:
And yonder lives the Child of Elle,
  A young an comely Knight.

The Child of Elle to his garden went,
  And stood at his garden pale.
When lo! he beheld fair Emmelines page,
  Come trippinge downe the dale.

The Child of Elle he hyed him thence,
  Y-wis he stoode not stille,
And soone he mette fair Emmelines page
  Come climbing up the hille.

Nowe Christe thee save, thou little foot-page,
  Now Christe thee save and see!
Oh thelle me how does thy ladye gaye,
  And what may thy tydinges bee?

My lady shee is all woe-begone,
  And the teares they falle from her eyne;
And aye shee laments the deadlye feude
  Betweene her house and thine.

And here shee sends thee a silken skarfe
  Bedewde with many a teare,
And bids thee sometimes thinke on her,
  Who loved thee so deare.

And here shee sends thee a ring of golde
  The last boone thou mayst have,

And biddes thee weare it for her sake,
When she is layde in grave.

For ah! her gentle heart is broke,
And in grave soon must she bee,
Sith her father has chose her a new new love,
And forbidde her to think of thee.

Her father has brought her a carlish Knight,
Sir John of the north countraye,
And within three dayes shee must him wedde,
Or he vówes he will her slaye.

Nowe hye thee backe, thou little foot-page,
And greet thy ladye from mee,
And telle her that I her owne true love
Will dye, or sette her free.

Nowe hye thee backe, thou little foot-page,
And let thy fair ladye know,
This night will I bee at her bowre-windowe,
Betide me weale or woe.

Die erſte Strophe halte ich für einen Zuſatz von Percy, der vielleicht irrig den Anfang vermißte: ſie enthält eine im alten Romanzenſtil ſchon überflüßige Erläuterung, und es kann ſehr gut mit der zweiten anfangen. Das Silbenmaß, wenn man es ſo nennen kann, iſt im Original einfach, und loſe gehalten; im Deutſchen ſind die Verſe genau abgemeßen, die Strophe iſt komponierter, und hat den verſtärkten Reiz eines Reims am Schluß jeder Zeile, und zwar in der letzten Hälfte unmittelbar auf einander folgender Reime erhalten. So wird ſchon durch den Klang die raſchere Bewegung, die rüſtigere Leidenſchaft angekündigt, die Bürger bei ſeiner Umarbeitung bezweckte. Dort ſteht der Ritter am Gartenzaun, er verlangt von ſeiner Geliebten zu hören, und

Digitized by Google

eilt dem Boten entgegen; hier wird er von einer Ahndung umhergetrieben, welche die bald darauf kommende üble Botſchaft vorbereiten ſoll, und wobei er ſich in der That etwas ungeberdig nimmt; ehe noch die Botin ihren Mund öffnet, ſchrickt er zuſammen. Von ſeinem Schreck und Betäubung bei der Nachricht ſelbſt wird dort nicht eine Silbe erwähnt, hier leſen wir eine rieſenhafte Beſchreibung davon. Dort hat der Vater mit Einem Wort gedroht, ſeine Tochter umzubringen, wenn ſie ſich nicht zu dem für ſie ausgewählten Gemahle bequemt; hier häuft er ausführlich alle Greuel: er will die Tochter ‘tief ins Burgverließ ſtecken, wo Molch ‘und Unke niſtet, nicht raſten, bis er ihrem Geliebten das ‘Herz ausgerißen hat, und ihr das nachſchmeißen’. Dort will der Ritter ſie befreien oder ſterben, hier prahlt er im voraus, er wolle ſie Rieſen gegen Hieb und Stich abgewinnen. Dieſe Vergleichung ließe ſich auch im Folgenden durch alle Züge, ja bis in die kleinſten Beſtandtheile jedes Zuges hinein verfolgen, und man wird überall daſſelbe Verhältniß finden. Wenn es heißt, als das Fräulein aus dem Fenſter geſtiegen iſt:

And thrice he clasp'd her to his breste,
  And kist her tenderlie,
The tears that fell from her fair eyes,
  Ranne like the fountaine free.

ſo iſt der Inhalt der letzten Zeilen, die ein ſo ſchönes Bild banger Weiblichkeit geben, ganz weggelaßen, und die erſten ſind dagegen ſo erweitert:

Ach! was ein Herzen, Mund und Bruſt,
Mit Rang und Drang, voll Angſt und Luſt,
Belauſchten jetzt die Sterne
Aus hoher Himmelsferne.

Digitized by Google

Wenn die Hofmeiſterin des Fräuleins mit *) dichteriſcher Unparteilichkeit nach ihren Geſinnungen redend und handelnd eingeführt wird:

All this beheard her own damselle,
In her bed whereas shee lay,
Quoth shee: My lord shall knowe of this,
Soe I shall have golde and fee.

ſo kann der deutſche Dichter ſein Verdammungsurtheil nicht zurückhalten!

Im nächſten Bett war aufgewacht
Ein Paar Verrätherohren.
Des Fräuleins Sittenmeiſterin,
Voll Gier nach ſchnödem Goldgewinn,
Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verrathen.

Wenn das Fräulein ſich dort gegen ihren Vater entſchuldigt:

Trust me, but for the carlish knyght,
I never had fled from thee.

ſo platzt ſie hier heraus:

Glaubt, beſter Vater, dieſe Flucht
Ich hätte nimmer ſie verſucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte.

ohne zu bedenken, daß jedem feinen Sinne vor ſolchem Ekel ekeln muß. Kurz, in Haupt- und Nebenſachen iſt im Orinal alles edler und zierlicher: gegen den Junker Plump von Pommerland hat ſelbſt der carlish Knight of the North countraye noch Anſtand und Würde.

Nach einer ſo durchaus vergröbernden gewaltſamen Parodie kann man ſchwerlich in Abrede ſein, daß Bürger hier

*) poetiſcher 1800.

Digitized by Google

den beſcheidnen Farbenauftrag, die Mäßigung und Enthaltſamkeit, das Zarte, Gemüthliche und Leiſe gänzlich verkannte. Wie hätte er ſonſt glauben können, dem engliſchen Sänger nur etwas und vielleicht nicht ſonderlich viel (S. Vorrede zur erſten Ausg. S. XII.) ſchuldig zu ſein, da er ihm in der That mehr als Alles ſchuldig iſt? Ich halte mich überzeugt, daß ihm ſein Original an vielen Stellen matt und im Ganzen unvollkommen vorkam; er dachte nach dem Grundſatze ‘Mehr hilft mehr’ die geſammte Wirkung zu erhöhen, wenn er jeder einzelnen Regung, ſo viel er konnte, an Heftigkeit zuſetzte; und bei einem großen Haufen von Leſern, die tüchtig getroffen ſein wollen, ehe ſie etwas fühlen, verrechnete er ſich allerdings nicht. Damit hoffte er denn auch, wenn alle Glieder feſter in einander griffen, den Zuſammenhang des Ganzen ſtraffer angezogen, und es vollſtändiger motiviert zu haben. Manche meiner Leſer erinnern ſich vielleicht noch, daß ein jetzt in Ruheſtand verſetzter Kunſtrichter das Gedicht in dieſer Hinſicht als ein Muſter der pragmatiſchen Gattung zergliedert hat: allein einem Kunſtwerke die Tiefe zu geben, welche durch ſolch eine Kritik bis auf den Grund ausgeſchöpft werden kann, iſt eben nicht ſchwer. In den alten Volkspoeſien ſind oft aus Inſtinkt, wie in den Werken großer Meiſter mit Abſicht, die innerſten Motive in den Hintergrund geſchoben, und nur hie und da kommt, wie zufällig, etwas davon zum Vorſchein: darin liegt eine ganz andre Art von Verſtand, als in der arithmetiſchen Richtigkeit, die ſich an den Fingern aufzählen läßt. Ueberall, wo Bürger nicht bloß verſtärkt, ſondern verändert und anders geſtellt hat, iſt es nachtheilig geworden. So kamen ihm die Vaſallen im Engliſchen zu plötzlich herbei: er hat ſie vorbereiten wollen, indem er den Ritter ſie vorher zu ſich

Digitized by Google

berufen und von ſeinen Abſichten unterrichten läßt. Dadurch iſt nun die ganze Ueberraſchung aufgehoben; dieſen Hülfstruppen wird eine zu große Wichtigkeit beigelegt, Karl droht zum Ueberfluße noch dem alten Baron mit ihnen, was der engliſche Ritter weislich unterläßt; endlich iſt es klar, wenn die Vaſallen zum erſten Mal auf den bloßen Ton des Horns erſchienen, ſo hätten ſie es das zweite Mal ohne beſondere Beſtellung auch gekonnt. Im Engliſchen iſt dadurch, daß der Ritter bei Entführung des Fräuleins ſein Horn umgeſchlungen hat, leiſe, aber gerade hinlänglich auf den Erfolg angeſpielt. Von der Feindſchaft der beiden Familien, die im Original gleich in der Rede *) des kleinen Boten erwähnt wird, erfährt man dagegen im Deutſchen erſt ganz am Schluße etwas, wodurch der Baron zu Anfange mit ſeinen Drohungen als ein ohne Urſach tobender Unmenſch erſcheint, von dem keine Erweichung des väterlichen Herzens zu erwarten ſteht. So läßt z. B. Junker Plump 'zu Trudchens Grauſen vorbei die Lanze ſauſen', da im Original Sir John bloß einen Degen führt. Die Lanze gehörte zur vollſtändigen ſchweren Rüſtung, in der wir zwar die fabelhaften mit Rieſenkräften begabten Ritter in den alten Romanen weite Reiſen machen ſehen, die aber zum flüchtigen Nachſetzen gar nicht taugte. Ueberdieß, wenn Plump eine Lanze bei ſich hat, ſo ſieht man nicht ein, warum er bei ſeiner unritterlichen Geſinnung nicht gleich unverſehens auf ſeinen Feind damit einrennt, warum er ſich bequemt, vom Pferde zu ſteigen, um mit den Schwertern zu fechten, die nachher gegen alles Koſtum ſogar Säbel genannt werden. Im Engliſchen kommen die Vaſallen über den Hügel geritten, im

*) an den kleinen 1828.

Digitized by Google

Deutſchen 'durch Korn und Dorn herangeſprengt'. Wie kann man durch Korn und Dorn heranſprengen? Die Vaſallen werden doch nicht ihre eignen oder ihres Herrn Kornfelder niedergeritten haben, was der Ausdruck 'durch Korn' offenbar ſagt; ſondern ordentlich auf den Wegen und Pfaden dazwiſchen geblieben ſein. Und vollends durch Dorn! Dieß möchte unbequem fallen. Der Reim, der allerdings in unſerer Sprache in manchen ſprichwörtlichen Redensarten Begriffe entgegenſtellt und verbindet, hat den Dichter verleitet, und Korn und Dorn iſt nur eine andre Art von Sang und Klang. Bürger hatte eine ſolche Vorliebe für dieſe Formel, daß in dieſer einzigen Romanze außer Korn und Dorn, noch Laub und Staub, Rang und Drang, Kling und Klang und Ach und Krach vorkömmt.

Ich habe mich mit Fleiß bei dieſem Beiſpiele verweilt, weil es dazu dienen kann, uns mit einem Male von Bürgers Manier die klarſte Vorſtellung zu geben. Denn eine Manier hat er, und zwar eine ſehr auffallende und unverrücklich feſtgeſetzte, die ſich bei allem Wechſel der Gegenſtände gleich bleibt. Sie iſt derb und zuweilen nicht ohne Rohheit; ſie hat einen großen Anſchein von Kraft, aber es iſt nicht die ruhige ſichere Kraft, ſondern wie mit willkürlicher Spannung hervorgedrängte Muſkeln. Ihr größter Fehler iſt wohl die nicht ſelten überflüßige Häßlichkeit der dargeſtellten Sitten: wenn man ſich darüber hinwegſetzt, ſo muß ſie ſich durch Keckheit und Raſchheit im Ausdrucke, im Versbau und im Gange der Erzählung, durch *) Sauberheit und Genauigkeit in der ganzen Ausführung empfehlen. **) Einfachheit kann man ihr nicht zuſchreiben, vielmehr verſchwendet

---

*) Sauberkeit 1800. **) Simplicität 1800.

Digitized by Google

ſie die materiellſten Reize, und iſt reich an überladenden Ausſchmückungen, da doch nichts der Einfalt des Volksgeſanges mehr zuwider iſt, als ſtatt des ſtillen Zutrauens, die Sache werde für ſich ſchon wirken, ſie durch ein lautes davon gemachtes Aufheben aufzudringen. Dieſer letzte Punkt bezeichnet es hauptſächlich, was *) einigen Romanzen Bürgers abgeht, oder genauer zu reden, was ſie zu viel haben, um ganz ächte Romanzen zu ſein. Er iſt mit einem Wort, immer demagogiſch, aber ſehr oft nicht popular.

Was unſtreitig beitrug, Bürgern über das Fehlerhafte ſeiner Manier zu verblenden, oder ſie vielleicht ganz ſeinem Bewußtſein zu entziehen, war die Sicherheit und Meiſterſchaft, womit er ſie ausübte: denn alles, was mit einer gewiſſen Konſequenz durchgeführt iſt, kann aus ſich ſelbſt nicht widerlegt werden. So ſind in der 'Entführung' lauter Unſchicklichkeiten zu einem gewiſſermaßen ſchicklichen Ganzen zuſammengearbeitet, das Haltung hat und ſeine Wirkung nicht verfehlt. Ich geſtehe gern, daß die Vergleichung mit dem Engliſchen für manches, was ich daran rügte, meinen Blick geſchärft, und bin um ſo weniger durch den Beifall befremdet, den ſie bei ſo vielen deutſchen Leſern, für welche ſie Original war, gefunden hat und noch findet. Wenn Bürgern dieſe Vergleichung und das Studium ſeiner Vorbilder überhaupt nicht vor dem bewahren konnte, wozu ihn **) ſeine natürliche Anlage hinzog, ſo muß es dabei in Anſchlag kommen, daß das Medium einer fremden Sprache leicht die Anſicht eines Gedichtes verfälſchen kann. Herder hat die Volkslieder der verſchiedenſten Nationen und Zeitalter mit gänzlicher Reinheit von aller Manier und poetiſchem Schul-

*) Bürgers Romanzen 1800. **) im Naturell 1800.

Digitized by Google

weſen, jedes treu in ſeinem Charakter übertragen; hier wäre Bürgern das Rechte ſo nahe gerückt worden, daß er es faſt nicht hätte verfehlen können. Aber leider erſchien dieſe in ihrer Art einzige Sammlung, wo die eigenſten Naturlaute mit allſeitiger Empfänglichkeit herausgefühlt ſind, erſt im Jahre 1778, alſo zugleich mit der erſten Ausgabe von Bürgers Gedichten, als ſeine Manier ſchon völlig fertig war. Auch Goethes meiſte und wichtigſte Romänzen ſind aus ſpäterer Zeit.

Bei den übrigen aus dem Engliſchen entlehnten Balladen können wir uns kürzer faßen. Dem Friar of orders gray, dem Urbilde 'des Graurocks und der Pilgerin', iſt die Bearbeitung nicht ſo verderblich geworden, als dem Child of Elle. Die von Bürgern gewählte Liederweiſe iſt nicht mißfällig; allerlei Vertraulichkeiten und dann wieder geſuchte Sonderbarkeiten des Ausdrucks, nebſt Verzierungen wie 'Ringellockenhaar' und 'Tauſendthränenguß', findet man freilich auch hier; doch iſt die Nachbildung dem Original näher geblieben, und folgt ihm ſtrophenweiſe nach. Der vornehmſte veränderte Umſtand iſt, daß die Pilgerin ihren Geliebten ſchon im Kloſter vermuthet, da ſie ihn im Engliſchen als Pilger beſchreibt, und nur fragt, ob er an dem heiligen Orte nicht etwa ſeine Andacht verrichtet hat. Dieß ſchien Bürgern den Schluß noch nicht genug vorzubereiten, er *) ſchildert die Regung des jungen Mönches beim Anblick der von ihm erkannten Geliebten:

Gar wunderſeltſam ihm geſchah,
Und als er ihr ins Auge ſah,
Da ſchlug ſein Herz noch mehr.

---

*) er giebt die … an: 1800.

Digitized by Google

und verräth ſomit gleich vorn ſein Geheimniß. Das Merkwürdigſte bleibt aber, daß ſeine Wahl überhaupt auf dieſes Stück fiel, welches gar keine alte Ballade, ſondern von Percy aus *) Bruchſtücken von dergleichen bei Shakſpeare, mit Hinzuſetzung eigner Strophen, ſinnreich genug zuſammengeſtückt iſt. Zwar hat er Zeilen verknüpft, die nimmermehr in demſelben alten Liede geſtanden haben; und um jenes noch ganz zu beſitzen, woraus die verwirrte Ophelia einige Strophen ſingt:

Wie erkenn' ich dein Treu-Lieb
  Vor den andern nun? —
„An dem Muſchelhut und Stab,
  Und den Sandelſchuhn.“
Er iſt lange todt und hin,
  Todt und hin, Fräulein!
Ihm zu Häupten ein Raſen grün,
  Ihm zu Fuß ein Stein.

möchte man leicht ſeine und ſeines Nachbildners Arbeit und noch viel Anderes dazu hingeben. Allein man ſieht doch, was treues Studium thut: an dichteriſchem Talent konnte ſich Percy gewiß nicht mit Bürgern meßen, und doch hätte dieſer bei einer ähnlichen Aufgabe ſich ſchwerlich mit gleicher Enthaltſamkeit an das Alte anzuſchließen vermocht. Zum Beweiſe, daß Bürgern nicht gerade das Aechteſte und Einfachſte anſprach, enthält Percys Sammlung eine wirkliche alte Ballade von ganz ähnlichem Inhalte, ein Geſpräch einer reuigen Pilgerin mit einem Hirten (Gentle herdsman, tell to me); welche ſchon darum weit romantiſcher iſt, weil ſie nicht mit dem Theaterſtreich einer Wiedererkennung endigt, ſondern die Pilgerin ungetröſtet ihre Wallfahrt fortſetzt.

*) Fragmenten 1800.

'Frau Schnips' iſt nach The wanton wiſe of Bath, 'der Kaiſer und der Abt' nach King John and the Abbot of Canterbury. Beide Originale ſind nicht alt, wie Sprache und Silbenmaß ausweiſen, das letzte nach Percys Zeugniß ſchon Umarbeitung eines älteren. Sie ſind das, was man im Altdeutſchen einen Schwank nannte, ein Stoff, der bei der gehörigen Behandlung wohl nicht vom Gebiet der Romanze auszuſchließen iſt, ſo wie jeder, der es verſteht, zugeben wird, Lazarillo de Tormes ſei ein romantiſches Buch, wiewohl es lauter luſtige Bettlergeſchichten enthält. In dem Weibe von Bath iſt jedoch eine zwar genialiſch eingekleidete Belehrung zu ſichtbar das Ziel, wodurch es mehr eine religiöſe Fabel wird, in dem Geiſt wie *) die Legende von Sanct Peter mit der Geis, von dem betrügeriſchen Schneider im Himmelreich, und andre bei unſerm Hans Sachs. Der Gedanke iſt äußerſt keck, und ſchonende Behandlung war daher anzurathen: eine Weisheit, die der engliſche Dichter unſtreitig bewieſen hat. Bürger, dem der Gedanke nicht gehörte, hat von dem Seinigen bloß eine verwegene Ausführung hinzugethan.

Daß es auf einen gewiſſen Grad drollig herauskommen muß, wenn man die Patriarchen und Apoſtel niedrige Redensarten führen und wie Kärrner fluchen läßt, begreift ſich: aber dem Zwecke iſt es hier ganz fremd, und wäre Bürger dieſem treuer geblieben, ſo hätte er nicht nöthig gehabt, das zuvor ſchlimm Gemachte durch eine angehängte Apologie wieder gut machen zu wollen. Es könnte jemand dem ſcherzhaften Muthwillen das Aeußerſte für erlaubt halten, und doch manche von den Verſtärkungen und Erweiterungen,

*) Peter mit der Geis, der betrügeriſche 1800.

Digitized by Google

womit das Original hier ausgeſtattet iſt, platt und ekelhaft finden. Der *) poſſenhafte Gebrauch lateiniſcher Wörter, moderne Titulaturen, Anreden der Perſonen mit Er und Sie, und andre Züge erinnern an den Ton der 'Prinzeſſin Europa', die weder eine Romanze, noch volksmäßig, ſondern bloß gemein iſt, und wo **) die Verkleidung des Dichters als eines Bänkelſängers in allzu wahre Bänkelſängerei übergeht.

'Der Kaiſer und der Abt' hat auch mancherlei Zuſätze und Erweiterungen bekommen, doch iſt der gute Humor des Originals ohne Entſtellung übertragen, und manche von den Veränderungen können ſogar Verbeßerungen genannt werden. Sonderbar iſt es, bei Bürgers ***) gewöhnlicher Sorgfalt für die Wahrſcheinlichkeiten, daß er die Aehnlichkeit des Schäfers mit dem Abt zu erwähnen unterlaßen hat:

I am like your lordship, as ever may bee

auch iſt es ein Verſtoß gegen Koſtum und Schicklichkeit, den Abt in ſeiner Bedrängniß mit dem Helden eines neueren Romans ('ein bleicher hohlwangiger W e r t h e r') zu vergleichen.

'Graf Walther', im Engliſchen Child Waters, iſt die letzte unter den entlehnten, und überhaupt in der Reihe der bürgerſchen Romanzen. Es iſt, ungeachtet der etwas vermehrten Strophenzahl, eigentlich nur eine Ueberſetzung, aber freilich eine manierierte. Der Gegenſtand hat etwas Beleidigendes für die Würde des weiblichen Geſchlechtes, als ob die Treue der Männer großmüthige Gabe, die der Frauen aber Pflicht wäre. Nachdem Graf Walter die Liebe oder vielmehr die Unterwürfigkeit ſeiner Geliebten auf die erniedrigendſten Proben geſtellt hat, kann er ihr nichts zum Er-

*) burleske 1800. **) die fingirte Bänkelſängerei in allzu wahre übergeht 1800. ***) 'gewöhnlicher' fehlt 1800.

Digitized by Google

ſatz anbieten, als worauf ſie ohnehin Anſpruch hatte. Sie war indeſſen von geringem Stande, und nach dem, damals nicht *) ganz ungegründeten, Glauben des Mittelalters, war Biederkeit und Adel der Geſinnungen an den Adel der Geburt geknüpft**). Das Empörende findet alſo im Geiſt der Zeiten allerdings ſeine Entſchuldigung, und ***) das Zeitalter hätte uns deswegen auch in allem Aeußern gegenwärtig erhalten werden müßen. Sprache und Versbau ſind zu fleißig ausgeputzt: jene, ungeachtet einiger beibehaltenen Archaiſmen, glänzt gleichſam von Neuheit, und dieſer iſt gegen die loſe Nachläßigkeit des Originals ſtraff und raſch, wiewohl nicht ohne Härten. Gleich die erſte Strophe iſt übel gerathen.

Childe Waters in his stable stoode
And stroakt his milk-white steede:

---

*) 'ganz' fehlt 1800.

**) Hiemit ſoll jedoch die damalige Verfaßung der Geſellſchaft keineswegs gerechtfertigt werden: willkürlich mißhandelte und verachtete Leibeigene mußten wohl körperlich, geiſtig und ſittlich ausarten. Jene Denkart des Mittelalters iſt aber in dem Sprachgebrauche aller romaniſchen Sprachen niedergelegt: Villano, vilain, urſprünglich ein Dorfbewohner, wurde für einen Menſchen von rohen Sitten und niedriger Geſinnung gebraucht. Als nachher die Verhältniſſe ſich milderten, kamen andre Namen für den Bauernſtand auf, um ihn durch die vorwaltende Nebenbedeutung nicht zu beleidigen: contadino, paysan. Merkwürdig iſt die Ableitung der Wörter: cattivo, chétif. Sie bedeuteten eigentlich einen Kriegsgefangnen, vom lateiniſchen captivus, dann einen Sklaven, endlich einen ſchlechten Menſchen und überhaupt alles Schlechte und Verwerfliche. Nur im Spaniſchen und Portugieſiſchen hat ſich die zweite Bedeutung erhalten. Die Normannen haben dieſe Wörter, wo möglich mit verſtärktem Sinn, auch nach England hinübergebracht: villain, caitiff.
Anm. z. n. A. 1828.

***) dieſer hätte 1800.

Digitized by Google

To him a fayre yonge ladye came,
As ever ware womans weede.

Graf Walter rief am Marſtallsthor:
Knapp, ſchwemm' und kämm' mein Roß.
Da trat ihn an die ſchönſte Maid,
Die je ein Graf genoß.

Auf die Stallbeſchäftigungen iſt durch Klang, Wendung und veränderten Inhalt der erſten beiden Zeilen viel zu viel Nachdruck gelegt; und wie unfein wird in der letzten das Verhältniß der Schönen mit dem Grafen vorausgemeldet! Im Folgenden hat Bürger einen der ſchönſten Züge überſehn, oder mit Fleiß weggelaßen. Wie die Geliebte neben dem reitenden Grafen durch das Waßer ſchwimmt, heißt es bei ihm bloß:

Sie rudert wohl mit Arm und Bein,
Hält hoch empor ihr Kinn.

Im Engliſchen ſteht die heilige Jungfrau der Armen bei:

The salt waters bare up her clothes,
Our Ladye bare upp her chinne.

Auch das Rudern mit Arm und Bein *) giebt hier, wo von einem hochſchwangern jungen Weibe in Mannstracht die Rede iſt, ein widerwärtiges Bild. Dieſe Beiſpiele aus vielen von der verminderten Zartheit der Behandlung mögen hinreichen.

Wir kommen jetzt auf Bürgers eigne Romanzen, wo der Gehalt und die Kraft ſeines Geiſtes weit reiner erſcheint, da wir bei der Vergleichung mit fremden Muſtern immer nur auf ſeine Manier, das heißt auf deſſen Beſchränkung, geführt wurden. Ihre Reihe eröffnet auf das glänzendſte

*) iſt hier ein widerwärtiges Bild. 1800.

Digitized by Google

'Lenore', die ihm, wenn er ſonſt nichts gedichtet hätte, allein die Unſterblichkeit ſichern würde. Man hat neuerdings gegen die Originalität der Erfindung Zweifel erregen wollen, die aber hinreichend widerlegt worden ſind: es iſt ausgemacht, daß Bürgern*), wie er mir ſelbſt auch mehrmals mündlich verſicherte, nichts dabei vorgeſchwebt hat, als einzelne verlorne Laute eines alten Volksliedes. Hat es in England auch Sagen und Lieder von einer ähnlichen Geſchichte gegeben, ſo iſt dieß ein Beweis mehr, daß die Dichtung in nordiſchen Ländern mit**) örtlicher Wahrheit einheimiſch iſt. Mit einer ſolchen Erfindung darf man gar nicht einmal aus willkürlichem Vorſatze weiter gehen, als volksmäßiger Glaube und Stimmung der Phantaſie Gewähr leiſtet. Lenore bleibt immer Bürgers Kleinod, der koſtbare Ring, wodurch er ſich der Volkspoeſie, wie der Doge von Venedig dem Meere, für immer antraute. Mit Recht entſtand in Deutſchland bei ihrer Erſcheinung ein Jubel, wie wenn der Vorhang einer noch unbekannten wunderbaren Welt aufgezogen würde. Die Begünſtigungen der Jugend und Neuheit kamen dem Dichter zu Statten, allein es war auch an ſich ſelbſt ſein glücklichſter und gelungenſter Wurf. Eine Geſchichte, welche die getäuſchten Hoffnungen und die vergebliche Empörung eines menſchlichen Herzens, dann alle Schauer eines verzweiflungsvollen Todes in wenigen leicht faßlichen Zügen und lebendig vorüberfliehenden Bildern entfaltet, iſt ohne ***)erkünſteltes Beiwerk, ohne vom Ziel ſchweifende Ausſchmükkungen in die regſte Handlung, und faſt ganz in wechſelnde Reden geſetzt, während welcher man die †) Geſtalten, ohne

*) 'wie er...verſicherte' fehlt 1800. **) localer 1800. ***) conventionelles 1800. †) Figuren 1800.

Digitized by Google

den Beiſtand ſtörender Schilderungen, ſich bewegen und geberden ſieht. In dem Ganzen iſt eine einfache und große Anordnung: es *) gliedert ſich außer der kurzen Einleitung und den Uebergängen in drei Hauptheile, wovon der erſte das heitre Bild eines friedlich heimkehrenden Heeres darbietet, und mit den beiden andern, der wilden Leidenſchaft Lenorens, und ihrer Entführung in das Reich des Todes, den hebendſten Gegenſatz macht. Dieſe ſtehen einander wiederum gegenüber: was dort die Warnungen der Mutter, ſind hier Lenorens Bangigkeiten, und mit eben der Steigerung, die in den frevelnden Ausbrüchen ihres Schmerzes **) ſich zeigt, wird ſie immer gewaltſamer und eilender, und zuletzt mit einem Sturm des Grauſens ihrem Untergange entgegengeriſſen. Auch in dem ſchauerlichen Theile iſt Alles verſtändig ausgeſpart, und für den Fortgang und Schluß immer Etwas zurückbehalten, was eben bei ſolchen Eindrücken von der größten Wichtigkeit iſt. Denn es iſt ja eine bekannte Erfahrung, daß man, um ein Geſpenſt verſchwinden zu machen, grade darauf zugehn muß: die ſo tief in der menſchlichen Natur gegründete ***) Furcht vor nächtlichen Erſcheinungen aus der Geiſterwelt bezieht ſich eigentlich auf das Unbekannte, und wird vielmehr durch das Unheimliche der Ahndung und zweifelhaften Erwartung erregt, als durch die Deutlichkeit einer ſchreckenden Gegenwart; und mit dieſer kann der Dichter erſt dann die großen Streiche führen, wenn er ſich ſchon durch jene allmälich der Gemüther bemächtigt hat †). Ohne

*) theilt ſich...in drei Maſſen 1800. **) iſt 1800. ***) fantaſtiſche Furcht 1800.

†) Bürger erzählte mir, als er die eben vollendete Lenore ſeinem Freunde, Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg zum erſten Mal vorgeleſen, habe er gewünſcht, die Wirkung recht zu erproben,

Digitized by Google

dieſe Vorſicht kann ein ganzes Füllhorn von Schreckphantomen ausgeſchüttet werden, und es bleibt ohne die mindeſte Wirkung. In der Lenore iſt nichts zu viel: die vorgeführten Geiſtererſcheinungen ſind leicht und luftig, und fallen nicht ins Gräßliche und körperlich Angreifende. Dabei iſt von dem Rabenhaare an, das ſie zerrauft, jeder Zug bedeutend; der ſchöne Leichtſinn, womit ſie der Geſtalt des Geliebten folgt; die Schnelligkeit des nächtlichen Rittes; der wilde luſtige Ton in den Reden des Reiters: Alles ſpricht mit der Entſchiedenheit des friſchen Lebens zwiſchen die Ohnmacht der Schattenwelt hinein, deren endlicher Sieg um ſo mächtiger erſchüttert.

Vielleicht laßen ſich von den meiſten Eigenheiten, die Bürgers nachherige Manier bezeichnen, in der Lenore wenigſtens Spuren und Keime auffinden: aber eine werdende Manier, die ſich noch ſchwebend erhält, iſt eigentlich keine, und hier wird ſie durch die Uebereinſtimmung mit dem Gegenſtande gewißermaßen zum Stil erhoben. Die häufigen 'Hop hop hop, Hurre, hurre, Huſch huſch huſch' u. ſ. w. haben am meiſten Anſtoß gegeben. Die altgläubigen Kritiker

---

und deswegen eine kleine Ueberraſchung vorbereitet. Er hielt nämlich, wie von ungefähr, eine Reitgerte in der Hand, und als er an die Stelle kam:

> Raſch auf ein eiſern Gitterthor
> Gieng's mit verhängtem Zügel,
> Mit ſchlanker Gert' ein Schlag davor
> Zerſprengte Schloß und Riegel;

ſchlug er damit an eine gegenüber ſtehende Thür. Stolberg, damals ein Jüngling von entzündbarer Einbildungskraft, durch die vorhergehende Schilderung ſchon ganz ergriffen, ſprang hiebei mit Entſetzen auf, als ob die geſchilderte Sache wirklich unter ſeinen Augen vorgienge. Anm. z. n. A. 1828.

Digitized by Google

tadelten ſie nicht mit Unrecht, aber aus dem unſtatthaften Grunde, weil ſie nicht in der Bücherſprache vorkommen; da *)ſie vielmehr deswegen wegzuwünſchen wären, weil es rhetoriſche Kunſtgriffe ſind, welche die Romanze verwirft; weil ſie anſchaulich machen ſollen, und nur wie eine unberedte kindiſche Lebhaftigkeit des Erzählers herauskommen. Daß der Mangel dieſer Interjektionen und Onomatopöen keine Lücke hinterlaßen würde, davon kann man ſich an der vortrefflichen Ueberſetzung von Beresford (der beſten unter den engliſchen, die ich kenne) überzeugen, wo ſie bei aller Treue ohne Schaden weggeblieben ſind**). Der ſchlechteſte Vers in der Lenore ſcheint mir demnach folgender:

Hu hu! ein gräßlich Wunder!

Der Dichter hätte in der That ſeine Beſtrebungen vergeblich aufgewandt, wenn die Leſer noch bedürften benachrichtigt zu werden, daß das, was in dieſer Strophe vorgeht, ein gräßliches Wunder iſt.

Daß er die Geſchichte in ſo neue Zeit geſetzt hat, an das Ende des ſiebenjährigen Krieges***), iſt wohl nicht zu

---

*) ſie desw. 1800. **) [S. die Rec. aus der A. L. Z. 1799. Nr. 217.]

***) Die geſchichtlichen Angaben:

Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht;

und dann:

Der König und die Kaiſerin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;

könnten unbeſtimmt ſcheinen. Da Friedrich der Große im ſiebenjährigen Kriege mehrere mächtige Gegner hatte, und hier nur die Kaiſerin erwähnt wird, ſo möchte man an ſeine früheren Feldzüge gegen Maria Thereſia denken, wo auch Kriegsvorfälle bei Prag ſtatt-

tadeln: denn, wenn fabelhafte Begebenheiten gern in der Ferne der Zeiten und Oerter geſchehen, ſo nimmt man dagegen ein warnendes Beiſpiel am liebſten aus der Nähe; und es liegt in *) dem Sinne der Dichtung, daß ſie dieß ſein ſoll. Weniger ſchicklich iſt der Umſtand, daß Lenorens Geliebter zu einem preußiſchen Krieger gemacht wird: dieß führt auf ein proteſtantiſches Land als Scene, worin man durch die Aeußerung der Mutter, er könne wohl in Ungarn ſeinen Glauben abgeſchworen haben, beſtärkt wird. Nach dem ganzen Geſpräch zwiſchen ihr und der Tochter hingegen fällt man eher darauf, ſie für katholiſch erzogen zu halten, was auch unſtreitig beßer paßt. So viel ich weiß, iſt dieſe Mißhelligkeit noch nicht bemerkt worden, ſie muß daher wohl nicht ſehr auffallend ſein.

Am meiſten Verwandſchaft mit der Lenore hat 'der wilde Jäger', und vielleicht iſt er nur darum nicht zu gleicher Celebrität gelangt, weil er der jüngere Bruder war. Der Gegenſtand iſt mit ſtrenger Enthaltung von allem Fremdartigen behandelt; die Erfindung, den guten und böſen Engel in Geſtalt zwei begleitender Reiter erſcheinen zu laßen, iſt ganz **) der geſchilderten Sitte und dem Glauben des angenommenen Zeitalters gemäß; die verhängnißvolle Symmetrie ihrer Warnungen und Aufreizungen ſondert die Momente der Handlung, und läßt zwiſchen ihrer ſtürmenden ***) Eile die Betrachtung zu Athem kommen,

---

gefunden haben. Aber darauf paßt 'der lange Hader' nicht, auch war der Friede mit Rußland ſchon früher geſchloßen, und mit der Prager Schlacht iſt ohne Zweifel die vom 6ten Mai 1757 gemeint.
Anm. z. n. A. 1828.

*) dem poetiſchen Sinne 1800. **) im Geiſte deſſelben 1800.
***) Bewegung die Reflexion zu 1800.

Digitized by Google

die immer ernſter einem nahenden Strafgericht entgegen ſieht. In den erſten beiden Strophen, in dem Gegenſatz des wilden Jagdgetöſes mit der feierlichen Heiligkeit des Gottesdienſtes, liegt ſchon der Sinn des Ganzen beſchloßen, der ſich nachher nur ſtätig entwickelt. Die Darſtellung iſt meiſterlich, vielleicht für eine Romanze zu kunſtvoll, wenigſtens von einer Kunſt, wobei die ſtudierte Wahl und Ausbildung der Züge zu ſichtbar bleibt. Ueberhaupt, bis auf das ſo ſprechende und gewiſſermaßen große Silbenmaß, das aber nicht faßlich in's Gehör fällt, und am wenigſten ſich einer Melodie anneigt, iſt dem Gedichte eine Gründlichkeit der Ausführung mitgegeben, woran es zu ſchwer trägt, um ganz die Bahn des leichten Volksgeſanges zu fliegen, wiewohl es in der Anlage höchſt popular gedacht iſt. Die Ausrufungen, grellen Tonmalereien, und was es ſonſt zu viel hat, ohne welches das Weniger mehr ſein würde: das verſteht ſich von ſelbſt.

Die beiden Stücke ‘der Raubgraf’ und ‘die Weiber von Weinsberg’, ſtehen ungefähr auf derſelben Stufe. Sie ſind munter und drollig, jedoch nicht ohne Anwandlungen von den Späßen, die in der ‘Europa’, ‘Herrn Bachus’ und der ‘Menagerie der Götter’ herrſchen, und *) vielmehr ſtudentenhaft als volksmäßig zu nennen ſind. Die Weiber von Weinsberg nähern ſich noch eher der reinen Romanze, da der Raubgraf durch die weitläuftige Peroration des Schwagers Matz, und die Anſpielung auf einen modernen Zeitumſtand am Schluße, ein ſeltſam gemiſchtes Ding wird. Die gut gerathene vertrauliche Mimik, womit die Geſchichte epiſodiſch eingeführt iſt, eignete ſich zu einer durchaus verſchie-

---

*) eher 1800.

denen Behandlung. Daß ich es für die Kenner mit Einem Worte ſage: es ſollte *) eine mimiſche Idylle ſein.

'Lenardo und Blandine' iſt unſtreitig von allen Seiten Bürgers ſchlimmſte Verirrung. Eine üble Vorbedeutung giebt ſchon die hingeworfene Art, womit er in der Vorrede zur erſten Ausgabe 'alter Novellen' erwähnt, worin 'die Geſchichte unter dem Namen Guiscardo und Gismunda ähnlich vorkomme', als ob ſeinem Vorbilde nichts abzugewinnen geweſen wäre, außer ungefähr die erſte Grundlage. Jene alte Novelle rührt doch von keinem geringeren Meiſter her als dem Boccaz: beſtimmte Einzelnheiten zeigen bei aller Abweichung unwiderſprechlich, daß Bürger den Decamerone vor Augen gehabt, und man kann ihn alſo nicht von dem Vorwurfe frei ſprechen, für den großen Stil dieſer Erzählung und ihre **) ſittliche Schönheit ganz unempfindlich geblieben zu ſein. Wer ſie in der Urſprache leſen und fühlen kann (denn keine bisherige Ueberſetzung möchte wohl den Charakter ganz wieder geben), dem muß die Ballade, damit verglichen, zugleich wie ein ungeſtümes Toben und ein kindiſches Lallen gegen die hohe und ruhige Beredſamkeit eines Weiſen erſcheinen. Vom erſten bis zum letzten ſind alle Züge vergröbert, entſtellt, überladen, und ein Schmerz, der von der edelſten Seelenſtärke zeugt, und dem die Fürſtin ihr Leben mit ſtiller tragiſcher Würde hingiebt, iſt in wilde Wuth umgeſchaffen. Die Gismunda des Boccaz iſt ſchon vermählt geweſen, aber bald als Wittwe zu ihrem Vater zurückgekehrt, der aus Anhänglichkeit an ſie vermeidet, ſie durch eine zweite Vermählung nochmals von ſich zu entfernen. Die Scham hält ſie ab, ihm darum anzuliegen, ſie meinte beßer zu thun,

*) eine Idylle 1800. **) moraliſche 1800.

Digitized by Google

wenn ſie ſich unter den Hofleuten und Dienern ihres Vaters einen wackern Liebhaber wählte. Guiscardo war einer der niedern Diener, aber ſie erblickte keinen, der an Sitten höher geweſen wäre. Ihr Verſtändniß befeſtigt ſich unter dem Schutz eines tiefen Geheimniſſes, der Vater iſt es ſelbſt, der es endlich durch einen Zufall entdeckt. Er läßt den Guiscardo gefangen nehmen, und ſtellt ſeine Tochter zur Rede, die nun, ſobald ſie das Schickſal ihres Geliebten inne wird, ſich jede weibliche Wehklage verbietet, und, mit dem Entſchluß der Liebe im Herzen, ihm nur durch die ruhige und ungeheuchelte *) Darlegung ihrer Antriebe und ihrer Rechte antwortet. Der Vater erkennt das hohe Gemüth ſeiner Tochter, hofft aber durch Strenge ſie zum Gehorſam und zum Gefühl der Ehre zurückzuführen, und läßt den Liebhaber umbringen. Da er ihr durch einen Vertrauten ſein Herz in einem goldnen Gefäße ſendet, hat ſie ſchon den hülfreichen Trank bereitet, und nach einer kurzen Todtenfeier nimmt ſie ihn, legt ſich anſtändig auf ihrem Bette zurecht, drückt das theure Herz an ihre Bruſt, und ſcheidet ſo aus der wehevollen Welt.

Bürgers 'Blandine' kündigt ſich wie ein leichtſinniges Mädchen an, das ohne Jungfräulichkeit der erſten Aufwallung folgt. Alles, was ihr Verhältniß zum Geliebten bezeichnet, iſt grob ausgedrückt, und der ſpaniſche Molch iſt gleich bei der Hand, um die Geſchichte auf der einen Seite durch gräßliche Worte zu heben, auf der andern, wahrſcheinlich um ein Theil von der grauſamen That des Vaters auf ſich zu nehmen, der, ob er gleich beim Boccaz ſie ohne ſolche Milderung begeht, dort als der liebendſte und mitleidens-

*) Auseinanderſetzung ihrer Handlung antw. 1800.

wertheſte Vater erſcheint, hier aber ein ſehr gleichgültiger Gegenſtand iſt. Die Unterredung der Liebenden iſt ein Gemiſch von allem, was jemals bei Bürgern als ‘Geſchwätz der Liebe getrieben’ wird; an einer Stelle iſt das Duo in Shakſpeares Romeo und Julia beim Anbruch des Tages auffallend benutzt; zuletzt artet ſie in eine Tändelei aus, die bedeutend ſein ſoll, aber um ſo *) mißfälliger wird. Der von Bürgern hinzugefügte Aufzug der drei Junker iſt der einzige glückliche Moment im ganzen Gemälde, ſo wie er es uns gegeben hat. Der plötzliche Wahnſinn der Prinzeſſin aber, wie ſie ‘zuſammenſtürzt und nach Luft ſchnappt, und mit zuckender ſtrebender Kraft ſich wieder dem Boden entrafft’, zeigt auf das ſtärkſte den unbedingten Widerſpruch der beiden Behandlungen. Bürger konnte ſich in der That nicht anders helfen: nach dieſer ungezügelten Anlage mußte ſich die Leidenſchaft toll geberden, und mit einem ‘Juchheiſa Trallah’ endigen. Zu dem Mittel des Wahnſinns zu greifen, mochte er ſich durch Shakſpeares Anſehn berechtigt halten, deſſen Darſtellungen der Verrücktheit ziemlich verrückt angeprieſen wurden: und ich glaube hier ganz deutlich das Unheil zu ſehen, was die mißkennende Anſicht dieſes Dichters, und die damals herrſchende, leider immer noch nicht ganz erloſchene Zuverſicht, als ſtände das Höchſte **) der Poeſie durch ein ungebührliches Getobe der Leidenſchaften zu erreichen, auch bei Bürgern angerichtet hatte. Denn ſonſt hätte er ſich nimmermehr eine Ausführung dieſes Wahnſinns erlaubt, die alle Sitte und Grazie unter die Füße tritt. Von ſeiner Blandine, ‘die zum Sprünge ſingt, und zum Sange ſpringt’, unter Ausrufungen wie:

---

*) widriger 1800. **) in der P. 1800.

Weg, Edelgeſindel! Pfui! ſtinkeſt mir an!
Du ſtinkeſt nach ſtinkender Hoffarth mir an!

— — — — —

Und ſpeiet in euer hochadliches Blut.

kann man gewiß nicht rühmen, was Laertes von der Ophelia:

Schwermuth und Trauer, Leid, die Hölle ſelbſt,
Macht ſie zur Anmuth und zur Artigkeit.

Ihr iſt ſo wenig mit der Reihe von Zeichnungen, die *) ein Dilettant in pſychologiſch-künſtleriſcher Hinſicht nach der Ballade von Augenblick zu Augenblick etwas fratzenmäßig entworfen hat, als mit den unſeligen Nachahmungen, deren keine von Bürgers Romanzen ſo viele nach ſich gezogen, eine unverdiente Schmach widerfahren. Noch näher liegt die Parallele mit der Gismunda des Hogarth. Dieſer hielt das, was ſeine Freunde von dem edlen Stil der italiäniſchen Geſchichtmaler rühmten, für leere Einbildung: er vermaß ſich, *) eben ſo gut zu malen wie Correggio, wählte dazu eine Scene aus dieſer Novelle, und es fiel aus, wie ſich's erwarten ließ. Nach dem Zeugniſſe ſeines Freundes Walpole war Hogarths Heldin Gismunden ähnlich 'wie ich dem Herkules', und ſah aus wie eine heulende aus dem Dienſt gejagte Küchenmagd. So hart wurde der Künſtler für ſeinen Unglauben an eine höhere Gattung als die ſeinige beſtraft! Und ſo ſteht denn auch Bürgers Ballade, in ihrer ganzen Geſtaltung, von der an zu rechnen, die in dem hüpfenden Silbenmaße liegt, höchſt manieriert, und alſo in ſeiner ſchlechteſten Manier gearbeitet, als ein Beiſpiel da, daß wer ein vollendetes Kunſtwerk für den rohen Stoff anſieht, aus dem er erſt das Kunſtwerk zu bilden hätte, ſtatt deſſen es unfehlbar auf rohen Stoff zurückführen wird.

*) ein Herr von Götz 1800. **) es eben ſo gut machen zu können, wählte 1800.

In dem ‘Liede vom braven Manne’ hat der Dichter der biedern herzlichen Freude über eine wackre That Ton und Stimme geliehen, und die Abſicht macht ſeinem Herzen Ehre. Nur daß das Gedicht eine ächte Romanze und wahrhaft volksmäßig ſei, muß ich mehr als bezweifeln, wenn man auch für das letzte noch ſo viele Beweiſe von allgemeinem Beifall anführen möchte. Eine gute That wird ſittliche Vorſätze im Gemüthe rege machen, aber die Phantaſie trifft ſie an und für ſich noch nicht. Dieß hat der Dichter auch gefühlt, und die von ihm beſungene That durch ihre Umgebungen in das Gebiet des Romantiſchen und Wunderbaren zu heben geſucht: und indem er den möglichſten Nachdruck auf die Furchtbarkeit des Eisganges, auf das Dringende der Gefahr, auf die lange vergeblich geſpannte Erwartung eines Retters legen will, verbreitet er ſich in geſchmückten Schilderungen und rhetoriſchen Wendungen, die in der Romanze durchaus unſtatthaft ſind. Zu den letzten rechne ich die wiederholten ‘O braver Mann! braver Mann! zeige dich!’ und ‘O Retter! Retter! komm geſchwind’! das *) Betheuern ‘beim höchſten Gott!’ der Graf ſei brav geweſen, u. ſ. w.; vor Allem aber, das viele Reden des Liedes von ſich und mit ſich ſelbſt, das Rühmen des Dichters von dem Liede, ſeine Aufforderungen und Fragen an ſelbiges, die kein Ende nehmen. Mir däucht, wenn das Lied in allem Ernſte voll von dem braven Manne geweſen wäre, ſo hätte es gar nicht weiter an ſich denken müßen. Jede wahrhaft **) begeiſterte Darſtellung verliert ſich in ihrem Gegenſtande. Zudem führt dieſes Selbſtbewußtſein, dieſe Wichtigkeit auf die Vermuthung, es ſei bei dem Vortrage ein Aufwand von Künſt-

*) Beſchwören 1800. **) objective 1800.

Digitized by Google

lichkeit und Zurüſtungen gemacht, der ſich weder mit dem Vertrauen auf die Sache, noch mit der Einfalt des ächten Volksliedes verträgt. Dieſes iſt gleichſam nur die Sache ſelbſt, auf dem kürzeſten Wege aus einer Sage in eine Melodie umgewandelt: das Lied wird ſich alſo nicht der Sache ausdrücklich entgegenſtellen. Die urſprünglichſten Volksgeſänge hat, wie oben bemerkt wurde, das Volk gewiſſermaßen ſelbſt gedichtet; wo der Dichter als Perſon hervortritt, da iſt ſchon die Gränze der künſtlichen Poeſie. Ich wäre neugierig, eine wahre alte Romanze zu ſehen, deren Sänger ſo viel und mit ſolchem Pomp von ſich und ſeinem Liede ſpräche, als in dem Liede vom braven Manne geſchieht. Wenn einmal eine ſolche Erwähnung vorkommt, ſo wird ſie dem Gedichte nur als Anhang außerhalb der Darſtellung und in den ſchlichteſten Ausdrücken mitgegeben. So in dem ganz romanzenartigen alten Liede von den heiligen drei Königen, zu Anfange:

Ich lag in einer Nacht und ſchlief,
Mir träumt, wie mir König David rief,
Daß ich ſollt dichten und reimen,
Von heiligen dreien Königen ein neues Lied;
Sie liegen zu Kölln am Rheine.

und nun folgt gleich die Geſchichte. Oder in einer andern Ballade*) am Schluß:

Wer iſt's, der uns dieß Liedlein ſang?
So frei iſt es geſungen.
Das haben drei Jungfräulein gethan
Zu Wien in Oeſterreiche.

*) Eſchenburg theilt ſie aus ſeinem gelehrten Vorrathe mit: Denkmäler altdeutſcher Dichtkunſt. S. 447. u. f.

Digitized by Google

Ferner, was den Inhalt betrifft, ſo iſt es ein *)unkünſtleriſches Beginnen, eine gute Handlung als ſolche darſtellen zu wollen; denn das, was eigentlich ihren ſittlichen Werth ausmacht, die Reinheit der Bewegungsgründe, kann auf keine Weiſe zur Erſcheinung kommen. Es iſt aber auch der unverfälſchten geraden Geſinnung des Volkes gar nicht gemäß. Das Bekanntmachen ſogenannter edler Handlungen durch die Zeitungen, die dafür ertheilten Ehrenbezeugungen oder gar darauf geſetzten Preiſe, alles dieß ſind Mißgeburten einer leidigen Aufklärung. Ich will nicht ſo übel von unſerm Zeitalter denken, nicht zu glauben, daß eine Menge viel beßerer Handlungen geſchehen, als die unſre albernen Volksſchriftſteller aufzeichnen. Dem Staate liegt es ob, dem Bürger, der z. B. einem andern das Leben gerettet, eine Corona civica zu verehren: allein dieß iſt ganz etwas anders, es iſt eine Belohnung für den ihm geleiſteten Dienſt, wobei die über allen Lohn erhabene Sittlichkeit des Thäters dahin geſtellt bleibt.

Jede Anſtalt iſt unſittlich, die es zweideutig macht, ob ſich in ein wohlthuendes Beſtreben nicht eitle Ruhmſucht miſchte. Der wahrhaft tugendhafte Menſch, der ſo innig fühlt, daß das Beſte, was er thun kann, nur ſeine Schuldigkeit iſt, wird bei dem Gethanen nicht ſelbſtgefällig verweilen, und ſich vornehmlich allem Schaugepränge damit entziehen. Die chriſtliche Geſinnung vollends, die wohl noch immer die popularſte iſt, bringt es mit ſich, wenn man Urſache zur Zufriedenheit mit ſich zu haben glaubt, ſich in ſeinem Innern zu demüthigen, damit nicht der Stolz auf das vollbrachte Gute die gefährlichſte Verſuchung werde.

*) unpoetiſches 1800.

Digitized by Google

Eine kleine Inkonſequenz iſt es, daß der Dichter *) ſo oft wiederholt erklärt, er wolle **) einen einzelnen Menſchen, einen Zeitgenoßen verherrlichen, und doch alle ***) örtlichen Beſtimmungen wegläßt, woran man ihn erkennen könnte. Es würde, wie mir ſcheint, auch poetiſch weit vortheilhafter ſein, wenn der Fluß und †) der Schauplatz der Ueberſchwemmung, das Vaterland und der Name des Retters angegeben wäre. Der Grund des Verſchweigens liegt freilich in der Erzählung ſelbſt:

So rief er, mit adlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und gieng davon.

Der Bauer entzog ſich ſchnell der Dankbarkeit und Bewunderung, man hat vielleicht nicht einmal ſeinen Namen erfahren; er hätte ſich eine öffentliche Lobpreiſung gewiß eben ſo verbeten, wie den Lohn des Grafen. Dieſer wahrhaft große Zug krönt ſeine Handlung; und da Bürger das, was ihre Sittlichkeit beglaubigt, ſo gut gefühlt und ausgedrückt hat, ſo iſt es zu beklagen, daß er die That nicht den Thäter hat loben laßen, ohne zu ſagen, zu melden und anzukündigen, daß er ſie herrlich preiſen wolle. Man mache den Verſuch, mit Weglaßung aller Strophen und Zeilen, welche Deklamation enthalten, die bloße Erzählung herauszuheben: man wird nicht nur die Entbehrlichkeit jener Einſchiebſel einleuchtend, ſondern auch die Wirkung der Geſchichte um Vieles erhöht finden. Beſonders hat alles, was den Bauer und ſeine That darſtellt, den Ton der gediegenſten Biederkeit: und es iſt keine Frage, daß bei einem etwas anders gerückten Geſichtspunkte (das Irrige der jetzigen Behandlung

*) ſo wiederholt 1800. **) ein Individuum 1800. ***) localen 1800. †) die Scene 1800.

Digitized by Google

liegt ſchon zum Theil in der Ueberſchrift) ein vortreffliches Gedicht daraus hätte werden können.

Wir ſehen dieß gleich an der Romanze 'die Kuh oder Frau Magdalis' durch ein Beiſpiel beſtätigt. Der Inhalt iſt hier ebenfalls eine edle Handlung, und zwar von *) geringerem Belange, eine bloße Handlung der Mildthätigkeit. Allein der Nachdruck iſt auch gar nicht auf ſie gelegt: ſie kommt erſt ganz am Ende zum Vorſchein, nicht während ſie geſchieht, ſondern ſchon geſchehen: und wir werden zuerſt auf die überraſchende und ſinnreiche Art gelenkt, womit die Wohlthat erwieſen worden iſt. Die Nachrede, womit der Dichter ſie begleitet, iſt ſchmucklos, und enthält nur das Nöthige, um die Geſchichte als wahr zu beurkunden. Vorn führt er uns mit der naivſten Wahrheit in die Beſchränktheit einer Glückslage hinein, wo der Verluſt einer Kuh zum großen und unüberwindlichen Leiden wird. Daß die arme Wittwe bei dem Brüllen im Stalle ſich vor einem böſen Geiſte ängſtigt, giebt der Sache etwas Wunderbares, und iſt doch eben ſo natürlich, als ihre verdoppelte Freude beim Anblick der Kuh rührend. Es iſt alles aus dem Stoffe gemacht, was daraus werden konnte, ohne Prunk und Künſtelei; das Ganze iſt durchaus liebenswürdig und gemüthlich.

'Des Pfarrers Tochter von Taubenhain' wird unfehlbar jedes empfängliche Herz erſchüttern, aber leider mit peinigenden Gefühlen, gegen die nur derbe Nerven geſtählt ſein möchten. Das Gedicht hat eine moraliſche Tendenz, in dem Sinne wie unſere bürgerlichen Familiengemälde: und wie dieſe zum romantiſchen Schauſpiel, ſo verhält es ſich ungefähr zur wahren Romanze. Das Drückende dieſer Rück-

*) weit ger. 1800.

ſicht liegt gar nicht darin, daß überhaupt ein beſtraftes Verbrechen zur Warnung aufgeſtellt wird; dieß geſchieht ja auch in der Lenore und im wilden Jäger. Freilich werden die Vergehen beider als Frevel gegen den Himmel, und die Strafe als ein übernatürliches Verhängniß vorgeſtellt, wodurch die Dichtung einen weit kühneren Charakter bekömmt. Allein es giebt *) nicht wenige alte Romanzen, welche Mordgeſchichten enthalten, und mit der natürlichen oder bürgerlichen Beſtrafung endigen, und nichts deſto weniger vollkommen romantiſch ſind. Die genaue pſychologiſche Entwicklung der Motive, womit der Fortſchritt der unglücklichen Verführten vom erſten Fehltritt bis zum Verbrechen begleitet wird, iſt es, was weder ein heitres noch ein ernſt erhebendes Bild des Lebens aufkommen läßt. Die Akten zum Kriminalproceß der Kindermörderin ſind in dem Gedichte vollſtändig dargelegt: daß er, bei allem, was ſie entſchuldigt, dennoch mit ihrer ungemilderten Verdammung endigt, während der niederträchtige Verführer und der brutale Vater (denn an Häßlichkeit der Sitten iſt nichts geſpart) frei ausgehen, iſt empörend, und ſtellt uns die höchſte Widerrechtlichkeit und Verkehrtheit ſo mancher bürgerlichen Einrichtung vor Augen. Des menſchlichen Elendes haben wir leider zu viel in der Wirklichkeit, um in der Poeſie noch damit behelligt zu werden. Ich ſehe wohl, daß Bürger, vielleicht mehr aus **) einem bewußtloſen Triebe als mit Ueberlegung, überall zu der Region hinſtrebt, wovon ihn die einmal genommene und nunmehr unabänderliche Richtung ausſchloß, und in ſo fern iſt dieß Gedicht lehrreicher, als manches andre. Einige haben vorzüglich die Schilderung der

*) verſchiedne 1800. **) Inſtinct als Reflexion 1800.

Schwangerſchaft bewundert, mir ſcheinen die anfangenden *) Strophen das Meiſterhafte zu ſein. Auch die auf Unſchuld anſpielende Wahl des Namens 'Taubenhain' iſt glücklich, und die wiederum auf Namen und Sache anſpielende Geſtalt der Geiſtererſcheinungen:

Da raßelt, da flattert und ſträubet es ſich,
Wie gegen den Falken die Taube.

gehört zu den zarteren Geheimniſſen der Poeſie.

Das 'Lied von der Treue' iſt aus einem alten und vielfach wiederholten Fabliau genommen. Da die Geſchichte bloß auf einen **) beißenden Spott gegen die weibliche Treue hinausläuft, ſo ſollte ſie entweder kurz als witzige Anekdote erzählt werden, oder in einer größeren Kompoſition der Ironie dienen, wie wir ſie wirklich in den Roman vom Triſtan eingeflochten ſehen, der ganz auf die höchſte Treue der Liebenden gebaut iſt. Wenigſtens fühlt man ſehr entſchieden, daß Bürgers Romanze keinen rechten Schluß hat. Graf Friedrich Leopold zu Stolberg hat bei der Behandlung des nämlichen Gegenſtandes unter dem Namen 'Schön Klärchen' (Muſenalmanach von Voß und Göckingk. 1781.) mit einer glücklicheren Wendung geendet, überhaupt eine weit anmuthigere Erzählung daraus gemacht, wiewohl nicht im reinen Ton der Ballade, aber ſo duftig und roſenfarben gehalten, daß der helle Leichtſinn uns noch zierlich daraus anſpricht, und der herzliche Kummer des Betrogenen wie eine kindliche Klage. Es iſt Alles beßer zuſammengewebt: die drei däniſchen Doggen erſcheinen nicht erſt mit der Kataſtrophe zugleich, ſie ſind ſchon als Schön Klärchens Gefolge bekannt, ſammt dem getigerten Spanier, den ſie auf der Jagd zu

*) und ſchließenden 1800. **) Sarkasm 1800.

reiten pflegte; und wie viel artiger nimmt ſich der Liebhaber aus, der ihr, wie ſie mit ihm davon zieht, Lieder und Mär- chen vorſagt (ein Zug der ſich ſo hübſch zu dieſem leichten Handel ſchickt), als der ſchwere Junker vom Steine. Für die Wahl der Romanzen-Form läßt ſich zwar das *) Lied vom Knaben mit dem Mantel anführen, ebenfalls ein Fa- bliau und eine Satire auf die weibliche Treue: allein in dieſer alten Ballade iſt die ganze Darſtellung ſcherzhaft, und es wartet nicht, wie hier, Alles auf eine einzige epigramma- tiſche Spitze. Bürgers Behandlung thut ſich durch nichts ſonderlich hervor. Auf der einen Seite der 'Donnergallopp- ſchlag des Hufs' und die 'Stürme der Naſe', auf der andern:

Herr Junker, was hau'n wir das Leder uns wund?
Wir hau'n, als hackten wir Fleiſch zur Bank;

bezeichnen die beiden Endpunkte ſeiner Manier; nämlich eine unpopulare Künſtlichkeit der Darſtellung, und dann wieder **) Popularität, die nicht durch bloße Enthaltung von allem nicht Volksmäßigen, negativ, ſondern durch Annahme ge- meiner Sprecharten erreicht werden ſollte.

Wir haben jetzt die größeren Romanzen ſämmtlich durch- gegangen, es iſt aber noch eine Anzahl kleinerer Stücke zu- rück, die zum Theil romanzenartig, zum Theil Lieder im Volkstone ſind, und worunter die meiſten, wie mich dünkt, nicht leicht zu ſehr gelobt werden können. Sie ſind eigen- thümlich ohne Bizarrerie, und frei und leicht wie aus voller geſunder Bruſt geſungen. Dahin gehören gleich die von ***) Minne redenden Lieder, die mit den alten Minneſingern nichts gemein haben, aber ein heiteres von Bürgern ſelbſt entworfenes Bild des Minneſingers darbieten. In 'des armen

---

*) alte 1800. **) poſitive P. 1800. ***) 1800 durch Druck- fehler 'Minna'.

Digitized by Google

Suschens Traum’ iſt der ſo natürliche*) volksmäßige Glaube an ſinnbildliche Deutung der Träume rührend benutzt: die Folge und Verknüpfung der Bilder iſt wirklich träumeriſch, und das Pathetiſche anſpruchslos. ‘Der Ritter und ſein Liebchen’ drückt ſchon im Gange des Silbenmaßes treuloſen Leichtſinn aus: das Abgerißene des Anfangs und wie der Ritter unbekehrt davon geht, ohne daß eine weitere Auflöſung erfolgt, iſt im Geiſte der ächteſten Romanze. Eben ſo ‘Schön Suschen’; es läßt ſich nicht beſcheidner, ſinniger und zierlicher über die Wandelbarkeit der Liebe ſcherzen. Dem ‘Liebeszauber’ iſt gar nicht zu widerſtehen, ſo lebendig gaukelt er in dem muntern Liede, bei dem man gleich die Melodie mit zu hören glaubt, wenn man es nur lieſt. ‘Das Ständchen’ und ‘Trautel’ ſind gefällige Weiſen, das ‘Schwanenlied’ und ‘Molly’s Werth’ von der naivſten Innigkeit. ‘Das Mädel, das ich meine’, (denn ich bleibe bei dem ‘Mädel’, und kann mich nicht zu der ‘Holden’ bekehren) blüht in friſchen Farben: da der Dichter ſie hinterdrein noch duftiger verblaſen wollte, hat die Einheit des Tons darunter gelitten. Zu den Fragen und wiederholenden Antworten, überhaupt zu der tändelnden Einfalt, womit ſinnlicher Liebreiz als ein Wunderwerk des Schöpfers geprieſen wird, paßte der Ausruf ‘der liebe Gott! der hat’s gethan’, vollkommen.

‘Die Elemente’ ſind ein **)religiöſer Volksgeſang und Naturhymnus voll höherer Weihe und Offenbarungsgabe. Das Heiligſte iſt ganz in die Nähe gerückt, die myſtiſche Symbolik der Natur in allgemeine menſchliche Gefühle überſetzt, und nicht unbefugt hat der Sänger Ausſprüche aus der heiligen Schrift entlehnt. Ich glaube, Luther würde dieß

---

*) und 1800. **) rein rel. 1800.

Gedicht für ein würdiges Kirchenlied anerkannt haben. ‘Untreue über alles’ iſt ein ſüßes Liebesgekoſe: kindlich aus einem Nichts geſponnen, zart empfunden, phantaſtiſch erſonnen, und romantiſch ausgeführt. Es muß erfreuen, daß die muntere Laune den Dichter auch in den letzten Jahren nicht verließ. Das ‘Hummellied’, ‘Sinnenliebe’, ‘Lied’, (Ausgabe von 1796. Th. II. S. 266.) ‘der wohlgeſinnte Liebhaber’, und ‘Sinnesänderung’, alle von der zierlichſten Schalkheit und zuweilen von einer markigen, aber unverdorbenen Lüſternheit beſeelt, ſind angenehme Beweiſe davon. Ich kann nicht umhin, dieſe kleinen Sachen im Range weit über manche berühmtere zu ſtellen: das Maß des Kunſtwerthes wird nicht durch den äußeren Umfang und den Inhalt begränzt; und ſogar ein ‘Spinnerlied’, das ganz leiſtet, was es ſoll, wie das bürgeriſche, iſt nichts Geringes.

Doch muß ich erinnern, daß ich unter den obigen Stücken die früheren in ihrer urſprünglichen Geſtalt meine, ſo wie ich auch bei den vielerlei Veränderungen, die Bürger mit ſeinen übrigen lyriſchen Gedichten vorgenommen hat, faſt durchgängig für die alten Leſearten ſtimmen würde. Zuweilen iſt die Umarbeitung ſo entſtellend, daß der Liebhaber, der die poſtume Ausgabe aufſchlägt, ſeine vormaligen Lieblinge kaum wieder erkennen wird. Ich glaube, die Herſtellung des Beßeren würde keine Verletzung der Rechte des Dichters ſein, der zwar mit ſeinen Hervorbringungen nach Willkür ſchalten, aber nichts einmal Gegebenes zurücknehmen kann. Konnte doch Taſſo, der mit den Korrekturen in’s Große gieng, ſein umgearbeitetes mit mühſam demonſtrierten Vorzügen ausgeſtattetes Jeruſalem nicht durchſetzen!

Zu nicht wenigen Veränderungen hat Bürgern das Bemühen bewogen, die ihm vorgerückte Verſäumniß des Idea-

Digitized by Google

liſchen nachzuholen; dazu gehören z. B. verſchiedene im 'Hohen Liede'. Da ſich dieß auch auf Gedichte erſtreckte, die bisher recht gut ohne dergleichen fertig geworden waren, ſo ſind darin die Idealität und die Volksmäßigkeit in's Gedränge mit einander gerathen: die letzte, als im wohlhergebrachten Beſitz, hat nicht ganz weichen wollen, und ſo ſchieben ſie ſich, wie zwei Perſonen auf einem zu ſchmalen Sitze, hin und her. An dem 'Mädel', nunmehr der 'Holden, die ich meine', hat man das deutlichſte Beiſpiel davon. 'Der Minneſinger' hat nunmehr den dritten Namen bekommen; er hieß in der zweiten Ausgabe 'der Liebesdichter', und jetzt 'Lieb' und Lob der Schönen'. Das gute 'Ständchen' „Trallyrum larum, höre mich!“ iſt ebenfalls ein etwas idealiſiertes Ständchen geworden. Bei weitem die meiſten Veränderungen rühren jedoch von dem *) Streben nach Korrektheit her. Noch von andern fällt es ſchwer, irgend einen Grund zu entdecken, und man kann ſie mit nichts anderm vergleichen, als mit dem willkürlichen Wundreiben der geſunden Haut. Wenn man in der älteſten Ausgabe lieſt:

Wüßt' ich, wüßt' ich, daß du mich
Lieb und werth ein bischen hielteſt,
Und von dem, was ich für dich,
Nur ein Hunderttheilchen fühlteſt,
Daß dein Danken meinem Gruß
Halben Wegs entgegen käme,
Und dein Mund den Wechſelkuß
Gerne gäb' und wiedernähme:
Dann, o Himmel, außer ſich
Würde ganz mein Herz zerlodern!
Leib und Leben könnt' ich dich
Nicht vergebens laßen fodern! —

---

*) Princip der 1800.

Gegengunſt erhöhet Gunſt,
Liebe nähret Gegenliebe,
Und entflammt zur Feuersbrunſt
Was ein Aſchenfünkchen bliebe.

ſo begreift man nicht, was dieß harmloſe artige Liedchen ſo Schweres verſchulden konnte, das ihm folgende Ummodelung ſeiner drei erſten Strophen zuzog:

Wenn, o Mädchen, wenn dein Blut
Reger dir am Herzen wühlte;
Wenn dieß Herz von meiner Glut
Nur die leiſe Wärme fühlte;
Wenn dein ſchöner Herzensdank
Meiner Liebe Gruß empfienge;
Und dir willig ohne Zwang
Kuß um Kuß vom Munde gienge:
O dann würde meine Bruſt
Ihre Flammen nicht mehr faßen;
Alles könnt' ich dann mit Luſt,
Leib und Leben könnt' ich laßen.

Aehnliche Beiſpiele ſind die vierte Strophe des 'Winterliedes', die erſte und zweite des 'Schwanenliedes', jetzt 'der Liebeskranke' genannt, und die erſte des Gedichtes 'an Adonide', jetzt 'an Molly'. Ich unternähme allenfalls, auch *) in den befremdlichſten Fällen die Gründe zu errathen, die Bürgern geleitet haben mögen; und noch weniger ſollte es mir ſchwer fallen, die Vorzüge der alten und die Mängel der neuen Leſearten aufzuzählen. Allein ich kann mich unmöglich zu dieſer Erörterung entſchließen, und laße es auf die Gunſt meiner Leſer ankommen, ob ſie mich dazu im Stande halten wollen. Wie unerfreulich und trocken es ausfällt, wenn man ſich vornimmt, dergleichen mit erſchöpfender Gründlichkeit abzuhandeln, zeigt uns Bürgers 'Rechenſchaft über die Ver=

*) bei den befremdendſten 1800.

Digitized by Google

änderungen in der ‘Nachtfeier der Venus’. Er hat darin über die vier erſten Zeilen des Gedichtes oder den Refrain mehr als vierzig eng bedruckte Seiten, einige kleine Epiſoden mit eingerechnet, geſchrieben. Da das Reſultat nun nichts weniger als befriedigend ausfällt, ſo ließe ſich leicht ein mäßiger Band zur Widerlegung ſchreiben, welchen dann Bürger, oder wer ſeine Sache verföchte, mit einem noch ſtärkeren beantworten müßte; in dieſer Progreſſion könnte es in’s Endloſe fortgehen, und ſo brächten zwei Menſchen (die Leſer, wenn deren welche aushielten, noch nicht einmal in Anſchlag gebracht) ihr Leben vortrefflich mit vier Verſen hin. Nein, in dieſer Art von Kritik will ich gern jenen Rabbinern den Vorrang gönnen, welche genau wußten, wie oft jeder Buchſtabe und jedes Tüttelchen im geſammten alten Teſtament vorkomme. Lieber will ich die Sache an der Quelle angreifen, woraus die einzelnen mit den Gedichten vorgenommenen Veränderungen, und Bürgers mühſeliges Schreiben darüber hergefloßen; und ſomit komme ich auf den ſchon anfangs berührten Einfluß, den ſeine Begriffe von der Korrektheit auf ſeine Ausübung gehabt haben. Wenn Bürger als ſtrenger Kritiker auftritt, und zwar gegen ſich ſelbſt, ſo möchte dieß bei Vielen ein großes Anſehn haben, beſonders da man gewohnt war, ihn als einen originalen und genialiſchen Dichter, und als einen Befreier der Poeſie von willkürlichen Konventionen zu betrachten. Allein es wird ſich zeigen, daß während er von den Altgläubigen in der Poetik als ein arger Ketzer verſchrieen ward, der alte Glaube ihm ſelbſt weit mehr als billig anhieng.

Korrekt kommt von korrigieren her, und demnach lautet dann das Hauptaxiom dieſer gebenedeiten Dogmatik: durch Korrigieren werden die Gedichte korrekt. Umgekehrt: wenn

ſie nicht ſchon im Mutterleibe korrekt waren, ſo werden ſie auf dieſem Wege nimmermehr dazu gelangen. Pope ſagt, die letzte und größte Kunſt ſei das Ausſtreichen, und für einen Menſchen wie er, der immer nur Verſe, und niemals ein Gedicht hervorgebracht hat, mag es hingehen; ſonſt aber ſollte man denken, es wäre eine viel größere Kunſt, nichts hinzuſchreiben, was man wieder auszuſtreichen braucht. Jene Sätze mußten zu einem ſehr allgemein verbreiteten Vorurtheile werden, weil die meiſten Menſchen von der organiſchen Entſtehung eines Kunſtwerkes nicht den mindeſten Begriff, und an deſſen Einheit und Untheilbarkeit keinen Glauben haben; weil es ihnen an Fähigkeit und Uebung gebricht, es als Ganzes zu betrachten. Vollends geiſtloſe Kritiker (welches zwar ein Widerſpruch im Beiworte iſt) laßen ſich für die Korrektheit todtſchlagen; ſie iſt ihr Eins und Alles, und wenn man ſie ihnen nähme, würden ſie ſchlechterdings nichts mehr zu ſagen wißen.

Es giebt allerdings in der Poeſie Geiſt und Buchſtaben, einen ſchaffenden und einen ausführenden Theil. Ein Gedicht kann nur unter beſtimmten Bedingungen *) zum äußerlichen Daſein gelangen, und in ſo fern es dieſe in Uebereinſtimmung mit dem Innern, und ohne Widerſpruch unter einander, erfüllt, kann es korrekt heißen. Niemand darf auf den Namen eines Künſtlers Anſpruch machen, der nicht in dieſer Technik Meiſter iſt. Allein ſie geht zuvörderſt auf das Große und Ganze, Reinheit der Dichtart, Anordnung, Gliederbau und Verhältniß, und betrachtet das Einzelne immer in Beziehung auf jenes. Die korrekten Kritiker hingegen bleiben an lauter Einzelnheiten hängen, außer wo ihnen etwa

*) äußerlich exiſtieren 1800.

Digitized by Google

ein arithmetiſcher Begriff überliefert iſt, wie die drei Einheiten, welche deswegen auch ihr Lieblingsthema wurden. Diktion und Versbau iſt ihre Loſung, und wenn ſie denn nur dieſe letzten Kapitel der Poetik recht begriffen hätten! Aber was iſt ihnen fremder als philoſophiſche Grammatik, Studium der eignen Sprache aus den Quellen, und die Wißenſchaft der Metrik? Erbarmungswürdig iſt es, wenn z. B. Ramler immer noch als der Held der Korrektheit aufgeſtellt wird, der all ſein Leben lang nicht hat lernen können einen ordentlichen Hexameter zu machen; der den Gedichten Anderer immerfort die unpaßendſten, matteſten und übellautendſten Veränderungen aufgedrungen hat; dem man endlich in ſeinen eignen Sachen wahre Schülerhaftigkeit in der Technik, wenn man damit nicht bei dem nächſten Herkommen ſtehen bleibt, nachweiſen könnte.

Es thut mir leid, jenen dürftigen Begriff von Korrektheit, der ſich bloß auf Diktion und Versbau beſchränkt, auch bei Bürgern wieder zu finden. Er hat ſich zu deutlich darüber erklärt, um Zweifel übrig zu laßen. Er ſetzt in der ſchon angeführten 'Rechenſchaft' Form und Stoff eines Gedichtes einander entgegen. Unter Stoff verſteht er den geiſtigen Gehalt. Dieſer Ausdruck iſt nicht ſchicklich: der geiſtige Gehalt iſt kein bloßer Stoff, der durch die äußere Darſtellung erſt geformt werden müßte; er iſt ſelbſt ſchon Form, wovon die äußere Form nur der getreue Abdruck ſein ſoll. Was Bürger über die Unerſchöpflichkeit der äſthetiſchen Ideen ſagt, das einzige in dem Aufſatze, was von einer höheren Anſicht der Poeſie zeugt, iſt aus Kants Kritik der Urtheilskraft entlehnt. *) Dieß hat ſeine Richtigkeit: es giebt For-

*) Es 1800.

derungen an ein Kunſtwerk, die keine Gränze kennen, und die es nur gradweiſe befriedigen kann; *) und dann giebt es wiederum Geſetze, die es entweder erfüllt oder übertritt. Dieſe Geſetze erſtrecken ſich aber auf weit weſentlichere und tiefer eingreifende Punkte, als die Einzelnheiten der Diktion und des Versbaues ſind. Bürger iſt nicht der Meinung geweſen, oder er hatte vielmehr damals vergeßen was ihm ſein beßerer Genius ſonſt darüber eingegeben. ‘Das Gebiet der Formen’, ſagt er, ‘erſtreckt ſich nicht weiter, als der Umfang ‘der Sprache, die Bildbarkeit des Verſes und die Möglich‘keit des Reimes, vermittelſt welcher man poetiſch darſtellt’. Und man halte dieß nicht etwa für eine übereilte Aeußerung, welcher der Inhalt ſeiner Bemerkungen widerſpräche. ‘Ich ‘hoffe’, ſagt er von der jetzigen Geſtalt der Nachtfeier, ‘jeder ‘Vers wird die ſtrengſte Prüfung der poetiſchen Grammatik ‘aushalten, ohne gleichwohl in Anſehung des poetiſchen Gei‘ſtes, der den todten Buchſtaben beleben muß, gerechten Vor‘würfen ausgeſetzt zu ſein’. Als ob ſich der poetiſche Geiſt auch ſo in einzelnen Zeilen offenbarte! Als ob es nicht ſehr möglich wäre, bei dem in der Welt vorhandenen Vorrath von Verſen, ohne allen poetiſchen Geiſt, nur mit Verſtand und Geſchick, Verſe zuſammenzuſetzen, denen man, für ſich betrachtet, den Namen ſchöner Verſe nicht verweigern dürfte!

Daß Bürger ſich mit ſeinen Korrekturen beſonders an die ‘Nachtfeier der Venus’ gehalten, iſt ganz in der Ordnung: denn dieſes Gedicht, wie er es dem Lateiniſchen frei nachgebildet, war vom Anfange an zum Korrigieren eingerichtet, und kann für nichts weiter gelten, als ein phraſeologiſches Studium. Von dem Original, über deſſen Zeit-

*) und Geſetze 1800.

alter und Urheber die gelehrteſten Philologen verſchiedner Meinung ſind, und worein, in der Geſtalt, wie wir es haben, unter barbariſchen Spuren doch Manches aus ächteren *) Quellen des klaſſiſchen Alterthums gefloßen ſein mag, redet Bürger ſelbſt nicht mit **) ſonderlicher Ehrerbietung. Demungeachtet betreffen, einige gleich zuerſt ***) angeordnete Umſtellungen ausgenommen, alle nachherigen Veränderungen nicht Anlage, Charakter, Haltung und Bedeutung des Ganzen, ſondern bloß einzelne Bilder, Wörter, Laute und Silben. Um nur ein Paar Beiſpiele zu geben, ſo iſt es ihm niemals eingefallen, daß die Stelle von der Venus als †) Mutter des Ahnherrn und Schutzgöttin des römiſchen Volkes bloß ††) örtliche Wahrheit und nationales Intereſſe hat, daß ſie bei einem für uns noch gültigen ſymboliſchen Gebrauche der Mythologie durchaus wegfallen mußte. Ferner, da der römiſche Dichter ſich erſt in den vier letzten Zeilen mit Vorwürfen über ſein bisheriges Schweigen und mit Anmahnungen, in den allgemeinen Jubel mit einzuſtimmen, erwähnt, ſo hat Bürger dieß beibehalten, aber zweimal vorher den Geſang und die Leier ſo feierlich hervorgehoben, als ob der Dichter einem Chor vorſänge, und den Widerſpruch darin nimmer bemerkt. Von den Eintheilungen in Vorgeſang, Weihgeſang und Lobgeſang mag ich gar nicht einmal reden. Und bei dieſer Gedankenloſigkeit über die Ausbildung des Ganzen meinte Bürger dennoch mit der letzten ausgeputzten Geſtalt des Gedichtes einen Kanon für die Poeſie aufzuſtellen, wie der des Polyklet für die Bildnerei geweſen. Das iſt

*) antiken Quellen gefloßen 1800. **) ſonderlichen Reſpekt 1800. ***) vorgenommen 1800. †) Sternmutter [Druckf. für 'Stammmutter'] und 1800. ††) ocale 1801.

gerade, als hätte Polyklet ſeinen Kanon nicht durch die Vollkommenheit der Proportionen, ſondern durch fleißiges Polieren der Bronze zu Stande bringen wollen. Ja er hoffte, dieſes Gedicht ſollte vermögend ſein, die Sprache auf mehrere Jahrhunderte zu fixieren, 'ſoweit es nämlich in deutſche 'Diktion und Vers-Mechanik vermittelſt ewig ſchöner Gedan'ken und Bilder hineingriffe'. Den beſchränkenden Zuſatz verſtehe ich nicht recht, denn da in der Sprache Alles zuſammenhängt, ſo möchte ſie ſchwerlich theilweiſe zu fixieren ſein. Aber zu welchem Minimum mußte ihm die unendliche Fülle und der ewige Wandel des menſchlichen Geiſtes, der auch nur in Einer Sprache ſich regt und bewegt, zuſammengeſchrumpft ſein, um dergleichen Wirkungen von einem Gedichte zu erwarten, das bei geringem äußern Umfange, auf das glimpflichſte geſagt, leer iſt, und nichts von dem *) beſitzt, was die Gemüther in allen ihren Tiefen ergreift und ſich unauslöſchlich einprägt.

Bei den Zweifelsknoten, zwiſchen denen ſich Bürger mühſelig herumwindet, hätte er oft nur die Frage um einen Schritt weiter zurückführen dürfen, um zu ſehen, daß ſie ganz anders geſtellt werden müße, **) und um dann auch eine ganz verſchiedene Antwort auszumitteln. Gleich anfangs erzählt er das lächerliche Unglück, welches ihm mit dem Refrain begegnete, den er auf keine Weiſe ſich und Andern völlig recht machen konnte, der, je öfter er ihn umſchmolz, um ſo übler gerieth, ſo daß er endlich genöthigt war, durch einen Machtſpruch Einhalt zu thun. Ich glaube es wohl: er hätte noch zwanzigtauſend ſolche Refrains machen können, ohne einen vollkommen guten darunter zu finden; die Auf-

---

*) in ſich hat 1800. **) und auch 1800.

Digitized by Google

gabe gehört ihrer Natur nach zu den unmöglichen. Der Refrain des Originals, der in einem einzigen Tetrameter beſteht, ſoll in die doppelte Länge ausgedehnt werden, dabei findet keine Erweiterung des Inhalts Statt, und die Schmükkung des Ausdrucks will Bürger ſelbſt mit gutem Grunde möglichſt vermieden wißen. Wie ſoll das in aller Welt ohne Zerren und Künſtelei zugehn? Ueberdieß verurſacht der ſo verlängerte Refrain nothwendig ein Mißverhältniß: er trennt die Abſätze des Gedichtes viel weiter von einander, und eben ſo oft wiederholt, wie ihn Bürger wirklich gebraucht hat, nimmt er doppelt ſo viel Raum ein, wie im Original. Aber wenn der Refrain in zwei kürzere, einem Tetrameter gleichgeltende Zeilen *) überſetzt worden wäre, ſo hätten dieſe ohne Reim bleiben müßen. Allerdings: es fragt ſich eben, ob es überhaupt räthlich war, das Pervigilium auch bei einer freien Nachbildung in gereimte Verſe zu übertragen? Zwar ſcheint keine gereimte Versart größere Aehnlichkeit mit den trochäiſchen Tetrametern zu haben, als unſre ſogenannten vierfüßigen Trochäen mit alternierenden männlichen und weiblichen Reimen. Allein ſie verketten immer vier Zeilen zu einer kleinen Strophe, da in dem antiken Silbenmaße Vers auf Vers unaufhaltſam fortgeht. Alsdann trennt auch der weibliche Reim die erſte Zeile weit beſtimmter von der zweiten, als der Abſchnitt die beiden Hälften des Tetrameters, der eben wegen ſeiner Länge bei dem leichten Rhythmus raſch zum Ende eilt. Bei uns hat jenes Silbenmaß daher den ſanfteſten und ruhigſten Liederton, da hingegen die griechiſchen Kunſtrichter dem choreiſchen Tetrameter den beweglichſten und leidenſchaftlichſten Gang zuſchreiben. Dieſer ſtimmt

*) überſetzt wäre, ſo hätten ſelbige 1801.

auch im Original ſehr gut zu dem Ausdruck trunkener Freude und allgemeinen Taumels bei der Wiederbelebung der Natur, worin allein ich einen Hauch *) vom Geiſte des klaſſiſchen Alterthums zu fühlen glaube. Durch die Hauptzierde der bürgerſchen Nachbildung, die Reime, iſt der Charakter des Gedichtes nicht nur verändert, ſondern es iſt eigentlich charakterlos geworden.

Ohne das hätte die Wahl der Bilder und Züge unmöglich eine ſolche Breite gehabt. Wie ſchon geſagt: durch Korrigieren war hier wenigſtens für das Ganze nichts zu verderben; im Einzelnen iſt es häufig geſchehen, wie ſich leicht zeigen ließe, wenn für unſern Zweck nicht der Beweis hinreichte, daß Bürger bei der Beſchränkung ſeiner Kritik auf Diktion und Versbau, ſelbſt über dieſe Punkte nicht auf die Grundſätze zurückgieng, und aus irrigen Vorderſätzen ſchloß. So nimmt er bei den metriſchen Bemerkungen gar keine Rückſicht auf den Gegenſatz der gereimten und rhythmiſchen Versarten. Nicht ſelten liegt der Satz im Hinterhalte, die Poeſie ſolle keine Freiheiten der Sprache vor der Proſa voraus haben: eine oft genug wiederholte und eingeſchärfte Meinung, die aber von Leuten aufgebracht iſt, welche Poeſie und Proſa als entgegengeſetzte und unabhängige Weſen in ihrem Kopfe nicht vereinbaren konnten, und deswegen, da man der Proſa zum nächſten Gebrauch doch nicht wohl entrathen kann, lieber die Poeſie aufheben wollten. Meiſtens aber rügt er Verſehen gegen die logiſch-grammatiſche Genauigkeit, die nur durch eine ängſtliche Zergliederung merkbar werden, auf welche die Poeſie, als eine Kunſt des ſchönen Scheines, gar nicht eingerichtet zu ſein braucht. Es

*) des antiken Geiſtes 1800.

giebt zwar in ihr ſowohl Miniaturen als Dekorationsmalereien, aber für *) dieſe mikroſkopiſche Betrachtungsart iſt keines ihrer **) Werke beſtimmt, und ein Gedicht, welches dem Leſer Muße und Luſt dazu ließe, könnte ſchon desfalls keinen Werth haben. Und doch iſt Bürger ſeiner Sache dabei ſo gewiß, daß er den Vorwurf der Kleinlichkeit und Pedanterei mit folgendem Ausſpruche abweiſt: 'Ich verkündige allen denen, die es noch nicht wißen, ein großes und 'wahres Wort: „Ohne dieſe Silbenſtecherei darf kein äſthetiſches Werk auf Leben und Unſterblichkeit rechnen". Die Geſchichte der Poeſie muß ihm, als er dieſes ſchrieb, gar nicht gegenwärtig geweſen ſein. Oder haben etwa Homer, Pindar, Aeſchylus, Sophokles und Ariſtophanes dieſe Silbenſtecherei geübt? Und um aus der modernen Poeſie nur Ein Beiſpiel anzuführen, wer war weiter von ihr entfernt, als Shakſpeare? Ja wie läßt ſich bei den altengliſchen Volksliedern, die Bürgern zu ſeinen ſchönſten Hervorbringungen die Anregung gaben, und alſo hoffentlich noch leben, nur daran denken? Dagegen ſind manche, ſogar auf die Nachwelt gekommene Werke der alexandriniſchen Dichter, die in dieſer Silbenſtecherei keine gemeine Meiſterſchaft beſaßen, doch nicht am Leben. In der neueren Poeſie kann man diejenigen, welche ſie mit beſonderem Fleiße getrieben, und dennoch nie, außer im Wahne eines verkehrten Geſchmacks gelebt haben, zu hellen Haufen aufzählen. Bürger verkannte ſich ſelbſt und ſeinen Werth mit dieſer ängſtlichen Sorge um die kleinen Aeußerlichkeiten der Poeſie, worauf man den Spruch des Evangeliums anwenden kann: 'Ihr ſollt nicht

*) die 1828. **) Produkte beſtimmt und dasjenige, welches 1800.

'ſorgen und ſagen: was werden wir eßen? was werden wir 'trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach ſolchem allen 'trachten die Heiden. Trachtet am erſten nach dem Reiche 'Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches 'alles zufallen.'

Ich habe im Obigen Bürgers Maximen über Korrektheit und *) ſein Verfahren beim Ausbeßern lebhaft beſtritten: eine wider ihn ausfallende Entſcheidung würde indeſſen zu ſeinem Vortheil gereichen, indem ſie ihn von ſo vielem ungerechten Tadel ſeiner ſelbſt und von den ertödtenden Korrekturen befreite. Es thut weh, zu ſehen, wie Bürger z. B. bei 'Mollys Werth' (S. 501. u. f.) gegen ſein eignes Fleiſch wüthet, und Ausdrücke matt und gemein ſchilt, die nur dem Tone der Geſinnungen gemäß einfältig und naiv ſind; wie er ſelbſt in einem Gedichte von nicht mehr als drei Strophen Veränderungen ohne Rückſicht auf das Ganze vornimmt, und ſo aus einem ſüßen herzigen Liede ein ſteifes verzwängtes Unding herausbringt, an dem nichts mehr zu erkennen und zu fühlen iſt. Glücklicher Weiſe ſind die Romanzen von allem ſolchen Ungemach verſchont geblieben. Bürger mochte wohl einſehen, daß ſein allgemeines rhetoriſches Ideal einer guten reinen Schreibart (dem er bei den lyriſchen Gedichten unbedingt opferte, da doch nichts unter der Rubrik rhetoriſcher Fehler aufgeführt werden kann, was nicht in der Poeſie an ſeiner Stelle gut wäre;) hier nicht anwendbar ſei, ohne Alles umzuſtoßen. Daß indeſſen in den meiſten Romanzen viel und oft ausgeſtrichen worden, ehe ſie öffentlich erſchienen, iſt gewiß, und daß ſie zum Theil beßer, nämlich ungekünſtelter und freier von Manier

*) ſeine corrigirende Praxis lebh. 1800.

Digitized by Google

würden ausgefallen ſein, wenn frühere Leſearten ſtehen geblieben wären, nur zu wahrſcheinlich.

Die kritiſchen Aufſätze und Veränderungen, womit wir uns bisher beſchäftigt haben, ſind zwar aus Bürgers letzter Periode; allein in der Vorrede zur zweiten Ausgabe kommen ſchon ſtarke Aeußerungen über ſeine *) abſondernde Anſicht des techniſchen Theils der Poeſie vor; und in der Vorrede zur erſten verräth ſich der grammatiſche Hang wenigſtens durch die eigne ſo hitzig verfochtene Orthographie. Wenn man ferner bedenkt, daß 'die Nachtfeier der Venus', ſein frühestes, und 'das Hohe Lied', eines ſeiner ſpäteſten Werke, ungefähr nach derſelben Idee der Tadelloſigkeit und einer abſoluten Vollkommenheit der Diktion und des Versbaues, da es doch nur eine relative giebt, ausgeführt und durchgearbeitet ſind: ſo kann man ſchwerlich zweifeln, daß die Maximen der Korrektheit während ſeiner ganzen Laufbahn großen Einfluß gehabt haben.

Die Erwähnung des hohen Liedes führt mich auf einige ſeiner geliebten Molly gewidmete lyriſche Stücke, die noch zurück ſind. Ihr **) dichteriſcher Werth iſt aber ſo mit der Verworrenheit wirklicher Verhältniſſe verwebt, daß ſie keine reine Kunſtbeurtheilung zulaßen. Man kann zum Theil die himmliſchen Zeilen im 'Blümchen Wunderhold' auf ſie anwenden:

Der Laute gleicht des Menſchen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut,
Doch ſpielen ſie oft Luſt und Schmerz
Zu ſtürmiſch und zu laut.

Beſonders iſt die 'Elegie, als Molly ſich losreißen wollte', ein wahrer Nothruf der Leidenſchaft, wobei das Mitgefühl

---

*) iſolierende 1800. **) poetiſcher 1800.

Digitized by Google

jeden Tadel erſtickt. Dagegen iſt 'das Hohe Lied' durch die Ausführung ein kaltes Prachtſtück geworden, wiewohl die innige Wahrheit der Gefühle als Grundlage durchblickt. Man muß es der Zeit anheimſtellen, ob ſie dieſen blendenden Farbenputz und Firniß mit ihrer magiſchen Nachdunkelung genugſam überziehn wird, um es die Nachwelt für etwas andres halten zu laßen.

Bürger hat das Verdienſt, das bei uns gänzlich vergeßne und nach lächerlichen Vorurtheilen verachtete Sonett zuerſt wieder zu einigen Ehren gebracht zu haben. Indeſſen zeigt ſowohl ſeine Behandlung deſſelben, als was er in der Vorrede darüber ſagt, daß er *) die Gattung nicht aus der Betrachtung ihres wahren Weſens begriffen hatte. Alles läuft bei ihm auf die Merkmale der Kleinheit, Niedlichkeit und Glätte hinaus, durch welche Forderungen die antithetiſche Symmetrie und **) unveränderliche Architektonik des Sonetts durchaus nicht erklärbar wird. Er nennt es 'eine bequeme Form, allerlei poetiſchen Stoff von kleinerm Umfange, 'womit man ſonſt nichts anzufangen weiß, auf eine ſehr 'gefällige Art an den Mann zu bringen; einen ſchicklichen 'Rahm um kleine Gemälde jeder Art; eine artige Einfaßung 'zu allerlei Beſcherungen für Freunde und Freundinnen'; und ich befürchte, daß dieſe loſe, diminutive und alſo dem Obigen zufolge ſonettähnliche Vorſtellung vom Sonett immer noch nicht ganz außer Umlauf geſetzt iſt. Das Beiſpiel der großen italiäniſchen und ſpaniſchen Meiſter belehrt uns, daß für das Sonett nichts zu groß, ſtark und majeſtätiſch ſei, was ſich nur irgend nach materiellen Bedingungen des Raumes darein fügen will. Ja, es fordert ſeiner Natur nach

*) ſich die … conſtruirt hatte 1800. **) ewig unv. 1800.

Digitized by Google

die möglichſte Fülle und Gedrängtheit, und Bürgers Sonette ſcheinen mir nicht genug gediegnen Gedankengehalt zu haben, um dem Nachdruck ihrer Form ganz zu entſprechen. Auch die bei den meiſten getroffene Wahl der fünffüßigen Trochäen ſtatt der eilfſilbigen Verſe oder ſogenannten Jamben, worin er fleißige Nachfolge gefunden, iſt ein Fehlgriff; was jedoch nur aus der Theorie des Sonetts, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, ſich einleuchtend darthun läßt.

Es iſt nun noch übrig, etwas von Bürgers Ueberſetzungen und dem Charakter ſeiner Proſa zu ſagen. Unter jenen iſt ſeine Arbeit am Homer die wichtigſte: er hat ſie früh unternommen und lange dabei ausgeharrt. Ueber ſein erſtes Vorhaben, die Ilias zu jambiſieren, hat er ſelbſt in der Folge das Nöthige geſagt. Die Gründe, womit er es in jugendlichem Eifer vertheidigte, können jetzt, nach den Fortſchritten unſerer Sprache in der rhythmiſchen Verskunſt, und nach der Entwickelung richtigerer Begriffe vom epiſchen Gedicht, Niemanden mehr aufhalten: doch iſt es intereſſant zu ſehen, wie damals Punkte zweifelhaft ſchienen, über die der Erfolg nun ſo ſiegreich entſchieden hat, und welche Stufen die poetiſche Ueberſetzungskunſt durchgehen mußte, um auf die jetzige zu gelangen. Auch die jambiſchen Proben ſind für das Studium der Sprache und um zu ſehen, wie ſich Bürger bei einer ſolchen Aufgabe aus dem Handel gezogen, immer noch lehrreich.

Bei der hexametriſchen Ueberſetzung hatte er ſich eine beiſpielloſe Treue vorgeſetzt, und dieß redliche *) Streben, da ſonſt Entäußerung von ſeinen Eigenheiten eben nicht ſeine

*) Beſtreben 1800.

Sache war, iſt nicht unbelohnt geblieben; unter allem, was er poetiſch nachgebildet, iſt nichts ſo frei von Manier, und ſein langer Umgang mit dem Sänger hat ihm Manches von ſeiner traulichen und naiven Weiſe zu eigen gemacht. Hätte Bürger Fertigkeit und Ausdauer genug gehabt, das Ganze zu beendigen und aufzuſtellen, ſo würde man ſeine Ilias neben die ältere Odyſſee von Voß geſetzt haben, und ihm wären durch die Uebung die Kräfte gewachſen, noch fernerhin mit ſeinem alten Freunde zu wetteifern; da er jetzt an der voßiſchen Ilias und umgearbeiteten Odyſſee Nebenbuhler von zu großer Ueberlegenheit bekam, wodurch ſeine Bruchſtücke, die ohnehin als ſolche nur eine bedenkliche Exiſtenz haben, ganz in den Schatten zurückgedrängt wurden.

Aelter als ſeine homeriſchen Hexameter ſind die in einem frei überſetzten Stücke des vierten Buchs der Aeneide, welche für die damalige Zeit (1777), wo es mit der Bearbeitung der alten Silbenmaße faſt rückgängig werden wollte, allerdings zu loben ſind. Die gelehrte Ausbildung des Originals ſowohl in der Diktion als im Versbaue, beſonders in den Uebergängen der Sätze aus einem Hexameter in den andern, darf man nicht erwarten; auch fehlt es nicht an Ueberladungen und Manieren, doch zieht ein gewiſſer Schwung und leichte Fülle den Leſer fort. Wie Bürger aus der Epiſode der Dido durch eigne Zuſätze ein für ſich beſtehendes epiſches Gedicht hätte machen wollen, ſehe ich nicht wohl ein; ſeine Aeußerung darüber war wohl nicht ſo ernſtlich gemeint.

Auch Proben einer Ueberſetzung von Oſſians Gedichten finden ſich in der Sammlung. Ich ſehe die Meinung ſich immer erneuern, die Bürger ebenfalls hegte, daß dieß ein ſchweres Unternehmen ſei; ich, für mein Theil, begreife

Digitized by Google

nicht, wie man es anfangen wollte, den Oſſian anders als gut zu überſetzen. Wenn man mich aber fragt: ob ſo etwas verdient überſetzt zu werden? ſo antworte ich dreiſt wie Macduff: Nein, nicht zu leben! Indeſſen ſtände von dieſem empfindſamen, geſtaltloſen, zuſammengeborgten, modernen Machwerk, über deſſen abſoluten Unwerth ich mich nicht ſtark genug auszudrücken weiß, dennoch vielleicht ein Gebrauch zu machen. Da, wie es ſcheint, in unſerm Zeitalter jeder poetiſche Jüngling die ſentimentale Melancholie einmal zu überſtehen hat, ſo ſchlage ich vor, wie man jetzt ſtatt der Kinderblattern mit den Kuhpocken abkömmt, ſie künftig mit dem Oſſian einzuimpfen; das Uebel wird auf dieſe Art am unſchädlichſten und am wenigſten anhaltend ſein.

Bürgers Arbeit am Macbeth hat Celebrität erlangt, und doch iſt ſie die mißlungenſte unter allen. Bei den Hexengeſängen erwartete man ihn in ſeinem eignen Fach, und er war es ſo ſehr, daß ſie manierierter ausgefallen ſind, als ſein Manierierteſtes. Shakſpeare hat auch hier ſeine gewöhnliche Mäßigung und Enthaltſamkeit geübt; man ſieht, daß er die Zauberinnen, ohne den Volksglauben zu verlaßen, der Würde einer tragiſchen Darſtellung leiſe anzunähern ſuchte. In der Uebertragung iſt Alles ins Scheußliche und *) Fratzenhafte getrieben. Zwei Zeilen reichen zum Beweiſe hin.

Round about the chauldron go;
In the poison'd entrails throw.

Trippelt, Trappelt, Tritt und Trott,
Rund um unſern Zauberpott!
Werft hinein den Hexenplunder.

Wo iſt im Original nur eine Spur von der kindiſchen

*) Burleske karikirt 1800.

Tonmalerei des erſten Verſes? Und wie verrucht müßten ſich die Hexen auf dem Theater geberden, um den Worten mit ihren Bewegungen zu entſprechen? Nach dem Zauber'pott' zu urtheilen, müßen ſie aus Niederſachſen gebürtig ſein. Aber wenn wir auch den 'Hexenplunder' fahren laßen, kommen wir mit dem Uebrigen nicht beßer fort. Es leiſtet durchaus nicht, was es als proſaiſche Ueberſetzung leiſten könnte. Bei vielen Kraftausdrücken, und ſchwächenden Ausrufungen, die pathetiſch ſein ſollen, iſt der Dialog nicht ſelten in platte Vertraulichkeit ausgeartet. Die Unſchicklichkeit aller mit dem Schauſpiel vorgenommenen Veränderungen, der Auslaßungen, Umſtellungen und verſchieden vertheilten Reden, nach der Strenge zu rügen, würde unbillig ſein, da Bürger ſich ſo beſcheiden darüber erklärt, und bei der Bearbeitung durch einen fremden Antrieb geleitet ward. Wie ſeine eignen Zuſätze beſchaffen ſind, kann jeder bei der Vergleichung ſehen. So viel erhellet aus Allem, und es dient zur Beſtätigung des bei Gelegenheit von Lenardo und Blandine Bemerkten, daß Bürger ſich zu keiner reinen und ruhigen Anſicht des Shakſpeare erhoben hatte.

'Bellin', ein Fragment, nach dem Giocondo des Arioſt, mußte freilich Fragment bleiben: denn wo hätte es nach dieſem Anfange mit dem Ganzen hinausgewollt? Im Arioſt iſt die Geſchichte, wie ſich's für eine ſolche Novelle in Verſen gehört, mit geiſtreicher Kürze erzählt; hier verliert ſich der Erzähler nach einer ſchon zu weitläuftigen Vorrede ſogleich wieder in endloſe Abſchweifungen, macht den Bellin, ſeinen Giocondo, ohne allen erdenklichen Zweck zu einem Dichter, und läßt den lombardiſchen König über die ungerechte Verachtung der Poeten und der Poeſie, endlich ſogar

über eine obſkure Provincial-Zeitſchrift Dinge ſagen, die, Gott weiß wie, dahin gehören mögen. Es iſt ein ſprechendes Beiſpiel, wie ſorglos Bürger über Plan und Anlage eines Gedichtes ſein konnte, während ihn die Ausputzung des Einzelnen bis ins Feinſte hinein beſchäftigte. Denn ſehr ſauber gearbeitet ſind die Stanzen wirklich: ſie verdienen bei den Studien über den Gebrauch dieſer Versart zum Scherzhaften und Drolligen in Betrachtung zu kommen. Nur wäre ihnen mehr Freiheit und Wechſel zu wünſchen; ſogar der Abſchnitt nach der vierten Silbe iſt immer beobachtet, der als Regel bei fünffüßigen, nicht mit längeren und kürzeren Verſen untermiſchten Jamben eine ganz unnütze und nachtheilige Feßel iſt.

Popes *) Brief der Heloiſe an Abälard iſt in der Nachbildung ohne eigentlichen Zuſatz faſt um das Doppelte verlängert, was bei der einmal gewählten Versart unvermeidlich war. Die **) ſpruchreiche Kürze des Originals, die unter dem Pomp der Deklamation ſeinen beſten Reiz ausmacht, iſt in elegiſche Weichheit verwandelt. Die fünffüßigen Trochäen, die überhaupt nur in wenig Fällen zu empfehlen ſind, machen bei einem ſo langen Gedicht ein ermüdendes Geſchleppe. In fünffüßigen gereimten Jamben ließe ſich ſchwerlich Couplet um Couplet geben; eher in Alexandrinern, die aber den Charakter ſchwächen würden. Das Gedicht ſoll eine Heroide ſein, und wenn es nur im Geiſte dieſer antiken Untergattung gedichtet wäre, ſo müßte ſich's in elegiſchen Diſtichen ſchicklich überſetzen laßen. Da das aber nicht iſt, und ſich ſonſt kein paßendes Silbenmaß dazu finden will, und auch ſonſt noch allerlei, ſo müßen

---

*) Heloiſe an Abelard 1800. **) ſententiöſe 1800.

Digitized by Google

wir ſchon ſehen, wie wir uns im Deutſchen ohne ſelbiges behelfen.

Die 'Königin von Golkonde' iſt das phantaſieloſe, aber witzige Märchen von Boufflers in freie gereimte Verſe gebracht, nicht ohne manchen Verluſt, wie ſchon irgendwo ein Beurtheiler durch eine umſtändliche Vergleichung gezeigt hat. Wie mich dünkt, hat Bürger dabei einen Verſuch gemacht, Wielands Manier mit der ſeinigen zu vereinbaren.

Seine proſaiſchen Aufſätze beſtehen faſt nur in Vor- und Nachreden, und zwar meiſtens in geharniſchten: in dieſer Gattung hat er etwas gethan. Wenn er noch ſo ruhig und gehalten anfängt, ſo überfällt ihn, ehe man ſich's verſieht, plötzlich eine heftige ärgerliche Stimmung; ja er kann kaum eine rechtfertigende Anmerkung ohne dieſe widerwärtige Polemik zu Ende führen, worin ihn nur ſeine Lage entſchuldigt. Seine früheſten und ſpäteſten Aufſätze ſcheinen mir am beſten geſchrieben; in denen aus der mittleren Epoche geſellten ſich noch die üblen Sitten der Zeit dazu. Daß das rhetoriſche Ideal nicht vor manierierten Eigenheiten ſchützt, davon ſieht man an allen ein Beiſpiel: ſie ſind mit dem größten Fleiß durchgearbeitet, und doch iſt Bürgers Manier wo möglich noch ſtärker darin ausgedrückt, als in ſeinen Gedichten; ſie erſcheinen faſt durchgehends geſucht, bald in neuen Wörtern und Wendungen, bald in veralteten, und ſelbſt in der Einfachheit anmaßend.

Das Reſultat unſrer Prüfung, wenn wir es mit Uebergehung der nicht probehaltigen Nebenſachen zuſammenfaßen, wäre etwa folgendes: Bürger iſt ein Dichter von mehr eigenthümlicher, als umfaßender Phantaſie, von mehr biedrer und treuherziger, als zarter Empfindungsweiſe; von mehr Gründlichkeit im Ausführen, beſonders in der gram-

Digitized by Google

matiſchen Technik, als von tiefem Verſtand im Entwerfen; mehr in der Romanze und dem leichten Liede, als in der höhern lyriſchen Gattung einheimiſch; in einem Theil ſeiner Hervorbringungen ächter Volksdichter, deſſen Kunſtſtil, wo ihn nicht *) Grundſätze und Gewöhnungen hindern, ſich ganz aus der Manier zu erheben, Klarheit, rege Kraft, Friſche und zuweilen Zierlichkeit, ſeltner Größe hat.

*) Maximen 1800.

Digitized by Google

VI.

Vorrede zu Friedrich Nicolai's
Leben und ſonderbare Meinungen.

Von Joh. Gottlieb Fichte. Herausg. von A. W. Schlegel.
Tübingen in der Cottaiſchen Buchh. 1801. 8.

Der Verfaßer dieſer Schrift hatte anfänglich die Abſicht, ſie unter ſeinen Augen dem Drucke zu übergeben. Da hiebei zufällige Hinderniſſe eintraten, und der nächſte Zweck derſelben durch die Unterhaltung, welche er bei ihrer Abfaßung gefunden und ſeinen Freunden durch die Mittheilung verſchafft hatte, eigentlich ſchon erreicht war, ſo wollte er von keiner weiteren Bemühung damit etwas wißen, und zog ſeine Hand gänzlich von ihr ab. Das Manuſkript kam in dem Kreiße ſeiner Freunde auch an mich; ich bin durch keine Bevorwortung des Verfaßers bei dem Gebrauche, den ich etwa davon möchte machen wollen, eingeſchränkt, und ſo geſtehe ich, daß ich mir ein Gewißen daraus machen würde, dieſe bündige und erſchöpfende Charakteriſtik eines in ſeiner Art merkwürdigen Individuums dem Publikum vorzuenthalten. Der Würde Fichtes wäre es vielleicht angemeßner, ſein bisheriges verachtendes Stillſchweigen auch jetzt nicht zu brechen: allein da er einmal die gutgelaunte Großmuth gehabt hat, ſo viel Worte und Federzüge an Nicolai zu wenden, ſo muthe ich ihm auf meine Gefahr auch die zweite zu, die Welt ſeine ausgeübte Herablaßung erfahren zu laßen. Was Nicolain betrifft, ſo weiß ich wohl, daß ich ihm durch die Herausgabe dieſer Schrift die größte Wohlthat erweiſe. Was könnte ihm, der ſeine hauptſächlichen Gegner nicht einmal dahin bringen kann, ſeine weitläuftigen Streitſchriften zu leſen, geſchweige denn zu beantworten, der ihnen höchſtens nur einige hingeworfene Sarkaſmen abgelockt, Glorreicheres begegnen, als daß Fichte auf ihn, als auf ein

Digitized by Google

wirklich exiſtierendes Weſen, ſich förmlich einläßt, ihn aus Principien konſtruiert, und ihn wo möglich ſich ſelbſt begreiflich macht? Der Tag, wo dieſe Schrift erſcheint, iſt unſtreitig der Ruhm-bekrönteſte ſeines langen Lebens, und man könnte beſorgen, er werde bei ſeinem ohnehin ſchon ſchwachen Alter ein ſolches Uebermaß von Freude und Herrlichkeit nicht überleben. Verdient hat er es ganz und gar nicht um mich, daß ich ihm ein ſolches Feſt bereite, da er mir die Schmach angethan, mich in früheren Schriften ordentlich zu loben, und noch in den letzten mir Kenntniſſe und Talente zuzugeſtehen. Indeſſen die Leſung der folgenden Schrift hat mich in die darin herrſchende großmüthige Stimmung verſetzt, und wenn er ſich dieſe Anmaßung nicht wieder zu Schulden kommen laßen will, ſo ſei das Bisherige vergeben und vergeßen.

Digitized by Google

VII.

August Wilhelm Schlegel an Fouqué.

Genf, 12. März 1806.

Laß dich herzlich umarmen, mein geliebter Freund und Bruder, und dir meinen Dank ſagen für dein ſchönes Geſchenk, einen rührenden Beweis deiner Liebe zu dem Entfernten, und der durch ſein Stillſchweigen dich vergeßen zu haben ſcheinen konnte. Andere werden es dir nicht leicht glauben, daß du mein Schüler ſeiſt, ich ſelbſt aber kann nicht umhin, beſchämt darein zu willigen, wenn du dieſem freundlichen Irrthum noch treu bleiben willſt: es iſt das ſchönſte Blatt in dem mäßigen Lorber, den mir meine dichteriſchen Beſtrebungen verdient haben. — Ich wollte auf deine Zueignung, die mir erſt geraume Zeit nach meiner Zurückkunft aus Italien nebſt den Schauſpielen zu Handen gekommen, in einem Gedicht antworten, und dieß, um dich damit zu überraſchen, irgendwo in ein öffentliches Blatt einrücken laßen:

Fern an Poſilipp's Bucht, und der gelblichen Tiber-Geſtade,
Wandelt' ich, da du den Gruß, trauteſter Freund! mir geſandt.
Nun erſt, ſeit ich die Alpen dahinten im Süden zurückließ u. ſ. w.

Zufällig aber verſäumte ich den rechten Zeitpunkt dazu. Indeſſen habe ich, wie Pindar ſagt, viele Pfeile in meinem Köcher, und denke es dir zu anderer Zeit nicht unwürdig zu erwidern. — Ich habe deine Schauſpiele mit großer Aufmerkſamkeit und ungemeinem Genuß vielfältig geleſen, und hätte Stunden, ja Tage lang mit dir darüber zu ſchwatzen,

Digitized by Google

wenn uns der Himmel die Freude des Wiederſehens gönnen wollte. In einem Briefe muß ich mich aber ſchon kürzer faßen. Im Allgemeinen alſo: ich habe hier alle die Vorzüge, kunſtreicher auf umfaßendere Stoffe verwandt, wiedergefunden, womit die dramatiſchen Spiele glänzen: eine durchaus edle, zarte und gebildete Sinnesart, friſche Jugendlichkeit, zierliche Feinheit, gewandte Bewegung, viel Sinnreiches in der Erfindung und ſichere Fertigkeit in der Behandlung. In Sprache und Versbau beſitzeſt du eine ungemeine Fülle und Mannichfaltigkeit; die einzigen Klippen, wovor du Dich meines Bedünkens zu hüten haſt, ſind Dunkelheit, welche aus allzu künſtlichen Wendungen entſpringt, und Härte aus dem Streben nach Gedrängtheit. Mit vielem Geſchick verflichtſt du zuweilen proſaiſche Beſtandtheile in den Ausdruck, wodurch er neuer und eigener erſcheint, doch hüte dich, dieß Mittel allzufreigebig zu gebrauchen. — — So viel iſt ausgemacht, vor einer geringen Anzahl Jahre wäre es noch unmöglich geweſen, alles dieß mit ſo vieler anſcheinenden Leichtigkeit zu leiſten. Es hat tief in den Schacht unſrer Sprache gegraben, die Kunſt des Versbaues hat gleichſam in eine ganz andere Region geſteigert werden müßen, um dergleichen möglich zu machen. Aber was vor ein zwanzig Jahren ein großes Aufheben würde veranlaßt haben, das nehmen die gedankenloſen Leſer jetzt ſo hin, als müßte es nur ſo ſein; es ſcheint, daß ihre Unempfänglichkeit in demſelben Verhältniße zunimmt, wie die Fülle blühender Talente, die ſich ſeit Kurzem entfaltet haben. Ich glaube hievon den Grund einzuſehen, doch muß ich dazu etwas weiter ausholen.

Wie Goethe, als er zuerſt auftrat, und ſeine Zeitgenoßen, Klinger, Lenz u. ſ. w. (dieſe mit roheren Mißver-

ſtändniſſen) ihre ganze Zuverſicht auf Darſtellung der Leidenſchaften ſetzten, und zwar mehr ihres äußeren Ungeſtüms als ihrer innern Tiefe, ſo meine ich, haben die Dichter der letzten Epoche die Phantaſie, und zwar die bloß ſpielende, müßige, träumeriſche Phantaſie, allzuſehr zum herrſchenden Beſtandtheil ihrer Dichtungen gemacht. Anfangs mochte dieß ſehr heilſam und richtig ſein, wegen der vorhergegangenen Nüchternheit und Erſtorbenheit dieſer Seelenkraft. Am Ende aber fordert das Herz ſeine Rechte wieder, und in der Kunſt wie im Leben iſt doch das Einfältigſte und Nächſte wieder das Höchſte. Warum fühlen wir die romantiſche Poeſie inniger und geheimnißvoller als die klaſſiſche? Weil die Griechen nur die Poetik der Freude erſonnen hatten. Der Schmerz iſt aber poetiſcher als das Vergnügen, und der Ernſt als der Leichtſinn.

Mißverſtehe mich nicht, ich weiß wohl, daß es auch einen peinlichen Ernſt und einen ätheriſchen Leichtſinn giebt. Die Poeſie, ſagt man, ſoll ein ſchönes und freies Spiel ſein. Ganz recht, in ſo fern ſie keinen untergeordneten, beſchränkten Zwecken dienen ſoll. Allein wollen wir ſie bloß zum Feſttagsſchmuck des Geiſtes? zur Geſpielin ſeiner Zerſtreuung? oder bedürfen wir ihrer nicht weit mehr als einer erhabenen Tröſterin in den innerlichen Drangſalen eines unſchlüßigen, zagenden, bekümmerten Gemüths, folglich als der Religion verwandt? Darum iſt das Mitleid die höchſte und heiligſte Muſe. Mitleid nenne ich das tiefe Gefühl des menſchlichen Schickſals, von jeder ſelbſtiſchen Regung geläutert und dadurch ſchon in die religiöſe Sphäre erhoben. Darum iſt ja auch die Tragödie und was im Epos ihr verwandt iſt, das Höchſte der Poeſie. Was iſt es denn, was im Homer, in den Nibelungen, im Dante, im Shak-

Digitized by Google

ſpeare die Gemüther ſo unwiderſtehlich hinreißt, als jener Orakelſpruch des Herzens, jene tiefen Ahnungen, worin das dunkle Räthſel unſeres Daſeins ſich aufzulöſen ſcheint?

Nimm dazu, daß die Poeſie, um lebendig zu wirken, immer in einem gewiſſen Gegenſatze mit ihrem Zeitalter ſtehen muß. Die ſpaniſche, die ſpielendſte, ſinnreichſte, am meiſten gaukelnd phantaſtiſche, iſt in der Epoche des ſtolzeſten Ehrgefühls der Nation und unter der Fülle kräftiger Leidenſchaften und eines überſtrömenden Muthes entſtanden. Unſere Zeit krankt gerade an allem, was dem entgegengeſetzt iſt, an Schlaffheit, Unbeſtimmtheit, Gleichgültigkeit, Zerſtücklung des Lebens in kleinliche Zerſtreuungen und an Unfähigkeit zu großen Bedürfniſſen, an einem allgemeinen mit-dem-Strom-Schwimmen, in welche Sümpfe des Elends und der Schande er auch hinunter treiben mag. Wir bedürften alſo einer durchaus nicht träumeriſchen, ſondern wachen, unmittelbaren, energiſchen und beſonders einer patriotiſchen Poeſie. Dieß iſt eine gewaltſame, hartprüfende, entweder aus langem unſäglichem Unglück eine neue Geſtalt der Dinge hervorzurufen oder auch die ganze europäiſche Bildung unter einem einförmigen Joch zu vernichten beſtimmte Zeit. Vielleicht ſollte, ſo lange unſere nationale Selbſtändigkeit, ja die Fortdauer des deutſchen Namens ſo dringend bedroht wird, die Poeſie bei uns ganz der Beredſamkeit weichen, einer Beredſamkeit, wie z. B. Müllers Vorrede zum vierten Bande ſeiner Schweizergeſchichte. Ich geſtehe, daß ich für Gedichte, wie die meines Bruders auf den Rhein in der Europa und dem Taſchenbuch, viele andere von ihm hingeben würde. — Wer wird uns Epochen der deutſchen Geſchichte, wo gleiche Gefahren uns drohten, und durch Biederſinn und Heldenmuth überwunden wurden, in einer

Reihe Schauſpiele, wie die hiſtoriſchen von Shakſpeare, allgemein verſtändlich und für die Bühne aufführbar darſtellen? Tieck hatte ehemals dieſen Plan mit dem dreißigjährigen Kriege, hat ihn aber leider nicht ausgeführt. Viele andere Zeiträume, z. B. die Regierungen Heinrichs des Vierten, der Hohenſtaufen u. ſ. w. würden eben ſo reichhaltigen Stoff darbieten. Warum unternimmſt du nicht dieß oder etwas Aehnliches?

Doch ich kehre von dieſer ſpeciellen Abſchweifung über die Zeitumſtände zu meinen allgemeinern Betrachtungen zurück. Von dem, was ich über die Freunde und Zeitgenoßen geſagt, nehme ich mich keineswegs aus. Ich weiß gar wohl, daß viele meiner Arbeiten nur als Kunſtübungen zu betrachten ſind, die zum allgemeinen Anbau des poetiſchen Gebiets das Ihrige beitragen möchten, aber auf keine ſehr eindringliche Wirkung Anſpruch machen können. Diejenigen von meinen Gedichten, die am meiſten das Gemüth bewegen, ſind gewiß die, wo mich ein perſönliches Gefühl trieb, wie die Elegie über meinen verſtorbenen Bruder und die Todtenopfer. Auch von der Elegie über Rom hoffe ich, daß ſie den gehörigen ſtrengen Nachdruck hat, weil ich von der Gegenwart eines großen geſchichtlichen und dennoch gewiſſermaßen noch ſichtbaren Gegenſtandes erfüllt war. — Viele Dichtungen unſerer Freunde können allerdings ſehr rühren und bewegen. So das Leben Berglingers im Kloſterbruder, Novalis geiſtliche Lieder, Alarcos, Genoveva ꝛc. Alorcos iſt faſt übertrieben draſtiſch und hat daher auch ſeine Wirkung auf der Bühne nicht verfehlt, aber der beſtändige Wechſel und das Weitgeſuchte in den Silbenmaßen läßt wiederum einen nicht völlig auf's Reine gebrachten Kunſtverſuch erkennen. In der Genoveva iſt nur in der erſten Hälfte das Phanta-

ſtiſche zu ſehr verſchwendet, oder vielmehr nicht genugſam zuſammengedrängt und auf wenige Brennpunkte verſammelt. In dem bewundernswürdigen Oktavian finde ich, beſonders im zweiten Theil, die komiſchen Scenen weit kräftiger und wahrhaft poetiſcher, als die phantaſtiſchen, die manchmal viel zu weit ausgeſponnen ſind und in's Blaue allegoriſcher Anſpielungen ermüdend verſchwimmen. Er hat die orientaliſche Sinnlichkeit mehr didaktiſch abgehandelt, als ſie wie einen elektriſchen Funken ſprühen laßen. (Beiläufig zu bemerken, ſo ſind auch die Verſe zuweilen gar zu unbillig vernachläßigt.) — Das merkwürdigſte Beiſpiel aber von den Uſurpationen der Phantaſie über das Gefühl finde ich und fand ich immer im Lacrimas, wo unter blendender Farbenpracht die Herzenskälte ſich nicht verbergen kann, und alle Ausdrücke der Liebe, Sehnſucht, Wehmuth u. ſ. w. in eine bloße Bilderleerheit übergegangen ſind. Laß dich's nicht befremden, daß ich hier ſtrenger urtheile, als du es vielleicht von mir zu hören gewohnt biſt. Ich habe gleich beim erſten Eindrucke ſo empfunden, allein im Augenblicke der Hervorbringung und Erſcheinung bin ich aus Grundſatz für die Werke meiner Freunde parteiiſch; auch jetzt würde ich mich wohl hüten, ſo etwas öffentlich, ja nur anders als im engſten Vertrauen zu ſagen, ſo lange das Vortreffliche an ihnen nur ſo unvollkommen anerkannt wird. Wende mir nicht meine Vorliebe für den ſo phantaſtiſchen, muſikaliſchen und farbenſpielenden Calderon ein. Meine Bewunderung hat alles, was ich von ihm kenne; mein Herz haben ihm Stücke, wie die Andacht zum Kreuze und der ſtandhafte Prinz, gewonnen. Wo religiöſer oder nationaler Enthuſiaſmus eintritt, da iſt er es ſelbſt; im Uebrigen offenbart ſich nur der große Künſtler. Aber auch da ſorgt er immer zu-

Digitized by Google

erſt, ſei es nun im Wunderbaren, Witzigen oder Patheti=ſchen, für das was am unmittelbarſten wirkt, für raſche Bewegung und friſche Lebenskraft.

Um in eine andere Region herabzuſteigen: woher kommt denn Schillers großer Ruhm und Popularität anders als daher, daß er ſein ganzes Leben hindurch (etwa die roman=tiſche Fratze der Jungfrau von Orleans und die tragi=ſche Fratze der Braut von Meſſina ausgenommen, welche deswegen auch nicht die geringſte Rührung hervorbringen konnten) dem nachgejagt hat, was ergreift und erſchüttert, er mochte es nun per fas aut nefas habhaft werden? Der Irr=thum des Publikums lag nicht in der Wirkung ſelbſt, ſon=dern in der Unbekanntſchaft mit Schillers Vorbildern, und der Unfähigkeit das übel verknüpfte Gewebe ſeiner Kompo=ſitionen zu entwirren. — Sein Wilhelm Tell hat mich faſt mit ihm ausgeſöhnt, wiewohl er ihn, möchte ich ſagen, mehr Johannes Müller als ſich ſelbſt zu danken hat.

Was den Werken der neueſten Periode zur vollkommen gelungenen Wirkung fehlt, liegt keineswegs an dem Maße der aufgewandten Kraft, ſondern an der Richtung und Ab=ſicht. Man kann aber ſo viel Tapferkeit, Stärke und Ue=bung in den Waffen bei einem Kampfſpiel aufwenden, als bei einer Schlacht, wo es Freiheit, Vaterland, Weib und Kind, die Gräber der Vorfahren und die Tempel der Göt=ter gilt; aber du wirſt mir zugeben, daß die Erwartung der Entſcheidung hier die Gemüther der theilnehmenden Zu=ſchauer ganz anders bewegt als dort.

Jene Richtung rührt zum Theil von den Umſtänden her, unter welchen wir die Poeſie wieder zu beleben geſucht ha=ben. Wir fanden eine ſolche Maſſe proſaiſcher Plattheit vor, ſo erbärmliche Götzen des öffentlichen Beifalls, daß

Digitized by Google

wir ſo wenig als möglich mit einem gemeinen Publikum wollten zu ſchaffen haben, und beſchloßen, für die Paar Dutzend ächte Deutſche, welche in unſern Augen die einzige Nation ausmachten, ausſchließend zu dichten. Ich mache dieſes Recht dem Dichter auch nicht im mindeſten ſtreitig: nur der dramatiſche (wenigſtens theatraliſche) hat die Aufgabe populär zu ſein, den Gebildetſten zu genügen und den großen Haufen anzulocken, was auch Shakſpeare und Calderon geleiſtet haben. — — —

Sieh in Allem nur meine Liebe zu dir und deiner Poeſie, deren Gedeihen mir ſo ſehr am Herzen liegt. Du wirſt dich erinnern, daß ich ſchon ehedem ſolche Ermahnungen an dich ergehen laßen, und deine Gattin ſtimmte mir darin bei, als wir den Anfang des Falken laſen. Lieber Freund, was ſoll ich ſagen? Du biſt allzu glücklich und es von jeher geweſen. Ein recht herzhaftes Unglück in deiner frühen Jugend hätte dir großen Vortheil ſchaffen können. Nun wolle der Himmel auf alle Weiſe verhüten, daß du es noch nachholen ſollteſt. Du haſt zwar eine Zeit lang verlaßen in der Aſche gelebt, aber bald hat dich eine wohlthätige Zauberin in ihren Kreiß gezogen, wo du nun heitere und ſelige Tage lebſt. Benutze fernerhin deine Muße zu ſchönen Dichtungen, begeiſtere dich, wie du es immer gethan, an den alten Denkmalen unſerer Poeſie und Geſchichte, und wenn es noch eines beſondern Sporns zu Behandlung nationaler Gegenſtände bedarf, ſo ſieh die jetzige Verſunkenheit an, gegen das, was wir vormals waren, und — faciat indignatio versum.

Nun einige Nachrichten von den Freunden und mir. Daß mein Bruder vorigen Herbſt ſechs Wochen in Coppet bei uns war, wirſt du wißen. Du kannſt denken, wie leb-

haft unſere Mittheilungen über alle Gegenſtände des beiderſeitigen Nachdenkens waren. Er hat mir eine große Luſt zur orientaliſchen Litteratur gemacht, beſonders zur perſiſchen und indiſchen, und ich gehe gewiß daran, ſobald ſich Gelegenheit findet, was aber nicht eher ſein dürfte als bei einem längern Aufenthalt in Paris oder London. Von hier gieng Friedrich nach Paris, wo er einen großen Theil des Winters zugebracht und viel am Indiſchen gearbeitet hat. Unter andern hat er eine Abſchrift der Sakontala zum Behuf einer neuen Ueberſetzung genommen. Er ſchreibt die indiſchen Lettern ſo vortrefflich wie irgend ein Bramine, mit welchem Charakter er überhaupt immer mehr Aehnlichkeit gewinnt. In Köln hat er ſeine orientaliſchen Studien nicht weiter führen, ſondern nur die ſchon gemachten ordnen und entwickeln können. Dagegen hat er ſich mit dem Mittelalter, der deutſchen Geſchichte, den Kirchenvätern u. ſ. w. beſchäftigt. Ich fordere ihn ſehr auf zu einer Geſchichte der Deutſchen. —

Von Ludwig Tiecks Arbeiten in Rom habe ich bis jetzt nichts vernommen, ſei es, daß ihn ſeine Geſundheit, Stimmung, oder die Betrachtung ſo vieler neuen Gegenſtände bis jetzt abgehalten, oder man es mir nur nicht gemeldet hat. — Ohne Zweifel wird doch die ſüdliche Kunſtwelt ſehr befruchtend auf ſeinen Geiſt wirken. — Sophie Tieck hat ſich vorgenommen, ſobald es ihre Geſundheit erlaubt, die altdeutſchen Manuſkripte im Vatikan genau durchzugehen. — Der Bildhauer hat erſt Zeit nöthig gehabt, ſich nach Betrachtung der großen Kunſtwerke wieder zu ſammeln. Jetzt arbeitet er an einem Basrelief für Neckers Grabmal. — Vom ſogenannten Maler Müller ſchreiben mir die Freunde aus Rom viel Gutes; ich habe ihn nur ſehr flüchtig geſehen, weil er den

Digitized by Google

Prinzen von Baiern herumführte, und alſo niemals zu haben war. Die andern deutſchen und deutſchgeſinnten Künſtler in Rom hiengen ſehr an mir.

Du kannſt denken, daß ich während der ſieben Monate in Italien nicht viel Muße zu andern Studien übrig hatte, als die, welche der gegenwärtige Gegenſtand forderte. In Rom haben mich die geſchichtlichen Alterthümer faſt noch mehr beſchäftigt als die Kunſt. Die Elegie habe ich dort angefangen, aber erſt in Coppet vollendet. Du begreifſt wohl, daß man ein ſolches Gedicht nicht in der Geſchwindigkeit macht. Schreibe mir, wie es dir gefallen. Viele ſpecielle Anſpielungen müßen freilich für den verloren gehen, der nicht in Rom geweſen. — Einen Aufſatz von mir über die Künſtler in Rom, den ich auch ſeit der Zurückkunft geſchrieben, wirſt du im Intelligenzblatt der Jenaiſchen Allg. Lit. Zeit. geleſen haben. — Ferner habe ich viel über die Etymologie, beſonders des Lateiniſchen aufgeſchrieben; doch bin ich ſeit dem Winter von dieſem Studium, in welches ich gleich leidenſchaftlich hineingerathen, abgelenkt worden. Endlich habe ich im Herbſt, als Verſuch, ob ich in franzöſiſcher Sprache öffentlich auftreten könnte, einen philoſophiſchen Aufſatz angefangen über Geſchichte der Menſchheit, der Religion u. ſ. w. Ich habe etwa 80 Seiten geſchrieben, die außerordentlichen Beifall gefunden haben, beſonders auch von Seite des Stils. Verſchmähe dieſe Fertigkeit nicht, wozu mich meine Lebensweiſe einladet; man ſoll ja auch den Heiden das Evangelium predigen. Es könnte ſein, daß ich in einiger Zeit mit einer Schrift über das Theater auftrete, beſonders mit polemiſchen Zwecken gegen das franzöſiſche Theater.

Von Shakſpeare und Calderon habe ich die verſpro-

Digitized by Google

chenen folgenden Bände immer noch nicht fertig. Sie drücken mich auf dem Herzen wie Marmelſteine und fügen mir ein wahres Uebel zu. Meine Reiſen und andere Zerſtreuungen ziehen mich von anhaltender Arbeit daran ab, und doch läßt der Gedanke, daß dieſes zuvörderſt geleiſtet werden muß, mich nicht mit ungetheiltem Geiſt andere Pläne ausbilden. Doch hoffe ich in ein Paar Monaten damit zu Stande zu ſein. Das poetiſche Ueberſetzen iſt eine Kunſt, die man ſehr ſchwer lernt und äußerſt leicht verlernt; wenn man nicht beſtändig in das Joch eingezwängt iſt, weiß man es nicht mehr zu tragen. Jedoch habe ich lachen müßen über das Anſtellen von Heinſe mit ſeiner ſinnloſen proſaiſchen Ueberſetzung von Arioſt, in den Briefen an Gleim. — Was iſt es denn mit einer Bearbeitung des Hamlet von Musje Schütz in Halle, die ich angekündigt geſehen? Es wird wohl halb ein Plagiat und halb eine Sauerei ſein.

Melde mir recht viel von den Vorfällen in unſerer Litteratur, nicht nur von den eigentlichen Werken, ſondern auch dem Gange der Zeitſchriften, dem Theater, den Schreiern und andern Anekdoten;. auch von den diis minorum gentium, den neuen Spatzen, welche geflogen und den Künſtlern, welche geplatzt ſind. — Bis zur Oſtermeſſe 1805 habe ich ziemlich viel neue Sachen erhalten. — Wie treibt's nur der alte Goethe? Ich höre, er hat Stella zu einem Trauerſpiele umgearbeitet, worin Fernando und Stella verdientermaßen umkommen. Es ſcheint, er will alle ſeine Jugendſünden wieder gut machen; er hat ſchon vorlängſt mit Claudine von Villa Bella angefangen. Nur vor einer Sünde hütet er ſich nicht, die am wenigſten Verzeihung hoffen kann, nämlich der Sünde wider den heiligen Geiſt. Sein Winckelmann, das ſind wieder verkleidete Propyläen, die alſo

Digitized by Google

daſ Publikum doch auf alle Weiſe hinunterwürgen ſoll. Und was ſoll uns eine ſteife, ganz franzöſiſch lautende Ueberſetzung eines Dialogs, den Diderot ſelbſt vermuthlich verworfen hat? Ich habe recht über die barbariſche Avantage lachen müßen, die Shakſpeare und Calderon bei ihren Stücken gehabt haben ſollen. Dieß iſt eine wahrhaft barbariſche Art zu ſchreiben, dergleichen ſich jene Großen nie zu Schulden kommen laßen. Man verſichert uns, daß Goethe im Geſpräch unverholen Partei gegen die neue Schule nimmt, und das iſt ganz in der Ordnung. Warum zieht er nicht gedruckt gegen ſie zu Felde? — Haſt du Müllers Bekanntſchaft gemacht? Das iſt ein göttlicher Menſch, bei ſolcher Begeiſterung von ſo unergründlich tiefer Gelehrſamkeit. Ich habe eine verwirrte Nachricht gehört von einer neuen Schrift von ihm; was iſt es denn damit?

Vergilt mir nicht Gleiches mit Gleichem, geliebter Freund, und ſchreibe mir ohne Zögern, ich will es dann auch zuverläßig fortſetzen. — Lebe tauſendmal wohl; ich ſchließe dich und die Deinigen in mein Herz.

Digitized by Google

VIII.

Umriße,

entworfen auf einer Reiſe durch die Schweiz.

Vorerinnerung.

Der Verfaßer der nachſtehenden Umriße hatte ſich über den erſten Jahrgang der Alpenroſen ſo günſtig geäußert, daß der unterzeichnete Herausgeber ihn für dieſen gegenwärtigen um einen Beitrag zu erſuchen wagte. Seine gütige und entſprechende Antwort war:

„Gern möchte ich Ihnen Beiträge zu Ihrem ſchweizeriſchen
„Taſchenbuche geben, nur fürchte ich, daß das einzige was ich für
„jetzt anbieten kann, ihrem Zwecke vielleicht nicht entſpricht... Nach
„einer Wanderung durch die Schweiz vor vier Jahren fieng ich an
„meine Eindrücke aufzuzeichnen, und wollte eine eigne Schrift da-
„raus machen; dieß blieb nachher liegen. Hier haben Sie einige
„Stücke, die ſich gerade abgeſchrieben finden.... Schilderungen ſchwei-
„zeriſcher Gegenden für die Schweiz drucken laßen, heißt zwar bei-
„nahe Holz in den Wald tragen. Indeß ſind doch hie und da
„vielleicht nicht unnütze Betrachtungen eingeſtreut“....

J. R. Wyß, der jüngere.

Die Schweiz überhaupt.

Die Schweiz verdient allerdings vor vielen Ländern bereiſet zu werden: wegen der großen und wunderreichen Natur; wegen des ſorgfältigen Anbaues; wegen mannichfaltiger Eigenthümlichkeit der Bewohner in Sitten, in Trachten, und, auch jetzt noch, in Verfaßungen; endlich als der Schauplatz ewig denkwürdiger Begebenheiten, deren Spur den Boden geadelt. Alles dieß hat beigetragen, vor noch nicht langer Zeit lebhaften Geſchmack an dieſer Reiſe allgemein zu verbreiten. Wie aber zu geſchehen pflegt, wenn Viele der Mode wegen etwas nachthun, ohne eigenen Sinn und Gefühl, ſo ſind hiebei verſchobene Anſichten und erkünſtelte vorgebliche Rüh-

Digitized by Google

rungen häufig an die Stelle des Wahren getreten. Man hat die ſchweizeriſchen Gegenden übertrieben und ausſchließend gelobt. Unerſteigliche Alpengipfel hat auch Savoyen; die Anmuth der Seen am Fuß der Gebirge erſtreckt ſich in die Lombardei hinaus; Tirol und Salzburg wetteifern an wilden Berglandſchaften. Anſtatt die Sinnesart und Weiſe der verſchiedenen Völkerſchaften hiſtoriſch zu begreifen, haben ſie, ich weiß nicht welche, arkadiſche Sitteneinfalt geträumt, die in Arkadien ſelbſt wohl niemals gefunden ward; oder über Täuſchung geklagt, wenn ſie die erwartete Uneigennützigkeit und Gaſtfreiheit nicht fanden: Eigenſchaften, denen eben ſie, dieſe Schwärme verwöhnter Reiſenden, am verderblichſten waren. Seit den letzten Verwüſtungen der Schweiz, bei dem unruhigen Zuſtande Europas, wird das Land weniger von Neugierigen überlaufen, und das thut ihm wohl, wie mich dünkt. Dieſe hervorragenden Grundfeſten des Erdbodens, die einſame Freiſtätte der dem Menſchen unüberwindlichen Natur, ſind am wenigſten zu geſchwätzigem Pflaſtertreten gemacht. Noch kenne ich keine Beſchreibung, welche in Beurtheilung des geſelligen Zuſtandes die wahre, die uns Deutſchen vornehmlich wichtige Anſicht darlegte: die Schweiz iſt ein ſtehen gebliebenes Bruchſtück des alten Deutſchlandes, ein Spiegel deſſen, was wir ſein ſollten.

Das Reiſen zu Fuß.

Rouſſeau empfiehlt das Reiſen zu Fuß mit großer Wärme und ohne Unterſcheidung der Fälle. Man wird aber ſchwerlich ſeine Anpreiſungen in den einförmigen Ebenen bewährt finden, wo man Alles ſo lange vorausſieht, wo keine Ueberraſchung, keine Neuheit der Gegenſtände das Gefühl der Ermüdung zerſtreut, und der Verdruß, nur ſo langſam aus der Stelle zu kommen, die Oberhand gewinnt. Der Genuß des Wanderns bleibt den hohen Gebirgsgegenden vorbehalten. Die Beſchwerden ſind zwar anfänglich für den Weichlichen oder Ungewohnten nicht gering: der ſteinige Boden verletzt ſeine Füße; das Hinanklimmen erſchöpft ſeinen Athem; ihm ſchwindelt auf dem ſchmalen Pfade über unermeßlichen Abgründen. Allein bald wird man des Vergnügens empfänglich, etwas bloß mit eignen Kräften errungen zu haben; man nimmt einen ganz andern Maßſtab der Entfernungen und Schwierigkeiten an, als für die

Digitized by Google

gewohnten Spaziergänge, man unterzieht ſich gleichmüthig tagelang dem Ungemach einer Witterung, welcher man in der ſitzenden Lebensart der Städte auch nur auf eine Viertelſtunde ſich auszuſetzen vermeidet. Ueber Alles aber geht das Gefühl der Einſamkeit, und der Rückkehr in die unmittelbare Pflege der Natur. Wie die reine Bergluſt ſtärke und belebe, hat man oft geprieſen; überall iſt ein erquickender Trunk bereitet in den unzähligen Quelladern, welche den Alpen entrieſeln, wenn man anders die heilſamen Gewäßer von den ſchädlichen aus geſchmolznem Schnee zuſammengelaufenen gehörig zu unterſcheiden weiß; Kühlung weht um die Waßerfälle, aus den Schluchten und von den beſchneiten Firnen herab; würzige Erdbeeren reifen am Wege, und in den Sennhütten findet man Ueberfluß an ſüßem Rahm.

Selbſt die zahmen Herden ſcheinen den Genuß des Berglebens, und ſich ihrer urſprünglichen Freiheit näher zu fühlen. Die Ziegen hängen graſend, wie im vormaligen wilden Zuſtande, an Abhängen, wo kaum der Fußtritt des Gemſenjägers Raum findet, und das ſcheinbar unbeholfene Wollenvieh bleibt nicht hinter ihnen zurück. Die Rinder verſteigen ſich zwar nicht ſo hoch, jedoch werden ſie ſehr behende im Klettern, und verunglücken ſelten. Beim melodiſchen Geläut ihrer Glocken weiden ſie die duftenden Alpenkräuter ab, und trinken aus ungetrübten Quellen. Wie den Zugvögeln verlängert ſich ihnen die milde Wärme und Blumenzeit des Frühlings, indem ſie mit dem Fortgange des Jahres aus den Thälern in die niedern, dann in die höhern Bergweiden hinauf, und eben ſo im Herbſt allmälich wieder herunter ziehen. Ich habe wohl um die Mittagsſtunde der Kühlung halb eine Herde Kühe auf und an einer großen Eismaſſe in einer Schlucht verſammelt geſehen: dieſe Thiere verſtanden die Vorkehrungen gegen übermäßige Hitze, welche zum verfeinerten Wohlleben des Menſchen gehören.

Urſeren.

Dieß iſt, glaube ich, eines der ſeltſamſten Bergthäler in der Welt. Es erſtreckt ſich ohne irgend eine Krümmung von Weſten nach Oſten, rings umher völlig abgeſchloßen: durch die Furka, den Sankt Gotthard und den Criſpalt von Wallis, Italien und Bünden; gegen Uri tritt der Teufelsberg vor, ſo daß man kaum ſieht, wie

Digitized by Google

unter ihm hindurch im nordöſtlichen Winkel die Reuß ihren Weg findet. Sähe man ſich plötzlich hierher verſetzt, ohne die Lage des Thals an dem langen Steigen von unten hinauf, oder über die Gebirgspäſſe hinab ermeßen zu haben, ſo hielte man es wohl für einen ebenen Wieſengrund, von mäßigen Hügeln umſchränkt. Der Abhang der mittleren Fläche iſt unmerklich, man geht auf weichem Raſen hin, längs dem ſchon ziemlich breiten Bette des hier beruhigten Flußes, der unterhalb in Schöllenen wieder ſo gewaltig tobt. Rechts und links deckt der Wieſenteppich die einfaßenden Bergwände bis an die nackten oder beſchneiten Spitzen hinauf, welche, um den Irrthum zu vollenden, ein neblichter Himmel oftmals verbirgt. Keine losgerißenen Felstrümmer, keine Anſchwemmungen der Waldwaßer, ſeitwärts hereinſtürzenden Bäche oder tief gehöhlten Schuchten verrathen die wilde Bergesart. Bald fällt es jedoch auf, daß nirgends ein Frucht- oder anderer Baum aus dem einförmigen Grün ſich erhebt. Wenn man nun auch die Höhen unbewaldet ſieht, bis auf ein mäßiges Tannengehölz ganz in der Ecke ob Andermatt, und wie nur zwerghafte Stauden hier und da am Ufer des Flußes wachſen, ſo erinnert man ſich, daß die umgebenden Gebirge ſämmtlich in die Luft-Region emporſteigen, wo der Pflanzenwuchs erſtirbt, und daß der ſcheinbar milde Grund ſelbſt weit über den höchſten Bergen anderer Länder liegt. Der Ueberlieferung nach hatte Urſeren vor Alters Waldung, die auch vielleicht wieder gedeihen möchte: (wiewohl Wälder meiſt leichter auszureuten als anzupflanzen ſind;) allein der Landmann erträgt lieber den Mangel, um nicht etwa den einzigen Ertrag ſeines Bodens, die Weide, zu ſchmälern. Wenn man von der Furka herunterſteigt, überſieht man das Thal ſeiner ganzen Länge nach, ſeine drei Dörfer, Realp, Hoſpital und Andermatt hinter einander; dazwiſchen viele zerſtreute Häuſer, des Holzmangels wegen aus Steinen erbaut, das heißt aus roh zuſammengelegten Granitſtücken, die Dächer ſogar mit eben ſolchen gedeckt. Dieſe ſteinernen Hütten ermangeln aller Umſchattung: nicht einmal ein Zaun oder ein Krautgärtchen umgiebt ſie. Solche Nacktheit verbreitet über das Thal etwas Unmaleriſches, ja ich möchte ſagen Unlandſchaftliches. Alles ſteht einzeln und unverſchmolzen da. Weil ſich auch der Luftkreis nirgend in zweifelhafte Fernen öffnet, und kein Gegenſtand von weitem anders oder mit geringerer Deutlichkeit

Digitized by Google

erſcheint, als in der größten Nähe, ſo iſt der Täuſchung jede Zuflucht benommen. Der Anblick des wackern, aber ärmlich gekleideten und unanſehnlichen Volkes verſtärkt dieſen Eindruck. Die einzige Zierde für die Einbildungskraft ſind ein Paar artige weißbetünchte Kirchen, beſonders die oberhalb Andermatt freundlich gelegen; ein alter Thurm bei Hoſpital, Ueberreſt der Burg eines gleichnamigen Geſchlechtes, und die wunderlich gezackten Felsgipfel: wie zum Beiſpiel, wenn man vom Gotthard kommt, die links gegenüber ſich erhebenden, die Zinnen und Thürme einer zerfallenen Veſte treffend nachahmen. Kaum mag daher Urſeren den Namen einer 'luſtigen Wildniß' verdienen, wie Tſchudi es nennt. Es iſt Einſamkeit, aber ohne Schauer; nicht düſter und gränzenlos, ſondern wirthlich enge; eine bloß verweigernde, nicht drohende Rauhigkeit der Natur.

Livinen.

Sogleich jenſeits der Höhe des Gotthard hebt Italien an. Alles entſcheidet ſich an dieſer Seite ſchneller: der ſteilere Weg iſt in ſcharfe Winkel gebrochen, vom Gebirge hinab und gen Süden eilt man mit gedoppelten Schritten einer milderen Landſchaft entgegen. Die felſige Nacktheit hört früher auf, erſt kommen Nadelſtauden, dann Tannenwaldung, bald ſogar Roſen- und andres blühende Gebüſch. Ein enges Thal am Fluße hin, dem die leicht empörte Einbildungskraft der Italiäner vom Zittern den Namen gegeben (Val Tremola), erinnert durch herabgerollte Felſenſtücke und die zum Andenken Verunglückter gepflanzten kleinen Kreuze an die Gefahren einer Winterreiſe, ſo wie die roh gemauerten Viehhütten, auf den Dächern mit Steinen beſchwert, an die Stürme der Alpen. Aber ſchon um Airolo wird, was in ganz Uri nicht, Korn gebaut. Man ſpürt einen ſüdlichen Anhauch, man glaubt den blaueren Himmel zu erkennen. Buntere Schmetterlinge flattern, wunderliche Heupferde hüpfen, und zahlloſes tauſendgeſtaltiges Gewürm ſchwirrt lebensfreudiger im üppig beblümten Graſe. Selbſt die kryſtallene Klarheit des Teſſins und aller hereinſtrömenden Gewäßer, und der im Sonnenſchein blitzende Sand des Pfades, ſcheint eine ganz neue Ergiebigkeit der Natur an auserleſenen Hervorbringungen zu verheißen. Dieß beides zwar nur zufällig: es rührt von der Steinart des Bodens her. Unterhalb Airolo, von dem Felſenthor an, wo

Digitized by Google

der Thurm des Deſiderius, bis an das Zollhaus (Dazio grande) erweitert ſich Livinen zu einem breiteren Thal voll ebener Wieſen und Felder zwiſchen ſchwarz bewaldeten Bergwänden, links, als an der dem Mittag zugewandten Seite, mit über einander gelegenen Dörfern und hellglänzenden Kirchen geſchmückt. Nicht leicht ſah ich einen ſchönern Wellenaufruhr, als den Durchbruch des Teſſin durch den rieſenhaften Platifer. Zuvörderſt, gleich beim Zollhauſe, führt ein großer Schwibbogen über den Fluß, dann links daran hin der ſchmale, hier und da unterwölbte Weg, unter überhangenden Felſen, durch die gewundene tiefe Schlucht. In den ungezählten Jahrhunderten, ſeit durch Zerreißung des Platifer das obere Livinen aufgehört zu ſein, was urſprünglich, wie der Augenſchein lehrt, ein See; haben die ſtrudelnd ſich hindurchdrängenden Fluten ſo wenig über die Klippen gewonnen, daß dieſe an vielen Stellen unten in ſpitzen Winkeln zuſammenlaufen, und der Fluß gar kein Bette hat, wenn anders nicht etwas ſo wenig der Ruhe Beſtimmtes dieſen Namen verdient. Beim Austritt aus der Schlucht ſieht man hinter ſich zu beiden Seiten ſteilrechte himmelhohe Felſen, zur Linken des Teſſin kahl, zur Rechten mit vielfarbigen Mooſen und den Ranken wuchernder Pflanzen bekleidet, mit Tannen ſtarrend, von denen man kaum begreift, wo ſie ihre Wurzeln aufheften. Hinten thürmen ſich noch die letzten waldigen Berge des oberen Thals herüber. Bei aller Wildheit hat hier die Natur ich weiß nicht was für einen wollüſtigen Reiz, der den nördlichen Abhängen des Gebirges fehlt. Man iſt nun wieder auf einmal eine Stufe in die Gärten des Südens hinabgetreten. Gruppen von Kaſtanienbäumen beſchatten kräftig das neu eröffnete Thal, und weiter unten gegen den langen See, wiewohl bis dahin noch öfter Rauhigkeit und Milde wechſelt, gedeihen ſchon Feigen, Wein, Mandeln und andere Südfrüchte.

Auch für die Völkerſchaften iſt das Gebirge hier der Scheitelpunkt, und die Trennung ſchneidend. Livinen, wiewohl ſeit mehr als drei Jahrhunderten Uri brüderlich unterthan, und jetzt ein eigner ſchweizeriſcher Canton, iſt ganz italiäniſch. Zwar reden die Leventiner unter ſich eine verſtümmelte lombardiſche Mundart, aber die, welche mit Fremden verkehren, haben die reine Sprache erlernt. Gleich oben im Hoſpiz des Gotthard fand ich eine muntere

Wirthin aus Airolo, die ſich zur Verwunderung gut auf italiäniſch ausdrückte. Der nationale Unterſchied der Geſichtsbildungen iſt auffallend: die italiäniſche iſt länglicher oval, die ſchmalere Naſe tritt mehr hervor, alle Linien ſind geſchweifter. Auch die dazu gehörige Geberdenſprache ſtellt ſich ſchon an dieſer Gränze ein; ich ſah von jenen Phyſiognomien, die bei einem bloßen: „Si Signor!“ alle Muſkeln in Arbeit ſetzen; ich bemerkte Züge des den Italiänern eignen Hanges zu prahlhafter Uebertreibung. In Faido fragte ich den Pfarrer, der im geblümten Sommerrock behaglich mit ſeinen Nachbarn ſchwatzte, nach der Poſt als dem beſten Wirthshauſe. „L'ultimo palazzo à dritta è la posta, Signor;“ erwiederte er mit Emphaſe. Der Pallaſt war, wie ſich begreift, ein nicht wie die meiſten aus Holz gebautes, ſondern ſteinernes und weiß angetünchtes Haus.

Uebrigens iſt die Bauart der Häuſer noch zum Theil wie in Uri: hölzern und mit allerlei Schnitzwerk, es finden ſich ſogar noch die in den Alpen wie in Rußland üblichen Hütten ausübereck ſich kreuzenden Baumſtämmen; doch giebt es hier und da ſchon ſteinerne Häuſer mit offnen Arkaden. Verſchiedene viereckige ſehr hohe Kirchthürme ſchienen mir uralt, vielleicht noch aus der langobardiſchen Zeit, wie unbezweifelt der Thurm des Deſiderius, die Ruine einer zweckmäßig angelegten Burg, welche das Thal völlig wie mit einem Riegel verſchließen mußte. Aber gegen wen, wenn der Gotthards-Paß, wie behauptet wird, noch nicht gangbar geweſen? Beſorgte man Angriffe der Franken aus den wildern Päſſen von Oberwallis, in die man, vom Gotthard herunter kommend, rechts hineinblickt? Oder Streifereien der Gebirgsbewohner? Oder war auch damals ſchon, trotz der vermeinten Barbarei jener Zeiten, hier ein Handelsweg offen, und wurden Zölle gehoben? Es verdient Unterſuchung.

Val-Sainte.

In einem abgelegenen, engen, nicht unfreundlichen Wald- und Wieſenthal, hinter den Berghöhen verſteckt, welche oberhalb Freiburg die Waadt bis an den Jura überſchauen, liegt Val-Sainte, ſchon vor Alters ein Karthäuſer-Kloſter, jüngſthin der Aufenthalt der ehrwürdigen Päter von der Regel de la Trappe geworden. Hier

ſchweigen die Menſchen und die Mauern reden. An den weißen Gewölben und Wänden der Kreuzgänge lieſt man in großen Buchſtaben die ſtrengſten Ausſprüche der Schrift und der heiligen Väter über den tiefen Verfall der Menſchheit, die Gefahren unſers irdiſchen Daſeins, und die unendliche Gerechtigkeit Gottes. ‘Omne quod non aeternum, nihil est’ fiel mir ſogleich beim Eintritt in das Gaſtzimmer, wohin mich ein Laienbruder führte, mit furchtbarem Ernſt in die Seele. Allem Lebensgenuße entfremdet, bei ſchwerer Arbeit in der Sommerhitze ihrer groben Tracht nie entladen, im Winter von keinem wärmenden Herde erquickt, ein hartes Bret zum Nachtlager, widmen ſich dieſe Weltüberwinder — glücklich, wer nicht mehr als nur ſie zu bewundern vermöchte! — ausſchließend der einzigen großen Angelegenheit des ſterblichen Menſchen, dem unenthüllten Jenſeits. Vor jedem unſcheinbaren Wanderer, der ihre armutſelige Gaſtfreiheit in Anſpruch nimmt, werfen ſie ſich mit dem Antlitz zur Erde; aber ſie ſtehen aufrecht vor den Gewaltigen, inſofern man Gott mehr gehorchen ſoll, denn dem Menſchen. Aus den nun achtzehnjährigen Zerrüttungen Europas, worin ſo manche vorhin feſtgeglaubte Ehre und Tugend fiel, ſind ſie ganz unerſchüttert und freien Hauptes hervorgegangen. Sie lehren uns, das einzige untrügliche Geheimniß, um ſich ſelbſt zu behaupten, ſei, Allem entſagen. Bei dem Ausbruch der Unordnungen in ihrem Vaterlande, in Frankreich, flüchteten ſie ſich hierher, bis der überſchwellende Strom ſie auch hier ereilte. Verläumdet und verhöhnt, von Gränze zu Gränze gebannt, irrten ſie in der rauhen Fremde bis nach Polen hinein, Alles ertragend, um nur ihrem Gelübde treu zu bleiben. Endlich durch Dulden ſiegreich, ſind ſie in dieſe ſtille Freiſtätte zurückgekehrt. Eine Tafel mit den Namen der auswärts in der Trübſal und Verfolgung geſtorbenen Brüder ergänzt die Verſammlung ihrer Todten auf dem Gottesacker. Sie, jetzt wie vormals, ſchweigen, gedenken des Todes, und beten für die Sünden der Welt.

Die Mundart *).

Das ſchweizeriſche Deutſch iſt übel verrufen. Nicht ganz mit Unrecht: Rauhigkeit der Ausſprache und verſtärkte Kehllaute, ſind

*) [Dieſer Aufſatz iſt zuerſt im Prometheus, einer Ztſchr., herausg.

nicht zu leugnen; ſonſt möchte ich Manches zu deſſen Gunſten anführen. Zuvörderſt muß ich mich ganz gegen das unbedingte Anſehen erklären, welches gewiſſe nördliche Gegenden Deutſchlands, weil ſie ſich neuerdings des Bücherſchreibens am meiſten beflißen, über die Sprache anmaßen wollen, ſo daß alles, was dort nicht gäng und gebe iſt, als oberdeutſcher Provincialiſmus verſchmäht und verworfen wird. Die Sprache iſt eine National-Angelegenheit, worüber, wie in einem freien Gemeinweſen, durch Stellvertreter aller Theile des Ganzen verhandelt werden ſollte. Es iſt nicht dem deutſchen Sinne gemäß, im Reden und Schreiben, ſo wie überhaupt für die Sitte des Tages, von einer Hauptſtadt die Vorſchrift zu empfangen. Ueberdieß haben wir keine. Oder wo iſt das deutſche Kaſtilien oder Toſcana, d. h. die Provinz, wo jeder, auch der geringſte und ununterrichtetſte Bewohner ſich vermöge einer bloß natürlichen Gabe völlig klar, rein und zierlich ausdrückte? Adelungs abgeſchmackte Einbildungen von der meißniſchen Mundart ſind genugſam widerlegt worden. Ferner ſetze man ſich über das Verhältniß der Schriftſprache zu der des gemeinen Lebens gehörig in's Klare. Jene kann doch nur als ein wohlgewählter, allenfalls berichtigter Auszug aus dieſer betrachtet werden, auf die ſie bildend zurückwirken, aber deren Entwickelung ſie nicht unterdrücken ſoll. Nicht durch beſtändige Einflüße aus der Sprache des Umgangs erneuert, verengt ſich die Schriftſprache unfehlbar zur abgenutzten Redensart; ja, als unabänderlich feſtgeſetzt (was der Himmel bei uns verhüten möge), iſt ſie ſchon für todt zu achten. Unſre Alten liebten auch im Schreiben den überflüßigen Zwang nicht; ſie kümmerten ſich nicht ängſtlich um Silbenſtechereien: ſo ward zu großem Vortheil der Lebendigkeit alles biegſam und ſchwebend erhalten. Jeder blieb der angewohnten Weiſe ſeines Geburtsortes treu: daher ſeine Schreibung, wie das Ohr die Ausſprache auffaßte; in Wortformen und Fügungen homeriſche Fülle. Man verſtändigte ſich dennoch von einem Ende des Reichs bis zum andern. Iſt denn dieß ſo barbariſch? War es nicht in der gebildetſten Sprache, die wir kennen, der griechiſchen, Grundſatz, verſchiedene Eigenthümlichkeiten neben einander als geſetzlich anzuerken-

v L. v. Seckendorf und J. L. Stoll. Wien 1808. 8. 1. Heft S. 73... 78. erſchienen.]

Digitized by Google

nen? Nicht nur in allen Hauptdialekten wurden Bücher geſchrieben, ſondern Dichter wandten verfeinerte Kunſt auf, die örtlichſten, vielleicht für roh geachteten Spracharten in wohllautende Maße zu fügen.

Soll aber ein grammatiſches Reichsgericht beſtallt werden, und dabei, wie billig, nicht bloß die Mehrheit, ſondern das Gewicht der Stimmen gelten, ſo würde ich das geringſte Anſehen denen Provinzen einräumen, wo das Volk plattdeutſch redet, und Hochdeutſch eine in den Städten und unter den höhern Ständen erlernte Sprache iſt: alſo Niederſachſen, Weſtphalen und Brandenburg. Das Plattdeutſche iſt eine durch Ausſchließung von der Schriftſprache verwahrloſete und durch Einmiſchung des Hochdeutſchen ausgeartete niederdeutſche Mundart *), die, wie dieſe ſämmtlich, Vieles grammatiſch unbeſtimmt läßt, weswegen die darin Erzogenen nur mit großer Mühe die hochdeutſchen Biegungen richtig gebrauchen lernen. Auch iſt ihre Ausſprache weichlich. Eine Stufe höher ſtehen die urſprünglich von ſlaviſchen Völkerſchaften bewohnten, von Deutſchen nur koloniſierten Länder, weil das Slaviſche ſich nicht unvermerkt dem Deutſchen einmengen konnte. Dahin gehört das ganze öſtliche Deutſchland, und ſelbſt ein Theil der ſächſiſchen Kurlande.

Die oberſte Stelle nehmen endlich diejenigen Länder ein, wo das Geblüt rein geblieben, und das Hoch= oder Oberdeutſche, wie man es nennen möge, von jeher einheimiſch war. Luft und Boden, fremde Nachbarſchaft, Anbau oder Vernachläßigung der redenden Künſte, können in der Gefälligkeit des Vortrages und Ausdrucks noch bedeutende Unterſchiede begründen: aber immer wird die Mundart dieſer Gegenden dem Sprachforſcher als Quelle und dem Dichter für ſein Bedürfniß der Bereicherung beſonders wichtig ſein.

Ich komme auf die ſchweizeriſche Mundart zurück. In den hohen Bergländern (ſchon Joh. Müller hat es bemerkt) glaubt man oft die Minneſinger reden zu hören. Nicht wenige jener Dichter blühten im Umfange der Schweiz, und die Anhänglichkeit an das

*) Es iſt ein Irrthum, wenn manche Gelehrte in dem Plattdeutſchen noch die reine Sprache der alten Sachſen zu erkennen glaubten. Denn es iſt bekannt, daß nach der durch die Kriege mit den Slaven verurſachten Erödung dieſer Gegenden flamändiſche und frieſiſche Kolonien, von den Kaiſern berufen, häufig eingewandert ſind. [1812.]

Alte hat ſich hier, wie in den Sitten überhaupt, ſo in der Sprache bewieſen. Wie ſollten wir das nur in unſrer heutigen Sprechart Veraltete, an ſich aber Edle und Richtige, und nun doppelt Ehrwürdige, als Ausartung ſchelten? Wenige Beiſpiele mögen hinreichen, damit dieß nicht eine grammatiſche Abhandlung werde. ‘Lugen’ für ſchauen; ‘geſeit’ für geſagt, beides wie überall in den Minneſingern: ſo auch ‘brinnen, brann, gebronnen’, nach dem Muſter von gewinnen, eben ſo gültig gebildet als ‘brennen’, und dem Dichter wegen des wechſelnden Lauts willkommener; die Anrede mit ‘Herr’, ſtatt des dem franzöſiſchen nachgeahmten ‘Mein Herr’, und mit ‘Ihr’, nicht gegen Geringere, ſondern als Ehrenbenennung. Dieſe Uebereinſtimmung giebt Aufſchluß über die vermuthliche Ausſprache der Minneſinger. Man könnte glauben, ſie hätten au, ei und eu geſprochen, wo ſie auch u, i oder y und ü oder iu ſchreiben: die ſchweizeriſche Mundart zeigt das Gegentheil. Dieſe Verwandlung der häufigen Doppellaute, die man dem Deutſchen vorwirft, in einfache, iſt wenigſtens keine Härte. Ich kann auch die Beiklänge nicht unangenehm finden, die Klopſtock tadelt: o nach dem u und e nach dem i, woraus unſre Schreibung des gedehnten i durch ie entſtanden. Dieſes Schweben auf den Selbſtlautern, iſt wohl andern als wohlklingend gerühmten Sprachen eigen: z. B. im Ital. buono. Ferner ſtößt der lebhafte Vortrag manche gehäufte Mitlauter aus. Wie viel lieblicher iſt die Verkleinerung durch ‘lin’ und abgekürzt ‘li’, als die bei uns übliche Silbe ‘chen’! ‘Aeni’, für Großvater, iſt verkleinert von Ahn, welches die deutſche Schriftſprache in der einfachen Zahl bloß noch für die Poeſie, und in unbeſtimmtem Sinne anerkennt.

Unter den Hirtengegenden ſchien mir das Deutſch im berniſchen Oberlande, und namentlich im Hasli beſonders vernehmlich und angenehm. Widerwärtiger iſt es, man muß es geſtehen, in den Städten, wo die Anmuth lebendiger Eigenthümlichkeit verloren gegangen iſt, ohne durch erworbene Feinheit vergütet zu werden. Die Mundart des Gebirges iſt wie ein rauſchendes Inſtrument, das im Freien wohl thut, in Mauern eingeſchloßen aber gellend wird. In Zürich, ſo weit in die Ebene hinaus, ſo nahe bei Deutſchland, iſt die Sprache auffallend ungeſchlacht; in Bern durch die häufige Uebung des Franzöſiſchen verdorben. Dieſe rührt nächſt den politiſchen Ver-

Digitized by Google

hältniſſen wohl daher, daß man ſich nicht zutraut, in der Mutterſprache zum gebildeten Ausdruck zu gelangen. Aber das ſchweizeriſche Franzöſiſch iſt im Ganzen noch unter ihrem ſchlechteſten Deutſch, und ein angeborner Fehler iſt immer beßer als ein angekünſtelter †).

Gebirgsnamen.

Von den Holländern haben wir die Kunſtſprache der Schiffahrt angenommen; den Schweizern ſollten wir wohl dasſelbe Vorrecht für die Naturbezeichnung der Gebirge zugeſtehen; ſie mögen für Kenner in dieſem Fache gelten. Die ſchweizeriſchen Wörter für die dahin gehörigen Gegenſtände und Erſcheinungen ſind edel und wohlklingend, wie ‘Flue (Fluh), Firn, Halde, Tobel’, oder wenn es bildliche Ausdrücke ſind, wie ‘ein Horn, ein Stock, ein Grat, eine Platte’, bedeutſam und treffend *). So auch die eigenen Namen, wo ihre urſprüngliche Bedeutung nicht verloren gegangen iſt. Der Reichenbach, der Staubbach, das Thal Lauterbrunnen, das Wetterhorn, das Schreckhorn, ſprechen für ſich, und verdienen ihre Namen. Lauter-Aarhorn und Finſter-Aarhorn, die Spitzen, an deren Fuß die helle und trübe Aar entſpringt; doch könnte nach dem Altdeutſchen die finſtre Aar auch den linken Arm des Flußes bedeuten. Die Jungfrau und der Mönch ſind der Scherz einer gutgelaunten Einbildungskraft: jener Berg iſt nie erſtiegen worden, und ſeine Gipfel ſind ewig beſchneit; dieſer verliert frühzeitig den Schnee, und trägt alſo die Farbe des Felſens. Von der Wengenalp aus ſieht man beide

†) Anm. v. 1808. Obiger Aufſatz . . . ſteht doch vielleicht hier nicht am unrechten Orte. Das ungünſtige Vorurtheil gegen die Mundart mancher Gegenden wirkt zuweilen nachtheilig auf die Sprachbildung zurück, indem man weniger Sorgfalt auf einen Vorzug wendet, den man dennoch nicht zu erreichen hofft. Der Verfaßer hat die meiſten deutſchredenden Provinzen durchreiſet, und gefunden, daß auch in dieſem Stücke der Fehler ſeiner Landsleute iſt, ſich gegenſeitig nicht genug anzuerkennen, und ihre Einheit zu fühlen. Nur Ein Fehler ſcheint in der Sprache, wie in den Geſinnungen ganz unverzeihlich zu ſein: die Einmiſchung des Ausländiſchen.

*) Wir fügen noch einige Benennungen hier bei, um den Reichthum der Schweizerſprache in dieſem Fache zu beweiſen: Gütſch, Krachen, Nollen, Kulm, Balm, Hubel, Büel, Schachen, Firſt, Dole, Braue, ſind gebrauchte und ziemlich verbreitete Ausdrücke; andrer gar nicht zu gedenken, die mehr in's Beſondre gehen, und weniger üblich ſind. Wyß.

Digitized by Google

in ihrer ganzen Größe gegenüber: die rieſenhafte Jungfrau thront hoch über den Wolken im weißen Gewande; der Mönch in ſeiner grauen Kutte ſteht wie lüſtern daneben. Selbſt in ſolchen Spuren verräth ſich der Geiſt des Volkes. Benennungen großer Natur-Gegenſtände von einem unedlen Vergleich entlehnt, z. B. der Name eines berühmten Waßerfalls im Walliſerland, würde bei mir keine günſtigen Vermuthungen erregen. Auch findet ſich jener unanſtändige Waßerfall in Unterwallis, wo der Schmutz herrſcht, und der Blödſinn gedeiht.

Der Montblanc.

Chamouni iſt die Alpenreiſe nach der Mode; der Montblanc iſt der eigentliche Damenberg geworden, wiewohl ihn ſeine Natur keineswegs zu einem Schooßkinde beſtimmt. Ich bin auf dem Montanvert mit einer berühmten pariſiſchen Komödiantin zuſammen getroffen, die ſich, ungeachtet ihrer unbehülflichen Korpulenz, dennoch der ſchönen Natur zu Ehren hatte hinaufſchieben laßen, und in vollem Triumph, wie eine wahre Theaterprinzeſſin, zwiſchen den Couliſſen der Berge erſchien, auf einem Armſeßel getragen, voran ihre Begleitung aus der ſchönen Welt, hinter ihr die zahlreichen Führer, welche ſich beim Tragen hatten ablöſen müßen, und nun für die ſaure Mühe durch Scherze in ihrer ſavoyiſchen Mundart ſich entſchädigten. Was man aber auf den Montblanc reiſen nennt, bedeutet nichts mehr, als an ſeinem Fuße herumkriechen: denn der Gipfel iſt, auch ſeitdem ihn Sauſſüre und einige Andere erklommen, für den Unternehmungsgeiſt und die Kräfte faſt aller Reiſenden, und bei den gewöhnlichen Veranſtaltungen, gleich unzugänglich geblieben. Die Nähe bei Genf, und der Ruf der dortigen Phyſiker, beſonders des genannten, der dieſem Gebirge dreißigjährige Beobachtungen widmete, hat natürlich die allgemeine Aufmerkſamkeit dahin gelenkt. Doch läßt ſich zweifeln, ob für den bloßen Liebhaber großer Naturſcenen die ſavoyiſchen gerade die ſehenswertheſten ſeien. Die Paar hundert Klafter, welche die Spitze des Montblancs mehr hat, als die höchſten des Oberlandes, können für den unmittelbaren Eindruck und das durch ſo gewaltige Maſſen längſt mehr als erſchöpfte Augenmaß ſchwerlich viel austragen. Das Thal von Chamouni iſt freundlich, aber hohe Berge beſchränken es von allen Seiten zu ein-

Digitized by Google

förmig und laßen nur die Gipfel des Montblancs erblicken; ſeine Tiefe iſt flach, und der weit austretende Rhone läßt einen unangenehmen weißen Streif angeſchwemmter Kieſel darauf zurück. In allem dieſem verdient Grindelwald den Vorzug. Das friſchgrüne baum- und hüttenbeſäete Thal ſelbſt hat wellige Abhänge, es iſt nirgends offen, aber im Norden weniger hoch ummauert als gegenüber, wo man den Eiger, den Mettenberg und das Wetterhorn ganz unverhüllt ſieht, und zwiſchen ihnen zwei Gletſcher herein treten. Ohne beſchwerliches Steigen kann man auf der Wengenalp die Jungfrau in ihrer ungeheuern Größe dicht vor ſich ſehen, und Lavinen nicht bloß herabdonnern hören, ſondern ihnen von der Höhe bis in den Abgrund mit den Augen folgen, wie ſie ſich durch die von Waßeradern gehöhlten Spalten hindurch drängen und als Kaſkaden zerſtiebten Eiſes wieder zum Vorſchein kommen. Seltſam iſt es vollends, wenn Reiſende ſich einbilden, die von Chamouni aus ihnen zunächſt zugänglichen Gegenſtände ſeien einzig in ihrer Art. So heißt die Oberfläche des Gletſchers am Montanvert ſchlechtweg ‘das Eismeer’, als ob nicht jeder, in langen Thälern mit unmerklichem Abhang ſich hineinziehende Gletſcher ſein Eisthal oder Eismeer hätte. Auch von der Eisgrotte des Arveyron hat man zuviel Aufhebens gemacht; ſie wechſelt mit den Jahreszeiten; ich habe die Quelle ganz ohne dieſen Schmuck des Eisgewölbes geſehen, dergleichen auch andere aus den Gletſchern entſpringende Flüße, nach Maßgabe der Umſtände mehr oder weniger um ſich her bilden.

Was aber der Reiſe nach Chamouni vor den übrigen Alpenfahrten einen unbeſtrittenen Vorzug giebt, die bequemen, faſt ſtädtiſchen Wirthshäuſer, die vortrefflichen Führer, die gebahnten Pfade, dieß iſt eben wieder eine Wirkung des ihr ſeit einer Anzahl Jahre ertheilten Vorzuges. Im berniſchen Oberlande hat ſich der Gewerbsfleiß noch nicht darauf gerichtet, es den Fremden ſo bequem zu machen. Nur um auf die obere Fläche des kleinen Gletſchers am Grindelwalde zu gelangen, muß man ſich über einen ſenkrechten grauenvollen Abgrund zwiſchen dem Eiſe und den Felſen, an einer Wand herum winden, wo man in die ausgehauenen Tritte den Fuß kaum halb hineinſetzen kann, während ſich die Hände an hervorſtehende Spitzen klammern. Führer findet man zwar überall, die mit den Gebirgen (ſo weit ihre Bedürfniſſe ſie darin umher geführt) vertraut

Digitized by Google

ſind, die ſcharfe Sinne, einen nie ſchwindlichten Kopf und eben ſo behenden als feſten Tritt haben. Was die Führer in Chamouni auszeichnet, iſt die Bildung, welche ſie im Umgang mit unterrichteten und nach Belehrung begierigen Fremden gewonnen haben. Das Geſchäft eines Führers iſt ein Gewerbe, ja eine Kunſt geworden, worin ein allgemeiner Wetteifer ſtattfindet, weil es einigen gelungen iſt, durch Geſchicklichkeit und Treue ſich ſogar im Auslande berühmt zu machen. Wiewohl ihre Landesſprache ſavoyiſch iſt, drücken ſie ſich alle gut auf franzöſiſch aus. (Der entgegengeſetzte Mangel war mir auf dem Veſuv ſehr verdrießlich, wo ſelbſt der ſogenannte Cicerone, der Führer, auf meine Fragen nur in neapolitaniſchem Kauderwälſch zu antworten wußte.) Sie haben Begriffe von der Erdkunde, und von dem Sinne der darauf bezüglichen Unterſuchungen. Viele ſammeln Mineralien und handeln damit, andere Einwohner von Chamouni verfertigen mehr oder weniger unvollkommene Abbildungen des Gebirges in erhabener Arbeit; alle ſind zuvorkommend gegen Fremde und ſuchen durch ihre Kenntniſſe und Fertigkeiten ſich ihnen wichtig zu machen. So war es gewiß nicht, als der vortreffliche Sauſſüre vor mehr als vierzig Jahren ſeine erſten Reiſen hierher machte. Es iſt erfreulich zu ſehen, wie ein gebildeter Menſch, bloß durch die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes und die Uneigennützigkeit ſeiner Bemühungen, einen veredelnden Einfluß verbreitet und dauerhaſt zurückläßt.

Die Schutzhelden.

Im Innerſten der Schweiz wird es Einem recht anſchaulich, was Mythologie in ihren Quellen und ihrem Weſen eigentlich ſei. Lebendige Volksüberlieferung, vermöge deren das vor einem halben Jahrtauſend Geſchehene ſich dem Gedächtniſſe ſo vertraut, der Ueberzeugung ſo gegenwärtig erhält, als wäre es erſt geſtern vorgefallen. Die in den Sagen liegende Fülle des Wunderbaren und Fabelhaften kann durch gelehrte Kunſt entfaltet werden, wenn ſie im Sinne des Volkes ſchon längſt erſtorben iſt. Hier wißen Alle, klein und groß, die ewigen denkwürdigen Züge, welche die Gründung ihrer Freiheit bezeichnen, unerlernt, wie ſie die Berge und Seen umher mit Namen kennen. Ich will nicht entſcheiden, ob die Mädchen und Frauen in den drei Waldſtätten dem Tell zu Ehren einen ſil-

Digitized by Google

bernen Pfeil durch ihre ſchönen hinten am Wirbel aufgewundenen Haarflechten ſtechen. Aber gewiß gründet ſich hierauf der noch allgemeine Gebrauch der anderswo ſo vernachläßigten Armbruſt zur Uebung der Knaben, bis ſie, herangewachſen, mit dem tödtlichen Feuergewehre unfehlbar zielen lernen. Vor Stanz ſahe ich ein Scheibenſchießen, wo Kinder von vier Jahren mit den zarten Händen die Armbruſt richteten, die ſie noch nicht ſelbſt zu ſpannen vermochten.

Jedes dieſer Ländchen hat gleichſam ſeinen eignen Schutzhelden. Uri hat den Tell; Schwytz Werner Stauffachern, dem allein unter den dreien vom Rütli eine Kapelle erbaut worden, zu Steinen an der Stelle jenes Wohnhauſes, welches den Uebermuth des Landvogts erregte; Unterwalden iſt am reichlichſten bedacht: denn außer den beiden Winkelrieden, denen es beſchieden war, in Vollbringung heldenmüthiger Thaten zu ſterben, wie Erechtheus und Kodrus, hat es den heiligen Klaus von der Flüe. Der ältere Winkelried iſt auswärts weniger berühmt: um Todtſchlag verbannt und begierig die Rückberufung zu erwerben, ſchlug er den Lindwurm am Rotzberge, von deſſen Verwüſtungen das benachbarte Dorf Oedweiler hieß; ſiegesfreudig ſchwang er das Schwert über ſein Haupt, und wurde durch das herabträufende Drachenblut vergiftet. Ihre gemeinſchaftliche Kapelle haben die Verheerer Unterwaldens verbrannt, doch wird ſie wieder erbaut. Das Haus Arnolds von Winkelried ſteht noch dicht bei Stanz; ſteinern und ehmals mit gewölbten Zimmern, beweiſt es den Stand und die Wohlhabenheit des Beſitzers.

Bruder Klaus hat in ſeinem langen Leben als Gatte und Vater eines zahlreichen Geſchlechts, als Obrigkeit und Krieger eines freien Staates, endlich als beſchaulicher aller irdiſchen Bedürfniſſe erledigter Weiſer den weiteſten Kreiß menſchlicher Würde durchmeßen; ja noch vor ſeinem Tode durch wunderthätige Wirkſamkeit als Heiliger ſich über ſie erhoben. Denn war es nicht ein Wunder, als dieſer greiſe Friedensbote in der rauhen Tracht der Wildniß zu Stanz auftrat, daß ſeine ungelehrten Worte bei den auf alten Ruhm und neue Siege und Reichthümer trotzenden Eidgenoßen Eingang fanden, und plötzlich Zwietracht, Hab- und Eiferſucht hemmten, eben die Leidenſchaften, wodurch von dem an ihr Bund nach und nach ſich verderbte? Voll Ehrfurcht ſah ich ſeine Bildſäule in der Hauptkirche des Orts mit der Unterſchrift: Nicolaus de Rupe.

Digitized by Google

Im Angeſicht derſelben wurden vor wenigen Jahren von eindringenden wüſten Horden Greiſe, Weiber und Kinder in dieſem Aſyl gewürgt, und der Prieſter am Altar, aus dem Geſchlecht der Luſi, muthwillig erſchoßen. Man bewahrt die Spur der Kugel zur ewigen Lehre für die Nachkommen.

Der Grimſel.

Unter den für Saumthiere noch gangbaren Alpenpäſſen iſt der Grimſel wohl einer der rauheſten. Von dem lieblichen Meyringen hinauf geht es zwar anfangs gelinde, über den Kirchet nach Hasli im Grund, einem runden Thal, welches dem Anblick und der Ueberlieferung nach ein See geweſen, ehe die Aar durch den eben genannten Berg ſich ihren Lauf gebahnt. Bald aber ſteigt man jäh im Schatten des Tannenwaldes hinan, und ſieht die Aar oft in ſehr tiefen und engen Schlünden unter ſich. Die Straße iſt gepflaſtert, aber nicht ſorgfältig, wie die des Gotthard, ſondern ungleich, mit großen Granitblöcken, die oft ſtarke Abſätze machen. Im Sommer, bei gutem Wetter iſt es leidlich, aber mit jedem ſtarken Regen ſtrömen unzählige wilde Waßer über den Weg herein, gegen die man nur mit Mühe einen feſten Fußtritt behauptet. Die hölzernen oder aus rohen Steinen gewölbten Brücken ſind ſämmtlich ohne Geländer, höchſtens mit einem niedrigen Rande verſehen, wie geflißentlich, um den ſchwindelnden Eindruck der Landſchaft zu verſtärken. Man zeigt eine, wo die Aar ſo enge zuſammengedrängt iſt, daß es einmal einem tollköpfigen Engländer gelungen ſein ſoll, dicht daneben auf ein hervorſtehendes Felſenſtück hinüber zu ſpringen. Drei Stunden oberhalb Meyringen liegt Guttannen, ein im Winter noch bewohnbares, wiewohl alsdann ganz im Schnee vergrabenes Dorf. Eine Feuersbrunſt hat es vor wenigen Jahren verzehrt, die Häuſer ſind zum Theil ſchön, und werden wieder aufgebaut, nach der Weiſe des Oberlandes aus dem ſauberſten Zimmerwerk und mit Denkſprüchen vielfältig beſchrieben. Mitten unter ſolcher Strenge der Natur, wo eine Wohnung nichts weiter leiſten zu können ſcheint, als nothdürftig vor dem Ungemach der Witterung zu ſchirmen, erfreuen dieſe umſtändlichen Verzierungen als ein Beweis der Wohlhabenheit und des guten Muthes ſo bald nach einem erlittenen Unglücksfall. Weiter hinauf iſt unter zahlloſen, die man nicht beſonders bemerkt, ein

Digitized by Google

unbeſchreiblich herrlicher Sturz der Aar zwiſchen ſchiefen, in großen Tafeln gebrochenen Felswänden. Ich ſah ihn von oben auf einer überhangenden Spitze, und bewunderte, da eben die Mittagsſonne das tobende Geſtrudel erleuchtete, wie ſich das Bruchſtück eines Regenbogens tief unter mir recht in die feuchten engen Klüfte hineingelegt hatte, und mit dem emporgetriebenen Waßerſtaube ſich wallend bewegte. Bald nimmt die Waldung ab, an die Stelle der Tannen treten Arven (eine nur in ſehr hohen Gegenden gedeihende Fichtenart, wiewohl ſie in Anſehung der Frucht der ſüdlichen Pinie gleicht), dann Geſtrüpp, und endlich bloß Waſen und Moos. Dazwiſchen kahle vom Wetter geſchwärzte Felſen, nicht zackig, ſondern glatt und häufig in ungeheuren Platten abgerundet. Ueber mehrere dergleichen führt die Straße unmittelbar, nur durch eingehauene Tritte für die Maulthiere bezeichnet; eine dieſer unbehaarten Glatzen des Urgebirgs heißt die Höllenplatte, wegen der Gefahr beim Glatteis.

Nicht weit von der Herberge hatten wir den gewöhnlichen Weg verlaßen und waren ein Paar jungen rüſtigen Gemsjägern auf ungebahnten Pfaden nachgeklettert, um eine Kryſtallgrube zu beſehen. Wir kamen daher von drüben, jenſeits des Sees an das Spital. Dieſer kleine See iſt ganz ſchwarz: ſo färben ſein enges Becken die umgebenden ſchwärzlich bemooſten Berge und der moorige Grund unter der beträchtlichen Tiefe. Kein Fiſch, noch ſonſt Lebendiges hauſt darin. Der Himmel dämmert nebelig; die trägen Fluten, die wir im kleinen Nachen befuhren, glichen dem Styx, der Fuhrmann in übergeworfener Wildſchur dem rauhen Charon, das Spital, von grauen Steinen burgähnlich erbaut und im letzten Kriege zum Theil verbrannt, mochte das öde, farbloſe, zerfallene Haus des Orkus ſcheinen; ein großer Hund bellte gegen die Anlandenden, wie Cerberus; nur den Wirth und die Wirthin konnten wir nach ihrem treuherzigen, wiewohl bäuriſchen Empfang nicht für die unerbittlichen Beherrſcher der Unterwelt halten. Auch dem Hunde lernten wir bald beßer Gerechtigkeit widerfahren zu laßen: er iſt ſo wenig ein Aengſtiger der Schatten, daß er vielmehr die Lebenden an der Pforte des Todes zurückruft. Man hat ihn nämlich abgerichtet, die erſtarrten und im Schnee verſunkenen Wanderer herauszuzerren; ja er trägt alsdann ſogar zu ihrer Stärkung einige Lebensmittel am Halſe.

Der vortreffliche Sauſſüre ſagt, der See beim Spital heiße der

Digitized by Google

Todtenſee, weil man die Leichen der Verunglückten hineinwerfe. Wie hat er ſich nur ſo etwas überreden können? Solch ein unmenſchlicher Gebrauch ſollte in einem chriſtlichen Lande ſtattfinden! Das würde ſchlecht mit der menſchenfreundlichen Sorgfalt der Obrigkeit übereinſtimmen, welche hier, wenige Wintermonate ausgenommen, einen Wirth zur Verpflegung der Armen unterhält, die vor der Reformation ohne Zweifel von frommen Mönchen beſorgt wurden. Der todte See, nicht Todten-See, liegt weiter oben, und heißt ſo, weil er keinen Abfluß hat. Mangelhafte Kenntniß der Sprache hat hier den genauen Beobachter irre geleitet. Aber er war nun einmal für die ſavoyiſchen Alpen, wie für ſein Eigenthum parteiiſch, und ſeine Beſchreibungen der deutſchen Schweiz ſind etwas mager.

Der Rhone.

Wenige Flüße wechſeln ſo oft und ſo auffallend ihre Farbe, als der Rhone. Milchweiß an der Quelle; wo er ſich in den See ergießt, von hellem lieblichem Grün; beim Ausfluß dunkelblau, wahrſcheinlich durch eine eigenthümliche Beſchaffenheit des Waßers (denn man bemerkt es nicht in gleichem Grade an andern Flüßen, die ſich, jeder in ſeinem See, ebenfalls bis zur durchſichtigſten Klarheit läutern), bald durch die aſchgraue Arve getrübt, mit deren Strom er ſich ungern zu miſchen ſcheint; wiederum grünlich im ſchmalen, vielfach gewundenen Bett, da wo er am ſüdlichen Ende des Jura tief unter der Feſtung Les Clüſes ſich durch die Schlucht einer Gebirgskette drängt, einer einzigen und vielleicht vormals durch die Gewäßer getrennten Gebirgskette, wiewohl ſie jetzt verſchiedene Namen führt; hierauf verſchlämmt durch die Auflöſung des lockern Kalkbodens, den er dergeſtalt ausgegraben hat, daß er in eine überwölbte Höhle hinunterſtürzt, und einige Augenblicke von der Oberfläche der Erde verſchwindet; bei Lyon wieder klarer als die ihm zögernd entgegen eilende blonde Saone. Die Laufbahn dieſes herrlichen Flußes iſt nicht ſehr lang, aber raſch, belebt und mannichfaltig. Dagegen umgiebt ernſte Stille und Einſamkeit ſeinen Urſprung: es iſt wie die in ſich zurückgezogene und unbemerkte Kindheit eines großen Geiſtes. Ganz hinten im langgeſtreckten Thal des Wallis, fern von Menſchenwohnungen, liegt der Rhonegletſcher zwiſchen den unfruchtbaren Scheiteln des Grimſel und der Furka, aber nicht von unerklimmba-

Digitized by Google

ren Alphörnern umgeben; er neigt ſich nur mit gelindem Abhange gegen das Thal und erweitert ſich zugleich in Geſtalt eines Fächers. Die verſchiedenen Arme, welche den Fluß bilden, rieſeln ohne Geräuſch und Anſtrengung unter flachen Schwibbögen von Eis hervor. Wenig unterhalb hat man das Vergnügen, auf einem kleinen Stege über den neugebornen Rhone zu ſchreiten, der ſich ruhig fortſchlängelt, wie im Bewußtſein einer großen Beſtimmung. Seinen Eintritt in die Welt kündigen keine losgerißenen Klippen an, kein Getümmel der ſchäumenden Wogen, womit zum Beiſpiel die weiße und ſchwarze Lütſchine im Grindelwald und ſo manche andere Bergſtröme ihre wilde Bahn eröffnen. Dieſe ſind nach wenigen Meilen verrauſcht und verſchollen, jener füllt mit ſeinem Ruhm die Welt.

Montbard.

Es iſt wohl natürlich, daß man ſich bei Buffons Landſitz eine ausgezeichnet ſchöne Gegend denkt, als Bedürfniß und Belohnung für den begeiſterten Betrachter aller Wunder der Natur. In dieſer Erwartung findet man ſich aber betrogen. Die Anhöhe, worauf ſein Arbeitszimmer abgeſondert erbaut iſt, hat nur eine mittelmäßige Ausſicht: keine Ferne; die rings umſchränkenden Hügel ſind ſteinig und kahl, den Vertiefungen dazwiſchen fehlt es an Waßer und friſchem Grün. Buffon, als der nie außerhalb Frankreich gereiſet, hatte vermuthlich einen nicht ſehr großen Maßſtab für landſchaftliche Reize, oder er begnügte ſich mit dem, was ſeine Provinz (Bourgogne) darbot, oder ihn beſtimmte bei der Wahl eines Landgutes die Rückſicht auf den Ertrag. Hierauf verſtand er ſich, wie man ſagt, vortrefflich: die in Montbard angelegten Eiſenhämmer beſchäftigten ihn ungemein. Ueberhaupt war es ihm wohl mehr darum zu thun, das Stadtleben zu vermeiden, als das Landleben zu ſuchen. Mit Tages Anbruch ſtieg er in den Sommermonaten, die er hier zubrachte, auch bei ſchlechter Witterung zu ſeinem Gartenſal hinauf; nicht etwa, um durch eine freie Ausſicht ſein Gemüth zu erweitern: er ließ vielmehr die Laden verſchließen, und arbeitete bei Licht. Dieſe künſtliche Nacht, und das Verbot, irgend jemand zu ihm heraufzulaßen, gab ihm das Gefühl der ungeſtörteſten Einſamkeit, wiewohl in der Nähe der Menſchen: denn das Wohnhaus liegt in dem Flecken ſelbſt. Nur ſelten, wahrſcheinlich wenn es mit dem Schreiben nicht nach

Digitized by Google

Wunſch fortrückte, gieng er ſpazieren unter den hohen Baumgängen, welche die obere Fläche umgeben, wo von einem ehemaligen Schloße nur noch ein Thurm übrig iſt.

Buffons prächtige und feſttäglich geputzte Schreibart erweckt allerdings den Begriff von abgemeßener Sorgfalt, die einer augenblicklich hinreißenden Eingebung nicht zuſagen würde. Ein alter Gärtner, den wir um die Lebensweiſe ſeines Herrn befragten, war vom Eindruck ihrer Einförmigkeit ſo durchdrungen, daß er ſeiner Erzählung immer die Redensart einflocht: 'Es war alle Tage dieſelbe Wiederholung.' Als der Mann auf die Zeiten nach Buffons Tode, und bis auf die franzöſiſche Revolution kam, ſtockte er bei dieſem Worte, und wir mußten ihm einhelfen; an unerſchütterliche Ordnung gewöhnt, hatte er jene bloß wie eine zufällige Störung angeſehen, und nun war ihm entfallen, wie man das Ding damals benannte. Uebrigens floh Buffon bei ſeinem Aufenthalt auf dem Lande keineswegs alle Geſellſchaft, vielmehr war ihm beim Mittagseſſen und Abends, wie ich von guter Hand weiß, ein eigentlicher Gevatterſchnack willkommen.

Wohnhaus und Arbeitszimmer ſind in der Schreckenszeit, als der junge Graf Buffon hingerichtet ward, geplündert worden; der Garten aber ſteht noch, wie ihn der berühmte Beſitzer angelegt, mit ſeinen Hecken, Alleen, Terraſſen und andern Verzierungen. Unter dieſen fielen mir die vielen Statuen auf, von grober Arbeit; und aus übertünchten Backſteinen verfertigt. Es ſind ſämmtlich nackte weibliche Figuren, und Buffons Abſicht dabei iſt nicht mißverſtändlich: nämlich der ſinnlichen Wolluſt zu huldigen, wie an ſo vielen Stellen ſeiner Naturgeſchichte. Verſchiedene ſind ſchlechte Wiederholungen nach der Antike, z. B. die Venus Kallipygos, andre neu erfundene ohne Zweifel nach Buffons eigner Angabe ausgeführt. Ich bemerkte eine, nahe bei dem Kabinet, von breiten und ſchlaffen Formen, in einer mit nichten ſchüchternen oder in ſich geſchmiegten Stellung; was dieſe bei der mediceiſchen Venus für die Schamhaftigkeit leiſtet, hat der Künſtler alſo auf einem andern Wege zu erreichen geſucht. Ein Roſenſtock ſchlingt ſich ſeitwärts am Schenkel der überreifen Schönen hinauf, und eine weit aufgeblühte Roſe legt ſich dem geheimnißvollen Orte vor. Kann man ſich gröber an den Grazien verſündigen? Und iſt es möglich, daß ein Forſcher, der die

Digitized by Google

Hervorbringungen der Natur mit wahrem Kunſtſinne würdigte, dieſen wenig genug auf die bildende Nachahmung des Schönen übertrug, um ſo etwas nur um ſich dulden zu können? Allein dieß iſt ein recht nationaler Zug. Findet man doch bei keinem einzigen für klaſſiſch geachteten franzöſiſchen Schriftſteller auch nur eine Spur, daß er die bildenden Künſte mit Einſicht geliebt habe. Ja es gehörte in Frankreich nicht einmal zur Erziehung der Vornehmen, wie in andern Ländern, Kenner oder wenigſtens Liebhaber in dieſem Fache zu ſein. Erſt in den neueſten Zeiten haben ſie ſich Enthuſiaſmus für die ſchönen Künſte, wie ſie es nun verſtehen, einzuſchwatzen verſucht.

Die Anſicht der Natur als einer Künſtlerin, welche in einem mehr oder weniger widerſtrebenden Stoffe arbeitet, und durch das Bedürfniß ihrer ſchaffenden Phantaſie auf möglichſte Mannichfaltigkeit getrieben wird, wobei es denn nicht an unvollkommneren Abdrücken, ja an mißrathenen Verſuchen fehlen kann, die an die Gränze des Unmöglichen ſtreifen; dieſe Anſicht, ſage ich, ſtellt den Naturforſcher weit höher als der Geſichtspunkt, vermöge deſſen er überall auf Zwecke, verſtändige und wirthſchaftliche Zwecke ausgeht. Die Annahme durchgängiger Zweckmäßigkeit, alſo gleicher Vollkommenheit in allen Werken der Natur, iſt ein vorgefaßtes Urtheil, das den Blick für die geheimeren Beziehungen der Weſen abſtumpfen muß. Mit der Uebereinſtimmung der Mittel und Zwecke geht es freilich nach der Schnur: Alles beruht auf dem einfachen Kunſtgriffe, das Wirkliche zum Beabſichtigten zu machen und die Wirkung in Gedanken der Urſache voran zu ſtellen. Wie aber, wenn die Zwecke nun ſelbſt daran kommen ſollen, beurtheilt zu werden? Da wird es ſchlimm ausſehen; denn Alles läuft am Ende auf ein ins Unendliche fortgeſetztes gegenſeitiges Aufſpeiſen der Kreaturen hinaus, wobei die Pflanzen allein, und auch dieſe kaum, eine bloß leidende Rolle ſpielen: ein großes Gaſtmahl, wo die Gäſte zugleich die Gerichte ſind; wie man es in Bernardins de St. Pierre Naturſtudien an unſäglich vielem Gewürme entwickelt leſen kann. Buffon weiß von einer Rangordnung: er erkennt ſchöne und häßliche, edle und unedle, glückliche und unglückliche Geſchöpfe an. Er äußert Geringſchätzung gegen die Inſekten, ſelbſt die ſo bewunderten Bienen, er drückt ſich kühn aus über die Fehlgriffe der Natur, über die wahrhaft mißgebornen Gattungen, z. B. bei Gelegenheit des Faulthiers

Digitized by Google

und des Toucan. Er iſt ein guter Phyſiognomiker der Thiere, und nähert ſich dadurch den Alten, einem Ariſtoteles, einem Plinius.

Dieſes, nebſt dem, was daraus herfließt, nehmlich dem Auflehnen gegen die geiſtloſen Klaſſifikationen und der Kritik über die Verſchiedenheit oder Einerleiheit der Arten macht ſein Hauptverdienſt aus. Denn mit ſeinen idealiſtiſchen Ahndungen iſt es nicht recht zum Durchbruche gekommen, und zum Begriff des Organiſmus der Himmels-Körper und Syſteme hat er ſich nie erhoben: ſeine Hypotheſen darüber gehen auf lauter Zufälliges nnd Mechaniſches. Er war einmal in den Kreiß des irdiſchen Lebens feſtgebannt. Auch fehlt es ihm überall an Ueberſicht, und ſein großes Werk über die Naturgeſchichte der Thiere iſt nichts weniger als ein Werk.

Digitized by Google

IX.

Jakob Necker.

Jakob Necker ward den 1ſten Mai 1734 in Genf geboren, aus einem adlichen Geſchlecht, das urſprünglich im nördlichen Deutſchland zu Hauſe war. Frühzeitig, ſobald ſeine erſte Erziehung beendigt war, begab er ſich nach Frankreich, und widmete zwanzig Jahre ſeines Lebens dem Handel und dem Erwerb ſeines Vermögens. Die Republik Genf ernannte ihn zu ihrem Reſidenten in Paris: in dieſer Eigenſchaft kam er in Geſchäfts-Verhältniſſe mit dem Herzog von Choiſeul, und flößte dieſem Miniſter ausgezeichnete Hochachtung vor ſeinem Charakter und Wohlgefallen an ſeinem Geiſte ein. Da ihn die oſtindiſche Kompagnie, deren Mitglied er war, erwählt hatte, um ihre Sache bei der Regierung zu führen, ſo ließ er über dieſen Gegenſtand im Jahr 1773 ein Schrift drucken [Réponse au Mémoire de M. l'abbé Morellet sur la compagnie des Indes], worin er die Wichtigkeit einer den Handel betreffenden Frage durch die Zierlichkeit und Reinheit der Schreibart hervorzuheben wußte. Im folgenden Jahr erhielt ſeine 'Lobrede auf Colbert' den von der franzöſiſchen Akademie ausgeſetzten Preis. Condorcet, deſſen Gedanken ſchon damals auf die Freiheit gerichtet waren, machte es ihm zum Vorwurf, den Miniſter eines Deſpoten gelobt zu haben. Das zweite Werk Neckers, betitelt 'Verſuch über den Getreidehandel und deſſen Geſetzge-

Digitized by Google

bung' (Essai sur le commerce et la législation des grains) wurde von Turgot und den Oekonomiſten (Phyſiokraten) lebhaft angegriffen. Der Verfaßer, wiewohl er im Allgemeinen den Grundſatz der Handelsfreiheit anerkannte, erklärte ſich dennoch für einige Einſchränkungen der Getreide-Ausfuhr, welche die Sorge für die ärmern Stände ihm nothwendig zu machen ſchien. Ein im Jahe 1775 durch die hohen Kornpreiſe verurſachter Aufſtand bewies nur allzuſehr die Wahrheit ſeiner Behauptungen. Das Buch des Adam Smith hat eine Anzahl Jahre hindurch für eine Art von Evangelium in der Staatswirthſchaft gegolten: aber ſeitdem ſcharfſinnige Schriftſteller bewieſen zu haben ſcheinen, daß einige Theile ſeines Syſtems auf unſre jetzige geſellſchaftliche Verfaßung nicht anwendbar ſind, verdient der Verſuch über die Geſetzgebung des Kornhandels mit beſondrer Aufmerkſamkeit wieder geleſen zu werden. Die Finanzen Frankreichs waren in einer beunruhigenden Verwirrung; die Parlamente wurden von Tag zu Tag ſchwieriger beim Einregiſtrieren der Auflagen, und der Verfall des Credits machte die Anleihen unmöglich. Der erſte Staatsminiſter, Graf von Maurepas, hielt es für das beſte Mittel ſich aus ſo vielen Schwierigkeiten herauszuwinden, daß er die Verwaltung der Finanzen einem Mann anvertraute, den die öffentliche Meinung entſchieden dazu berief, wiewohl er ein Fremder und ein Proteſtant war. Im Jahr 1776 wurde alſo Necker Herrn Taboureau als Direktor des königlichen Schatzes beigeſellt, und im nächſten Jahr wurde ihm die Verwaltung der geſammten Finanzen übertragen. Wenige Monate vor ſeinem Eintritt in das Miniſterium hatte Necker eine Reiſe nach England gemacht, wo ſeine Aufmerkſamkeit ſich beſonders auf den Einfluß gerichtet hatte, den die Oeffentlichkeit der Ver-

Digitized by Google

handlungen auf den Credit hat. Uebrigens, wiewohl er ein groſser Bewundrer der engliſchen Verfaſsung war, kann man verſichern, daſs er zu Anfang ſeiner öffentlichen Laufbahn nicht im mindeſten daran dachte, in Frankreich eine ähnliche Ordnung der Dinge einzuführen. Sein einziger Zweck war, in den verſchiedenen Zweigen der Verwaltung Ordnung und Gerechtigkeit einzuführen; ein langſames, aber ſichres Mittel zur Freiheit zu gelangen, welche nichts andres als die höchſte Gerechtigkeit iſt. Das, wodurch ſich Necker als Staatsmann eigenthümlich auszeichnet, iſt die Uebertragung der gewiſsenhafteſten Sittlichkeit des Privatlebens auf die öffentlichen Geſchäfte. Bei ſolchen Grundſätzen muſst' er jede gewaltſame Revolution ſcheuen, und man ſieht auch, daſs er ſogar dann, wenn es darauf ankam, Miſsbräuche abzuſtellen oder Privilegien zu vernichten, die der Nation nachtheilig waren, ſich lieber mit den vorhandnen Anſprüchen gütlich abzufinden geſucht hat, als daſs er ohne Schonung hätte durchgreifen ſollen, ſo oft eine durch die Theorie empfohlne Verbeſserung, plötzlich und in ihrem ganzen Umfang durchgeſetzt, einige Ungerechtigkeiten hätte herbeiführen können.

Die ungleiche Vertheilung der Auflagen, die Privilegien der Stände und der Provinzen, die zahlloſen Miſsbräuche der Verwaltung, das Elend der untern Stände, machten die Herſtellung der Finanzen zu einer unglaublich ſchwierigen Aufgabe. Necker wollte ſie durch die genaueſte Sparſamkeit in allen Ausgaben bewirken. Er gab ein in ſeiner Art einziges Beiſpiel, indem er das für ſeine Stelle beſtimmte Gehalt ausſchlug, und dem Staat ohne alle Vergütung mit dem Aufwand ſeines eignen Vermögens diente. Dieſer Beweis ſeiner Uneigennützigkeit ſollte nicht ſowohl dem Schatz

Digitized by Google

eine an ſich wenig bedeutende Ausgabe erſparen, als vielmehr ihn ſelbſt in Stand ſetzen, der Verſchwendung der öffentlichen Gelder mit Nachdruck zu ſteuern, und die Beſoldungen und Gnadengehalte zu vermindern, die ſich auf unmäßige Summen beliefen.

Frankreich ergriff die Partei der amerikaniſchen Kolonien gegen England, wiewohl es Necker abgerathen hatte. Er nahm zwar lebhaft Antheil an der Sache der Unabhängigkeit Nordamerikas, aber er widerſetzte ſich einem Bruch, den er entweder als nicht hinreichend veranlaßt, oder nach den Verhältniſſen der franzöſiſchen Monarchie als unpolitiſch betrachtete. Indeſſen mußten die Unkoſten des Kriegs in einem verſchuldeten und unter der Laſt der Auflagen ſchon erliegenden Lande herbeigeſchafft werden. Necker nahm ſeine Zuflucht zu Anleihen. Der Ruf ſeiner Ueberlegenheit im Finanzweſen und ſeiner Gewißenhaftigkeit vertrat die Stelle wirklicher Gewährleiſtungen; und ſo ſchuf er ganz allein einen Kredit, welchen die Staatseinrichtungen Frankreichs unmöglich zu machen ſchienen. Er lockte die Kapitaliſten durch vortheilhafte Bedingungen an, er beſtach ihre Einbildungskraft durch Vortheile, die das Looß vertheilen ſollte, und Anerbietungen aus allen Theilen Europas entſprachen ſeinen Einladungen. Man hat das von Necker eingeführte Syſtem der Anleihen auf Leibrenten angegriffen, aber man hat hierbei nicht genugſam bedacht, wie damals die Lage der franzöſiſchen Finanzen beſchaffen war; man hat vor allen Dingen vergeßen, daß Necker nicht in neuen Auflagen, ſondern in bloßen Erſparniſſen die nöthigen Hülfsquellen zur Zahlung der Zinſen und zur allmälichen Tilgung der Kapitale zu finden wußte.

Der Graf von Maurepas pflegte immer gegenwärtig

Digitized by Google

zu ſein, wenn der König mit ſeinen Miniſtern arbeitete; ein Anfall vom Podagra hielt ihn einmal in ſeinem Hauſe zurück, und Necker benutzte dieſen Zeitpunkt, um die Entlaßung des Miniſters der Marine, Herrn von Sartines, deſſen Unfähigkeit und unordentliche Geſchäftsführung dem Finanzminiſterium tägliche Verlegenheiten verurſachte, und die Ernennung des, eines ſolchen Vertrauens in jeder Hinſicht würdigen Marſchalls von Caſtries an ſeine Stelle zu bewirken. Der alte Höfling konnte es Neckern nie verzeihen, daß er einen unmittelbaren Einfluß auf den Geiſt des Königs ausgeübt hatte; von dieſem Augenblicke an ward er ſein Feind, und ſpähte unabläßig jede Gelegenheit aus, ihn mit Vortheil anzugreifen.

Unter den Verfügungen, welche Neckers erſtes Miniſterium bezeichnen, war die Einführung der Provincial-Verwaltungen eine der wichtigſten. Den Plan dazu hatte Turgot entworfen, allein Necker hatte zuerſt den Muth, ungeachtet des Widerſtandes jeder Art, den er dabei erfuhr, die Sache in's Werk richten. Die Provincial-Verſammlungen waren dazu beſtimmt, die Auflagen unter die Zahlungspflichtigen zu vertheilen, und die Regierung über die örtlichen Verhältniſſe aufzuklären. Ein Viertel ihrer Mitglieder war aus der Geiſtlichkeit, ein andres Viertel aus dem Adel, und die Hälfte aus dem dritten Stand gewählt. Wenn es wahr iſt, daß die Völker einer fortſchreitenden Erziehung bedürfen, um zur Freiheit zu gelangen, und daß man ihnen nur nach und nach alle Rechte zugeſtehen darf, auf deren Beſitz ſie Anſpruch haben, ſo war die Einrichtung der Provincial-Verſammlungen das geſchickteſte Mittel, Frankreich zu einer wahrhaft repräſentativen Verfaßung vorzubereiten. Welche Wünſche indeß Necker in dieſer Hinſicht hegen mochte, man

Digitized by Google

hat Urſache zu glauben, daß ſeine Abſicht damals weniger darauf gieng, eine politiſche Reform herbeizuführen, als den Mißbräuchen der Verwaltung abzuhelfen und dem bedrängten Theil der bürgerlichen Geſellſchaft Lindrung zu verſchaffen. Die drei unter dem erſten Miniſterium Neckers geſtifteten Provincial-Verſammlungen in Berry, Rovergue und dem Delphinat, brachten in kurzer Zeit die heilſamſten Wirkungen hervor.

Eine Schrift, worin Necker die Vortheile der Provincial-Verſammlungen entwickelte, und unter andern darthat, daß ſie in der Folge als ein Gegengewicht gegen den Widerſtand der Parlamente dienen könnten, wurde durch die Indiscretion eines Herrn vom Hofe öffentlich bekannt, und zog Neckern die Feindſchaft dieſer Gerichtshöfe zu, die er doch mehr geſchont hatte, als irgend einer ſeiner Vorgänger im Miniſterium.

Das Recht der todten Hand, eins der beſchwerlichſten Lehnrechte, war in den Krongütern abgeſchafft. Mehr als dreihundert dem Hof und den Finanzen zur Laſt fallende überflüßige Aemter waren aufgehoben; die ſtrengſte Sparſamkeit führte bei allen Ausgaben den Vorſitz; das Deficit, das Necker im öffentlichen Schatz vorgefunden, war ausgefüllt; die Zinſen für ausgeliehene Gelder ſtanden niedriger als jemals; die ganze Einrichtung der Gefängniſſe und Hoſpitäler war verbeßert. Necker wollte das franzöſiſche Volk zum Zuſchauer ſeines Werks haben, und wenn es nicht bei der Verwendung ſeiner Einkünfte zu Rathe gezogen war, wollte er, daß ihm wenigſtens die Ergebniſſe mitgetheilt würden. Ueberzeugt, daß die Oeffentlichkeit der Finanz-Verhandlungen die erſte Grundlage des Kredits ſei, ließ er die Rechenſchaft über ſeine Verwaltung (Compte rendu)

Digitized by Google

drucken, und legte darin das unverhoffte Reſultat eines Ueberſchußes der Einnahme über die Ausgabe von zehn Millionen dar. Der Eindruck, den dieſe Schrift machte, iſt unbeſchreiblich, und die öffentliche Dankbarkeit wurde dem Verfaßer von allen Seiten auf die lebhafteſte Weiſe ausgedrückt.

Der Graf von Maurepas, eiferſüchtig über die allgemeine Volksgunſt, die Necker genoß, glaubte den vortheilhaften Augenblick zu Angriffen auf ihn gefunden zu haben. Er wußte, daß ſein Amtsgenoße um keine andre Belohnung, als die des öffentlichen Beifalls, bemüht war, und daß ſeine Ruhmliebe bis zur äußerſten Empfindlichkeit über alle Aeußerungen der Meinung gieng: er fieng alſo an, heimlich Schmähſchriften gegen Necker verbreiten zu laßen. Unter andern griff ein gewiſſer Bourboulon die 'Rechenſchaft' in einer Schrift an, die zu erbärmlich war, als daß ſie eine Widerlegung verdient hätte. Necker, der vielleicht ſolche Gegner hätte verachten ſollen, beſorgte, daß ihre Schmähſchriften, wenn ſie das Anſehn hätten vom Hofe begünſtigt zu werden, ſeine Mittel Gutes zu ſtiften vermindern möchten; er hielt es für nothwendig, daß der König durch irgend ein Zeichen ſeiner Gunſt jeder Vermuthung dieſer Art ein Ende machte. Er begehrte demnach für ſich den Sitz im Staatsrath, und verlangte, daß die Verfaßer der Schmähſchriften aus dem Haus der Prinzen entfernt würden. Der Eintritt in den Staatsrath ward ihm, als Proteſtanten, verweigert, worauf er im Jahre 1781 ſeine Entlaßung nahm. Necker hat ſich ſeitdem oft Vorwürfe darüber gemacht, daß er nicht gewartet, bis ihm der Tod des Grafen von Maurepas erlaubt hätte, bei Ludwig XVI. den entſchiednen Einfluß zu gewinnen, deſſen er bedurfte um ſeine Entwürfe für

Digitized by Google

das gemeine Beſte durchzuführen, und man muß dieſes mit ihm bedauern. Denn man iſt berechtigt zu glauben, wenn er ſich in ſeinem Amt behauptet, und fortgefahren hätte für Frankreich allmälich alle die Vortheile zu gewinnen, welche nachher mit Gewalt errungen worden ſind, ſo würde die Revolution entweder gar nicht ſtattgefunden, oder eine ganz andere Wendung genommen haben.

Neckers Entfernung aus dem Miniſterium ward in Frankreich als ein öffentliches Unglück betrachtet. Alle Städte, alle Korporationen beeiferten ſich um die Wette, ihm ihr Bedauern und ihre Bewundrung zu bezeugen. Joſeph II., Katharina II. *) und die Königin von Neapel trugen ihm

---

*) Wie die große Kaiſerin von Rußland über Neckers Verdienſte dachte, und mit welcher Theilnahme ſie ihn auf ſeiner politiſchen Laufbahn begleitete, das ſieht man am beſten aus ihren eigenhändigen Briefen an Hrn. Grimm, welche Frau von Staël in einer Anmerkung zu dem 'Privatleben' ihres Vaters hat abdrucken laßen.

Petersbourg, du $\frac{10}{21}$ Juillet 1781.

Enfin M. Necker n'est plus en place. Voila un beau rêve que la France a fait, et une grande victoire pour ses ennemis. Le charactère de cet homme rare est à admirer dans ses deux ouvrages, car le Mémoire vaut bien le Compte rendu. Le roi de France a touché du pied à une grande gloire. Nun das wird ſchon ſo bald nicht wieder kommen, mais cela ne réviendra pas de sitôt. Il falloit à M. Necker une tête de maître qui suivit ses enjambées.

Petersbourg, du $\frac{11}{22}$ Juillet 1781.

La lettre que M. Necker vous a écrite m'a fait grand plaisir; je suis seulement fâchée qu'il ne soit plus en place. C'est un homme à qui le ciel a destiné la première place en Europe sans contredit pour la gloire. Il faut qu'il vive, il faut qu'il survive à une couple de ses contemporains, et alors cet astre sera à nul autre comparable, et ses contemporains resteront loin derrière lui.

Digitized by Google

an, ihn an die Spitze ihrer Finanzen zu ſtellen; allein er hatte zu viel Anhänglichkeit an Frankreich, um auf ſolche Vorſchläge einzugehen. Das erſte Werk, womit er ſich in ſeiner Zurückgezogenheit beſchäftigte, war das 'über die Verwaltung der Finanzen': ein klaſſiſches Buch in dieſem Fach, und das noch jetzt bei allen Berechnungen der Reichthümer Frankreichs zur Grundlage dient. Es erſchien im Jahr 1784, und achzigtauſend Exemplare wurden in wenigen Tagen verkauft; niemals hatte ein ſo wißenſchaftlicher Gegenſtand eine ſolche unter allen Ständen verbreitete Neugierde erregt.

Die erſten Nachfolger Neckers waren zwei Parlaments-Räthe, Hr. Joly de Fleury und Hr. von Ormeſſon, deren Miniſterium nur als eine Art von Zwiſchenreich betrachtet werden kann, ſo groß war ihre Unwißenheit in den einzelnen Theilen der Verwaltung. Hierauf erſchien Hr. von Calonne, deſſen thörichte Verſchwendung jenes berüchtigte Deficit herbeiführte, welches die Urſache oder wenigſtens die ſichtbare Veranlaßung der Revolution ward. Er ſetzte während des Friedens das Syſtem der Anleihen fort, das Necker nur für den Krieg geſchaffen hatte; er begünſtigte den Luxus des Hofes, um mit Neckers ſtrenger Sparſamkeit einen Gegenſatz zu bilden, und verwickelte ſich dergeſtalt in

---

De Petersbourg, 8. Novembre 1784.

J'ai enfin pu lire l'introduction du livre de M. Necker, je viens de l'achever. Puisqu'il est sensible à l'estime, assurez-le de toute la mienne. On voit qu'il était à sa place et qu'il la remplissoit avec passion, il en convient lui-même. J'aime ce mot: Ce que j'ai fait je le ferois encore. Et on ne parle pas ainsi sans être bon, et il faut l'être éperdûment, pour n'en avoir rien perdu aprés beaucoup de traverses.

Digitized by Google

den Folgen ſeiner Unordnung, daß er keine andre Ausflucht mehr ſah, als eine Verſammlung der Notabeln zuſammen zu berufen (1787). In der Berechnung der Finanzen, die er dieſer Verſammlung vorlegte, geſtand er ein Deficit von 56 Millionen ein, aber er behauptete, es ſei ſchon vorhanden geweſen, als ſich Necker aus dem Miniſterium zurückzog, und beſtritt die Richtigkeit der von dieſem abgelegten ‘Rechenſchaft’. Necker antwortete auf die Angriffe des Hrn. von Calonne durch eine Schrift, worin die geiſtvollſte Polemik die ſiegreiche Beweiskraft der Gründe anziehend hervorhebt. Die Gültigkeit dieſer Antwort wurde bald, ſowohl von der öffentlichen Meinung, als von der Verſammlung der Notabeln, anerkannt, und Calonnes Entlaßung ward unvermeidlich. Bevor Necker ſeine Widerlegung bekannt machte, hatte er ſie dem Könige vorgelegt und die Erlaubniß begehrt, ſie drucken zu laßen. Von Seiten eines Privatmanns, wie es Necker damals war, konnte dieß Anſuchen nur als eine ehrerbietige Höflichkeitsbezeugung gegen den König betrachtet werden, und es wäre verkehrt, ihm einen ernſthaften Vorwurf daraus zu machen, daß er, ungeachtet der Gegenvorſtellungen Ludwig XVI., bei der Meinung verharrte, die Ehre mache es ihm zur Pflicht, ſeine Vertheidigung bekannt zu machen. Wie dem auch ſei, er wurde bald darauf zwanzig Meilen weit von Paris verbannt, wo jedoch die ausgezeichnetſten Zeugniſſe der öffentlichen Gunſt, welche er behielt, ihn über dieſe augenblickliche Ungnade leicht beruhigen konnten. Nach Herrn von Calonnes Verabſchiedung wollte der König Neckern zurückberufen, allein der Baron von Breteuil hielt ihn davon ab, und die Verwaltung der Finanzen wurde Herrn von Fourqueux, einem alten Staatsrath, übertragen, der bald ſeine vollkommne

Digitized by Google

Unfähigkeit einſah, und dem Erzbiſchof von Sens, Herrn von Brienne, Platz machte, welchen die Königin beſchützte. Die von dem neuen Miniſter vorgeſchlagene Auflage des Stempelpapieres wurde vom Parlament verweigert; man verbannte das Parlament, und wollte an deſſen Stelle einen aus Adlichen und Geiſtlichen beſtehenden oberſten Gerichtshof (cour plénière) ſetzen; aber die öffentliche Meinung lehnte ſich nachdrücklich hiegegen auf, und bald ward eine Zuſammenberufung der Reichsſtände die allgemeine Loſung. Der Erzbiſchof von Sens war genöthigt, ſie im Namen des Königs auf den Monat Mai des Jahres 1789 zu verſprechen.

Es geſchah im Monat Auguſt des vorhergehenden Jahrs, daß die Gewalt der öffentlichen Stimme Neckers zweite Berufung zum Miniſterium erlangte. Er hatte ſo eben in ſeiner Entfernung von den Geſchäften ſein Werk ‘über die Wichtigkeit der religiöſen Meinungen’ herausgegeben, worin die reinſte Sittenlehre in der edelſten Schreibart gepredigt wird. Im Jahr 1781 hatte er das Miniſterium mit Bedauern verlaßen, jetzo trat er mit Bekümmerniß wieder ein. Als man ihm ſeine Ernennung meldete, rief er aus: „Warum hat man mir nicht die fünfzehn Monate des Erzbiſchofs gegeben? Aber jetzt iſt es zu ſpät.“ Necker fand den öffentlichen Schatz erſchöpft, die Staatspapiere im Werth geſunken, ſo daß ſie eines Morgens nur auf 30 Procent ſtiegen. Bald boten ſich Kapitale von allen Seiten an; die Verbannten wurden zurückberufen, die wegen politiſcher Meinungen Verhafteten wurden in Freiheit geſetzt; allein die Gährung der Gemüther war ſchon allzu heftig, als daß es in menſchlichen Kräften geſtanden hätte, ſie zu meiſtern.

Die ariſtokratiſche Partei hat Neckern beſonders daraus

Digitized by Google

einen ſchweren Vorwurf gemacht, daß er bei der Verſammlung der Reichsſtände dem dritten Stand die gleiche Zahl von Repräſentanten gegeben, wie den beiden übrigen Ständen zuſammen. Aber, einmal angenommen, daß die Verdoppelung der Abgeordneten des dritten Standes nicht eine Pflicht gegen die Nation geweſen wäre, ſo wäre es dennoch ungerecht, Neckern wegen einer Maßregel anzuklagen, welche ſo gebieteriſch von der öffentlichen Meinung gefordert ward, daß aller Widerſtand in dieſer Hinſicht nur die verderblichſten Folgen hätte nach ſich ziehen können. Selbſt das Parlament von Paris, der eifrigſte Vertheidiger des alten Herkommens, war gezwungen geweſen einzugeſtehn, daß in dieſem Stück die ehemaligen Gebräuche nicht zur Richtſchnur dienen dürften. Das Einzige, was man Neckern vernünftiger Weiſe vorwerfen kann, iſt, daß er von Neuem die Verſammlung der Notabeln berief, und daß er nachher einen Beſchluß faßte, welcher der Entſcheidung der großen Mehrheit ihrer Bureaux entgegengeſetzt war. Man weiß, daß das Bureau, bei welchem Monſieur, jetzt Ludwig XVIII., den Vorſitz führte, das einzige war, welches ſich für die Verdoppelung erklärte. Aber war es vorauszuſehn, daß eben dieſelbe Verſammlung, die unter dem Miniſterium des Hrn. von Brienne ſich ſo eifrig für das Beſte der Nation verwendet hatte, ſich bald nachher ſo hartnäckig in Vertheidigung ihrer eignen Privilegien zeigen würde?

Die Entſcheidung des Staatsraths vom 27ſten December 1788, worin Ludwig XVI., außer der verdoppelten Stellvertretung des dritten Standes, aus eigner, freier Bewegung die Abſtellung der verſiegelten Briefe (lettres de cachet) und die periodiſche Zuſammenberufung der Reichsſtände verſprach, erregte einen allgemeinen Enthuſiasmus, und der

Digitized by Google

Miniſter, der ſolche Beſchlüße angerathen hatte, gelangte auf den Gipfel der Popularität.

Demungeachtet wurde Neckers Lage in Kurzem ſehr ſchwierig; er ſah die unwiderſtehliche Gewalt der öffentlichen Meinung, und fühlte, die einzige Weiſe ſie zu lenken, ſei, daß der König ſich ſelbſt an die Spitze der Volksbewegung ſetzte, und im Voraus der franzöſiſchen Nation die Vortheile zugeſtände, die ſie ihm ſpäterhin mit Gewalt entreißen würde. Ludwig XVI. blieb nicht lange dieſer Richtung getreu; Necker war das ſcheinbare Haupt des Miniſteriums, aber alle Schritte des Hofes wurden durch einen geheimen Rath und insbeſondere durch den Baron von Breteuil geleitet. Wenn Necker nur den Ehrgeiz gehabt hätte, mächtig zu ſein, ſo gab es keine Höhe, auf welche ihn nicht die Volksgunſt, deren er genoß, hätte emportragen können; allein er machte es ſich zur Pflicht, dem König dieſe Volksgunſt aufzuopfern; und ſelbſt dieſe ſchmerzlichſte aller Aufopferungen wurde bald fruchtlos.

Am 5ten Mai 1789 hatte die Eröffnung der Reichsſtände ſtatt. Necker beſchränkte ſich in ſeiner Rede darauf, den Zuſtand der Finanzen zu entwickeln, die nöthigen Verbeßerungen anzudeuten, und die Ergebniſſe ſeiner Arbeiten darzulegen. Der dritte Stand war unzufrieden damit, daß er ſich auf die Prüfung der Verfaßung nicht eingelaßen hätte, und die privilegierten Stände, welche mit Erſtaunen ſahen, was er in den acht Monaten ſeines neuen Miniſteriums für die Herſtellung der Finanzen geleiſtet hatte, rückten ihm die Berufung der Reichsſtände als überflüßig vor. Aber war es möglich, ſich von dem feierlichen Verſprechen des Königs loszuſagen, wiewohl es unter dem Miniſterium des Erzbiſchofs von Sens gegeben war?

Digitized by Google

Schon ehe die Stellvertreter des dritten Standes ſich für eine National-Verſammlung erklärten, hatte Necker dem König zu erkennen gegeben, es ſei nothwendig, daß die drei Kammern über alles die Auflagen Betreffende ſich gemeinſchaftlich beriethen, und daß die Abgeordneten einzeln abſtimmten, wobei man dann die Berathung nach Ständen für die beſondern Intereſſen und Vorrechte jedes Standes beibehalten, und auf den nächſten Reichstag die Eintheilung in zwei Kammern ankündigen möchte. Der Entwurf Neckers für die königliche Sitzung vom 23ſten Junius war auf dem Punkt durchzugehen, als die Königin Alles rückgängig machte. Neue Mitglieder wurden in den geheimen Rath aufgenommen, und ſtatt ſeines Entwurfs ward eine Erklärung gut geheißen, die in einem ganz verſchiednen Geiſt abgefaßt war, wiewohl ſich hie und da Einiges von ſeinen Gedanken wiederfand. Der König fieng damit an, alle bisherigen Beſchlüße der National-Verſammlung umzuſtoßen. Die Wirkung einer ſolchen Erklärung war leicht vorauszuſehen; Necker widerſetzte ſich bis auf den letzten Augenblick, und um ihr nicht eine ſcheinbare Billigung zu geben, nahm er ſeine Entlaßung. Die unvorſichtig eingeſchärften Befehle des Königs blieben ohne Wirkung bei der Verſammlung; die Königin, in Schrecken geſetzt durch die Volksbewegung, welche ſich kund gab, bat noch an demſelben Tage Neckern, ſeine Stelle wieder anzunehmen, indem ſie ihm ſagte, die perſönliche Sicherheit des Königs hänge davon ab, und verſprach, fernerhin keinen andern Rathſchlägen als den ſeinigen Gehör zu geben. Die Nachricht von Neckers Wiedereintritt in das Miniſterium wurde in Verſailles mit Jubelgeſchrei aufgenommen, die Abgeordneten begaben ſich in Menge zu ihm. Vielleicht wäre es damals noch Zeit geweſen, der

Digitized by Google

Regierung das Anſehen wieder zu ſichern, das der König ſo unvorſichtig gefährdet hatte. Necker gab den einzigen Rath, der heilſam ſein konnte: der König befahl den beiden privilegierten Ständen, ſich mit der National-Verſammlung zu vereinigen, und dieſe Vereinigung, wiewohl man ſich mit Widerwillen und erſt nach einer vorläufigen Proteſtation des Adels dazu verſtand, brachte noch eine wohlthätigere Wirkung hervor, als man es hoffen durfte. Necker hatte mit Nachdruck vorgeſtellt, wie unvorſichtig es wäre, auf Paris Truppen anrücken zu laßen, deren man nicht ſicher ſein könnte. Seine Vorſtellungen wurden nicht gehört; er ſah ſehr wohl, daß der Hof ſich wieder vom Baron Breteuil leiten ließ, und daß der König nur noch der Form wegen mit ihm von Geſchäften redete. Endlich am 11ten Julius erhielt Necker einen Verbannungs-Befehl. Der Baron von Breteuil, der Neckers unermeßliche Popularität kannte, und wußte, daß er ſich nur in Paris zeigen dürfte, um das Volk zu ſeinen Gunſten in Bewegung zu ſetzen, hatte vorgeſchlagen, ihn zu verhaften; aber der König ſelbſt ſagte, er ſei verſichert, Necker werde gewißenhaft gehorchen. Welch ehrenvolles Zeugniß für ſeinen Charakter! Necker reiſte in größter Eile von Paris ab; er floh vor dem Triumph, den ihm die Liebe und Verehrung des Volks bereitete, wie man es vor einer Verfolgung thun würde, und fuhr bis nach Brüſſel, ohne ſich aufzuhalten. Während der zehn Monate ſeiner Verwaltung hatte er ſich unaufhörlich damit beſchäftigt, dem Unglück einer Hungersnoth vorzubeugen, womit Frankreich bedroht war. Das Handelshaus der Herrn Hope in Amſterdam hatte nicht anders, als unter ſeiner perſönlichen Gewährleiſtung, es übernehmen wollen, Paris mit Getreide zu verſorgen, und er hatte ihnen als Bürgſchaft

Digitized by Google

die zwei Millionen ſeines Vermögens angeboten, welche im königlichen Schatz niedergelegt waren. Sogleich nach ſeiner Ankunft in Brüſſel war ſeine erſte Sorge, an die Herrn Hope zu ſchreiben, daß er ungeachtet ſeiner Verbannung ſeine Bürgſchaft nicht zurücknehme.

Als ſich die Nachricht von Neckers Abreiſe in Paris verbreitete, ſo wurden alle Schauſpiele geſchloßen, wie bei einem öffentlichen Unglücksfall; das ganze Volk der Hauptſtadt griff zu den Waffen, und das erſte Zeichen der National-Vereinigung, welches man aufſteckte, war eine grüne Kokarde, zu Ehren Neckers, deſſen Farbe dieß war. Der Graf von Lally-Tolendal ſchilderte in einer Rede voll der hinreißendſten Beredſamkeit alle Verdienſte Neckers um Frankreich, und ſchlug der National-Verſammlung vor, bei dem König um ſeine Zurückberufung anzuhalten. In Baſel erhielt Necker die Briefe des Königs und der Verſammlung, und entſchloß ſich, wiewohl gegen ſeine Neigung, nach Frankreich zurückzukehren. Ein Brief an ſeinen Bruder, welchen Frau von Staël in der Geſchichte ſeines Privatlebens hat abdrucken laßen, beweiſt, daß er, weit entfernt ſich mit Stolz des Triumphs ſeiner Popularität zu erfreuen, nichts als Traurigkeit empfand, indem er ſich wieder an die Spitze der Geſchäfte ſtellte. „Nur um den innern Vorwurf zu vermeiden, als habe ich nicht Alles verſucht, gehorche ich den Befehlen des Königs; aber die Zeit Gutes zu ſtiften iſt vorüber."

Die Reiſe Neckers nach Paris war eine Art von Triumphzug. Die Städte und das Landvolk empfiengen ihn mit Jubelgeſchrei; man ſpannte ſeine Pferde aus, um den Wagen zu ziehen. Unterwegs ließ er verſchiednen Perſonen Päſſe ertheilen, die das Volk auf ihrer Flucht aufhalten wollte; er rettete Herrn von Beſenval das Leben, indem er

Digitized by Google

es auf ſich nahm, den Befehl, ihn nach Paris zu bringen, zu widerrufen. Am nächſten Tag nach ſeiner Ankunft begab er ſich nach dem Rathhaus der Stadt, um den neuen Obrigkeiten ſein Verfahren zu erklären; durch die rührende Beredſamkeit ſeiner Rede erlangte er das Verſprechen einer Amneſtie für das Vergangne, und der Ausſöhnung für die Zukunft; und die Worte ‘Amneſtie!’ und ‘Es lebe Necker!’ ertönten auf dem ganzen Platze.

Dieſe ſchöne Volksbewegung war von kurzer Dauer. Schon Tags darauf war Mirabeau bemüht, ſie durch ſeine Reden bei den Sectionen zu vernichten, und die Erklärung der Amneſtie ward widerrufen. Von dieſer Zeit bis zu ſeiner Entfernung wandte Necker alle ſeine Beſtrebungen an, um das Anſehn des Königs zu ſtützen, ohne daß er auch nur einen Augenblick angeſtanden hätte, ihm ſeine Popularität aufzuopfern. Die engliſche Verfaßung, der Gegenſtand aller Wünſche für Frankreich, hätte vielleicht noch während der zwei ruhigen Monate nach dem 14ten Julius eingeführt werden können, wenn die rechte Seite der Verſammlung ſich durch ſeinen Rath hätte leiten laßen, ſtatt auf die übertriebenſten Vorſchläge der Demokratie einzugehn, in der Hoffnung, das Uebermaß der Verwirrung werde zur Gegenrevolution führen; aber es gab keine Partei, mit welcher die franzöſiſchen Ariſtokraten nicht eher bereit geweſen wären einen Vergleich zu ſchließen, als mit der Partei der uneigennützigen Freunde einer verfaßungsmäßigen Freiheit.

Frankreich litt an allen Uebeln der Theurung; der Schatz war erſchöpft. Necker ſchlug eine Anleihe auf fünftehalb Procent Zinſen vor, die National=Verſammlung ſetzte die Zinſen auf vier Procent herab, und dadurch ſchlug die ganze Sache fehl. Man mußte zu patriotiſchen Geſchenken ſeine

Zuflucht nehmen, und Necker, nicht zufrieden, während ſeines erſten Miniſteriums ſein Gehalt ausgeſchlagen zu haben, gab zuerſt das Beiſpiel, von ſeinem Vermögen hunderttauſend Franken anzubieten.

Die Schriften, welche er während ſeines zweiten Miniſteriums ſowohl dem König als der Verſammlung vorlegte, enthalten Anſichten voll ächter Weisheit, mit eben ſo viel Scharfſinn als Nachdruck in's Licht geſetzt. Bei der Streitfrage über das bloß aufſchiebende Veto, ſchlug er als eine vermittelnde Auskunft vor, daß der König es während dreier Legislaturen erneuern könnte. Die öffentliche Meinung hatte ſich ſchon entſchieden gegen das abſolute Veto erklärt, und überdieß wär' es unvorſichtig geweſen, das Anſehn des Königs im Kampf gegen eine einzige Kammer von Repräſentanten auf's Spiel zu ſetzen. In Betreff der Erklärung der Volksrechte rieth er dem König, ihr nicht eher ſeine Beiſtimmung zu geben, als bis ihre Grundſätze auf eine Verfaßung angewandt ſein würden. Bald darauf verſetzte die Revolution vom 6ten October die Verſammlung nach Paris, und machte es den Miniſtern durchaus unmöglich, der herrſchenden Partei zu widerſtehn.

Im Jahr 1790 lehnte ſich Necker gegen die Abſchaffung der Titel auf, nicht aus Widerſpruch gegen irgend eine liberale Theorie, ſondern nach einer richtigen Schätzung der Triebfedern, welche auf die menſchliche Einbildungskraft wirken, und deren keine in der Regierung eines Staats verabſäumt werden darf. Da der König dennoch den hierauf bezüglichen Beſchluß der Verſammlung beſtätigte, ſo hatte Necker den Muth, ſeine Meinung bekannt zu machen, wie ſehr ſie auch mit den Leidenſchaften des Augenblicks im Widerſpruch ſtehen mochte.

Digitized by Google

Die Abſchaffung aller Privilegien der Stände und Provinzen, die Eintheilung Frankreichs in Departemente, die gleichförmige Vertheilung aller Auflagen, Alles dieß hatte ohne Zweifel den National-Reichthum vermehrt. Aber bis eine neue Einrichtung der Verwaltung an die Stelle des umgeſtürzten Gebäudes getreten war, konnt' es an zahlloſen Verlegenheiten in den Finanzen nicht fehlen. Um ihnen abzuhelfen, ſetzte die National-Verſammlung eine Maßregel in's Werk, welche die ſtrenge Gerechtigkeit nicht gut heißen konnte: die Vereinigung der Güter der Geiſtlichkeit mit den Staatsdomänen. Necker beſtritt dieſe Maßregel; er konnte zwar nicht wünſchen, daß die Geiſtlichkeit fernerhin einen abgeſonderten Körper im Staat bildete, und ſich in allen ihren Reichthümern und Vorrechten behauptete; er ſah in der That die Geiſtlichen nur als Nutznießer von Einkünften an, wovon das Kapital der Nation angehörte; allein er fand es ungerecht, ſie ohne eine billige Vergütung außer Beſitz zu ſetzen, und wollte, daß die Vereinigung mit den Staatsdomänen nur allmälich, nach dem Abſterben der mit den Beneficien Beliehenen, vorgenommen würde. Er lehnte ſich nachdrücklich dagegen auf, daß man die ungeheure Summe von 1800 Millionen Aſſignaten in Umlauf ſetzen, und beſonders, daß man ihnen einen gezwungenen Kurs geben wollte. Er ſagte in einer eindringlichen Schrift alle die Uebel voraus, welche dieſe Maßregel nach ſich ziehen würde: die Unſittlichkeit der Agiotage, den unvermeidlichen Fall des Papiergeldes, den geringen Preis, wofür die Nationalgüter verkauft werden würden.

Mit welcher edelmüthigen Hingebung ſich auch Necker der Vertheidigung des königlichen Anſehns widmen mochte, ſo war er doch weit entfernt, das vollkommne Vertrauen

Digitized by Google

Ludwigs XVI. zu beſitzen. Die Ariſtokraten vergaßen den Muth, womit er ſie gegen die Volkspartei in Schutz genommen hatte; ſie verziehen ihm nicht das unerlaßliche Verbrechen, die Freiheit zu lieben. Schon damals, wie jetzt, suchten ſie ihre Stütze in der Gewalt fremder Waffen und riethen dem König, ohne Prüfung alle Beſchlüße der National-Verſammlung zu beſtätigen, bis zu dem Augenblicke, wo er außerhalb Frankreich wär, und Alles widerrufen könnte. Auf der andern Seite fieng die Partei der Jakobiner an, in der Verſammlung die herrſchende zu werden; Mirabeau ſelbſt ſah ſich in der Minorität. Bei einer ſolchen Lage der Sachen konnte Necker nicht mehr hoffen, irgend etwas Gutes zu ſtiften; kein Pflichtgefühl legte ihm die Nothwendigkeit auf im Amt zu bleiben, und er begehrte ſeine Entlaßung. Aber aus einem Uebermaß zarter Gewißenhaftigkeit ließ er die zwei niedergelegten Millionen im königlichen Schatz, ſei es, um ein Pfand ſeiner Verwaltung zu hinterlaßen, ſei es, um nicht durch ein Beiſpiel des Mißtrauens der Maßregel der Aſſignate als Privatmann zu ſchaden, die er als Miniſter nachdrücklich beſtritten hatte.

Necker verließ Paris am 8ten September 1790, um über Baſel nach der Schweiz zurückzukehren, und auf eben dem Wege, den er ein Jahr zuvor wie im Triumph durchzogen hatte, fand er alle Gemüther durch die Heftigkeit der revolutionären Parteien entfremdet. Von dem Volk in Arcis ſur Aube aufgehalten, war er genöthigt, an die National-Verſammlung zu ſchreiben, um die erforderlichen Befehle zur Fortſetzung ſeiner Reiſe auszuwirken.

Von dieſem Zeitpunkt an bis an ſeinen Tod hat Necker die Schweiz nicht wieder verlaßen, und vornehmlich zu Coppet, an den Ufern des Genfer Sees gewohnt. Wiewohl er

Digitized by Google

den Geſchäften fremd geworden war, ſo hörte er dennoch nicht auf, an Frankreich den lebhafteſten Antheil zu nehmen, und die verſchiednen politiſchen Werke, die er in der Einſamkeit ſchrieb, haben, ſo zu ſagen, einen prophetiſchen Charakter durch die Art, wie er die auf einander folgenden Erſcheinungen der franzöſiſchen Revolution prüft. Mit eben ſo viel Muth als Scharfſinn ſagt er die Folgen der Fehler voraus, welche die jedesmal herrſchende Partei begieng. Seine unterſcheidende Eigenthümlichkeit als Schriftſteller iſt eine ungemeine Würde des Stils und eine Sorgfalt für die Harmonie der Sprache, welche ſogar manchmal allzuweit getrieben iſt, indem ſie ſeinen Schriften eine zu gleichmäßige Farbe giebt. Wenn ihm jedoch die Würde die erſte Eigenſchaft des Stils bei ernſthaften Gegenſtänden zu ſein ſchien, ſo hat er übrigens, theils durch kleinere Schriften, theils durch einzelne Stellen ſeiner politiſchen Werke bewieſen, daß er die Waffe des Lächerlichen mit Kraft und Gewandtheit zu führen wußte. Ein Aufſatz ‘über das Glück der Dummköpfe’ (sur le bonheur des sots), welchen Frau von Staël nach ihres Vaters Tode hat wieder abdrucken laßen, iſt ein Meiſterſtück von feinem Scherz. — Das Werk ‘über die Verwaltung Herrn Neckers, von ihm ſelbſt’ (1 Bd. in 8.), iſt das erſte, das er nach ſeiner Entfernung von den Geſchäften herausgab; es iſt die Geſchichte ſeines zweiten Miniſteriums, worin er ſich über Frankreich mit einer Gemüthsbewegung ausdrückt, wie einem Manne von Gefühl die innigſte Freundſchaft ſie eingeben könnte. Sein Werk ‘über die ausübende Gewalt in großen Staaten’ (2 Bde. in 8.), welches kurz darauf zu Anfang des Jahres 1792 erſchien, iſt ein klaſſiſches Buch. Die darin angeſtellte Prüfung der Verfaßung vom Jahr 1791, welche damals in Frankreich ſo

Digitized by Google

großen Enthuſiaſmus erregte, iſt unübertrefflich an Scharfſinn und ruhiger Vernunft.

Ein Aufſatz Neckers zur Vertheidigung des Königs, den er am Schluß des Jahres 1792 drucken ließ, zog ihm die Einrückung ſeines Namens in das Verzeichniß der Ausgewanderten zu; in der Folge bewirkten die Schritte ſeiner Tochter beim Direktorium, daß er ausgeſtrichen ward. Die Konvention legte zu gleicher Zeit Sequeſter auf die zwei Millionen, die er dem öffentlichen Weſen anvertraut hatte, wiewohl ſelbſt im Schooß einer ſolchen Verſammlung ſich einzelne Stimmen gegen dieſe Ungerechtigkeit erhoben.

Im Jahr 1797 erſchien ſeine 'Geſchichte der franzöſiſchen Revolution' (4 Bde. in 8.). Sein vornehmſter Zweck bei deren Bekanntmachung war, die Mängel der Direktorial-Verfaßung zu prüfen: und in der That wendet er hierbei einen ſolchen Scharfſinn auf, daß ſeine Schlüße ihn beinahe dahin bringen, die Revolution des 18ten Fruktidor anzukündigen, welche kurz darauf ſtattfand.

Selbſt mitten in ſeiner öffentlichen Laufbahn hatte Necker das Bedürfniß gefühlt, über die Religion zu ſchreiben. Die Betrachtung dieſer hohen Wahrheiten wurde ihm in der Einſamkeit noch nothwendiger, und im Jahr 1800 gab er unter dem Namen 'religiöſe Sittenlehre' (Cours de morale religieuse, 3 vol.) Reden über Texte aus dem Evangelium heraus. Dieſes Werk iſt geſchickter als irgend eine ſeiner übrigen Schriften, einen richtigen Begriff von ſeiner edlen Schreibart und ſeinem tiefen Gefühl zu geben.

Seine letzte politiſche Schrift iſt vielleicht die merkwürdigſte unter allen, ſowohl an ſich ſelbſt, als wegen der Umſtände, unter denen ſie erſchien. In einem Augenblick, wo alle Parteien ſich an Buonaparte anſchloßen, wo ſeine Macht

Digitized by Google

täglich anwuchs, wagte es Necker in ſeinen 'letzten Anſichten der Politik und der Finanzen' (dernières vues de politique et de finance. 1802. 1 vol.), alle die Fallſtricke zur Unterjochung Frankreichs zu enthüllen, welche die konſulariſche Verfaßung verſteckte. Nach einer gründlichen Prüfung dieſer Verfaßung legt er zwei Entwürfe vor, den einer Monarchie, und den der einen und untheilbaren Republik; und er ſcheint zu beweiſen, daß der letzte dieſer Plane der einzige auf die damalige Lage Frankreichs anwendbare ſei. Wenn man unter Neckers Schriften nur dieſe allein läſe, ſo könnte man glauben, ſeine Meinungen hätten ſich zur Demokratie hingeneigt; wenn man ſie aber mit den vorhergehenden vergleicht, ſo wird man ſich überzeugen, daß ſeine Gründe zu Gunſten der Republik hauptſächlich zum Angriff gegen die monarchiſchen Anſchläge des erſten Konſuls dienen. Buonaparte wurde durch die Bekanntmachung dieſes Buchs heftig gereizt, er hatte Frau von Staël in Verdacht mit daran gearbeitet zu haben, und von dieſer Zeit ſchreibt ſich die Verfolgung her, der ſie eine Reihe von Jahren hindurch ausgeſetzt war, weil ſie den von ihrem Vater ererbten Grundſätzen der Freiheit unverbrüchlich getreu blieb.

Necker ſtarb zu Genf am 9ten April 1804 im 70ſten Jahr; er genoß bis zum letzten Augenblick ſeines Lebens der vollen Thätigkeit ſeiner Geiſteskräfte, welche das Alter eher erhöht als vermindert hatte. Alle, welche ihn beſonders während der letzten Jahre gekannt haben, ſind überzeugt, daß er im Privatleben der ſittlichen Vollkommenheit ſo nah kam, als es nur irgend einem Menſchen möglich iſt. Der Verluſt ſeiner Frau, die kurz nach ſeiner Rückkehr in die Schweiz ſtarb, war ein Unglück für ihn, worüber er ſich lange nich tröſten konnte. Nachher wurde die Anhänglichkeit an ſeine

Digitized by Google

Tochter ſein vorwaltendes Gefühl; und die vollkommne Innigkeit, die zwiſchen ſo ausgezeichneten Gemüthern ſtattfand, macht beiden gleiche Ehre.

Nach ſeinem Tode gab Frau von Staël zuſammen in Einem Bande 'abgerißne Gedanken' ihres Vaters heraus, welche einen Begriff von der Anmuth ſeines Geiſtes im mündlichen Geſpräch geben können. Dann eine Hervorbringung ſo verſchiedner Art von ſeinen übrigen Schriften, daß ſie eine beſondre Aufmerkſamkeit verdient: es iſt eine wahre Geſchichte als Novelle behandelt, worin Necker kurz vor ſeinem Tod die Liebe zweier Gatten mit einer Lebhaftigkeit des Gefühls ſchilderte, welche die jugendlichſte Einbildungskraft beweiſt. Dieſe nachgelaßnen Schriften ihres Vaters hat Frau von Staël mit einer Schilderung ſeines Privatlebens begleitet, worin die Trauer über ſeinen Verluſt mit der tiefſten Wahrheit des Gefühls ausgedrückt iſt. —

Coppet im Juny 1816.

[Anm. Zur bequemeren Ueberſicht ſtehe hier aus den 'Oeuvres complètes de M. Necker, publiées par M. le baron de Staël, son petit-fils.' Paris, chez Treuttel et Würtz. 1820. 1821. 15 tom. 8., denen der Herausgeber eine Notice sur M. Necker p. I...CCCLI. vorausgeſchickt hat, die Table chronologique des écrits de Mr. Necker et des actes de son administration, avec l'indication des volumes où ils sont contenus. (L'asterisque désigne les ouvrages posthumes.)

Réponse au mémoire de M. l'abbé Morellet sur la compagnie des Indes, imprimé en exécution de la délibération des actionnaires, prise dans l'Assemblée generale du 8. août 1769. Tom. XV. p. 127...202.

Éloge de Jean-Baptiste Colbert; discours qui a remporté le prix de l'Académie Française en 1773. T. XV. p. 3...126.

Digitized by Google

Sur la législation et le commerce des grains. 1 vol. in 8. Paris 1775. T. I. p. 1...336.

Actes du premier ministère de M. Necker, depuis le 22. octobre 1776., jusqu' au 19. mai 1781. T. III. p. 1...550. (und XI. p. 408...442.)

Dans ce vol. se trouve compris le Mémoire sur les administrations provinciales, remis au Roi en 1778., et rendu public en 1781.

Compte rendu au roi, janvier 1781. 1 vol. 8. T. II. p. 3...157.

De l'administration des finances de la France; imprimé pour la 1ère fois en 3 voll. 8., à Lyon et à Lausanne. 1784. T. IV. (p. 3...578.) V. p. 1...621.

Mémoire en réponse au discours prononcé par M. de Calonne devant l'Assemblée des Notables. T. II. p. 160...235. 603...608.

De l'importance des opinions religieuses. 1 vol. in 8. 1788. T. XII. p. 3...438.

Sur le compte rendu au Roi en 1781., Nouveaux éclaircissements par M. Necker, 1 vol. in 4. Septembre 1788. T. II. p. 237...602.

Actes du second ministère de M. Necker, depuis son rappel, le 25. août 1788., jusqu'à son exil, le 11. juillet 1789. T. VI. p. 393...643.

Lettres, Discours, Mémoires et Rapports, addressés par M. Necker au Roi et à l'Assemblée constituante, depuis son retour à Paris, le 30. juillet 1789., jusqu'à sa retraite définitive au mois de septembre 1790. T. VII. p. 3...538.

Sur l'administration de M. Necker, par lui-même. 1 vol. in 8. 1791. T. VI. p. 3...392.

Du pouvoir exécutif dans les grands états. 2 voll. in 8. 1792. T. VIII. p. 3...601.

Réflexions présentées à la nation française sur le procès de Louis XVI. in 4.; 30. octobre 1792. T. XI. p. 342...407.

De la Révolution française, suivi de Réflexions philosophiques sur l'égalité. 4 voll. in 8. 1796. T. IX. (p. 3... 476.) X. p. 1...500.

Cours de morale religieuse. 3 voll. in 8. T. XIII. (p. 3... 433.) XIV. p. 1...385.

Digitized by Google

Dernières vues de politique et de finance. 1 vol. in 8. 1802. T. XI. p. 3...341.

Manuscrits de M. Necker, publiés par sa fille en 1804. I vol. in 8.:

* Pensées détachées. T. XV. p. 205...330. (Dans ces morceaux détachés se trouve compris le petit écrit sur le Bonheur des Sots, imprimé pour la première fois plusieurs années avant la révolution.)

* Suite funeste d'une seule faute, nouvelle. T. XV. p. 333...414.]

Digitized by Google

X.

Vorrede zu
Ueber den Charakter und die Schriften der Frau von Staël.
Von Frau Necker, geb. v. Sauſſure. Ueberſ. von A. W. von Schlegel. Paris, London u. Strasburg. 1820. 8.

Als Frau von Staël in der Frühe des 14ten Julius 1817 verſchieden war, an einem in der Geſchichte der neueren Zeit verhängnißvollen Jahrestage, an welchem einſt ihr Vater den höchſten Triumph der öffentlichen Liebe und Verehrung erlebt hatte; als die Augen geſchloßen waren, in welchen ihre Freunde den Widerſchein des Göttlichen mit ſtets erneuertem Entzücken erblickten, in welchen der Unglückliche und Hülfsbedürftige den milden Strahl hülfreicher Güte niemals vergeblich ſuchte: ſo war kein Bildniß von ihr vorhanden, das ihre in die Schatten des Todes entwichene Geſtalt den trauernden Hinterbliebenen vollkommen hätte vergegenwärtigen können. Auf Andringen der Familie unterzog ſich der berühmte Maler Gérard der ſchwierigen Aufgabe, das fehlende aus der Erinnerung herzuſtellen, wiewohl er die Verewigte überhaupt nur wenige Male, und ſchon ſeit geraumer Zeit nicht mehr geſehen hatte. Was ſich an Bildern vorfand, die ſowohl von Seiten der Aehnlichkeit als des Ausdrucks und der Bedeutung mehr oder weniger ungenügend waren, wurde herbeigeſchafft: dieſe Hülfsmittel konnten nur die erſte Grundlage ſichern, zur Erreichung des Zie-

les mußte der Künſtler ſich ſelbſt ſeinen Weg bahnen. Zweifelnd ob es gelingen würde, lud er erſt nach Vollendung des Entwurfs die Kinder und nächſten Freunde der Frau von Staël zu deſſen Betrachtung ein, um ſein Werk an den Eindrücken, welche ſie empfangen würden, zu prüfen. Alles war nicht nur richtig getroffen, ſondern würdig und edel gehalten, doch wurde noch ein unnennbares Etwas vermißt; und wie es zu gehen pflegt, die liebende Phantaſie vermochte nicht, was ſie ſo lebendig in ſich trug, nach Zügen und Linien genau zu beſtimmen. Indeſſen errieth der geiſtreiche Künſtler die Wünſche der trauernden Sehnſucht, und mit wenigen leiſe mildernden Pinſelſtrichen ward das Bild ſo vollendet, daß die äußere Aehnlichkeit alle auch nur eine flüchtige Bekanntſchaft hinzubringenden Betrachter überraſchte, die inwohnende Seele den Vertrauten ſich offenbarte, und der hohe Charakter dem Ruhme eines geſchichtlichen Namens entſprach.

Bei der geiſtigen Schilderung iſt der entgegengeſetzte Fall eingetreten. Frau Necker war vollkommen im Beſitz des aufzuſtellenden Bildes, aber ſie hatte ſich nie in der Kunſt einer umfaßenden Darſtellung geübt. Die Begeiſterung der Freundſchaft hat ſie plötzlich zur vollendeten Malerin gemacht.

Die Verfaßerin der folgenden Charakteriſtik iſt die Tochter des berühmten Naturforſchers Sauſſure. Von ihrem Vater frühzeitig in wißenſchaftlichen Kenntniſſen unterrichtet, die über die Sphäre der gewöhnlichen weiblichen Erziehung hinausliegen, mannichfaltig gebildet durch die Bekanntſchaft mit mehreren Litteraturen, durch Reiſen und durch die gewählteſte Geſellſchaft, vor allem begabt mit beobachtendem Scharfſinn, mit männlicher Feſtigkeit des Urtheils neben weiblicher Zartheit des Gefühls und der Einbildungskraft, hätte Frau

Digitized by Google

Necker längſt Anſprüche auf ſchriftſtelleriſchen Ruhm machen können, und wäre gewiß geweſen, den ausgezeichnetſten Beifall zu erwerben. Oft, wenn ich im Geſpräche Gelegenheit hatte, ihren Geiſt zu bewundern, habe ich der verehrten Frau geſagt, es ſei nicht billig, ſolche Schätze nur in einem kleinen Kreiße von Freunden mitzutheilen, und der Welt vorzuenthalten. Aber eine unüberwindliche Schüchternheit und eine in ſich verſchloßene Innigkeit hielt ſie ab, öffentlich aufzutreten.. Nur ein in ſeiner Art einziger Beweggrund, der ſeine Macht von dem Schmerz und der Liebe hernahm, konnte Frau Necker auffordern, alle Bedenklichkeiten beiſeit zu ſetzen. Die Welt wird es ihr eben ſo ſehr Dank wißen, als die Freunde der Verewigten: niemand hätte ihre Stelle hiebei vertreten können.

In ſo fern Frau von Staël hier als Schriftſtellerin geſchildert wird, liegen die Gegenſtände des Urtheils dem Publikum vor Augen, und die unbeſtochene Freundſchaft hat es nicht günſtiger ausgeſprochen, als die große Wirkung, und der allgemeine, ſelbſt über Europa hinaus verbreitete Ruhm Gewähr dafür leiſtet. Aber auch das, was den perſönlichen Charakter, die Geſinnung, das Gemüth betrifft, würde bis zum Ueberfluße beſtätigt werden, wenn alle in ſo vielen Herzen wiederhallenden Stimmen der Dankbarkeit, der Freundſchaft, der huldigenden Verehrung laut würden. Indeſſen wozu bedarf es der Zeugniſſe? Dieſes Buch trägt das Gepräge der Wahrheit an ſich.

Ich habe treu überſetzt, ohne Auslaßungen und ohne Zuſätze. Zu den letztern hätte ich manchen Anlaß gehabt, denn es wurde eine Welt von Erinnerungen durch dieſe Blätter in mir angeregt. Ich habe Frau von Staël in vielen bedeutenden Lagen ihres Lebens geſehen, wo ihre Freundin

Digitized by Google

entfernt von ihr war: bei der erſten Nachricht von dem Tode ihres Vaters, bei allen Steigerungen der Unterdrückung, welche ſie von einer Tyrannei, die auf Europa laſtete, erlitt. Ich begleitete ſie in den blühenden Fluren Kampaniens, und unter den herbſtlichen Stürmen des bothniſchen Meerbuſens; endlich auch, nachdem ich Monate hindurch ihren Tod im voraus beweint hatte, auf dem langen ſchweigenden Wege zu der väterlichen Gruft. Doch wüßte ich nichts Weſentliches an der hier gegebenen Schilderung zu verändern oder hinzuzufügen. Sie war immer ſich ſelbſt gleich, und immer unvergleichbar. Die, welche ihr durch engere Bande der Freundſchaft und des Vertrauens angehört haben, werden nicht hoffen, zum zweiten Mal eine ſolche Verſchwiſterung geiſtiger Herrlichkeit und ſittlicher Güte auf Erden anzutreffen; jeder Tag ihres Lebens wird das Gefühl von der Unerſetzlichkeit des Verluſtes verſtärken; ſie dürfen nicht erwarten, daß ihre Trauer im ganzen Umfange getheilt, oder auch nur begriffen werde. Wohl aber mögen alle Guten und Edeln ſich überzeugen, daß durch den Tod dieſer einzigen Frau das Jahrhundert eine Zierde, und die Menſchheit eine großherzige Bundesgenoßin aller höheren Strebungen eingebüßt hat.

Bonn im Februar 1820.

Digitized by Google

XI.

Abriß

von den europäiſchen Verhältniſſen der deutſchen Litteratur.

1825.

Die deutſche Litteratur iſt eine der jüngſten unter den europäiſchen. Zwar hat unſre Nation ältere Denkmale ihrer Sprache aufzuweiſen, als die meiſten ihrer Nachbarn. Alle Jahrhunderte des Mittelalters hindurch, und ohne Zweifel ſchon lange vor dem Tacitus, welcher das Daſein ausführlicher Heldenlieder bezeugt (denn ausführlich mußten ſie ſein, wenn ſie die Stelle der Jahrbücher vertreten konnten), iſt in deutſchen Weiſen gedichtet worden: oft kunſtlos, nicht ſelten auch mit ausgebildeter Kunſt, und zuweilen mit eigenthümlichem Schwunge und kernhaftem Nachdruck. Aber dieſe dichteriſchen Alterthümer ſind großentheils verloren gegangen; in den noch vorhandenen iſt die Sprache dergeſtalt veraltet, daß ſie ſelbſt von Einheimiſchen beinahe als eine fremde erlernt werden muß. Die Epoche einer Litteratur rechnet man gewöhnlich mit Recht von dem Zeitpunkte an, wo die Sprache nach dem Maße ihrer Entwickelungsfähigkeit zu einer ſolchen Reife gediehen iſt, daß die wegen anderer Eigenſchaften bewunderten Werke auch in den Formen des Stils als Muſter gelten, und durch ihren mächtigen Einfluß auf die Feſtſtellung des Sprachgebrauchs Jahrhunderte

Digitized by Google

lang unveraltet ihren erſten friſchen Glanz bewahren können. Dieſer Zeitpunkt iſt in Italien am früheſten, ſchon vor fünf Jahrhunderten, eingetreten; in Spanien unter Karl V. und Philipp II.; in England unter der Regierung der Eliſabeth; in Frankreich unter Richelieu und Ludwig XIV.; bei uns erſt ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Daß wir uns daher in Abſicht auf den Reichthum an ausgezeichneten Werken im Fache der eigentlich ſchönen Litteratur mit manchen andern Nationen noch nicht meßen können, iſt nicht zu verwundern, und darf uns billiger Weiſe nicht zum Vorwurfe gemacht werden. Die Natur iſt zuweilen ſparſamer, zuweilen freigebiger, niemals aber verſchwenderiſch mit den Gaben des Genius; und es bedarf eines beträchtlichen Zeitraumes, um mannichfaltige Schätze des Geiſtes anzuhäufen. Indeſſen hat ſich in den ſeit der oben bemerkten Epoche verfloßenen ſiebzig bis achtzig Jahren eine große Regſamkeit und fruchtbare Fülle offenbart; neue auffallende Erſcheinungen ſind einander Schlag auf Schlag gefolgt; und wir dürfen nur die Namen Klopſtock, Leſſing, Winckelmann, Wieland, Bürger, Goethe, Johannes Müller, Herder, Schiller nennen, (der jüngern Zeitgenoßen nicht zu erwähnen) um unſre Anſprüche auf europäiſche Anerkennung geltend zu machen.

Wenn aber auch unſre Litteratur denen, welche bei Erlernung einer fremden Sprache wie bei einer Erholungs-Reiſe, nur Befriedigung der Einbildungskraft und des Geſchmacks, und einen erweiterten Kreiß belebter Unterhaltung beabſichten, weniger Anlockungen darböte, als manche andre; ſo dürften wir doch dem Denker, dem Gelehrten, dem wißenſchaftlichen Forſcher verſprechen, jeder von ihnen werde ſich für die nicht geringe Mühe, welche es erfordert, ſich mit unſrer Sprache vertraut zu machen, reichlich belohnt finden.

Digitized by Google

Wir beſitzen nicht nur eine große Menge nützlicher und brauchbarer Werke, worin alles bisher in verſchiedenen Ländern und Zeitaltern über irgend einen wißenſchaftlichen Gegenſtand Geleiſtete fleißig geſammelt, geordnet und gründlich benutzt iſt, ſondern der Scharfſinn und der Tiefſinn deutſcher Denker hat ſich in allen Richtungen thätig bewährt; Vieles, was nach altem Herkommen unbeſehens für wahr galt, hat ſich bei erneueter Sichtung ganz anders geſtaltet; und es herrſcht bei uns eine Unbefangenheit und Vielſeitigkeit der Prüfung, eine Eigenthümlichkeit der Anſichten, die bei andern ſonſt ſehr geiſtreichen Nationen durch mancherlei Urſachen unmöglich gemacht wird. Es ließen ſich wohl manche Beiſpiele anführen, daß ausländiſche Schriftſteller bei ihren Landsleuten bloß dadurch den Ruf überlegener Köpfe und originaler Denker erworben haben, daß ſie das aus deutſchen Büchern oder aus Mittheilungen deutſcher Gelehrten Geſchöpfte ſich geſchickt anzueignen wußten. Denn bisher waren Plagiate gegen Deutſche bequem und mit ziemlicher Sicherheit auszuüben. Deutſchland, wiewohl nicht bloß geographiſch, ſondern auch in intellektueller Hinſicht im Herzen Europa's gelegen, iſt immer noch ſelbſt für die nächſten Nachbarn eine terra incognita. Dieſe Art zu ſein hat gleichwohl ihre Vortheile: reiſen doch auch die Souveräne incognito, weil ſie es anziehend finden, die Menſchen kennen zu lernen, während ſie von ihnen unerkannt bleiben. Wir ſind, darf ich wohl behaupten, die Koſmopoliten der europäiſchen Kultur: wir fragen gar wenig darnach, in welchem Lande zuerſt eine neue Wahrheit an's Licht gefördert worden iſt; wir werden durch keine Parteilichkeit oder Beſchränktheit gehindert, jeden irgendwo gemachten Fortſchritt in der Wißenſchaft ſofort anzuerkennen und zu benutzen. Die Ausländer

Digitized by Google

haben uns nicht durch übertriebene Bewunderung zur nationalen Eitelkeit verwöhnt, wie es unſern weſtlichen Nachbarn zu ihrem Nachtheile widerfuhr; hierüber können wir am wenigſten Klage führen. Auf der andern Seite ſind wir auch unbekümmert um ihren Tadel: denn wir wißen ſchon im voraus, daß er meiſtens aus Unbekanntſchaft, oder aus eingewurzelten Vorurtheilen und einſeitigen Gewöhnungen herrührt. Stolz könnte man wohl einigen deutſchen Schriftſtellern Schuld geben, indem ſie, im Bewußtſein ihrer Ueberlegenheit, allzuſehr auf die Leiſtungen des Auslandes in manchen Fächern, als ganz unbedeutend, herabſehen. Es iſt allerdings ſchwer, ſich zuweilen kurz abweiſender Erwiderungen zu enthalten; denn die Urtheile über uns, welche uns von auswärts zukommen, lauten oft ſo, als wenn ein Goldſchmied, der aus dem ſchon geläuterten Metall allerlei artige Kleinigkeiten zu hämmern verſtände, aber niemals einen Schacht geſehen hätte, die Arbeiten des kühnen Bergmannes, der in der Tiefe des Gebirgs nach edeln Erzen gräbt, meiſtern wollte. Wenn zum Beiſpiel, wie es vor einiger Zeit in Schottland geſchehen iſt, ein berühmter Lehrer deſſen, was man in ſeinem Lande, nicht eben paßend, Philoſophie nennt, über die neueren deutſchen Philoſophen von Kant bis auf unſere Zeit wegwerfend aburtheilt, ohne die Sprache zu kennen, ohne die Schriften geleſen zu haben, ohne auch nur das Bedürfniß ächter Spekulation zu ahnden, welches jene große und merkwürdige Bewegung der Geiſter hervorgerufen, ſo haben wir nichts weiter darauf zu antworten, als daß er noch gar nicht weiß, wovon die Rede iſt, und daß dieſe Dinge weit über ſeinen Horizont hinausliegen.

Die Mängel unſerer wißenſchaftlichen Litteratur bin ich nicht geſonnen abzuläugnen: es war immer meiu Beſtreben,

Digitized by Google

mich zu einem europäiſchen Geſichtspunkte für alle Erſchei=nungen des Jahrhunderts zu erheben. Die Gründlichkeit des gelehrten Sammelns wird oft nicht von einem gewandten Talent der Mittheilung begleitet; die Maſſe der Gelehrſam=keit hat zuweilen den Geiſt niedergedrückt, ſo daß er ſie nicht zu einer edeln und zierlichen Form verarbeiten konnte; bei dem unverkennbaren Tiefſinn des Gedankens vermißt man nicht ſelten anſchauliche Klarheit der Darſtellung. Die deut=ſchen Schriftſteller, wie ihre Landsleute überhaupt, wenden meiſtens nicht genug Sorgfalt auf die äußere Erſcheinung dem Publikum gegenüber, und deswegen gleicht ihr Vortrag der vernachläßigten typographiſchen Ausſtattung ihrer Bücher. Das Beſtreben neu zu ſein, was bei der allgemein verbrei=teten Aufklärung, bei der regen wißenſchaftlichen Thätigkeit nicht leicht iſt, hat zuweilen zu abſichtlicher Paradoxie ver=leitet; manchmal hat ſich auch angeborne Originalität, ver=ſtärkt durch eine eingezogne Lebensweiſe, mit phantaſtiſcher Seltſamkeit kund gegeben, und der Enthuſiaſmus für das Schöne und Erhabene, wozu unſre Nation einen vorwalten=den Hang hat, iſt in Schwärmerei ausgeartet.

Ueberhaupt hat der Geiſt der Deutſchen mehr eine ſpe=kulative, als praktiſche Richtung genommen. Dieß hat ſeinen Grund theils in ihren natürlichen Anlagen, theils in äußern Umſtänden, in geſellſchaftlichen und nationalen Verhältniſſen. Vielleicht könnte daher die Bekanntſchaft mit unſrer Littera=tur für eine Nation, bei welcher gerade das Gegentheil ſtatt=findet, als ein heilſames Gegengewicht betrachtet werden. Denn die bei jeder Gelegenheit ungehörig wiederholte Frage ‘wozu läßt ſich dieß in der Staats= oder Hauswirthſchaft, in den Gewerben und mechaniſchen Künſten oder im Handel gebrauchen?’ iſt er=tödtend für die Philoſophie, für dieſes uneigennützige und von

Digitized by Google

keiner Rückſicht abhängige Streben des Geiſtes, überall die Principien in ihrer Einheit zu begreifen. Ich weiß jene Redensarten nicht beßer als mit Falſtaffs Rede über die Ehre zu vergleichen. Wenn man eine formloſe Anhäufung wirklicher oder vermeinter Erfahrungen mit dem Namen der Wißenſchaft adelt, ſo entflieht aus ihr unvermeidlich der philoſophiſche Lebensfunke; ſie ſinkt zum rohen Empiriſmus herab, und die Verachtung der Spekulation muß am Ende nachtheilig auf die praktiſchen Anwendungen zurückwirken.

Das heutige Europa iſt mündig geworden durch die Beſitznahme von der reichen geiſtigen Erbſchaft, welche Griechenland und Rom uns hinterlaßen hatten; durch die Reformation und den dadurch veranlaßten und Jahrhunderte lang fortgeſetzten Kampf der Meinungen, auch ſolcher Meinungen, welche auf den erſten Blick nicht an die Religion und kirchliche Verfaßung geknüpft zu ſein ſcheinen; durch die außerordentliche und in allen vorhergehenden Zeitaltern beiſpielloſe Entfaltung der beobachtenden und berechnenden Naturwißenſchaften; endlich durch die ſeit Vaſco de Gama und Kolumbus begonnene, und jetzt beinahe zur Vollendung gebrachte Entdeckung der Welttheile und Oceane, und die dadurch möglich gemachte Bekanntſchaft, ja den thätigen Verkehr mit den geſammten menſchlichen Bewohnern unſers Planeten.

Welche bedeutende Rolle Deutſchland bei der Entwickelung der drei erſten charakteriſtiſchen Beſtandtheile europäiſcher Kultur geſpielt hat, bedarf kaum einer Erinnerung. Zum Welthandel, und folglich zur Weltumſeglung waren die Deutſchen durch ihre geographiſche Lage weniger berufen; jedoch haben ſie keine Begünſtigung der Umſtände verſäumt, um auch zur Erforſchung der Länder und Meere ihren Bei-

trag zu liefern; und ein einziger Weltumſegler der Wißenſchaft, wie Alexander von Humboldt, wiegt manche berühmte Namen auf.

So erfindſam die Deutſchen bei den erſten Fortſchritten der Phyſik auf dem Wege des Experiments ſich gezeigt haben, ſo muß man es doch eingeſtehen, daß die neueſte Zeit an wichtigen und folgereichen Erfindungen und Entdeckungen für manche Fächer, namentlich für die Chemie und ihre Anwendung auf Technik und Mechanik, in andern Ländern fruchtbarer war, als bei uns; und wo dieß der Fall iſt, wird es ſich auch jedesmal aus dem Mangel an Mitteln und Anregungen erklären laßen. Auf die Geſtaltung anderer Theile der Naturwißenſchaft haben deutſche Forſcher ſich einen überwiegenden Einfluß erworben, wie zum Beiſpiel ſogar die deutſche Kunſtſprache der Mineralogie und Geologie als klaſſiſch überall eingeführt worden iſt.

Zu den glänzendſten Seiten und Leiſtungen gehören die philologiſchen und hiſtoriſchen Unterſuchungen aller Art: ein Gebiet von unermeßlichem Umfang. In der Kritik und Auslegung klaſſiſcher Texte haben ſich nach der Reihe italiäniſche, franzöſiſche, holländiſche und engliſche Gelehrte hervorgethan: niemand wird jedoch in Abrede ſein, daß dieß gelehrte Geſchäft gegenwärtig in Deutſchland mit der regſten Thätigkeit und anerkannt glücklichem Erfolge betrieben wird. Noch mehr: aus der Verbindung gründlicher Kritik des Einzelnen mit einer philoſophiſchen Betrachtungsart des Ganzen iſt uns ſeit Winckelmann und Leſſing ein tieferes Verſtändniß des klaſſiſchen Alterthums aufgegangen, und der wieder erweckte Geiſt jener kräftig und harmoniſch ausgebildeten Menſchheit ſpricht vernehmlicher und eindringlicher zu dem unſrigen.

Digitized by Google

Vormals, da unſer Horizont kaum über die Säulen des Herkules, und über die Küſten des mittelländiſchen Meeres hinausreichte, genoß die alte Weltgeſchichte das traurige Vorrecht, beſchränkt und mager ſein zu dürfen: mit dem Anwachs unſrer Länder- und Völker-Kunde ſind die Anforderungen an ſie in demſelben Maße geſteigert. Denn die Aufgabe iſt keine geringere, als die gegenwärtigen Zuſtände des Menſchengeſchlechts in allen Welttheilen aus der Vergangenheit, und zwar ſo viel möglich aus der entfernteſten Vergangenheit zu erklären. Viele von den kümmerlich vollgeſchriebenen, gehaltleeren, oft nur mit Namen und Jahreszahlen angefüllten Blättern der ehemals ſogenannten Univerſal-Geſchichte müßen überdieß noch als apokryphiſch durchſtrichen werden. Hierin übt die hiſtoriſche Kritik ihr Amt unerbittlich aus. Man kann wohl ſagen, dieſe ſei eine Kunſt von ganz neuer Erfindung; wenigſtens iſt ſie nie mit ſolcher Schärfe und Umſicht zugleich ausgeübt worden, wie jetzt. Aber die hiſtoriſche Kritik iſt keineswegs bloß negativ, ſie iſt auch auf die Entdeckung des bisher Verborgenen oder für ganz verloren Geachteten gerichtet: und eben in der Zuſammenſtellung vereinzelter Bruchſtücke, und in der Reſtauration eines hiſtoriſchen Ganzen aus ihnen, legt ſie die ſtärkſten Proben ihrer Meiſterſchaft ab. Jener ſcheinbare Verluſt an ehemals wahr geglaubten Thatſachen, die ſich nun einmal nicht retten laßen, wird reichlich aufgewogen durch die Hoffnung, mit Hülfe ſonſt verwahrloſter oder nicht gehörig benutzter Mittel, tiefer in die Geſchichte der Urwelt einzudringen, und ihr geheimnißvolles Dunkel aufzuhellen. Solche Mittel ſind: die Erforſchung und Deutung der Denkmale; die Vergleichung der Sprachen, welche von der Herkunft und Verwandtſchaft der Völker Zeugniß geben; endlich

Digitized by Google

die Vergleichung der Sagen, um zu entſcheiden, ob und in wie fern ächte, nur in's Wunderbare und Sinnbildliche umgekleidete Erinnerungen der Vorzeit in ihnen niedergelegt ſind. Alles Obige gilt nicht bloß von den äußerlichen Ereigniſſen und Umwälzungen, womit ſich die politiſche Geſchichte vorzugsweiſe beſchäftigt: den Wanderungen der Völker, ihren Anſiedelungen, Kriegen und Eroberungen, der Entſtehung, dem Wachsthum und dem Untergange der Staaten; ſondern in noch weit höherem Grade von der Geſchichte der Kultur überhaupt, von der Geſchichte der Religionen und Geſetzgebungen, der Wißenſchaften, der mechaniſchen und bildenden Künſte, des Gewerbfleißes und des Handels. Für alle dieſe Gegenſtände, durch deren Aufnahme in ihre Darſtellungen die Weltgeſchichte erſt einen Gehalt bekömmt, iſt in einem kurzen Zeitraum viel geleiſtet worden, vornehmlich in Deutſchland. Jedoch bleibt unüberſehlich viel zu thun übrig, und mehrere Menſchenalter werden nicht hinreichen, um die jetzt von allen Seiten herbeigeſchafften Materialien zu ſichten und zu ordnen. Die Aufgabe, das Menſchengeſchlecht über ſeine bisherige irdiſche Laufbahn aufzuklären, bleibt immer eine der edelſten und würdigſten für den denkenden Geiſt, ſollte ſie auch in aller Folgezeit nur approximativ gelöſt werden können.

Die hiſtoriſche Kritik muß, wenn ſie gedeihen ſoll, einer vollkommenen Autonomie genießen; das heißt, ſie muß keiner fremden Autorität gehorchen, ſondern über das Glaubwürdige nach den von ihr ſelbſt ausgemittelten Beweisgründen entſcheiden dürfen. Dieſes gilt freilich von allen Wißenſchaften, und man ſollte denken, es verſtände ſich von ſelbſt. Indeſſen haben ſich hier und da auffallende, im neunzehnten Jahrhundert ganz unerwartete Erſcheinungen hervorgethan,

Digitized by Google

welche allerdings Verſuche, das Zeitalter wieder zur Unmündigkeit zurückzuführen, und Hemmungen der intellektuellen Freiheit beſorgen laßen. Wir hoffen zwar, kein Aſtronom werde künftig das Geſchick Galileis erfahren, aber wir möchten den Geſchicht- und Natur-Forſchern in andern Fächern, dem Geologen zum Beiſpiel, nicht überall die gleiche Sicherheit zuſagen. Die, welche von Seiten der Wißenſchaft Gefahr für ihnen theure Ueberzeugungen befürchten, ſind in einem Mißverſtändniſſe befangen. Die Wahrheit iſt nur Eine, und kann nie mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen. Wer aber die freie Prüfung, es ſei auf welchem Gebiete es wolle, unterſagt, der muß eingeſtehn, er ſei entſchloßen, angeerbte Meinungen blindlings für Wahrheit anzunehmen.

Wir Deutſche haben Urſache, uns wegen des bei uns beſtehenden Verhältniſſes der Wißenſchaft zum Staat und zur Kirche glücklich zu ſchätzen. Durch die ſchon im weſtphäliſchen Frieden auf immer feſtgeſetzte politiſche Gleichheit der verſchiedenen Religionsparteien war die Toleranz längſt geſichert. Die Preßfreiheit iſt bis jetzt nur in wenigen Staaten des deutſchen Bundes als ein verfaßungsmäßiges Recht anerkannt: aber der größte Theil Deutſchlands iſt, der That nach, im Beſitz einer ſehr ausgebreiteten Denk- und Lehr-Freiheit. Ein unſterblicher Monarch, Friedrich der Große, hat hierin den Ton angegeben. Er behauptete für ſich ſelbſt das königliche Recht, ſeine Meinungen freimüthig zu äußern: aber er wollte es nicht allein beſitzen, er geſtand es jedem ſeiner Unterthanen zu. Er hat dadurch auch auf unſre Litteratur, die er nicht kannte, die er ſogar zu kennen verſchmähte, entſchieden fördernd gewirkt. Glücklicher Staat, wo man es, wie ein Märchen aus dunkler Ferne, erſtaunt und zweifelnd vernimmt, daß die Schriften eines weiſen und raſtlos

Digitized by Google

thätigen Fürſten, dem das Land die Gründung ſeines Ruhmes, und den größten Theil ſeines Flores verdankt, anderswo in dem Index verbotener Bücher aufgeführt werden! Nach ſolchen Beiſpielen muß es in Deutſchland altfränkiſch und lächerlich erſcheinen, die freieſte Erörterung theoretiſcher Meinungen durch Machtſprüche hemmen zu wollen. Ein, wenn ich ſo ſagen darf, friedlicher Konflikt der abweichendſten Anſichten iſt daher der auszeichnende Charakter unſrer Litteratur geworden. Dabei dürfen wir es aber mit Wahrheit rühmen, daß dieſe große wißenſchaftliche Freiheit nur äußerſt ſelten leichtſinnig, und mit einem gewiſſen, dem öffentlichen Anſtande trotzenden Cynismus gemißbraucht worden iſt.

Dieſe flüchtigen Umriße, womit ich den heutigen Zuſtand des litterariſchen und wißenſchaftlichen Deutſchlands und ſein Verhältniß zu dem Geiſte des Zeitalters zu ſchildern verſucht habe, machen keinen Anſpruch darauf, ihren Gegenſtand zu erſchöpfen. Sie ſollen nur dazu dienen, ein bibliographiſches Repertorium unſrer Litteratur bei dem engliſchen Publikum einzuführen. Ich verſprach dieß dem achtungswürdigen Sammler, dem jüngſt verſtorbenen Buchhändler Bohte, deſſen frühzeitiger Tod für den litterariſchen Verkehr beider Länder ein wahrer Verluſt iſt. Die Auswahl der Bücher iſt großentheils zweckmäßig, der Druck der Namen und Titel korrekt; wo es thunlich war, ſind kurze Urtheile aus dem beredten und geiſtvollen Werke der Frau von Staël über Deutſchland, aus geſchätzten engliſchen Zeitſchriften, oder auch aus deutſchen Bibliographien beigefügt. Allen Freunden der deutſchen Litteratur in England darf ich dieſes Repertorium als ein brauchbares Handbuch empfehlen.

Der gegenwärtige Zeitpunkt iſt vielleicht günſtig, um den Erzeugniſſen des deutſchen Geiſtes einen allgemeinern

Digitized by Google

Eingang in England zu verſchaffen. Vor einer Anzahl Jahre hat man die Sache dort von der unrechten Seite angegriffen. Populare Romane und Schauſpiele wurden durch Ueberſetzungen und Vorſtellungen auf der Bühne nach England verpflanzt. Nun erhoben ſich, nicht ganz mit Unrecht, Klagen über deren Unſittlichkeit; aber der Schluß davon auf die geſammte deutſche Litteratur war ſehr übereilt. Man wußte nicht, daß dieſe nun vergeßenen Erſcheinungen des Augenblicks in Deutſchland zwar bei gewiſſen Leſern und Zuſchauern beliebt, aber keinesweges von der Nation hochgeachtet ſeien. Hierauf kam die Sperre des Kontinental-Syſtems, wodurch Napoleon das Wort des alten Dichters, toto divisos orbe Britannos, an ſeinen ſtandhafteſten Gegnern zu verwirklichen ſuchte. Seit der Herſtellung des europäiſchen Friedens hat eine große Anzahl gebildeter Engländer Deutſchland bereiſet, und manche haben vielleicht eine gewiſſe Neigung dazu gefaßt. Der zu früh verewigte Lieblingsdichter Englands (der auch die herrlichen Rheingegenden, in welchen ich dieſes ſchreibe, ſo maleriſch geprieſen) und unſer Goethe haben ſich, wiewohl ohne perſönliche Bekanntſchaft, gegenſeitig Zeichen der Anerkennung und Bewunderung gegeben. Von verſchiedenen unſrer dichteriſchen Original-Werke ſind geiſtreiche und gelungene Ueberſetzungen erſchienen, unter denen die des Fauſt von Lord F. Leweſon Gower ein ausgezeichnetes Talent bei einem ſehr ſchwierigen Unternehmen bewährt. Die Vertheurung deutſcher Bücher durch den darauf gelegten Zoll ſcheint für eine begüterte Nation ein geringes Hinderniß zu ſein; ſie erſchwert aber dennoch den litterariſchen Verkehr, weil der Buchhändler Bedenken tragen muß, ohne beſondere Beſtellung Bücher kommen zu laßen, deren Abſatz ungewiß iſt, und die er nicht ohne großen Verluſt auf das feſte Land

Digitized by Google

zurückſenden kann. Es iſt nicht zu läugnen, ein Zoll auf die Einfuhr fremder Gedanken, welche frei ſein ſollte, wie Licht und Luft, hat immer etwas Barbariſches; und man darf wohl die Hoffnung hegen, dieſe, ſo wie manche andre aus einem engen Syſtem hervorgegangenen Beſchränkungen des Handelsverkehrs nächſtens aufgehoben zu ſehen.

Digitized by Google

XII.

Berichtigung einiger Mißdeutungen.

1.

Beleuchtung eines Vorgebens der franzöſiſchen Zeitſchrift: der Katholik.

In einer Zeitſchrift, betitelt: Le Catholique, ouvrage périodique publié sous la direction de M. le Baron d'Eckstein, welche in Paris monatlich erſcheint, heißt es Tome VI. No. 18. Juni 1827. pag. 607:

M. A. G. de Schlegel est à moitié catholique.

Es iſt nicht meine Sitte, das Publikum mit meinen perſönlichen Angelegenheiten zu beläſtigen. Als Schriftſteller gebe ich meine Arbeiten der öffentlichen Beurtheilung Preis, wie ſie auch ausfallen möge; ſogar gegen ſehr gehäßige und leidenſchaftliche Angriffe auf meinen Charakter erachtete ich nicht für nöthig, mich zu vertheidigen. Auf mehrere eigens gegen mich gerichtete Schriften, auf unzählige in Deutſchland und Frankreich gedruckte Zeitungs-Artikel habe ich nicht Eine Zeile der Erwiderung verwendet. In dem vorliegenden Falle aber könnte mein Stillſchweigen mißverſtanden werden. Es iſt mir nicht um eine Rechtfertigung, ſondern um eine Berichtigung zu thun. Der ungenannte Verfaßer des angeführten Aufſatzes meint es gar nicht übel mit mir. Er

Digitized by Google

nennt mich neben ſehr berühmten Namen, neben Schiller und Herder. Er iſt geneigt, mich unter die mit ihm gleichgeſinnten zu zählen. Er irrt ſich. Ich muß die mir zugedachte Ehre ablehnen.

Uebrigens mag der Verfaßer ſelbſt zuſehen, ob er durch den Ausdruck 'à moitié catholique' der Sache, die er zu verfechten unternimmt, nichts vergiebt. Denn ich ſollte meinen, vor einer geiſtlichen Obergewalt, welche unbedingte Unterwerfung fordert, würde 'halb' ſo viel als 'gar nicht' gelten. Wenn er aber ſagen will, ich ſei im Uebergange begriffen, und habe nur noch die Hälfte des Weges zurückzulegen, um zu ſeiner Denkart überzugehn, ſo iſt auch dieſes durchaus ungegründet.

In unſerer an befremdlichen Schwankungen und unerwarteten Uebertritten ſo fruchtbaren Zeit könnte jedoch eine bloß verneinende Erklärung immer noch einigermaßen zweideutig und ausweichend erſcheinen. Ich ergreife daher gern dieſe an ſich unbedeutende Gelegenheit, um das gerade Gegentheil von dem, was in jener Zeitſchrift behauptet wird, ausdrücklich zu erklären.

Ich ſchätze mich glücklich, in einer evangeliſchen Gemeinde erzogen worden zu ſein, und von meinem Vater, einem gelehrten, frommen und würdigen Geiſtlichen, den erſten Unterricht in den Lehren des Chriſtenthums empfangen zu haben. Ich bin weit davon entfernt, mich von der Gemeinſchaft meines Vaters, meines älteren Bruders, und ſo vieler Vorfahren, welche nicht nur Anhänger, ſondern ſeit mehr als zweihundert Jahren Prediger des evangeliſchen Glaubens waren, trennen, ſie als verderbliche Irrlehrer verdammen, und ihre Gebeine aus der chriſtlichen Begräbniß-Stätte hinauswerfen zu wollen. Ich betrachte das durch die Re-

Digitized by Google

formatoren ſo heldenmüthig wieder errungene Recht der eignen freien Prüfung als das Palladium der Menſchheit, und die Reformation, dieſes große Denkmal des deutſchen Ruhmes, als eine nothwendige weltgeſchichtliche Begebenheit, deren heilſame Wirkungen, durch mehr als hundertjährige Kämpfe nicht zu theuer erkauft, ſeit drei Jahrhunderten ſich als jeder Erweiterung der Erkenntniß, jeder ſittlichen und geſelligen Verbeßerung förderlich bewährt haben. Dieſe Wirkungen haben ſich unläugbar ſogar auf Länder erſtreckt, wo die Reformation die ihr entgegengeſtellten Hinderniſſe nicht hat beſiegen können. Wiewohl in der letzten Hälfte des fünfzehnten und zum Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, an der Gränze des Mittelalters und der neueren Zeit, vieles zuſammentraf, was dem menſchlichen Geiſte einen mächtigen Aufſchwung gab, ſo muß doch nach meiner Ueberzeugung der Reformation an der gegenwärtigen, in der Geſchichte beiſpielloſen Höhe der europäiſchen Bildung ein ſehr bedeutender Antheil zugeſchrieben werden. Europa iſt wenigſtens theilweiſe mündig geworden; und alle Verſuche, noch ſo künſtlich angelegt, den mit dem Marke wißenſchaftlicher Forſchung genährten und zur Männlichkeit herangewachſenen Geiſt wieder in die alten verlegenen Kinderwindeln einzuſchnüren, werden hoffentlich vergeblich ſein.

Will nun jemand mir einwenden, daß manche Stellen meiner früheren Schriften mit dieſer Erklärung nicht übereinzuſtimmen ſcheinen, ſo bin ich nicht geſonnen, wie jener Römer zu antworten: ‘Was ich geſchrieben habe, das habe ich geſchrieben’. Es ſollte mir leid thun, wenn mannichfaltige Welterfahrung in einer vielbewegten, ja ſtürmiſchen Zeit, wenn anhaltende innere Thätigkeit des Geiſtes, ernſte Betrachtung und Selbſtbeobachtung in verſchiedenen Lebensal-

Digitized by Google

tern mich gar nichts gelehrt hätte. Wer alſo in meinen früheren Schriften hier und da Unreifes, Einſeitiges und Uebertriebenes findet, dem werde ich bereitwillig beitreten. Wenn ich es der Mühe werth halte, eben jetzt meine in Zeitſchriften zerſtreuten Aufſätze zu ſammeln, ſo geſchieht es hauptſächlich, um eine Auswahl zu treffen, eine Durchſicht vorzunehmen, und mich feierlichſt dagegen zu verwahren, daß man nicht, was ich zur Vergeßenheit verurtheilt habe, nach meinem Tode wieder an's Licht ziehe und mir aufbürde*).

Uebrigens meine ich doch, ich hätte nur wenige Behauptungen ganz zurückzunehmen, andere bloß genauer zu beſtimmen und zu beſchränken. Man kann den Aeußerungen eines Schriftſtellers leicht einen ganz andern Sinn unterſchieben, als den er beabſichtete, wenn man ſie, abgeſondert von ihren nächſten Beziehungen und Anläßen, bei ganz veränderter Lage der Sachen wiederholt. Hiemit ſoll nicht geſagt ſein, daß die Ueberzeugungen und Anſichten mit den Zeitläufen wechſeln müßten. Ich denke, niemand wird mir Schuld geben, den jedesmaligen Lieblingsmeinungen des Tages gehuldigt zu haben, mit denen ich mich ja fortwährend im Widerſpruch befand. Aber je nachdem ein vorwaltender Hang, eine einſeitige Richtung ſich kund giebt, kann es nützlich ſein, bald an dieſe, bald an jene allzuſehr verkannte Wahrheit nachdrücklich zu erinnern; und ein Schriftſteller, der es thut, beweiſt eben dadurch die Feſtigkeit ſeiner Denkart, und ſeine Unabhängigkeit von augenblicklichen äußern Einflüßen.

Das Schöne, Gute und Große habe ich nach meiner beſten Einſicht freudig anerkannt, wo es ſich auch vorfinden

[*) Vgl. meine Vorrede. Bg.]

Digitized by Google

mochte. Wenn dieß mich der Abtrünnigkeit verdächtig macht, ſo weiß ich mir nicht zu helfen. Große Dichter, deren begeiſterte Darſtellungen den katholiſchen Glauben verherrlichen, einen Dante, einen Calderon, habe ich bewundert und geliebt; ich liebe und bewundere ſie noch.

Zwar den Dante dürfen wir, eben ſo wohl, als die beiden andern Stifter der italiäniſchen Litteratur, den Petrarca und Boccaccio, wie einen Vorläufer der Reformation betrachten. Seine Theologie iſt innigſt verbunden mit ſeiner Philoſophie. Wo die kirchlichen Lehren ſeinem Gefühl zu ſtark widerſprachen, wie bei der ewigen Verdammniß der vor der Taufe geſtorbenen Kinder, und der tugendhaften weiſen Heiden, da hat er eine leidliche Auskunft zu treffen geſucht; und den letztgenannten Bewohnern ſeiner Hölle beweiſet er eine faſt kindliche Ehrerbietung. Die Mißbräuche der Hierarchie, die damalige Sittenverderbniß der Geiſtlichkeit, rügt er mit niederſchmetternder Beredſamkeit: Luther konnte in ſeiner Freimüthigkeit nicht weiter gehen. Dantes Werk, wenn es nicht im Beſitz der Oeffentlichkeit und des Ruhmes wäre, dürfte im heutigen Italien zuverläßig nicht zum erſten Male an's Licht treten.

Calderon lebte ſeit der Reformation, aber in einem Lande, wo die Inquiſition herrſchte. Wenn er zu Gunſten der National-Ehre die Gräuel verſchweigt, wodurch die Eroberung Amerikas geſchändet worden iſt; wenn er jene rohen und habſüchtigen Wüthriche, die Verheerer Perus, als chriſtliche Helden ſchildert (in ſeiner Aurora in Copacavana): ſo können wir ihn entſchuldigen; denn die Sittlichkeit eines dramatiſchen Werkes muß nach der Darſtellung ſelbſt, nicht nach der außerhalb liegenden hiſtoriſchen Wahrheit, beurtheilt werden. Wenn er aber religiöſe Verfolgungen gut heißt, ſo

Digitized by Google

iſt der Zauber ſeiner Poeſie verſchwendet, weil jedes menſchliche Gefühl ſich empört. Daß vor anderthalb Jahrhunderten ein wißenſchaftlich unterrichteter, geſellſchaftlich gebildeter Spanier, wie Calderon war, die Vorurtheile des Pöbels gegen die Proteſtanten theilen konnte, erinnert an den heutigen Zuſtand Spaniens, und eins wird aus dem andern begreiflicher.

Nach ſolchen Namen kann ich nicht ohne Beſchämung von meinen Gedichten reden. Die, welche hier in Betracht kommen, beziehen ſich meiſtentheils auf das Verhältniß des äußerlichen Gottesdienſtes, der Ceremonien und Feſte, der heiligen Geſchichten, und der ſpäteren Ueberlieferungen, welche die katholiſche Kirche, wo nicht ausdrücklich anerkennt, doch ungehindert in Umlauf ſetzen läßt, zu den bildenden Künſten. Dieſer Geſichtspunkt liegt zu Tage; zum Ueberfluß habe ich ihn noch ausdrücklich, und damals nicht ohne einen gewiſſen jugendlichen Leichtſinn aufgeſtellt (Athenäum, B. II. S. 134 u. f.)*). Ich konnte beſorgen, durch jene Gedichte eher ſtrengen Katholiken, als meinen Glaubensgenoßen, Anſtoß zu geben. Mein Gedicht 'der Bund der Kirche mit den Künſten', iſt nichts anders, als ein Ueberblick der neueren Kunſtgeſchichte ſeit dem Mittelalter in einer allegoriſchen Einkleidung.

Man erzählt, der Pabſt Adrian der fünfte, ein gelehrter Mann, aber ohne Kunſtſinn, habe, da man ſich beeiferte ihm bei ſeiner Ankunft in Rom die Schätze des vatikaniſchen Muſeums zu zeigen, ſich nach einem flüchtigen Blicke gleichgültig davon abgewendet, und geſagt 'sunt idola paganorum.' Müßen wir, um ächte Proteſtanten zu ſein, es nun unſererſeits mit den Meiſterwerken katholiſcher Künſtler eben ſo hal-

[*) In dem Geſpräche 'Die Gemälde'.]

ten? Ich denke nicht. Kunſtliebende Fürſten haben niemals ſo gedacht. Gemälde, die ſonſt als Altarblätter dem Gottesdienſte gewidmet waren, zieren jetzt, um theure Preiſe erworben, die Galerien, und erregen meiſtens nur eine ganz andere Art der Begeiſterung. Ich gehe noch weiter. Warum ſollten wir uns nicht beim Anblicke einer Darſtellung, die auf der Grundlage uns ganz fremder Vorausſetzungen ruht, religiöſen Rührungen überlaßen dürfen, wenn das fromme Gemüth des Künſtlers ſich in den Geſichtszügen und Geberden der an der Handlung theilnehmenden Perſonen ſpiegelt? Je unglaubhafter die Legende, je anſtößiger vielleicht ſie uns iſt, deſto weniger hat es damit Gefahr. Wenn ich den milden und kindlichen Sinn preiſe, worin Johann von Fieſole die Lebensgeſchichte ſeines Schutzheiligen Dominicus in einer Reihe von Bildern aufgefaßt (den blutigen Auftritten des Albigenſer-Krieges hat der Pinſel des frommen Mönches ſich weislich entzogen), folgt daraus, daß ich an die Wunder des Ordensſtifters glaube, und alle ſeine Thaten gut heiße, wie die Geſchichte ſie urkundlich darlegt? Eben ſo wenig, als der Bewunderer des Alterthums für einen Anbeter der olympiſchen Götter gilt, weil er entzückt anerkennt, daß die griechiſchen Künſtler aus den dunſtigen Regionen des Aberglaubens ſich in die ätheriſche Sphäre ſittlicher Urbilder emporgeſchwungen, und dadurch die Religion ihres Volkes verklärt haben.

Ich glaube, in Obigem alles erörtert zu haben, was in meinen gedruckten Schriften den Verfaßer des Aufſatzes bewogen haben mag, mich ‘den hohen proteſtantiſchen Intelligenzen’ beizuzählen, welche neuerdings, ganz oder halb, katholiſch geworden ſeien.

De hautes intelligences protestantes se sont faites der-

nièrement catholiques*): tels sont les Stolberg, Fr. Schlegel, Werner, Adam Muller, Schelling, Tieck, Schlosser. Tout homme de génie dans les contreés protestantes, penche aujourd'hui, à son insu ou autrement, vers le catholicisme: tel est l'ascendant irrésistible de la vérité. Citons W. Burke, W. Jones, Jean de Muller, le poëte Claudius, Lavater et plusieurs autres. Goethe s'est décidé fort tard en faveur du panthéisme. Jamais il ne fut protestant, et l'on trouve dans quelques-uns de ses ouvrages une tendance catholique prononcée. Schiller, lorsque son talent se perfectionna, entra de plus en plus dans des conceptions catholiques. Dans Wallenstein, Marie Stuart, Guillaume Tell, rien ne rapelle l'auteur déréglé de don Carlos, le violent déclamateur dont la jeunesse composa cette histoire boursoufflée de la Révolution des Pays-Bas. M. A. G. de Schlegel est à moitié catholique: jamais Herder ne fut hostile.

Das Irrige und Grundloſe vieler von den obigen Angaben werden die Leſer ohne mein Zuthun berichtigen. In der erſten Aufzählung ſtehen ein Paar Namen von Männern, die meines Wißens nicht übergetreten ſind; andre ſind vielleicht keine hohen Intelligenzen. Mit Sir William Jones, das iſt ganz aus der Luft gegriffen. Eine ſo entgegengeſetzte Meinung war über ihn in England verbreitet, daß ſein Biograph, Lord Teignmouth, ſich's zum eignen Geſchäft macht, aus noch ungedruckten Aeußerungen von ihm zu beweiſen, er ſei wirklich ein Chriſt geweſen; aber dieſe Aeußerungen

*) Durch dieſen ſeltſamen Ausdruck, den die franzöſiſche Akademie gewiß nicht billigen wird, verräth ſich der Verfaßer als einen Ausländer in Frankreich. Er hat ſagen wollen: Des hommes d'un esprit supérieur parmi les protestants, se sont faits etc.

Digitized by Google

ſind ganz im proteſtantiſchen Sinne abgefaßt. Auch Burke gehört nicht hierher; aber es iſt unnöthig dabei zu verweilen. Wie es ſich mit den deutſchen Dichtern, Denkern und Gelehrten verhält, die hier in der zweiten Reihe aufgeführt ſind, wißen wir Alle.

Schillers Geſchichte der Niederlande mußte freilich herabgewürdigt werden, denn hier liegt die proteſtantiſche Geſinnung allzuſehr am Tage. Wenn wir dem Verfaßer des Aufſatzes halbweg gute Worte geben, ſo übernimmt er die Vertheidigung Philipps des zweiten und des Herzogs von Alba. Schillers Geſchichte des dreißigjährigen Krieges wird mit Stillſchweigen übergangen: ſie war doch ein Werk ſeiner reiferen Jahre. Und was die Schauſpiele betrifft, denen noch die Jungfrau von Orleans beigefügt werden konnte, ſo iſt die daraus gezogene Folgerung ganz unſtatthaft. Die dramatiſche Kunſt wäre unmöglich, wenn es dem Dichter nicht erlaubt ſein ſollte, ſich in die Denkart des Zeitalters und der aufgeführten Perſonen zu verſetzen, ja die Macht eines ihm fremden religiöſen Glaubens oder Aberglaubens über die Gemüther in ihrer vollen Stärke zu ſchildern. Für die Reden ſeiner Perſonen kann der Dichter alſo nicht verantwortlich gemacht werden, ſo lange ſie aus der Lage und dem angenommenen Charakter natürlich hervorgehn. Allerdings kann er in der Anlage des Ganzen und in einzelnen Stellen Parteilichkeit und perſönliche Abſichten verrathen, eben ſo wohl wie der Geſchichtſchreiber: aber in den genannten Werken dürfte dieß ſchwerlich nachzuweiſen ſein.

Wenn der Verfaßer des Aufſatzes aus ſeiner Verworrenheit heraus verſtände, Dichter gehörig zu leſen, ſo hätte er in Mortimers Erzählung von ſeiner Reiſe nach Rom vielmehr eine Satire auf gewiſſe phantaſtiſche Uebertritte finden können.

Digitized by Google

Wie ward mir, Königin!
Als mir der Säulen Pracht und Siegesbogen
Entgegenſtieg, des Koloſſeums Herrlichkeit
Den Staunenden empfieng;

Ja ja! Antike Marmorſäulen, Triumphbogen, die Ruinen des Koliſeums, das ſind in der That unwiderlegliche Beweiſe für die Richtigkeit der von Rom ausgegangenen Entſcheidung theologiſcher Streitfragen! Nun mußte ſich Mortimer der ſiegreichen Gewalt der Wahrheit gefangen geben, und die anglikaniſche Kirche abſchwören! Derſelbe Mortimer ſagt nachher:

Alle Frevel ſind
Vergeben im Voraus. Ich kann das Aergſte
Begehen, und ich will's. — —
Und müßt' ich auch die Königin durchbohren,
Ich hab' es auf die Hoſtie geſchworen.

Die ſchreckliche, aber auf ſo vielen Blättern der Geſchichte beurkundete Wahrheit, daß fanatiſche Verblendung zu jeder Frevelthat hinreißen kann, iſt wohl niemals eindringender anſchaulich gemacht worden, als in dieſen kurzen Zeilen, worin der treffliche Dichter ſeine Meiſterſchaft in der dramatiſchen Kunſt glänzend bewährt hat.

Indem ich den Sprecher im Katholiken verabſchiede, ſei es mir erlaubt, eine Zuſammenſtellung zu machen, die zwar etwas Lächerliches hat, woraus aber meine Leſer ſehen mögen, was für ſeltſame Anfechtungen ein Schriftſteller erleiden muß. Während ich hier ein halber Katholik heiße, werde ich von einem Italiäniſchen Autor für einen halben Renegaten angeſprochen, weil ich in meiner Schrift über dramatiſche Kunſt und Litteratur geſagt, Voltaire habe in ſeinem Mahomet einen großen hiſtoriſchen Charakter entſtellt. Wie ich dieß meinte, habe ich dort zur Genüge erklärt:

Kühnheit, Beharrlichkeit, ausgezeichnete Gaben zum Volks- und Heerführer, machen zuſammen einen großen Charakter aus. 'Wie mich dünkt', ſagt Herr Pagani-Ceſa *) 'hat dieſe Rede des Herrn Schlegel den Anſchein der Vor-'liebe für die Sekte der Muſelmänner. — — — — Alles 'dieſes würde ſich beßer im Munde eines Türken ziemen, als 'eines Mannes, der an Voltaire Aergerniß genommen', u. ſ. w. — Es ſcheint wohl, daß die Türken nicht ſo bereitwillig ſind, als Hr. von Eckſtein und ſeine Mitarbeiter, einen Ungläubigen unter die Muſelmänner zu zählen. Wenigſtens habe ich von dem Mufti in Konſtantinopel noch kein Belobungsſchreiben empfangen.

2.

Beleuchtung

der Beſchuldigungen in der Anti-Symbolik von J. H. Voß.

Ich wende mich nun zur Widerlegung von Beſchuldigungen, die mir von der entgegengeſetzten Seite her gemacht worden ſind: ich meine die in der Anti-Symbolik von Jo-

*) *Sovra il teatro tragico Italiano, considerazioni di G. U. Pagani-Cesa.* Firenze 1825. Pag. 16. „A me sembra che questo discorso del Sig. Schlegel, a prima vista, abbia l'apparenza di amore alla Setta Musulmana. — — — — Tutto ciò starebbe meglio in bocca di un Turco, che in quella di un uomo, che si mostra scandalizzato, perchè Voltaire abbia etc."

hann Heinrich Voß enthaltenen. Wer das Folgende lieſt, wird wohl begreifen, welche Ueberwindung es mich koſtet. Mich dünkt, ich bin berechtigt, von einem Gegner, mit dem ich mich einlaßen ſoll, den Ton der edeln Sitte zu erwarten, welcher in den Kreißen der gebildeten Geſellſchaft, ſogar bei einem Zweikampfe auf Leben und Tod, niemals verletzt wird. Den Ton der Anti-Symbolik aber brauche ich nicht näher zu bezeichnen: meine Leſer werden ihn aus den beigebrachten Proben hinreichend kennen lernen. Ein unüberwindlicher Ekel wandelte mich jedesmal an, wenn ich dieſes Buch in die Hand nahm; um nur alle mich betreffenden Stellen aufzufinden, mußte ich das Ganze wenigſtens durchblättern. Gern hätte ich mich alſo überredet, eine Widerlegung des an ſich ſchon Unglaublichen ſei überflüßig. Ueberdieß fand ich mich hier in der beſten Geſellſchaft verunglimpft, mit berühmten und in Deutſchland verehrten Namen den meinigen gepaart: und ich erfuhr nicht, daß irgend einer der angegriffenen Männer, die ich zum Theil wegen ihrer Schriften, zum Theil aus perſönlicher Bekanntſchaft hochſchätze, wie die Herren Creuzer und Daub, oder die ich meine Freunde nennen darf, wie Ludwig Tieck und Schelling, ich erfuhr nicht, ſage ich, daß einer von ihnen nöthig gefunden habe, ſich gegen ſolche Angriffe zu vertheidigen. Was meinen Entſchluß zu einer Erklärung über das mich Betreffende entſchieden hat, iſt folgender Umſtand. Voß hat aus einem anonymen Aufſatze, einer Recenſion, Aeußerungen angeführt, die wirklich von mir herrühren, und die, ſo aus dem Zuſammenhange gerißen, wie er ſie ſtellt, bei ununterrichteten Leſern ſeinem Vorgeben einen gewiſſen Schein geben können. Meine freimüthigen Urtheile über Voß als Dichter und Ueberſetzer, lange Jahre zuvor öffentlich

mit Nennung meines Namens gefällt, ſichern mich vor dem Verdacht, als hätte ich mich vor einem ſolchen Gegner gefürchtet, und bei ſeinen Lebzeiten nicht zu antworten gewagt. Auch iſt ja der zweite Theil der Anti-Symbolik, worin dieſelben Beſchuldigungen erweitert wiederholt werden, erſt nach dem Tode des Verfaßers an's Licht getreten. Wenn die Lüge noch von einem Grabe her erſchallt, ſo kann durch den Tod des Urhebers die Wahrheit ihrer unverjährbaren Rechte keineswegs verluſtig werden. Endlich hat Voß ſo eifrige Lobredner gefunden, daß es ihm auf keinen Fall an einem Vertreter fehlen wird, falls ich ihm Unrecht thun ſollte.

Die Anklagen lauten wörtlich folgendermaßen.

Anti-Symbolik. Th. I. S. 25.

'Natürlich rühmt der Symboliker (Hr. Creuzer) aus 'inniger Zuneigung die „geiſtreichen Gebrüder Schlegel," 'von welchen Wilhelm durch Wort, Friedrich durch 'Wort und That, zum Zweck „einer unſichtbaren Gemeinſchaft" 'ſich bekannte: man leſe, was Wilhelm in der Jen. A. 'L. Z. 1807. N. 220 offenherzig darüber ausſagt.'

S. 156.

'Eure ſündhaften Mitbündner zur Herſtellung des für 'Fürſten und Volk unerfreulichen Nachtſonnenthums, die 'werdet ihr ſelbſt ermahnen, vorzüglich (denn das kleinere 'Geſchmeiß laßt im Dunkeln) die thätigen Brüder Schle'gel, nicht nur Friedrich, den offenen Pabſtritter vom 'Sporn, ſondern auch den hinterhältigen Sir Wilhelm. 'Dem wünſchen wir zu ſeiner indiſchen Buchdruckerei noch 'mehrere des barbariſchen Morgenlandes', u. ſ. w.

Digitized by Google

S. 353. 354.

‘Mit ſolchem Anwachs vorausſetzender und ſich ſelbſt „conſtruierender“ Idealdenker verbrüderten ſich anwachſende ‘Idealdichter, deren Ideal, Urſchrei der Wildniß, und Ur‘kunſt des wildkräftigen Mittelalters, unter dem Namen der ‘Romantik römelte. Wie den alten Kant jene kräftigen ‘Vorausſetzer abgeſetzt, ſo erhuben die kräftigen Romantiker ‘einen Urſchrei, um Deutſchlands altende Geſangmeiſter, Zög‘linge des klaſſiſchen Alterthums, bis auf Einen von un‘altender, und etwas bedenklicher Jugendkraft, mitſammt den ‘altgriechiſchen und altrömiſchen Heiden, herabzuſchreien. ‘Selbſt Idealdenker befiel einſt idealpoetiſche Wuth; nicht nur ‘den Denkmann der Lucinde, auch Beßere drängte es, Kraft‘Verſe zu conſtruieren. Man lud öffentlich junge Männer ‘von Kraft, ſich anzuſchließen; Schutzbedürftige folgten im ‘Troß; und endlich im Jahr 1807 verkündete der Rottmei‘ſter Wilhelm Schlegel mit lautem Ruf: „eine unſicht‘bare Gemeinſchaft edler Menſchen“, zur Verjüngung der ‘kräftigen Pfaffenzeit’.

S. 379.

‘Was ſoll die Verſicherung (des Hrn. Creuzer) die Re‘formation habe doch auch Erfreuliches bewirkt, und aus ‘Dankbarkeit, für ſeine Ausbildung als Menſch und Gelehr‘ter, gedenke er im evangeliſch-proteſtantiſchen Glauben fer‘ner zu leben und auch zu ſterben? So redeten Stark und ‘Haller; ſo reden Tieck und Wilhelm Schlegel, und ‘alle myſtiſchen Pabſtverehrer, die Haller unter hohen und ‘niedrigen Proteſtanten, ſogar unter Gelehrten und ‘Geiſtlichen, in Menge, und beinah ſprungfertig bemerkt ‘haben will’.

Digitized by Google

Th. II. S. 239...241.

'Neben den älteren Pflanzſchulen des römiſchen Nacht-'ſonnenthums entſtand in den Neunzigern die Schule der 'Romantiker; welcher Name zugleich auf Dichtformen des 'Mittelalters und auf Rom anſpielen ſollte. Sie auch un-'terwarf die Vernunft dem freien Spiele der Fantaſie, zur 'Auffriſchung des alten Glaubens. Sie verſprach, aus der 'Kälte der Vernunft in die Wärme der Fantaſie zu retten, 'aus nüchterner Beſchränktheit in zwangloſen Rauſch der 'Willkür, aus gemeinen Anſichten und Geſinnungen in ent-'zückten Geiſtesflug, aus der Proſa des wirklichen Lebens in 'die erhebende Poeſie, die eins ſei mit — Religion.

'Solche Lehren der Romantiker wiederholte Wilhelm 'Schlegel ungeſcheut bei dem Roſtorfiſchen Dichter-'garten in der Jen. A. L. Zeitung 1807. Nr. 220. 'Ihm iſt die Poeſie nun wieder eine freie Kunſt. „Der „Fantaſie“, ſagte er, „werden die größten Rechte eingeräumt, „und ſie verwendet die übrigen Kräfte und Antriebe der „menſchlichen Natur zu ſinnreichen Bildungen gleichſam nur „in ihrem eignen Dienſte, und mit keinem anderen Zweck, „als ſich ihrer gränzenlos ſpielenden Willkür bewußt zu „werden”. 'Aber mehr als luſtige Fantaſieſpiele, dünkt 'ihm, bedarf der Weltlauf, man ſucht „eines begeiſterten „Glaubens feſten Halt, man ſucht Erquickung des Gemüths „und Stärkung”. 'Die Poeſie muß ans Herz greifen, und 'Gegenſtänden huldigen, „um welche Liebe und Verehrung „eine unſichtbare Gemeinſchaft edler Menſchen „verſammelt.”

'Und was ſind die Gegenſtände der Huldigung? Wil-'helm läßt ein Sonett ſeines Bruders Friedrich ſie aus-'ſprechen: „Die lichten Zeiten, als Rittermuth der Andacht

„ſich verbunden.“ Alſo die vom hildebrandiſchen Sonnen-
‘thum erleuchteten Zeiten durch poetiſche Künſte zu empfehlen,
‘verband ſich eine unſichtbare Gemeinſchaft edler Romantiker.
‘Bald hatte Friedrich Schlegel, und ein Trupp der
‘Edlen, auch mit der That gehuldigt.’

S. 252.

‘Wilhelm Schlegels edle Geheimbündner zur Her-
‘ſtellung der hildebrandiſchen Domherrnzeit, von welchen ein
‘Klupp im Jahr 1805 ſich bei uns (in Heidelberg) einge-
‘niſtet, übten zumeiſt nur Sang und Klang für die geahn-
‘ten Anſchauungen des karfunkelnden Orients und des ſüd-
‘lichen Sonnenthums. Sie pilgerten nach Rom, meiſtens
‘in poetiſcher Fantaſie, zum Theil auch wirklich.’

S. 315.

‘Noch früher, gewiß ſchon im Jahr 1804 gehörte
‘Creuzer*) zum Geheimbunde der Romantiker, deſſen Zweck,
‘Herſtellung des Mittelalters, der eitele Wilhelm
‘Schlegel in einer Recenſion der Jen. Litt. Zeitung 1807.
‘Nr. 220. unbedacht ausplauderte. Friedrich Schlegel
‘und mehrere bekannten ſich öffentlich zum Pabſt; Wil-
‘helm glaubt, wie Creuzer, noch Proteſtant zu ſein; und
‘Ludwig Tieck verhehlt ſeine Abſchwörung. Siehe Beſtät.
‘d. Stolberg. Umtriebe, S. 113—118.’

Ich glaube keine der Stellen, wo von dem vermeinten
geheimen Bunde die Rede iſt, überſehen zu haben. Der

*) Erſt im J. 1818 hatte ich das Vergnügen, nähere perſön-
liche Bekanntſchaft mit Hrn. Creuzer zu ſtiften. Vorher hatte ich
ihn nur ein einziges Mal bei einer Durchreiſe im J. 1808 auf
kurze Augenblicke beſucht.

Digitized by Google

einzige Scheinbeweis, welchen Voß dafür aufzutreiben wußte, war die Stelle in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung; deswegen kommt er unaufhörlich darauf zurück. Meine Leſer werden ſehr erſtaunt ſein, wenn ich ihnen die angeführten Worte im Zuſammenhange des Aufſatzes vorlege, über deſſen Veranlaßung ich nur Weniges im Voraus zu erinnern habe.

Ein liebenswürdiger und gebildeter Mann, mit dem ich ohne lange fortgeſetzten Umgang in einem freundſchaftlichen Verhältniße ſtand, ein jüngerer Bruder meines verewigten Freundes Novalis, Freiherr von Hardenberg, hatte unter dem Titel Dichtergarten, und unter dem Namen Roſtorf eine Sammlung von Gedichten als Taſchenbuch auf das Jahr 1807 herausgegeben. Dieſe Sammlung enthält eine beträchtliche Anzahl Stücke von meinem Bruder Friedrich, theils Lieder, theils Spruchgedichte. Mir war beſonders darum zu thun, auf dieſe die Aufmerkſamkeit des Publikums zu lenken, wegen ihrer Beziehung auf die Zeitereigniſſe, und wegen der vaterländiſchen Geſinnung, welche ſie athmeten. Es war Grundſatz bei der Litteratur-Zeitung, nahe Verwandte und vertraute Freunde der Verfaßer nicht als Beurtheiler auftreten zu laßen. Indeſſen trug man kein Bedenken, hier eine Ausnahme zu machen. Die Herausgeber mochten wohl ſich überzeugt haben, daß das den Gedichten meines Bruders ertheilte Lob nicht aus einer verzeihlichen brüderlichen Parteilichkeit entſprungen, ſondern in der Wahrheit gegründet war.

Der Aufſatz iſt mit W. unterzeichnet. Ich bemerke im Vorbeigehen, daß Voß widerrechtlich handelte, indem er eine förmliche Denunciation gegen mich auf eine anonyme Schrift gründete. Dieſes darf man nur dann thun, wenn

man den gerichtlichen Beweis führen kann, daß der Angeklagte wirklich der Verfaßer ſei, welches Voßen ſchwer gefallen ſein möchte. In dem freien und freimüthigen England wird das Recht der Anonymität, ſowohl von Herausgebern politiſcher und litterariſcher Zeitſchriften als von anandern, nachdrücklich behauptet. Wo keine Cenſur iſt, muß freilich irgendwer verantwortlich ſein; der Verleger kann nach Befinden der Umſtände in Strafe genommen werden, aber den Verfaßer braucht er niemals zu nennen. Indeſſen beſtehe ich nicht auf meinem Rechte. Voß hat ganz richtig gerathen. Ich habe die Anzeige des Dichtergartens wirklich geſchrieben. Wie ich damals erkannt zu werden wünſchte, ſo rühme ich mich deſſen noch jetzt.

Der Anfang lautet ſo:

„Wenn nüchterne Beſchränktheit ſich der Poeſie an„maßt, wenn die gemeinen Anſichten und Geſinnungen, über „welche uns eben die Poeſie erheben ſoll, aus der Proſa „des wirklichen Lebens ſich verkleidet nnd unverkleidet wieder „in ihr einſchleichen, ja ſich ganz darin ausbreiten, durch „ihre Schwerfälligkeit ihr die Flügel lähmen, und ſie zum „trägen Element herunterziehn: dann entſteht ein Bedürfniß, „das Dichten wiederum als eine freie Kunſt zu üben, in „welcher die Form einen vom Inhalte unabhängigen Werth „hat. Der Fantaſie werden alſo die größten Rechte ein„geräumt, und ſie verwendet die übrigen Kräfte und An„triebe der menſchlichen Natur zu ſinnreichen Bildungen „gleichſam nur in ihrem eignen Dienſte, und mit keinem „andern Zweck, als ſich ihrer gränzenlos ſpielenden Willkür „bewußt zu werden. Dieſe Richtung ließ ſich vor einigen „Jahren in Deutſchland ſpüren. Man gieng den kühnſten „und verlorenſten Ahndungen nach; oft wurde mehr eine

„dichteriſche Melodie der Gefühle leiſe angegeben, als daß „man ſie in ihrer ganzen Kraft und Gediegenheit ausgeſpro„chen hätte; die Sprache ſuchte man zu entfeſſeln, während „man die künſtlichen Gedichtformen und Sylbenmaße aus „anderen Sprachen einführte, oder neue erſann; man gefiel „ſich vorzugsweiſe in den zarten, oft auch eigenſinnigen „Spielen eines fantaſtiſchen Witzes. Unſtreitig iſt hiedurch „manches zur Entwickelung gekommen, und die Einflüße da„von dürften ſich ſelbſt in den Hervorbringungen ſolcher „Dichter nachweiſen laßen, die unmittelbar an jener erneuer„den Bewegung am wenigſten Antheil genommen. Die „Ausartungen in eine leere mühſelige Gaukelei ſind gleich„falls nicht unterwegs geblieben.

„Andre Umſtände ſchaffen andre Bedürfniſſe: denn „der Sinn der Menſchen wechſelt, wie Homer ſagt, mit „den Tagen, welche die waltende Gottheit heraufführt. „In einer Lage, wo man nur an einem begeiſternden Glau„ben einen feſten Halt zu finden wüßte, wo dieſer Glaube „aber durch den Lauf der weltlichen Dinge gar ſehr gefähr„det wäre: da würde in der Poeſie jenes luftige Streben, „das wohl der Erſchlaffung dumpfer Behaglichkeit mit Glück „entgegenarbeiten mochte, nicht mehr angebracht ſein. Nicht „eine das Gemüth oberflächlich berührende Ergötzung ſucht „man alsdann, ſondern Erquickung und Stärkung; und dieſe „kann die Poeſie nur dann gewähren, wenn ſie in ungekün„ſtelten Weiſen ans Herz greift, und, ihrer ſelbſt vergeſſend, „Gegenſtänden huldigt, um welche Liebe und Verehrung eine „unſichtbare Gemeinſchaft edler Menſchen verſammelt. Den „letzten Gedanken ſpricht ein Gedicht von Friedrich Schle„gel am Eingange mit würdigem Nachdrucke aus:

Digitized by Google

An die Dichter.

Buhlt länger nicht mit eitlem Wortgeklinge!
Unedle laßt in Hochmuth ſich aufblähen,
Sich um den eignen Geiſt bewundernd drehen,
Beſeligt, daß ſo Einz'ges ihm gelinge.

Laßt nicht der Eitelkeit verborgne Schlinge
Aushöhlend mich eur Herz umwinden ſehen;
Treu dienend nur erklimmt der Dichtkunſt Höhen,
Wer fühlt, wie heilig das ſey, was er ſinge.

Den Heldenruhm, den ſie zu ſpät jetzt achten,
Des deutſchen Namens in den lichten Zeiten,
Als Rittermuth der Andacht ſich verbunden,

Die alte Schönheit, eh ſie ganz verſchwunden,
Zu retten fern von allen Eitelkeiten:
Das ſei des Dichters hohes Ziel und Trachten.

„Die ganze Sammlung iſt in dieſem Sinne gedacht.“

Man ſieht, das Erſte bis zu dem Abſatze iſt rein litterariſch: es ſind allgemeine Betrachtungen über die poetiſchen Erzeugniſſe des letztverfloßenen Zeitraumes. Daß ſie Voßen nicht gefallen konnten, glaube ich gern: in den erſten Zeilen ſind ja, ohne Nennung ſeines Namens, ſeine eignen Gedichte unverkennbar geſchildert. In dem Folgenden würdigte ich nicht ohne Tadel das, was man damals 'die neuere Dichterſchule' nannte, und wozu mehrere meiner Freunde mit mir durch Einführung italiäniſcher und ſpaniſcher Formen in die deutſche Sprache, oder durch erweiterten Gebrauch der ſchon eingeführten die Anregung gegeben hatten.

Der zweite Abſchnitt bezieht ſich auf die damalige Lage der öffentlichen Angelegenheiten: deutlich genug denke ich, um von allen verſtändigen Leſern verſtanden zu werden. Deutlicher konnte ich nicht ſprechen, ſonſt hätten die Her-

Digitized by Google

ausgeber der Litteratur-Zeitung es gar nicht einrücken dürfen. Mein aus der Schweiz eingeſendeter Auffatz erſchien im September des Jahres 1807. Der Tilſiter Friede war geſchloßen. Nach den unglücklichen Feldzügen der Jahre 1805, 1806 und 1807, nachdem die größten Mächte des feſten Landes, Oeſterreich und Rußland wiederholt, zuletzt Preußen, vergeblich und mit dem unglücklichſten Erfolge Alles aufgeboten hatten, um der um ſich greifenden Weltherrſchaft Napoleons einen Damm entgegenzuſetzen, ſchien alle Hoffnug verloren zu ſein. Die eroberten oder ſonſt deutſchen Fürſten entrißenen Länder wurden an napoleoniſche Dynaſtien ausgetheilt. Bald darauf erſtreckte ſich das franzöſiſche Reich von der Gränze Dänemarks bis an die Gränze von Neapel. Die Bundesgenoßen Napoleons, denen er augenblickliche Vortheile gewährte, konnten ſich ihr künftiges Schickſal vorausſagen. Deutſchlands politiſche Unabhängigkeit war dahin; es war beſtimmt, nach und nach dem franzöſiſchen Reiche einverleibt zu werden. Aber etwas noch weit Höheres, das koſtbarſte Eigenthum der Menſchheit, die geiſtige Bildung und die nationale Tugend, war dringend gefährdet. Wenn der Eroberer, der Länderverwüſter Napoleon, unwiderſtehlich ſchien, ſo war der Deſpot, der Tyrann Napoleon noch weit furchtbarer als ein Menſchenverderber. Er bot der Eitelkeit, dem Ehrgeize, der Habſucht die glänzendſten Lockungen aus; er belohnte mit beiſpielloſer Freigebigkeit alle Talente, alle Eigenſchaften, die ihm brauchbar waren. Nur Eine Bedingung war dabei: ſein Herrſcherwille, ja ſeine nur errathenen Winke mußten an die Stelle des Gewißens treten. In dieſer Art ſtellte er ſeine Diener auf die härteſten Proben; er gab ihnen Aufträge, die mit ihrer früheren Denkart im ſtärkſten Widerſpruche ſtanden: wenn ſie ſich dann

Digitized by Google

nicht weigerten, ſo war er ihrer Ergebenheit gewiß. Die Poeſie und Beredſamkeit ſchätzte er als Organe der Schmeichelei; die Künſte, weil ſie ſeine Thaten und den Glanz ſeines Hofes verherrlichten; die Mathematik und Naturforſchung mußten zur Förderung der Kriegskunſt und des Gewerbfleißes angebaut werden. Aber die Philoſophie, das heißt der freie Gedanke, und die wahrhafte Geſchichtſchreibung waren ihm ein Gräuel: die Bücher des Tacitus hätte er gern aus der Welt geſchafft. Alle Erzeugniſſe des menſchlichen Geiſtes in dem Bereich ſeiner Macht mußten die Liverei der Knechtſchaft tragen.

Die durch einen ſolchen Deſpotiſmus bei deſſen Werkzeugen bewirkte Verwandlung des franzöſiſchen Nationalcharakters hatte ich ſchon Gelegenheit gehabt, aus der Nähe zu beobachten. Bonaparte's Günſtlinge und Vertraute ſprachen von Patriotiſmus, Menſchenliebe und Gerechtigkeit wie von alten Weibermärchen. Sie wußten keinen Unterſchied zwiſchen Gut und Böſe, als was dem Kaiſer gefiel oder mißfiel. In Deutſchland zeigten ſich ähnliche Wirkungen: ſchon wurde der niedrigſte Ton der Schmeichelei angeſtimmt; ſchon gab es Menſchen genug, welche Napoleon als den Schöpfer eines neuen wiedergebornen Deutſchlandes prieſen.

In dieſer namenloſen Trauer, unter ſo verzweiflungsvollen Ausſichten, was blieb den Geiſtern übrig, die nicht bloß an der Erdſcholle hafteten, den Herzen, welche noch deutſches Blut durchſtrömte, als ein begeiſternder Glaube; der Glaube an eine allgütige und allweiſe Vorſehung, die über die Schickſale der Menſchheit waltet; der Glaube, daß der Triumph des Böſen nicht auf die Dauer beſtehen könne? Dann die Zuverſicht, Deutſchland ſei noch nicht tief genug

Digitized by Google

geſunken, um die Schmach eines ausländiſchen Joches geduldig zu ertragen; fremder Waffenruhm und fremdes Kriegsglück habe nur einen Theil ſeiner Bewohner geblendet, und es gebe noch Männer, denen die beſiegte Partei gefalle; das nicht erloſchene, nur eingeſchläferte Selbſtgefühl werde bei der erſten günſtigen Gelegenheit erwachen, und mit ſeiner ſtolzen Kraft die künſtlich geſchmiedeten Bande zerreißen. Es war Pflicht, in der hoffnungsloſeſten Lage zu hoffen, und dieſe Hoffnung in Andern zu nähren: denn eine große Nation iſt nur dann von aller Hülfe verlaßen, wenn ſie ſich ſelbſt aufgiebt. Und welches waren die Gegenſtände, um welche Liebe und Verehrung eine Gemeinſchaft edler Menſchen verſammelte? Das Vaterland, ſeine lange ſicher beſeßene Unabhängigkeit und Würde; der alte Ruhm des deutſchen Volkes, die kühnen Heldenthaten, die biedern männlichen Tugenden, die es, unter den verſchiedenen Namen ſeiner einzelnen Stämme, ſeit beinahe zwei Jahrtauſenden, ſeit den Cimbern und Teutonen, ſeit Julius Cäſar und Arioviſt, ſeit den Legionen des Varus, in die Jahrbücher der Welt eingezeichnet hat. Unſichtbar mußte dieſe Gemeinſchaft freilich ſein, denn man war überall von Spähern umgeben. In einer Zeit, wo der Buchhändler Palm hingerichtet ward, weil er die Schrift ‘das erniedrigte Deutſchland’ gedruckt hatte, und den Verfaßer nicht nennen wollte, war es unmöglich öffentlich und unverkleidet zu ſprechen. Aber die Gleichgeſinnten verſtanden ſich aus der Ferne und auf das halbe Wort. Welchen höheren Zweck konnte ſich die Poeſie vorſetzen, als den, das heilige Feuer der Vaterlandsliebe unter der Aſche glimmend zu erhalten, bis es einmal wieder in helle Flammen auflodern könnte?

Auch ich, kaum von einer ſchweren Krankheit geneſen,

Digitized by Google

dichtete damals vaterländiſche Lieder: eines bei der Eröffnung des Feldzuges im Jahr 1806, ein anderes bei der allgemeinen Entwaffnung. Aber ich war entfernt: Freundſchaft und Dankbarkeit hielten mich in Frankreich feſt. Dieſe Gedichte konnten alſo nicht an ihre Beſtimmung gelangen: ſie nur ſchriftlich aufzubewahren, hätte ſchon die Freunde, bei denen ich lebte, in Gefahr gebracht. Noch ſind ſie mir zum Theil im Gedächtniſſe; der Aufruf wäre auf empfängliche Gemüther vielleicht nicht unwirkſam geweſen; aber für dieſe friedlichen Zeiten ſind die damals geſprochenen Worte zu flammend: ſie haben meinem Vaterlande nichts genützt, ſo mögen ſie in Vergeßenheit begraben bleiben.

Ich weiß mir Voßens Mißdeutung nicht anders zu erklären, als durch die Annahme, daß er von allen den Begebenheiten, welche damals und in den folgenden Jahren die Schickſale Europas entſchieden, nichts erfahren hatte. Er ſaß ruhig zwiſchen ſeinen vier Pfählen, hinter ſeinem Gartenzaun, über welchen hinauszublicken er niemals verſtanden hat. Die anrückenden Heere hatten ſeine Kohlpflanzen noch nicht zertreten: folglich ſtand noch Alles gut. Das Kriegsgetümmel, wovon die Erde dröhnte, der prahlende Triumph der Sieger, die Wehklagen der Völker drangen nicht bis zu ſeinem Ohr. Er hatte ganz andre Beſchäftigungen. Er ſammelte Stoff zu ſeiner Anti-Symbolik; er wiederkäuete die Zurückſetzungen und Beleidigungen, die er von ſeinem ehrwürdigen Lehrer und Wohlthäter Heyne vor etlichen dreißig Jahren erlitten zu haben vermeinte, um ſie nach einem halben Jahrhundert dem Publikum abermals der Länge und Breite nach zu erzählen; er klaubte aus einem Aufſatze, worin ich mein überwallendes Herz mit Gewalt zurückhielt, eine Stelle heraus, wodurch er mich eine An-

Digitized by Google

zahl Jahre nachher meinen evangeliſchen Mitbürgern verdächtig zu machen hoffte.

Aber in dem abgeſchriebenen Sonett, worin ich meine eignen Geſinnungen wiederfand, hatte doch mein Bruder die deutſche Vorzeit gelobt: alſo die Prieſterherrſchaft, den Aberglauben, die Unwißenheit, die Barbarei des Mittelalters! Welche Art zu folgern! — Die Dichter werden aufgefordert, große Gegenſtände mit allem Ernſte eines davon ergriffenen Gemüths zu beſingen:

Den Heldenruhm, den ſie zu ſpät jetzt achten,
Des deutſchen Namens in den lichten Zeiten,
Als Rittermuth der Andacht ſich verbunden.

'In den lichten Zeiten', das heißt, in den ruhmvollen, glorreichen Zeiten; das Vorhergehende, was Voß ausgelaßen, läßt nicht der mindeſten Zweideutigkeit Raum. Es konnte meinem Bruder nicht einfallen, in Bezug auf Wißenſchaft und Gelehrſamkeit dem Mittelalter vor der heutigen Zeit den Vorrang zuzuſchreiben. In einem andern Gedichte derſelben Sammlung, 'Deutſche Sinnesart', preiſet er ja, daß der Deutſche jede ausländiſche Entdeckung und Erfindung ſich ſofort aneigne.

Was in Kunſt und Wißenſchaft
Fremder Himmel Hohes ſchafft,
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs ſo mächt'ger ſeiner Hand.

Dort aber iſt bloß von der Thatkraft der Vorzeit die Rede. Waren die Zeiten eines Otto des Großen, eines Friedrich Rothbart etwa nicht glorreich für Deutſchland? Was konnte mehr geeignet ſein, das Nationalgefühl der Deutſchen zu wecken, als die Vergleichung jener Zeiten, wo ihr frei erwähltes Oberhaupt ſeine Oberherrlichkeit weit über die Län-

der deutſcher Zunge hinaus, ſein ſchiedsrichterliches Anſehen faſt über Europa walten ließ, mit dem damaligen Zuſtande, wo Deutſchland ein militäriſch vorgeſchriebenes neues Staatsgeſetz von Frankreich empfing?

Als Rittermuth der Andacht ſich verbunden.

Was hat nur in dieſer Zeile Voßens Unwillen ſo gewaltſam erregt? Die Erwähnung des Muthes? oder der Andacht? oder des Ritterthums? Ja! tapfer waren die alten Ritter: das hat ihnen noch niemand abgeſtritten. Andächtig waren ſie auch meiſtens, nach ihrer einfältigen ſchlichten Weiſe, nach den Lehren und Formen der römiſchen Kirche, weil es im europäiſchen Abendlande keine andere gab. Daran thaten ſie nun nach Voßens Meinung ſchon ſehr übel: aber wie konnten ſie anders? Endlich vollends waren ſie Ritter: das war abſcheulich! Allerdings, der Unterſchied der Stände war im Mittelalter ſtark bezeichnet; dieß gieng mit Nothwendigkeit aus der damaligen Stufe der Kultur hervor: ſobald der Gewerbfleiß der Städte emporkam, fühlten auch die Bürger ſich ſtolz neben dem Adel, und erwarben ſich Rechte und Freiheiten. Der Adel war, was er längſt zu ſein aufgehört hat, ein erblicher Kriegerſtand. Wenn aber irgend etwas die Härte der geſelligen Verhältniſſe mildern, den Mißbrauch der Waffengewalt hemmen konnte, ſo waren es die Grundſätze des Ritterthums, welches vorſchrieb, die Hülfsbedürftigen zu beſchützen, der Wehrloſen zu ſchonen, und den Kampf ohne Hinterliſt mit gleichen Waffen zu führen.

Nichts kann die Menſchheit mehr adeln, als die Verbindung der Tapferkeit mit ächter Frömmigkeit. Der bloß weltlich geſinnte Krieger mag für irdiſchen Beſitz und Ruhm ſein Leben muthig daran wagen; dieſer Muth kann durch

Digitized by Google

Leidenſchaft bis zur Tollkühnheit geſteigert werden; der ungerechteſte Eroberer und ſeine raubſüchtigen Krieger können in der Luſt der Gefahr gleichſam ſchwelgen. Aber zur beſonnenen freiwilligen Aufopferung gehört uneigennützige Vaterlandsliebe, das Vertrauen auf die gerechte Sache, das Bewußtſein einer erfüllten Pflicht, vor Allem der Glaube, das irdiſche Daſein habe nur in Bezug auf höhere und unvergängliche Güter einen wahren Werth. Wie ſehr ſittliche Antriebe den männlichen Muth ſtärken, das wußte ſchon Homer, als er den Hektor ſagen ließ:

Ein Wahrzeichen vor allen, dem Heimatlande zur Wehr ſtehn!

Von den übrigen dem 'Dichtergarten' eingerückten Gedichten meines Bruders habe ich in dem oft erwähnten Aufſatze ausführlich geſprochen. Unter anderen ſagte ich:

'In Friedrich Schlegels früheren Gedichten iſt zuweilen 'der Ausdruck nicht bis zur völligen Klarheit gediehen; die 'hier mitgetheilten hingegen ſind, ohne Anſtrengung oder 'Bewußtſein irgend eines Kunſtbeſtrebens, unmittelbar aus 'dem Gemüth gefloßen. So wie die Geſinnungen, ſind 'die gewählten Weiſen der meiſten Stücke ächt national. In 'den Liedern geht Schlegel ganz auf der Bahn eines Opitz, 'Flemming, und andrer unſrer gediegenen und vollherzigen 'alten Dichter, in den Sprüchen (einer den Deutſchen vor'züglich eigenen, und mit Recht ehemals unter ihnen beliebten 'Gattung) ſchließt er ſich an noch ältere, z. B. den Verfaßer 'des Freigedank und ähnliche an.'

Dieſe Stelle hat Voß nicht abgeſchrieben: ſie hätte ſeinen ganzen Handel verdorben. Die Anpreiſung unſers Opitz und Flemming ſchmeckt nicht nach einem geheimen Plane zur Herſtellung des Pabſtthums und der Geiſtesknecht-

ſchaft. Beide waren eifrige Proteſtanten: ſie haben ſich in den wilden Zeiten des dreißigjährigen Krieges als vaterländiſch geſinnte Männer bewährt, und die Helden der Religionsfreiheit geprieſen. Ich verglich ferner die Sittenſprüche meines Bruders mit denen im Freigedank, einem Werke des Mittelalters. Aber Voßens düſtres und knechtiſches Mittelalter iſt ein weſenloſes Phantom, dem nie etwas in der Wirklichkeit ähnlich geſehen hat. Er focht mit Geſpenſtern, in der Vergangenheit, wie in der Gegenwart. Ich habe in andern Schriften das Mittelalter von manchen Seiten gelobt; das hat auch Johannes Müller gethan, der größte Kenner dieſes Theils unſerer Geſchichte. Die verkehrten Vorſtellungen vom Mittelalter, welche aus dem Dünkel einer ſeichten Aufklärung, und aus der tiefſten hiſtoriſchen Unwißenheit hervorgegangen waren, ſind nun ſchon längſt in der öffentlichen Meinung berichtigt. Nur Voß iſt ſtarr daran hängen geblieben. Möchten wir nur mit der Kraft unſerer Väter auch etwas von ihrer Freimüthigkeit geerbt haben! Der Freigedank, zum Beiſpiel, entſpricht ſeinem Namen vollkommen. Das Buch enthält zwar theologiſche Sprüche nach dem katholiſchen Lehrbegriff; aber auch Sinnſprüche voll philoſophiſchen Tiefſinns; aber auch Aeußerungen über die kirchlichen Mißbräuche, deren Kühnheit in Erſtaunen ſetzen muß *). Dieſe, ſo wie manche Lieder unſerer Minneſänger und Meiſterſänger, ſind Vorboten der Reformation.

*) Ich ſetze aus dem wenig bekannten Buche, wovon wir noch keine kritiſche Ausgabe, ſondern bloß einen fehlerhaften unlesbaren Abdruck haben, [W. Grimms Ausg. von Fridankes Beſcheidenheit, aus welcher ich im Folgenden Einiges verbeßere, iſt 1834 erſchienen. Bg.] einige Proben her, der leichteren Verſtändlichkeit wegen

Die meiſten Gedichte meines Bruders in der von mir beurtheilten Sammlung ſind, wie geſagt, patriotiſchen In-

---

mit erneuerter Schreibung, und Auslaßung der Zeilen, worin nicht zu enträthſelnde falſche Leſearten vorkommen.

Mancher hin zu Rome fährt, (W. Gr. Ausg. S. 149. f.)
Der von Raub bar und dannen zehrt,
Und gicht, der Pabſt habe ihm vergeben
Was er geſündet habe ſein Leben;
Und wem er Schaden habe gethan,
Des habe er ihn alles ledig gela'n.
Wer das gicht, der iſt betrogen,
Und hat den Pabſt angelogen....
Alle Abläße liegen nieder,
Man gelte dann und gebe wieder
Nach Gnaden und nach Minnen:
So ſoll man Sühne gewinnen....
Der Ablaß dünket Thoren gut,
Den ein Gauch dem andern thut....
Die Gnade einem Eſel wohl ziemt,
Daß er einem Ochſen Sünd' abnimmt....
— — — — — — — — — —

Der Pabſt hat ein ſchönes Leben: (W. Gr. S. 151.)
Möchte er Sünde ohne Reu vergeben,
So ſollte man ihn ſteinen,
Ob er der Chriſten einen
Oder keiner Mutter Barn
Ließe hin zur Hölle fahr'n.
— — — — — — — — — —

Alle Schatzes Flüße gehn (W. Gr. S. 148.)
Zu Rome, daß ſie da beſtehn;
Und doch nimmer wird es voll:
Das iſt ein unſeelig Hohl!
So kommt auch alle Sünde dar,
Die nimmt man da den Leuten gar.
Wo ſie die behalten,
Des muß Glück walten.
Zu Rome iſt alles Rechtes Kraft, (W. Gr. S. 153.)
Und aller Falſchheit Meiſterſchaft.
Römiſch Segen und ſein Gebot (W. Gr. S. 148.)
Die ſind Pfaffen und Laien Spott.
— — — — — — — — — —

Wer auch falſcher Eide gehrt,
Der findet ihrer gute Pfennigwerth.

Digitized by Google

halts *). Die wenigen religiöſen ſind allgemein; eins darunter, das ‘Gebet’:

Wie könnt' ich, Vater, noch wohl zagen,
Da deine Hand mich ſichtbar führt? u. ſ. w.

könnte, ganz wie es iſt, in unſre Geſangbücher aufgenommen werden, wie wir denn auch ein Lied des gleichfalls von Voß angefeindeten Novalis mit großer Erbauung in unſern Kirchen ſingen.

Der Uebertritt meines Bruders Friedrich von Schlegel, zur römiſch-katholiſchen Kirche iſt erſt im Sommer des Jahres 1808 in Deutſchland bekannt geworden. Geſetzt aber auch, ich hätte dieſen Uebertritt ſchon im vorhergehenden Jahre vorausgeſehen, oder vermuthet, oder gewußt: war es mir nicht erlaubt, aus ſeinen öffentlichen Aeußerungen diejenigen hervorzuheben, womit ich vollkommen einverſtanden war: die Anſicht der Zeitereigniſſe, die vaterländiſchen Geſinnungen? Sind nicht die Geiſter frei? und bin ich für die Ueberzeugungen und Lehren meiner Freunde ſolidariſch ver-

Was zu Rome Feiles iſt; (W. Gr. S. 153.
Da ſieht man manchen falſchen Liſt.
Weib' und Pfaffen leben da wohl:
Die zwei da niemand ſchelten ſoll.

*) Da den meiſten Leſern das Taſchenbuch wohl nicht zur Hand iſt, ſo ſetze ich das Verzeichniß her, damit jedet in der Sammlung der Gedichte meines Bruders nachſchlagen, und ſich ſelbſt hievon überzeugen könne: An die Dichter. An Viele. Im Walde. Frankenberg bei Achen. Das Gedicht der Liebe. Calderon. An Camoens. Spruch. Geſang. Sinnbild. Spruch. Wechſelgeſang. Das verſunkene Schloß. Spruch. Eulenſpiegels guter Rath. Mahomets Flucht. An den Befreier. Spruch. Spruch. Gebet. Friede. Spruch. Spruch. Das Alte und das Neue. Im Speſſart. Deutſche Sinnesart. Eintritt in die deutſche Schweiz. Auf dem Feldberge. Weihe des Alten. Spruch. Fortunata.

Digitized by Google

antwortlich? Kann mir zugemuthet werden, gegen einen Bruder, mit dem ich ſo lange in inniger Gemeinſchaft und Verbrüderung der Geiſter wißenſchaftlich und litterariſch gewirkt, mich ausdrücklich und öffentlich zu erklären? Ich ſollte nicht meinen, wiewohl ich mir das Recht dazu vorbehalte. Wenn ſeitdem, nicht bloß über die Religion, ſondern auch über viele andre Gegenſtände unſere Anſichten und Meinungen ſich noch viel weiter, ja unvereinbar getrennt hätten: iſt es nicht genug, wenn ich fortfahre zu lehren und zu ſchreiben, was mir nach der redlichſten Prüfung für Wahrheit gilt?

Im Jahr 1807 war jener Aufſatz geſchrieben; ſiebzehn Jahre nachher gründete Voß darauf ſeine Anklage gegen mich. Wenn nach allem Obigen ſein anfängliches Mißverſtändniß noch einigermaßen begreiflich wäre, hätte nicht mein nachheriger Lebenslauf, der ihm unmöglich ganz unbekannt bleiben konnte, ihn aus dem Irrthume ziehen müßen? Volle vierzehn Jahre, vom Frühlinge 1804 bis 1818, lebte ich mit Ausnahme eines halbjährigen Beſuchs und der im Hauptquartiere der Nord=Armee zugebrachten Zeit, entfernt von Deutſchland; und es war mir ſchon phyſiſch unmöglich, die Wirkſamkeit des eingebildeten Bundes zu leiten. Aber, in Wahrheit! der Druck des weltlichen Deſpotiſmus laſtete zu ſchwer auf mir, als daß ich Luſt und Muße gehabt hätte, für die Herſtellung eines geiſtlichen Deſpotiſmus zu arbeiten. Ich lebte im Hauſe der Frau von Staël, der edlen Frau, welche wegen ihres feſten Sinnes, der ſich durchaus zu keiner ſchmeichleriſchen Huldigung verſtehen wollte, wegen der Wärme, womit ſie ſich der Unterdrückten annahm, wegen ihres europäiſchen Ruhmes und ihrer unwiderſtehlichen Beredſamkeit ſchon vom Conſul Bo=

Digitized by Google

naparte, nachher dem Kaiſer Napoleon vor allen verdächtig war, und immer mehr das Ziel ſeiner Verfolgungen ward. Nachdem Napoleon erklärt hatte, es gebe politiſche Verbrechen, welche die Staatsraiſon nicht erlaube zur öffentlichen Kenntniß gelangen zu laßen, welche man deswegen ohne Gericht und Urtheil in aller Stille beſeitigen müße; nachdem er, in Folge dieſes Considérant, ſechs Baſtillen für eine in Frankreich eingerichtet hatte: ſo konnte man ſich ohne einen allzu kühnen Schwung der Einbildungskraft die Einſchließung in ein Staatsgefängniß ganz natürlich vorſtellen. Platz genug war da. Es iſt thöricht, unnützer Weiſe der Tyrannei eine Art von Recht gegen ſich zu ſchaffen. In Frankreich legte mir die Rückſicht auf meine Freundin die größte Vorſicht und Zurückhaltung auf; aber gleichgeſinnten Landsleuten mich zu eröffnen, verſäumte ich keine Gelegenheit. Es geſchah in Wien im Jahre 1808 am Schluße meiner Vorleſungen vor dreihundert Zuhörern. Unter dem Vorwande, Gegenſtände der deutſchen Geſchichte zu großen dramatiſchen Darſtellungen zu empfehlen, ſprach ich die vaterländiſche Erinnerung, den Schmerz über die Gegenwart, und den Glauben an eine beßere Zukunft aus. Der franzöſiſche Geſandte und mehrere von verbündeten Staaten waren gegenwärtig: einige meiner Freunde fanden, ich hätte mich zu weit gewagt. Meine Worte mochten wenig Beredſamkeit haben; aber in der damaligen Lage, unter ſo dringenden Beſorgniſſen, ſo zweifelnden Hoffnungen bewirkten ſie eine ſichtbare Rührung und ungewöhnliche Bewegung der Gemüther; ich erhielt viele Beweiſe des Beifalls und der Theilnahme.

Von Wien aus machte ich eine Reiſe nach dem Norden von Deutſchland, um meine Mutter und meine Geſchwiſter zu beſuchen. Hier ſah ich meinen Geburtsort in eine

Digitized by Google

Landſtadt des weſtphäliſchen Königreichs verwandelt. Ich fand viele Kurzſichtige, welche glaubten, die Ruhe der Staaten ſei nun für immer geſichert; Begünſtigte der neuen Macht, denen Alles in roſenfarbenem Lichte erſchien; aber auch freigeſinnte Männer, welche die Schmach eines ſolchen Joches, eines ſo läppiſchen Provincial-Deſpotiſmus unter der Vormundſchaft des eiſernen europäiſchen, tief empfanden, und auf Herſtellung hofften: unter dieſen meine Brüder, den Rechtsgelehrten in Hannover und den Geiſtlichen in Göttingen. Unvergeßlich bleibt mir das Geſpräch mit meinem ehrwürdigen Lehrer Heyne. Hoch bejahrt, in einer körperlichen Verfaßung, die ihn ſeinen nahen Tod vorausſehen ließ, ſprach er von der Lage Deutſchlands mit der feurigen Indignation eines Jünglings. Beſonders aber beſchäftigte ihn die Gefahr der eindringenden Barbarei, indem bei der Verſchwendung eines üppigen Hofes und den militäriſchen Anſtrengungen von den erpreßten Staatseinkünften nichts für den öffentlichen Unterricht übrig blieb, den man auch gefließentlich herunterbringen wollte. Er hat die Stiftungen für Wißenſchaft und Gelehrſamkeit gegen die ausländiſchen Staatsminiſter mit dem beharrlichſten Muthe verfochten. Hierin ſtand ihm Johannes Müller bei, aber, wie mir Heyne ſchonend andeutete, nicht mit gleicher Feſtigkeit. Auch Johannes Müller beſuchte ich in Caſſel, und es entgieng mir nicht, daß er unter dem reichgeſtickten Rock, womit er täglich an jenem abgeſchmackten Hofe erſcheinen mußte, an einem gebrochenen Herzen ſich verzehrte. Er unterhielt mich von ſeinem Lieblingsgedanken, ganz von den Geſchäften zurückgezogen, wieder als Gelehrter zu leben. Im folgenden Jahre erfuhr ich den Tod des in ſeltenem Grade wohlwollenden, nur zu ſchwachen Mannes, ohne Befremden, aber mit tiefer Rührung.

Digitized by Google

Die zweite Ausgabe meiner Gedichte erſchien im Jahre 1811, als Napoleons Weltherrſchaft ihren höchſten Gipfel erreicht hatte. Hier ſagte ich in einem Gedicht 'auf der Reiſe', auf dem Rückwege aus Frankreich nach der Schweiz bei Fort l'Ecluſe:

Fremde Sitten, fremde Zungen
Lernt' ich üben her und hin;
Nicht im Herzen angeklungen,
Stärkten ſie den deutſchen Sinn.
Lang' ein umgetriebner Wandrer,
Wurd' ich niemals doch ein Andrer.

Theure Brüder in Bedrängniß,
Euch geweiht iſt all mein Schmerz!
Was euch trifft, iſt mein Verhängniß;
Fallt ihr, ſo begehrt mein Herz,
Daß nur bald ſich mein Gebeine
Vaterländ'ſchem Staub vereine.

Die Beziehung der letzten Strophe hob ich noch beſtimmter heraus durch die Angabe des Zeitpunktes der Abfaßung, es war im Frühlinge des Jahres 1807, vor Wiedereröffnung des Feldzugs. In einem andern Gedicht 'an die Irrführer' heißt es:

Helft nun! Die Rieſenflügel ſpreizt der Geier,
Er facht im Lande der Verwüſtung Lohe,
Und noch ruft Recht und Wahrheit tauben Ohren.

Welcher Leſer konnte wohl in dem rieſenhaften Geier das Feldzeichen Napoleons, den uſurpierten römiſchen Adler, verkennen? Um die Aufmerkſamkeit der Cenſur abzulenken, ſetzte ich darüber: 'Nach dem Propheten Jeſaïas'; wie denn auch viele Ausdrücke und Gleichniſſe aus dem heiligen Sänger entlehnt ſind. Da mir mehr und mehr die Hoffnung verſchwand, jemals wieder in Deutſchland leben zu können, ſo

wünſchte ich meinen Landsleuten in dieſen und andern Gedichten wenigſtens ein Zeugniß meiner Geſinnungen zu hinterlaßen.

Im Frühlinge deſſelben Jahres 1811 wurde ich auf eine Denunciation des Präfekten von Genf bei dem Polizei-Miniſterium aus dem franzöſiſchen Reiche verbannt. Nach dem Einzuge der Alliierten in Paris habe ich das Original dieſer Denunciation in Händen gehabt. Sie lautete dahin: ein gewiſſer M. Chelègue, mehrjähriger Hausgenoße der Frau von Staël, ſei anti-napoleoniſch, anti-franzöſiſch, mit einem Worte deutſch geſinnt, und müße ferner nicht in Frankreich geduldet werden. Der Präfekt hatte wenigſtens keine Unwahrheit geſagt: ſo verhielt es ſich wirklich. Ich zog mich nach der Schweiz zurück, und bat in Bern den Kanzler des ſchweizeriſchen Bundes, Hrn. Mouſſon, mich offenherzig über meine Lage aufzuklären: ob die Schweiz mich beſchützen könne, falls mein Aufenthalt der franzöſiſchen Regierung verdächtig würde? Er erwiederte: die geringe Kraft des Widerſtandes, welche die Schweiz noch beſitze, müße für die öffentlichen Angelegenheiten aufgeſpart werden; für Privat-Intereſſen bliebe nichts übrig; ſelbſt die Anſiedelung in der Schweiz, die Erwerbung des Bürgerrechtes in irgend einem Kanton, könne mir nach meiner Vertreibung aus Frankreich nicht mehr helfen.

Im Sommer 1812, eben bei dem Ausbruche des ruſſiſchen Krieges, begleitete ich Frau von Staël auf ihrer Flucht vor Napoleon nach England, als dem Freihafen der Menſchheit. Sie wurde wie eine Gefangene betrachtet, ihr Vorhaben mußte äußerſt geheim gehalten werden, und um zum Ziele zu gelangen, mußte ſie Europa umkreißen. Nach aller Wahrſcheinlichkeit mußten wir, jeder von ſeinem Vaterlande,

Digitized by Google

für immer Abſchied nehmen. Dieſer Gedanke brachte meine verewigte Freundin beinahe zur Verzweifelung. Ich ſtärkte ihren wankenden Entſchluß, ich ſuchte ihr Muth einzuflößen. — ‘Faßen Sie ſich! Dieſer gewaltſame Zuſtand kann nicht ‘dauern. Ich bin feſt überzeugt, ich werde noch das Glück ‘haben, Sie über Dover und Calais nach Paris zurück zu ‘begleiten.’ — Und ſo erfolgte es wirklich binnen weniger als zwei Jahren. Nach der Kataſtophe in Fontainebleau eilte ich ſogleich, um mein gegebenes Wort zu löſen, aus den Niederlanden nach England, wohin ich mich mit dem erſten großbritanniſchen Paketboot einſchiffte, das in Calais gelandet war. —

Nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten und Beſchwerden, zuletzt noch der Gefahr eines Schiffbruchs während der Aequinoktial-Stürme auf dem bothniſchen Meerbuſen, langten wir glücklich in Stockholm an. Hier, zum erſten Mal mit freier Hand, entwarf ich die Schrift Sur le système continental, welche zu Anfange des Jahres 1813 erſchien. Dieſe Schrift war zunächſt dazu beſtimmt, die öffentliche Meinung in Schweden aufzuklären*). Sie wurde in das Schwediſche, Rußiſche, Deutſche und Engliſche über-

*) Der Eigenthümer der einzigen Druckerei in Stockholm, welche auf den Druck eines franzöſiſchen Buches eingerichtet war, wagte nicht meine Schrift zu drucken, bis er die eigenhändige Verſicherung des Hofkanzlers hatte, daß ſie mit voller Genehmigung der Regierung erſcheine. Er war bisher ein Bewunderer Napoleons geweſen, und hatte mehrere Anpreiſungen ſeines politiſchen Syſtems verlegt. Nachdem er aber aus dem Abſatz meiner Schrift, wovon er das Manuſkript unentgeltlich erhielt, beträchtliche Summen gelöſt hatte, ſo fieng er an, ſeine Meinung zu verändern, und Napoleons wahre Größe zu bezweifeln.

Digitized by Google

ſetzt; im Originale in England, Deutſchland, zuletzt in Paris wieder gedruckt. Während des Feldzuges begleitete ich den Kronprinzen, jetzt regierenden König von Schweden als ſein Sekretär, um für die Zwecke des europäiſchen Bundes Schriften in franzöſiſcher und deutſcher Sprache auszufertigen. Ich hatte das Glück, naher Zeuge großer Thaten und denkwürdiger Begebenheiten zu ſein. Ich lief dabei keine andre Gefahr als die, wenn ich in die Gefangenſchaft des Feindes gerieth, wie ein aufrühriſcher Unterthan des weſtphäliſchen Königreichs, und wie ein Hochverräther behandelt zu werden. So hatte Napoleon mit dem General Winzingerode, ebenfalls aus Hannover gebürtig, gegen alles Kriegsrecht verfahren wollen, und hätte es gethan, wenn der General nicht durch Czerniſcheff befreit worden wäre. Hätte ich über Napoleons Grundſätze des Staatsrechts noch irgend einen günſtigen Zweifel gehegt, ſo konnte ein heftiger Ausfall von ihm in der Leipziger Zeitung, der einzigen, welche nach dem Rückzuge von Dresden noch in ſeiner Gewalt war, gegen den Kronprinzen von Schweden und deſſen Umgebungen, worunter auch ich bezeichnet und genannt war, mich hinreichend in's Klare ſetzen*).

*) Kurze Zeit vor der Leipziger Schlacht beſuchte ich den General Woronzoff in ſeinem Lager, der in ſtarken Eilmärſchen von einem Streifzuge jenſeits der Saale zurückkam. Verſpätet durch die Ermüdung meiner Pferde in grundloſen Wegen, hatte ich der ſchwediſchen Kanzlei nicht folgen können, und mußte noch in der Nacht allein mehrere Meilen zurücklegen, um das Hauptquartier zu erreichen. Als ich im Winter darauf mit dem General Woronzoff in Hannover zuſammentraf, ſagte er mir bei der erſten Begrüßung: ‘Als Sie an jenem Abend von mir Abſchied nahmen, glaubte ich ‘nicht anders, als Sie würden unterwegs von einer Streifpartei ‘aufgefangen werden.’

Digitized by Google

Ich übergehe die nächſten Jahre, während welcher ich mich bemühte, die hergeſtellte Ruhe für meine Lieblings-Studien zu benutzen, dabei aber theils durch öffentliche Ereigniſſe, wovon ich wiederum Zuſchauer war, theils durch Schickſale, die mich ſchmerzlich betrafen, vielfältig geſtört ward. Ich bemerke nur, daß ich die ganze Zeit bis zum Frühlinge des Jahres 1818 entfernt von Deutſchland abwechſelnd in Frankreich, der Schweiz und Italien zubrachte. Mein letztes Geſchäft vor meiner Rückkehr war die Herausgabe des Werkes: Considérations sur les principaux événements de la Révolution française, ouvrage posthume de Madame de Staël, welche ich gemeinſchaftlich mit dem Sohne der unſterblichen Verfaßerin und ihrem Schwiegerſohne, dem Herzoge von Broglie, beſorgte*). In zwei Abſchnitten dieſes Buchs (De l'inauguration du Concordat à Notre-Dame, und Du mélange de la religion avec la politique) wird von dem Verhältniſſe der römiſchen Kirche zum Staat gehandelt: von dem angemaßten und angeſtrebten, und von dem Verhältniſſe, welches zum Beſten des Staats und der Religion ſtattfinden ſollte. Hier iſt das Aergerniß mit dem napoleoniſchen Katechiſmus authentiſch in's Licht geſtellt. Das Benehmen vornehmer Prälaten bei den politiſchen Umgeſtaltungen Frankreichs wird geſchildert: ihre bis zur Entweihung getriebene Schmeichelei gegen den Kaiſer Napoleon; ihre ſo ganz veränderte Sprache nach dem Glückswechſel; die Einſchärfung entgegengeſetzter Bürgerpflichten durch dieſelben Geiſt-

*) Mein Name ward nicht auf den Titel geſetzt, weil ich als ein Ausländer in Frankreich dem Buche keine Gewährleiſtung ſchaffen konnte, falls die Staatsbehörden einen Verſuch gemacht hätten, es zu unterdrücken. Mein Antheil an der Herausgabe iſt aber in der Vorrede beſtimmt angezeigt.

Digitized by Google

lichen, auf denſelben Kanzeln, mit Berufung auf dieſelbe geheiligte Autorität, mit Androhung derſelben ewigen Höllenſtrafen. Es ließ ſich hierauf anwenden, was König Lear beim Shakſpeare ſagt: ‘Ja und Nein zugleich, das war keine gute Theologie!’ — Doch fände ſich noch wohl eine Ausrede. Man möchte etwa erwidern: ‘Keineswegs! Nicht zugleich Ja und Nein; nicht ganz zugleich: ſondern geſtern Ja und heute Nein!’ — Die geſchichtliche Darſtellung in dem genannten Werke der Frau von Staël geht nur bis zum 5ten Julius 1815, ſonſt hätte das ſeitdem in Frankreich Vorgefallene einen reichhaltigen Nachtrag zu dem Kapitel von der Vermengung der Religion mit der Politik liefern können.

Entweder ich bin über die Ultramontaniſten und Kongreganiſten ganz irrig berichtet, oder dieſes Buch ſteht bei ihnen in der entſchiedenſten Verdammniß; und einen Antheil an deſſen Herausgabe gehabt zu haben, wenn auch einen bloß litterariſchen, kann mich bei ihnen nicht ſonderlich empfehlen.

Ich wiederhole meine Frage: war alles dieß Voßen unbekannt geblieben? Ihm, der ſo genaue Erkundigung über die Tritte und Schritte ſeiner ſelbſtgewählten Gegner einzuziehen pflegte? Und hätte nicht die Kenntniß auch nur von einem kleinen Theile der angeführten Thatſachen ihn vermögen müßen, ſeine Hypotheſe als unhaltbar aufzugeben? — Aber weit gefehlt! In dem wißenſchaftlichen Beruf, dem ich mich ſeit dem Jahre 1818 ausſchließend gewidmet, fand er eine neue Beſtätigung. Ich habe das Sanskrit erlernt; mich bemüht, die Denkmale der alt-indiſchen Litteratur an's Licht zu ziehen; von einer Regierung, welche jede Erweiterung der Wißenſchaft fördert, bin ich dabei bereitwillig un-

Digitized by Google

terſtützt, und beſonders beauftragt worden, dieſes Studium in Deutſchland einheimiſch zu machen. Ich habe meinerſeits mich weder Mühe noch Koſten verdrießen laßen, Reiſen bloß zu dieſem Zweck nach Paris und London gemacht. Es iſt auch ziemlich gut damit gelungen: gründliche Gelehrte ſind als meine Mitarbeiter in dieſem Fache aufgetreten; ſchon haben ſich talentvolle Schüler gebildet, und das Studium hat an Herrn Wilhelm von Humboldt einen warmen Freund und Gönner gefunden.

Wer ſollte es denken? Ich that Alles nur für die Zwecke des bewußten geheimen Bundes. Die Brahmanen waren von jeher, ſo weit die Geſchichte reicht, ein erblicher Prieſterſtand, welcher große Vorrechte genoß; aus der Religion, die ſie lehrten, iſt die Geſetzgebung und geſellſchaftliche Verfaßung Indiens hervorgegangen. Unter dem Scheine einer bloß gelehrten Beſchäftigung mit der Litteratur und den Alterthümern dieſes Landes wollte ich eigentlich die Prieſterherrſchaft in unſerm Europa fördern; durch die Darſtellung der Mythologie einen myſtiſchen Aberglauben vorbereiten; und was ich von den Brahmanen erzählt, wollte ich mit den Jeſuiten zur Wirklichkeit gebracht wißen.

Wenn dem ſo iſt, ſo muß ich nur beſorgen, daß meine Winke zu verſtohlen waren, und daß die meiſten Leſer meiner indiſchen Bibliothek ſie gar nicht gefaßt haben werden. Man muß geſtehen, ich wußte ehemals nachdrücklicher gegen Napoleon zu ſchreiben, der doch noch ziemlich mächtig war, als für die Jeſuiten, die doch ſchon ziemlich mächtig ſind. Man muß geſtehen, ihr Orden hat an franzöſiſchen Schriftſtellern und Rednern ganz anders rüſtige Verfechter gefunden, die der Sache gerade auf den Leib rücken. Was bin ich gegen einen Vicomte de Bonald? gegen

einen Abbé de La Mennais? gegen einen Biſchof von Hermopolis? Während ich noch mühſelig den Rückweg von Benares nach dem päbſtlichen Rom ſuche, rücken die Jeſuiten triumphierend in ihre ehemaligen Kollegien wieder ein, und bemächtigen ſich der Kanzeln, der Beichtſtühle, der Schulen. Meine orientaliſchen Hülfstruppen vom Ganges werden dabei keine beßere Figur machen, als jener alte zum Sprichworte gewordene Entſatz von Mantua, welcher erſt vierzig Tage nach Einnahme der Feſtung anlangte. Die guten Väter werden mich auslachen, wenn ich nun komme und meinen Lohn begehre. Sie hören ſonſt, wie man zu ſagen pflegt, das Gras wachſen; aber von meinen Bemühungen zu ihren Gunſten haben ſie gewiß nichts verſpürt.

Bei dieſer unvergleichlichen Hypotheſe hat Voß mir jedoch eine große Unkunde der Geſchichte und der Alterthümer Aſiens zugetraut, oder er iſt ſelbſt darin befangen geweſen. Die Brahmanen waren und ſind ein erblicher Prieſterſtand, folglich heirateten ſie, ja die Ehe wird ihnen ſchon im Geſetzbuche des Manus zur Pflicht gemacht. Ferner haben ſie durchaus keine Hierarchie: von Geburt ſind ſie alle gleich; nur Wißenſchaft, Weisheit und ausgezeichnete Frömmigkeit kann einen Vorrang unter ihnen begründen. Es iſt keine beſondere Würde an den Tempeldienſt geknüpft: ſie halten die äußerlichen Verrichtungen bei den Feſten, Proceſſionen und Opfern, das ganze Ceremonienweſen, für eine ſehr untergeordnete Beſtimmung. Sie ſchätzen den Anbau der Geiſteskräfte ſo hoch, daß ihnen jede wißenſchaftliche Beſchäftigung für eine Art von Gottesdienſt gilt. Sie lieben die Philoſophie: es gab von jeher Philoſophen unter ihnen; und alle Syſteme der Metaphyſik, nicht bloß ſolche, die mit den Lehren ihrer geoffenbarten Bücher übereinſtimmen und ſie

beſtätigen, ſondern auch verneinende und freigeiſteriſche Syſteme konnten unter ihnen aufkommen, und ungeſtört von Verfolgungen ſich in Indien verbreiten.

Alles dieß taugte ausgemacht nicht in meinen Kram, und ich konnte etwas weit Beßeres finden. Mit einem Schritt über den Ganges, mit dem zweiten über das Himalaya-Gebirge, wäre ich nach Tibet gelangt. Hier hatte ich in der Perſon des Dalai-Lama einen Pabſt, ſo zu ſagen, unter der Hand. Und was für einen Pabſt! Nicht etwa bloß einen Nachfolger des vornehmſten Apoſtels des Buddhiſmus: ſondern eine Verkörperung des Religions-Stifters ſelbſt, deſſen Seele von Patriarchen zu Patriarchen in den heutigen übergegangen. Ferner eine ſehr vollkommen geordnete Hierarchie, welche ihre Verzweigungen durch ganz China, durch das centrale Aſien, und weſtlich bis zu den Kalmücken an der Wolga erſtreckt; allgemeine Eheloſigkeit der Prieſter, Litaneien, Gebets- und Segens-Formeln in einer fremden, ausgeſtorbenen und dem Volke unverſtändlichen Sprache; die Verehrung der Reliquien; Mönchs- und Nonnen-Klöſter; Faſten, wogegen die Karthäuſer noch gelinde ſind; überhaupt einen Kultus, deſſen Formen und Ceremonien denen der römiſchen Kirche ſo auffallend ähnlich ſehen, daß mehrere Gelehrte vermuthet haben, dieſe ſeien aus der Nachahmung jener entſprungen; wogegen der ſcharfſinnigſte und gelehrteſte Kenner der oſtaſiatiſchen Sprachen, Litteraturen und Alterthümer, Herr Abel Rémuſat, behauptet, der tibetaniſche Gottesdienſt ſei nach chriſtlichen Vobildern gemodelt.

Es war einfältig von mir, mich bei den Brahmanen aufzuhalten. Für den Buddhiſmus hätte ich mich erklären ſollen; damit war noch etwas auszurichten!

Ich habe allerdings von der Wißenſchaft und Weisheit

der Brahmanen mit Achtung geſprochen. Das thaten ſchon die Griechen. Das that in neueren Zeiten Voltaire ebenfalls, wiewohl er dabei nur aus äußerſt mangelhaften, zum Theil entſtellenden Berichten ſchöpfen konnte. War es dem ſcharfſinnigen Manne etwa auch darum zu thun, die theokratiſche Verfaßung in Europa herzuſtellen und zu befeſtigen? Noch hat ſich kein Voß in Frankreich gefunden, der ihn deſſen angeklagt hätte.

Um keine Seite der voßiſchen Beſchuldigungen zu übergehen, ſetze ich die auf meine gelehrten Arbeiten bezüglichen Stellen der Anti-Symbolik her.

Th. I. S. 105. Anm.

'Er (Herr Creuzer) konnte es (das Buch von Ward)
'leicht bekommen durch ſeinen Freund A. W. von Schle-
'gel, Mitglied des geheimen Bundes zur Herſtellung des
'Mittelalters. Auch er in der indiſchen Bibliothek I.
'1. (Bonn 1820) bekennt ſich alſo: „Der Zuſammenhang
„der alten prieſterlichen Lehre und Verfaßung Indiens mit
„der früheſten Bildungsgeſchichte der Weſtwelt iſt, in
„Hinſicht der Zeit, der Weiſe, der Richtung, worin die Mit-
„theilungen erfolgt ſein mögen, weit räthſelhafter, gleichwohl
„ſehr wahrſcheinlich, ja durch ſo viele auffallende
„Uebereinſtimmungen wird er faſt unläugbar."
'p. XII. Zu Wegweiſern in die indiſche Mythologie empfiehlt
'er p. 34. die weiſen Männer Jones, Robertſon und
'Maurice; nicht Wilford, nicht Polier, ein Wohlkun-
'diger. Wir andern, meint er, wißen nicht, daß Maurice
'bloß nacherzählt: nach Jones, des Dionyſus Geburtsberg
'Meros bei Nyſa ſei Meru bei Naiſchada; nach Wilford,
'der wahre Dionyſus ſei Dewa-Nahuſcha oder Deo-
'nauſch, ein Eroberer bis Waraha-Dwip, und ſo fort.

Digitized by Google

‘Aber, ſagt Hr. von Schlegel, „wen es vergnügt, ein Paar
„Bände hindurch auf das verruchte Heidenthum ſchimpfen zu
„hören, der mag das Buch von Ward leſen, welches jedoch
„in England viele Leſer zu finden ſcheint.”

S. 120.

‘Ehe der Artillerie-Leutnant Wilford im Jahre 1792
‘die gediegenſten Grundwahrheiten der ſymboliſchen Offenba-
‘rung, genannt Indomanie, von ſeinem Pandit durch gar
‘verſtändige Fragen herauslockte, hatte bereits 1789 der Prä-
‘ſident Jones, oder, wie der Indoman Hr. A. W. von
‘Schlegel ihn betitelt, Sir William Jones*), in Neben-
‘ſtunden der rühmlich verwalteten Staatsgeſchäfte, mit der
‘vergleichenden Mythologie, wie er ſagt, durch Pomeys
‘Hülfe geſpielt.’

S. 136.

„Sir William Jones, der weiſe Menſchen- und Völ-

*) Ich betitle den berühmten Gelehrten, wie jedermann in England thut. Sir, als Anrede, iſt von ganz allgemeinem Gebrauch; dem Taufnamen vorgeſetzt, iſt es der Titel eines Ritters oder Baronets, und ſo unzertrennlich damit verbunden, daß man wohl den Familien-Namen weglaßen kann, wenn die Perſon ſchon ſonſt hinlänglich bezeichnet iſt, niemals aber den Taufnamen, z. B. Sir Isaac Newton, und wenn der Name in derſelben Rede öfter vorkommt, bloß Sir Isaac. So wenig verſtand der Mann, welcher den Shakſpeare zu überſetzen unternahm, den gemeinſten engliſchen Sprachgebrauch! Daß Voß, nachäffend, mich ‘Sir Wilhelm von Schlegel’ nennt, ſoll vermuthlich ein Spott darauf ſein, daß ich mich A. W. von Schlegel unterzeichne. Mich berechtigt dazu ein Diplom, wodurch Kaiſer Ferdinand der Dritte meinem Urältervater für ſich und ſeine männliche Nachkommenſchaft zugleich den Reichs- und ungariſchen Adel verliehen, und wovon das Original in meinen Händen iſt.

„ker-Kenner, hat mit anderen ſeiner Art,“ ‘nach der Bemerkung des Sir Wilhelm von Schlegel (Ind. Bibl. I. 1. p. 34.), „das Große und Schöne in jenen uralten Ueberlieferungen gefühlt und in einem menſchlichen und philoſophiſchen Sinne darüber geſprochen. Jetzt aber iſt eine Partei —“ Nun, die laßen wir gehn, oder wünſchen ihr mitzupilgern in das Land, wo der Pfeffer wächſt.’

Wenn es Voßen bloß um die Wahrheit, um die Berichtigung wißenſchaftlicher Irrthümer, zu thun war, ſo begreife ich nicht, wie ich dazu kam, von ihm aus eigenem Antriebe in den Streit hineingezogen zu werden. Hrn. Creuzers Schriften handeln von vielen Dingen, die weit außerhalb des Kreißes meiner Forſchungen liegen. Deswegen habe ich mich nie darüber ausgeſprochen, weder in der indiſchen Bibliothek, noch anderswo. Hr. Creuzer behauptet einen großen Zuſammenhang zwiſchen den Religionen der alten Völker. Dieſe Meinung hat im Allgemeinen viel für ſich. Im Einzelnen aber kann man bei der Herleitung eines Kultus aus einem fremden Lande nicht behutſam genug zu Werke gehn, wo es uns an geſchichtlichen Zeugniſſen fehlt, und wo wir die Mittelglieder und Wege der Mittheilung nicht nachweiſen können. Die vielgeſtaltigen polytheiſtiſchen Religionen ſind dennoch aus Einem und demſelben Princip entſprungen: aus einer höchſt lebendigen Anſchauung der Natur. Die magiſche Gewalt, welche die Naturkräfte über ſinnliche Gemüther ausübten, verdunkelte die reinere Erkenntniß der großen einfachen Religionswahrheiten, in deren Beſitz wenigſtens ein Theil des älteſten Menſchengeſchlechtes geweſen zu ſein ſcheint. Dagegen wurde durch eben dieſe magiſche Gewalt der unbewußt ſpielenden Einbildungskraft der Glaube an ihre eignen Schöpfungen aufgenöthigt: ſo entſtand Mythologie,

Digitized by Google

ein räthſelhaftes unauflösliches Gewebe von kühnen, ungeheuern, furchtbaren und lieblichen Dichtungen; die bunte Hülle der Erfahrung, der Ueberlieferung und der ahndungsvollen Betrachtung. In den Religionen der alten Völker bemerkt man allgemeine Aehnlichkeiten, welche daraus entſtanden ſein können, daß überall dieſelben Triebe, Bedürfniſſe und Anlagen der menſchlichen Natur wirkſam waren; und wiederum beſondere Uebereinſtimmungen, welche uns berechtigen, auf eine vorgefallene Mittheilung zu ſchließen. Jene muß man ſorgfältig von dieſen unterſcheiden. Wenn der alte gottbegeiſterte Geſetzgeber bei den Indiern Manus heißt, bei den Griechen Minos; der erſte König bei den Aegyptiern Menes, bei den Lydiern Manes; wenn wir bei den Aegyptiern genau dieſelbe Erblichkeit der Stände, dieſelbe Kaſten-Eintheilung der ganzen geſelligen Verfaßung finden, wie bei den Indiern; hier und dort die Lehre von der Unſterblichkeit mit der beſondern Beſtimmung der Seelenwanderung; hier und dort die Verehrung und Schonung der Kuh als eines geheiligten Thieres; hier und dort dasſelbe Verbot gewiſſer Speiſen; wenn Manus in ſeinen Sprüchen eben ſo wie die alten griechiſchen Dichter lehrt, durch vier Weltalter hindurch ſei das Menſchengeſchlecht, von der urſprünglichen Vollkommenheit immerfort ausartend, allmälich zu dem gegenwärtigen Zuſtande der Verderbtheit und des Unheils herabgeſunken: dürfen wir dieſe Uebereinſtimmungen ſo geradezu für zufällig erklären? Wird nicht der beſonnenſte und vorſichtigſte Forſcher ſich bewogen finden, einen vorgeſchichtlichen Zuſammenhang anzunehmen? Die Religionen haben ſich örtlich und national bis zu einer erſtaunlichen Verſchiedenheit entwickelt; gewiſſe Grundzüge aber ſcheinen die Völker aus einer gemeinſamen Quelle geſchöpft, und in

die Wohnſitze, wo wir ſie kennen lernen, ſchon mitgebracht zu haben. Dazu kommt nun die Verwandtſchaft der Sprachen (z. B. des Sanskrit, des Griechiſchen und des Lateiniſchen), welche eine urſprüngliche Verwandtſchaft ſehr weit von einander entfernt wohnender Völker unwiderleglich beweiſet.

Voß hat in der zuerſt angeführten Stelle mehrere meiner Ausdrücke unterſtrichen, als ob Wunder was Verdächtiges dahinter ſteckte. Jedem in dieſen Unterſuchungen nicht ganz unbewanderten Leſer war es wohl klar, daß ich bei 'der früheſten Bildungsgeſchichte der Weſtwelt' hauptſächlich das alte Aegypten vor Augen hatte. Robertſon, Sir William Jones und Maurice habe ich wegen ihrer allgemeinen Anſicht von den indiſchen Alterthümern gelobt, nicht wegen der kritiſchen Genauigkeit im Einzelnen. Zwar hat Robertſon die Geſchichte des Handels mit Indien vortrefflich behandelt; er hat die hohe Kultur dieſes Landes, ſo weit unſere geſchichtlichen Nachrichten hinaufreichen, in's Licht geſetzt: von der Religion und Mythologie handelt er nur nebenbei. Es konnte mir nicht einfallen, die von Jones angeſtellte Vergleichung der indiſchen Mythologie mit der griechiſchen und römiſchen anzupreiſen. Sein unkritiſches Verfahren hiebei hat ſchon vor vielen Jahren Heyne gerügt*), ſo daß Voß darüber gar nicht einmal etwas Neues ſagt. Aber wer wird nicht einem um die Gelehrſamkeit und um die Menſchheit ſo hochverdienten Manne die Schwäche eines voreiligen und mißlungenen Verſuchs gern zu gute halten? In jenem Aufſatze ſprach ich von der dichteriſchen Seite der indiſchen Mythologie, und dieſe hat Jones in ſeinen Hymnen auf die indiſchen Götter ſehr geſchmackvoll hervorgehoben.

*) Vergl. Göttingiſche Anzeigen 1790. Bd. III. S. 1459.

Digitized by Google

Ich habe ferner Wards Buch getadelt. Voß giebt zu verſtehen, es ſei mir deswegen zuwider, weil darin der brahmahniſche Aberglaube nachtheilig geſchildert wird, da ich hingegen dieſen in einem günſtigen Lichte zeigen wolle, um einen europäiſch=chriſtlichen Aberglauben zu befördern *). Wie ſolche Kombinationen in den Kopf eines Menſchen kommen können, iſt ſchwer zu begreifen. Von einem Miſſionar, und vollends von einem Miſſionar, welcher den Verdruß gehabt hat, niemand zu bekehren, kann es nicht ſonderlich befremden, wenn er den vergeblich bekämpften Götzendienſt mit den ſchwärzeſten Farben malt; dem philoſophiſchen Forſcher iſt es aber auch nicht zu verargen, wenn er einem ſo einſeitigen Berichte ſein Zutrauen verſagt. Wird wohl jemand behaup=

*) Ein deutſcher Miſſionar im ſüdlichen Indien hat mir auch in einem Briefe Ungerechtigkeit gegen Ward vorgeworfen. Der wackre Mann hatte mich ſo mißverſtanden, als ob ich das Werk der Miſſionen herabſetzen wollte, vor welchem ich vielmehr die größte Achtung hege, wenn es aus wahrer Frömmigkeit unternommen und mit dem gehörigen Verſtande betrieben wird. Ward hat ſich aber ſelbſt als den Miſſionar geſchildert, wie er nicht ſein ſoll. Zweierlei mißfiel mir nicht nur, ſondern empörte mich in ſeinem Buche. Erſtlich die Anſchwärzung einer Nation von hundert und zwanzig Millionen Menſchen bei ihren ausländiſchen Beherrſchern; dann die unzweideutige Anmahnung, den Götzendienſt durch gewaltſame Maßregeln zu unterdrücken. Das Buch iſt in England fleißig geleſen worden, von einer Religionspartei, welche das Bekehrungsgeſchäft auf ſolche Weiſe betrieben wißen will, wie es ſchwerlich etwas Heilſames wirken, zuverläßig aber die brittiſche Herrſchaft in Indien ſtürzen würde. Ich hatte mir vorgeſetzt, den Brief des deutſchen Miſſionars mit meiner Antwort zuſammen drucken zu laßen; unter ſo vielen andern Arbeiten iſt aber die letzte halb vollendet liegen geblieben. Hier iſt es meinem Zwecke fremd, den intereſſanten Gegenſtand weiter abzuhandeln: es kann aber ein andermal geſchehen.

Digitized by Google

ten, man müße die Religion und Mythologie der Griechen und Römer, mit Uebergehung ihrer eignen Dichter, ihrer Geſchichtſchreiber, ihrer Kunſtwerke, ausſchließlich aus den Streitſchriften des Arnobius und anderer Kirchenväter adversus paganos kennen lernen? Freigebig zugeſtanden, Alles, was ſie ſagen, ſei wahr: ſo iſt es doch nicht die ganze Wahrheit; ſie haben nur Eine Seite der Sache gefaßt. Es fällt ſchon an ſich ſchwer genug, ſich in die Denkart der Vorzeit zu verſetzen; wenn man mit leidenſchaftlicher Parteilichkeit an das Werk geht, und ſogleich zur Verurtheilung ſchreitet, ſo wird es damit gewiß nicht gelingen. Die Aufgabe für den Denker iſt vielmehr, zu begreifen, wie ſolche Meinungen, Sitten, Gebräuche haben entſtehen und ſo tief wurzeln können, daß ſie ein auf Jahrtauſende hin unvertilgbares National-Gepräge hervorgebracht? Wie es kam, daß die Menſchen tauſendfache Hemmungen ihrer natürlichen Freiheit vermöge einer religiöſen Geſetzgebung ſich ſo willig gefallen ließen? Endlich zu beſtimmen, welchen Einfluß die Religionen auf die moraliſche, intellektuelle und imaginative Ausbildung gehabt? Wo man dann vielleicht mit Erſtaunen würde eingeſtehen müßen, daß trotz dem verkehrteſten Aberglauben, ja zum Theil aus ihm, viel Schönes, Gutes und Großes ſich entwickelt hat.

Es iſt nicht im mindeſten zu tadeln, daß Voß Hypotheſen beſtritt, die nach ſeiner Meinung gewagt und grundlos waren. Aber dieſes Beſtreben hätte ihn vermögen ſollen, die Erforſchung der alt-indiſchen Sprache und Litteratur als verdienſtlich anzuerkennen. Denn je mehr die Wißenſchaft ſich erweitert, deſto enger wird das Gebiet der Hypotheſe beſchränkt. Sind erſt die einheimiſchen Urkunden der Indier vollſtändiger an's Licht gezogen, gründlich ausgelegt, nach

Digitized by Google

ihrem Alter und ihrer Aechtheit kritiſch beleuchtet: dann wird es nicht mehr erlaubt ſein, bei Unterſuchungen über den Zuſammenhang der brahmaniſchen Religion und Mythologie mit der Religion und Mythologie anderer alter Völker bei den vielleicht verfälſchten, auf jeden Fall mittelbaren Berichten ausländiſcher Zeitgenoßen ſtehen zu bleiben; man wird auf die Quellen zurückgehn müßen. Daß der Pater Paulinus und Anquetil du Perron ſich ſchlecht auf die indiſchen Alterthümer verſtanden, habe ich ſchon im erſten Bande meiner indiſchen Bibliothek bemerkt. Im erſten Hefte des zweiten, welches gleichzeitig mit dem erſten Bande der Anti-Symbolik erſchien, und alſo von Voß für den zweiten Band noch benutzt werden konnte, habe ich ausführlich von Wilford geſprochen. Ich habe es in das hellſte Licht geſetzt, wie ſeine bereitwillige Selbſttäuſchung, verbunden mit einer künſtlich angelegten Myſtification, eine ſolche Maſſe des Apokryphiſchen durch alle ſeine Schriften verbreitet hat, daß ſie völlig unbrauchbar ſind. Wer künftig noch nach meiner Warnung Wilford als Gewährsmann anführt, wird eingeſtändig ſein müßen, daß er ſich ſelbſt gefliſſentlich verblenden will. Herr Creuzer hat ſich, wie vor ihm andre Gelehrte, häufig auf Wilford berufen; ich zweifle nicht, er wird bei einer künftigen Ausgabe ſeiner Symbolik alle dieſe Anführungen ausſtreichen, und andre Beweisgründe ſuchen. In einem der letzten Hefte meiner indiſchen Bibliothek habe ich gegen Hrn. Creuzer behauptet, die Fabel von dem Eroberungszuge des Bacchus nach Indien ſei erſt ſeit Alexander dem Großen, und durch ihn, aufgekommen. Hätte man mich über die Herleitung des Bacchusdienſtes aus Indien befragt, ſo würde ich viele Zweifel und Bedenklichkeiten geäußert haben.

Vor langer Zeit erfuhr Voß, wie er ſelbſt erzählt (Anti-

Digitized by Google

Symbolik, Th. II. S. 104.), von Hrn. Schütz, dem Herausgeber der jenaiſchen Allgemeinen Litteratur-Zeitung, ich habe die Recenſion ſeiner mythologiſchen Briefe übernommen gehabt, nachher aber das Buch zurückgegeben. Mir war dieß gänzlich entfallen: doch erinnere ich mich nun, daß ich bei Leſung der mythologiſchen Briefe den allgemeinen Anſichten des Verfaßers gar nicht beiſtimmen konnte; daß ich jedoch einſah, zu deren Widerlegung müße ich neue und ſehr in's Einzelne gehende Studien machen, wozu es mir damals an Muße gebrach. Ich verſäumte alſo eine ſehr günſtige Gelegenheit, in der angeſehenſten kritiſchen Zeitſchrift Einwürfe gegen Voßens Lehren vorzutragen.

Was bewog nun den Verfaßer der Anti-Symbolik, mich für ſeinen Gegner, für einen Bundesgenoßen des Herrn Creuzer, und, was ihm als einerlei galt, für einen Mitverſchwornen gegen die Rechte der menſchlichen Vernunft zu erklären? Mir kommt es nicht zu, Vermuthungen hierüber aufzuſtellen: die Leſer, denen mein ſonſtiges litterariſches Verhältniß zu ihm bekannt iſt, mögen ſelbſt ſeine Triebfedern errathen.

Den Lobrednern dieſes Mannes aber ſtelle ich anheim, ob ſie ſeine Redlichkeit und Wahrheitsliebe auf Koſten ſeines Verſtandes retten wollen, oder ſeinen Verſtand auf Koſten ſeiner Redlichkeit und Wahrheitsliebe. Wenn ſie beides zu retten wißen, werde ich ihre Geſchicklichkeit rühmen; wenn ſie beides aufgeben ihre Vorſicht.

Digitized by Google

3.

Nachſchrift.

Ich habe mich in den beiden Abtheilungen der obigen Erklärung eines zudringlich freundlichen Katholiken und eines abſtoßend zänkiſchen Proteſtanten zu erwehren gehabt. Ich hoffe, es iſt auf ſolche Weiſe geſchehen, daß weder meine proteſtantiſchen, noch meine katholiſchen Mitbürger und Landsleute ſich dadurch verletzt finden können. Wenn ein katholiſcher Gelehrter ſich in demſelben Falle befände, daß ihm proteſtantiſche Denkart und verdeckte Begünſtigung des Proteſtantiſmus durch ſeine Schriften angedichtet worden wäre, ſo würde er wahrſcheinlich dasſelbe thun, und jedermann würde es gut heißen. Dem deutſchen Publikum kann es wohl gleichgültig ſein, wie unter ſo vielen gelehrteren und tiefſinnigeren Schriftſtellern ein Einzelner über Religionsſachen geſinnt iſt, wovon in den meiſten ſeiner Schriften gar nicht einmal gehandelt wird. Aber mir liegt daran, von den Zeitgenoßen und der Nachwelt, wenn anders das nächſte Menſchenalter noch Kenntniß von mir nimmt, nicht mißgedeutet zu werden. Mir liegt daran, das gegen mich erregte Mißtrauen zu heben, als ob unter dem, was ich in meinen litterariſchen Hervorbringungen und wißenſchaftlichen Forſchungen ſo redlich und offen darlege, noch etwas anderes im Hinterhalte verſteckt liege.

Da nicht nur mir ſelbſt ein beabſichteter, oder ſchon halb vollbrachter, oder vielleicht verheimlichter Uebertritt, ſondern auch das Beſtreben angedichtet worden iſt, den Uebertritt Anderer zu bewirken, ſo konnte ich freilich nicht umhin,

Digitized by Google

die notoriſchen Uebertritte unſerer Zeit im Allgemeinen zu erwähnen. Man wird mir leicht glauben, daß es ſehr ungern geſchehen iſt. Viele Uebertritte ſind in dem Kreiße meiner Beobachtung vorgefallen. Einige darunter haben mich ſehr nahe berührt. Aber gerade dieſer Umſtand machte mich zurückhaltend, und ich habe nur nothgedrungen mein Stillſchweigen gebrochen. Wenn die Uebergetretenen in meiner Erklärung, daß ich nicht geſonnen bin, ihrem Beiſpiele zu folgen, ſchon einen Angriff und einen Anfang der Feindſeligkeiten ſehen, ſo wird dieß ohne Zweifel nur ihrer neu angenommenen Denkart zuzuſchreiben ſeyn. Ich meinerſeits wünſche, daß ſie, bloß ihres Uebertrittes wegen, nicht im mindeſten beeinträchtigt werden mögen.

Wir können es unmöglich als einen allgemeinen Grundſatz aufſtellen, jeder ſolle bei der Religion verharren, die von ſeinen Vorfahren und Vätern auf ihn vererbt worden iſt. Die Befolgung dieſes Grundſatzes hätte die Verbreitung des Chriſtenthums, und wiederum in neueren Zeiten die Verbreitung der Reformation unmöglich gemacht. Ferner behaupten wir als Proteſtanten das Recht der freien Prüfung. Dieſes Recht wäre aber illuſoriſch, wenn wir nicht zugeben wollten, daß ein redlicher Prüfer, nach Maßgabe ſeiner Geiſteskräfte, Kenntniſſe und Einſichten, auf ein dem unſrigen entgegengeſetztes Reſultat geführt werden könne. Das Verhältniß der heiligen Schriften zu einem ſyſtematiſchen Lehrbegriff iſt ein ſehr verwickeltes; noch verwickelter wird es dadurch, daß ja eben auch über den Grad und Umfang der Gültigkeit geſtritten wird, welche man neben den ſchriftlichen Urkunden der Ueberlieferung und den Beſchlüßen des chriſtlichen Gemeinweſens zugeſtehen ſoll. Es iſt, ſo zu ſagen, eine irrationale Gleichung. Daß hiebei keine ſtreng wißen=

ſchaftlichen Demonſtrationen möglich ſind, welche jedem einleuchten müßen, ſobald er nur die Begriffe gefaßt hat, beweiſet der Erfolg. In der Geometrie giebt es keine Sekten. In der Chriſtenheit hat die Abweichung der Meinungen von den Zeiten der Apoſtel her angefangen. Vollkommene Einheit der Lehre hat nur durch künſtliche und gewaltſame Mittel behauptet oder hergeſtellt werden können. Bei der allgemeinen Annahme feſtgeſetzter Formeln ſteht es noch dahin, was jeder ſich dabei denkt: weil für den metaphyſiſchen Theil der Dogmatik die Ausdrücke aller menſchlichen Sprachen inadäquat ſind.

Indeſſen ſind ſolche theologiſch gelehrte Uebertritte, vorbereitet durch ein kritiſches Studium der Schrift in den Urſprachen, der Kirchenväter, der Kirchen- und Dogmengeſchichte, endlich der neueren Polemik, wohl die ſeltenſten unter allen. Aber die geiſtigen Bedürfniſſe der Menſchen und ihre daher entſpringenden Neigungen und Abneigungen ſind gar mannichfaltig; nach ihrer individuellen Richtung kann dieſe oder jene Form des Chriſtenthums eine ſtärkere Anziehungskraft auf den Einzelnen ausüben. Die römiſch katholiſche Kirche unterſcheidet ſich von der evangeliſchen nicht bloß in ihren Lehren; ſondern auch durch die Hierarchie und kirchliche Verfaßung, und durch die Geſtalt des Gottesdienſtes. Wer wollte es läugnen, daß dieſe Dinge mächtig auf die Einbildungskraft wirken können? Was die Hierarchie betrifft, ſo erwähne ich ſie nicht in Bezug auf das Bündniß des weltlichen Ehrgeizes mit dem geiſtlichen. Die Geſchichte zeigt uns allerdings Beiſpiele von berühmten und berüchtigten Uebertritten, welche erfolgt ſind, quia honor sacerdotii firmamentum potentiae adsumebatur. In einem benachbarten Lande ſehen wir vor Augen, wie ſich ein ſolcher politiſcher

Digitized by Google

Religionseifer bis in Regionen hinunter verbreiten kann, wo man es gar nicht mehr erwarten ſollte. Nein, ich rede hier bloß von dem Eindrucke, den die Stufenleiter der geiſtlichen Würden bis zu dem gemeinſamen Mittelpunkte und Gipfel hinauf, die metaphoriſche Genealogie der Weihungen bis auf den Stifter zurück, zu machen vermögend iſt. Bei allen ſolchen Zuthaten und Umgebungen der Religion, die einzig und allein im Geiſte und im Herzen wohnt, kommt noch dieſes in Betracht, daß das den bisherigen Gewöhnungen Entgegengeſetzte eben durch ſeine Neuheit um ſo ſtärker wirkt. Die Anziehungskraft kann hier alſo in beiden Richtungen ſtattfinden.

In den Drangſalen des Lebens vollends glaubt wohl ein geängſtetes Herz in einem neuen Gelübde Troſt und Halt zu finden. Wer nahe daran iſt, in den Wellen unterzugehen, ergreift wohl auch einen brüchigen Aſt als den Anker ſeiner Rettung. Wozu nun eine vorübergehende Gemüthsſtimmung hingerißen hat, das will man bei einer ruhigeren Verfaßung nicht wieder zurücknehmen, um nicht mit ſich ſelbſt in offenkundigen Widerſpruch zu gerathen. Ob aber jene gehoffte Befriedigung in der Fremde gefunden wird, die man zu Hauſe vielleicht nie in vollem Ernſte geſucht hatte, das iſt eine andere Frage.

Zur freien Religionsübung gehört auch die Freiheit der Uebertritte. Es dürfen ihnen alſo keine äußern Hinderniſſe in den Weg gelegt werden, die wenigen Fälle ausgenommen, welche die Geſetzgebung allerdings vorausſehen muß, um Zwieſpalt und Zerrüttung in den Familien zu verhüten. Wo Chriſten verſchiedener Bekenntniſſe in einem Staate beiſammen leben, iſt vollkommene Gleichheit der bürgerlichen Rechte das beſte Mittel zur Bewahrung der Eintracht. England,

Digitized by Google

ſo groß durch die Feſtigkeit ſeiner geſetzlichen Einrichtungen, iſt noch nicht bis zu dieſem glücklichen Verhältniſſe gelangt. In einigen Ländern Europas haben die neueſten Ereigniſſe Fortſchritte herbeigeführt. In den vereinigten Niederlanden fanden alle unterdrückten Religionsparteien eine ſichre Zuflucht; auch einzelne wegen ihrer Meinungen verfolgte Gelehrte; Spinozas und Bayles Schriften wurden dort gedruckt. Die Freiheit war ſo groß, daß ungehindert neue Sekten geſtiftet werden konnten. Jedoch waren Alle, die ſich nicht zu der herrſchenden Kirche bekannten, von Staatsämtern ausgeſchloßen. Dieß war eine natürliche Folge davon, daß in Holland wie in England die freie Verfaßung aus dem ſiegreichen Kampfe gegen den aufgedrungenen Katholiciſmus hervorgegangen war. Aber die Sicherheits-Maßregel hatte in Holland die Gefahr lange überlebt, und überlebt ſie in England in gewiſſem Grade noch jetzt. In Deutſchland war, ſeit dem weſtphäliſchen Frieden, die Gleichheit der Rechte beider Religionsparteien in dem unvollkommnen Staatenbunde, der noch das deutſche Reich hieß, anerkannt; ſogar durch das Jus discedendi in partes auf eine für die gemeinſame Wirkſamkeit nach Außen ſehr nachtheilige Weiſe. Indeſſen war es ein immer bewaffneter Friede, wo jeder eiferſüchtig darüber wachte, daß kein Eingriff in ſeine Rechte geſchähe. Deutſchland zerfiel großentheils in katholiſche und proteſtantiſche Staaten. Wo ſich eine kleine Minderzahl von Bürgern der in dem einzelnen Staate bloß geduldeten Kirche fand, blieb ſie von öffentlichen Aemtern ausgeſchloßen. Durch die Aufhebung der geiſtlichen Fürſtenthümer, durch die neue Umgränzung der Staaten, wo nunmehr die Bevölkerung beinahe bis zur Gleichheit oder wenigſtens in einem ſtarken Verhältniſſe aus beiden Religionsparteien zuſammengeſetzt iſt,

Digitized by Google

mußte jene Ausſchließung wegfallen. Wie könnte ein Staat wohl gedeihen, der ſich ſelbſt der Kenntniſſe, der Talente, der thätigen Tugenden eines ſo großen Theils ſeiner Angehörigen bei der Führung ſeiner Geſchäfte beraubte, und dadurch ein gerechtes Mißvergnügen über eine ſolche Zurückſetzung nährte? Wie gleiche Pflichten, ſo haben auch Alle gleiche Rechte und Anſprüche.

Dieſen Grundſätzen ſcheint es gemäß zu ſein, daß durch die geſetzlich erlaubte Handlung des Uebertrittes hieran nichts eingebüßt werde. Es iſt aber auch in anderer Hinſicht wünſchenswerth, daß einem Uebergetretenen von Staats wegen nichts Nachtheiliges widerfahre. Dieß könnte gar leicht zum Märterthum umgedeutet werden; und das Märterthum, weiß man ſchon, lockt zur Nachfolge: vollends ſo ein gelindes Märterthum, wobei man ſich im Spiegel der Eigenliebe mit einem Nimbus um das Haupt, mit einem Palmenzweige in der Hand erblicken kann, und dabei doch ein ziemlich behagliches irdiſches Daſein genießt.

An den angenehmen Verhältniſſen des geſelligen Lebens mögen die Uebergetretenen oft eine Einbuße erleiden: das liegt in der Natur der Sache, und ſteht nicht zu ändern. Wenige Freundſchaften ſind ſo feſt gegründet, daß ſie nicht durch einen hervortretenden Widerſtreit der Meinungen über einen wichtigen Gegenſtand erſchüttert werden ſollten. Seine eigene Denkart und die abweichende des Freundes gleichſam von oben herab in ihrem ganzen invividuellen Zuſammenhange unparteiiſch zu betrachten: dazu gehört philoſophiſcher Geiſt, und dieſer iſt ſogar unter den gebildetſten Ständen ſehr ſelten. Seine Empfindlichkeit, ſeine Aufwallungen, ſein eignes Unrecht macht man dem Freunde zum Vorwurf; ſo ſtellt ſich bald von der einen Seite, bald von der andern

zuerſt, Kälte, Gleichgültigkeit und Abneigung ein. Ach! es iſt nur zu wahr, was der große Dichter ſagt:

Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu
Wie ein böſes Unkraut ausgerauft.

Jeder, der in der menſchlichen Geſellſchaft lebt, muß es ſich gefallen laßen, daß ſeine Bekannten und Mitbürger über ſeine einigermaßen bedeutenden Handlungen hin und her ſprechen, daß ſie die Triebfedern zu errathen ſuchen, und darnach ihr Urtheil fällen. Wie vielmehr muß dieſes bei einem ſo auffallenden Entſchluß, als ein Uebertritt iſt, erfolgen! Die chriſtliche Gemeinſchaft, worin der Uebergetretene auferzogen worden, worin die übrigen verharren, war ihm nicht gut genug. Iſt es nicht natürlich, daß die letzten die Erinnerung an ſeinen bisherigen Lebenslauf prüfender aufwecken, ihn in ſeinem ferneren Lebenslaufe mit einer genaueren Beobachtung begleiten? Allen Menſchen gilt die Sittlichkeit, die thätige Tugend für den Prüfſtein des Ernſtes in der Religion. 'Opfer, Andacht, Almoſen, Buße', ſagt ein indiſcher Dichter, 'können auch aus Heuchelei geübt 'werden; Wahrheit, Ausdauer, Geduld, Uneigennützigkeit, 'wohnen nur in großen Seelen.' — Man iſt begierig zu ſehen, ob unzweideutige Beweiſe einer neuen Heiligung zum Vorſchein kommen. Das gewöhnliche Reſultat wird wohl ſein, daß Alles beim Alten bleibt, ſowohl in Bezug auf die guten Eigenſchaften, als auf die Schwächen, Fehler und unregelmäßigen Neigungen. Doch kommen auch rührende und erhebende Ausnahmen hievon vor. Mag der Uebergetretene immerhin ſeinen Aufenthalt unter den neuen Glaubensgenoßen wählen: ich bezweifle ſehr, daß er auch dort jener geſchärften Sitten-Cenſur werde entgehen können.

Digitized by Google

So weit bleibt jedoch Alles noch in dem Kreiße des Privatlebens beſchloßen. Nehmen wir aber an, der Uebergetretene habe eine öffentliche Laufbahn, zum Beiſpiel als Schriftſteller; er ſetze ſeine Wirkſamkeit in dieſem Fache fort, und rücke mit dem Eifer eines neu angeworbenen Soldaten, der gern das Kreuz der Ehrenlegion verdienen will, für die römiſche Kirche gegen uns in das Feld. Auch dieſes muß ihm verſtattet ſein. Proteſtanten und Katholiken widerſprechen einander durch die That; ihre Theologen ſind im alten Beſitz des Rechtes, ſich gegenſeitig zu widerlegen: ſie könnten ohne das ihre Dogmatik gar nicht lehren; die Polemik iſt ein integrierender Theil der Theologie. Dadurch wird das gute Verſtändniß nicht im mindeſten geſtört. Wenn niemand ſeine Argumente mit Gewalt durchſetzen kann, ſo bleibt es nur, wie ich mich anderswo ausgedrückt habe, ein friedlicher Konflikt der Meinungen. Ueberhaupt liegt die ausgedehnteſte Freiheit der Erörterung in Religionsſachen im Geiſte des Proteſtantiſmus. Und dieſes gilt nicht nur von den verſchiedenen chriſtlichen Parteien; ſondern auch von dem Verhältniſſe der Philoſophie und der Geſchichtforſchung zur poſitiven Theologie.

Können wir es je vergeßen, daß die Reformation nur vermöge der Preßfreiheit zu Stande gekommen iſt? Die unſchätzbare Kunſt der Buchdruckerei, ſeit einem halben Jahrhundert erfunden, wurde bereits mit Leichtigkeit ausgeübt; aber noch hatten die geiſtlichen und weltlichen Gewalthaber die Kraft dieſes Hebels der menſchlichen Geiſter und Gemüther nicht durch die Erfahrung kennen gelernt. Es gab noch keine polizeiliche Aufſicht über den Buchhandel, keine Cenſur, keine Bücherverbote. Ohne dieſen einzig glücklichen Umſtand hätte Luther wahrſcheinlich kein beßeres Schickſal gehabt, als

ſeine Vorgänger, und die Reformation wäre im Keime erſtickt worden.

Es verſteht ſich, das Recht der Erwiederung behalten wir uns vor. Sonſt aber laße man doch ja die Uebergetretenen frei ausreden, man laße ſie ungehindert mitten in proteſtantiſchen Ländern die evangeliſche Lehre in Druckſchriften beſtreiten. Wir werden vielleicht etwas Neues vernehmen, und etwas ſehr Erſprießliches. Etwas Neues: weil es gar wohl ſein könnte, daß die Uebergetretenen, wiewohl ſie den Lehrſätzen der katholiſchen Kirche unbedingt gehuldigt haben, dennoch vermöge ihrer früheren bei uns empfangenen Geiſtesbildung einen eigenthümlichen Geſichtspunkt dafür hätten; daß ſie gewiſſe Folgerungen dreiſt ausſprächen, welche die verſtändigſten unter den katholiſchen Theologen gern bei Seite ſchoben und in den Schatten ſtellten; und daß ſie uns dadurch eine verſtärkte Ueberzeugung von dem hohen Werth und der Wohlthätigkeit der Reformation gäben. Etwas ſehr Erſpießliches: wenn ſich ergeben ſollte, daß die zur römiſchen Kirche übergetretenen Schriftſteller, wie viel Gelehrſamkeit und Scharfſinn ſie auch mit hinzubringen mochten, nunmehr alle Freiheit und Unbefangenheit der wißenſchaftlichen Forſchung eingebüßt haben, und einbüßen mußten, um folgerecht zu bleiben. Mancher, der aus Regungen der Einbildungskraft und des Gefühls eine Anwandlung zum Uebertritt gehabt hatte, dem aber der Gedanke als ein edles Vorrecht der Menſchheit theuer iſt, wird durch dieſe Erſcheinung am nachdrücklichſten von der Nachfolge abgeſchreckt werden.

Als Bonaparte die Bücher-Cenſur verordnen wollte, und einer ſeiner Staatsräthe ihm vorſchlug, ſie auf die politiſchen Zeitſchriften und Bücher zu beſchränken, weil die

Digitized by Google

übrigen Fächer ja unbedenklich ſeien, erwiederte er: On peut faire de la politique sur tout. — Nach ſeinem Zwecke hatte er vollkommen Recht, und es war, wie ſo viele ſeiner Reden, ein treffendes Wort. Auf wie manchen Umwegen kann ohne ausdrückliche Aeußerung in der Philoſophie, in der Geſchichtſchreibung und in der Litteratur das Streben nach einer geſetzlich freien Verfaßung angeregt, oder der Deſpotiſmus empfohlen werden! Eben ſo ließe ſich nun wohl behaupten: On peut faire de la théologie sur tout. Mehrere unter den katholiſchen Neophyten in Deutſchland bemühen ſich beſtens, dieß ins Werk zu richten. Diejenigen, welche geradezu polemiſch auftreten, beweiſen ihre Freimüthigkeit: wir wißen im voraus, was wir von ihnen zu erwarten haben, und werden uns vermuthlich mit der Widerlegung nicht ſtark in Unkoſten zu ſetzen brauchen. Andere aber ſchreiben über eine Menge außerhalb der Theologie liegender Gegenſtände: über die Zeitereigniſſe; über den Geiſt des Zeitalters, das heißt über den moraliſchen, intellektuellen und ſocialen Zuſtand des heutigen Menſchengeſchlechtes; über alte und neue Weltgeſchichte; über Philoſophie und Litteratur. Sie geben ſich das Anſehen, als ob ſie wirklich freie philoſophiſche und hiſtoriſche Forſchungen anſtellten, und gleichwohl ſind ſie nur die Waffenträger einer auf dieſem Gebiete ganz ungültigen geiſtlichen Autorität. Das Verfahren dabei iſt ungefähr folgendes. Anfangs tritt man leiſe mit conciliatoriſchen Filzſohlen auf; wenn dieß ungerügt, und vielleicht von argloſen Leſern unbemerkt durchgegangen iſt, dann wird man dreiſter; man holt aus der Rumpelkammer der Zeiten Sätze hervor, die wenigſtens 'an dieſer Seite der bewohnten Welt' längſt abgethan waren; man ſtellt ſie hin, als ob ſie ſich von ſelbſt verſtänden, und niemand etwas dagegen

Digitized by Google

einzuwenden hätte; die wißenſchaftlichen Unterſuchungen, welche den Zweifel und die Verneinung nothwendig herbeigeführt, verſchweigt man als gänzlich ungeſchehen, oder man erwähnt ſie aus der Ferne als Verirrungen des menſchlichen Verſtandes; jedoch klüglich, ohne ſich in irgend eine Erörterung einzulaßen.

Ich will für jetzt keine Beiſpiele anführen. Eine Satire zu ſchreiben, wäre leicht; oder vielmehr, wie der römiſche Dichter ſagt: es iſt ſchwer, keine Satire zu ſchreiben.

Daß die römiſch-katholiſche Kirche ehemals, wie über alle weltlichen Angelegenheiten der Staaten und Völker, ſo über alle menſchlichen Wißenſchaften ſich die oberſte Gerichtsbarkeit angemaßt hat, iſt unleugbar. Man denke nur an Galilei, ſeit deſſen Verurtheilung vor dem Tribunale der Inquiſition kaum zwei Jahrhunderte verfloßen ſind. Aber dieſe Anſprüche ſchlummern in den Archiven der römiſchen Curie, wie ſo manche andere, die man wegen der ungünſtigen Zeitläufe nicht geltend zu machen weiß. Die eben bezeichneten Schriftſteller ziehen ſie unbeſonnener Weiſe wieder an's Licht. Sie ſollen auch hiemit willkommen ſein: denn ſo ſehen wir ja klar, daß es auf Feßelung des menſchlichen Geiſtes abgeſehen iſt.

Jede wißenſchaftliche Unterſuchung muß nach den auf ihrem eigenen Gebiete gültigen Geſetzen ihren Gang ungehindert fortgehn. Wenn man ſie von einer fremden Autorität abhängig machen, ihr im Voraus die Reſultate vorſchreiben will, welche ſie finden ſoll, ſo iſt ihr ganzes Weſen aufgehoben, und ſie iſt eigentlich vernichtet. Wer ſeiner Vernunft die Augen ausſticht, um irgend eine wißenſchaftliche Entdeckung nicht zu ſehen, der wird nachher für die Unterſcheidung des Wahren und Falſchen überhaupt blind ſein.

Digitized by Google

Mancher hat hiebei nicht viel zu verlieren, weil er ſchon zuvor blödſichtig war. Wenn aber einmal ein Adler, von der Natur beſtimmt, gerade in die Sonne zu ſchauen, und mit ausgeſpreiteten Fittigen ſich ihr entgegenzuſchwingen, — wenn dieſer ſich mit ſeinen eignen Klauen blendete, das wäre in der That ein beklagenswerthes Schauſpiel.

Unbefugte Eingriffe der Theologie in die Rechte der Wißenſchaft, Hemmungen durch kirchliche Machtgebote, ſind leider auch in proteſtantiſchen Ländern verſucht worden. Neuerdings wieder auf eine ſehr unerfreuliche Weiſe in England. In einem zunächſt für das engliſche Publikum beſtimmten Aufſatze habe ich unbefangen darüber geſprochen*). Meine Aeußerungen ſind jenſeit des Meeres wohl verſtanden worden, und haben dort einige Aufmerkſamkeit erregt. Wenn ein ſo reicher und mächtiger Clerus, wie der anglikaniſche iſt, eine enge Denkart hegt; wenn eine ſo zahlreiche, ſo angeſehene und durch die Strenge ihrer ſittlichen Grundſätze ſo achtungswürdige Religionspartei, wie die Methodiſten, mit ihm gemeine Sache macht, um die dem unwißenden Geiſtlichen unbequeme, dem Zeloten widerwärtige philoſophiſche und hiſtoriſche Skepſis zu unterdrücken; wenn beide, gegen Bücher, wodurch nach ihrem Vorgeben die Staatsreligion gefährdet wird, die weltliche Obrigkeit zum Beiſtande aufrufen, und dieſe, ſo weit der Buchſtabe der Geſetze reicht, ihn nicht verweigern darf: dann wird die Sache bedenklich. Eine Zeit lang kann dieß retardierend und ſogar zurückdrängend wirken, wie es gegenwärtig in England der Fall iſt. Auf die Dauer muß dennoch eine ſchon ſo weit gediehene intellectuelle und ſociale Bildung die Oberhand gewinnen.

*) Abriß von den europäiſchen Verhältniſſen der deutſchen Litteratur.

Den Urſachen ſolcher Oſcillationen in der religiöſen Denkart der Völker oder eines großen Theils von ihnen nachzuſpüren, iſt eine intereſſante Aufgabe. Ueberhaupt muß man geſtehen, keine Seite der Geſchichte bietet ſo auffallende und unerwartete Erſcheinungen dar, als eben die Religionsgeſchichte. Nicht nur Reaktionen finden ſtatt: dieſe ſind natürlich, und ſogar nützlich, damit die beiderſeitigen Uebertreibungen, allmälich abgeſchwächt, ſich ins Gleichgewicht ſetzen; ſondern plötzliche Sprünge von einem Aeußerſten zum andern, vom Unglauben zur Schwärmerei, von der Gleichgültigkeit bis zum glühendſten Eifer, und umgekehrt, ſowohl bei der Menge als bei einzelnen Menſchen. Es wäre wohl vermeßen, wenn jemand verſichern wollte, in irgend einem Lande, unter irgend einem Volke ſei die Entwickelung der theoretiſchen und praktiſchen Vernunft ſo allgemein verbreitet und ſo feſt gegründet, daß ein Rückfall in den Aberglauben und Fanatiſmus für alle Folgezeit unmöglich ſei. Wie längſt erloſchene Vulkane können dieſe düſtern Mächte aus ihren unterirdiſchen Tiefen einmal unverſehens hervorbrechen, und die angebaute Landſchaft in eine Wüſtenei verwandeln.

Sorglos ſoll man alſo im Beſitz der koſtbarſten Güter niemals werden; aber eine allzu ängſtliche Beſorgniß könnte auch auf Irrbahnen leiten. Die Symptome, welche ſich in Deutſchland hervorgethan, kommen mir ziemlich unbedeutend vor. Zum Theil ſind es Reaktionen. Ferner war das verkehrte Streben nach Originalität durch Paradoxie und Affektation eine alte Krankheit unſerer Litteratur: nun iſt es auch einmal in eine andre Sphäre übergegangen. Neben der Originalitätsſucht iſt die Kontagion der Nachahmung ſehr ſtark bei uns. Es ſind die bekannten Hämmel des Panurg, die ſich unaufhaltſam in's Meer ſtürzen, weil der

Schelm Panurg einen mit Gewalt über Bord geworfen hatte. Einzelne Rücktritte ſind ſeit der Reformation wohl immer vorgefallen: ſie haben keinen Einfluß auf das Ganze gehabt, man hat ſie vergeßen. Wenn ſie in dem letzten Menſchenalter, wie behauptet wird, wirklich häufiger in Deutſchland geworden ſind als ehedem, ſo müßen wir erwägen, daß die Weltgeſchichte überhaupt ſeit einem halben Jahrhundert ſehr raſchen Ganges fortgeſchritten iſt, und daß das Gedränge großer Ereigniſſe auch mancherlei geiſtigen Gährungsſtoff aufgeregt hat. Ich weiß wohl, was manche meiner evangeliſchen Landsleute bei dem Uebertritt einzelner Deutſchen, bei den Bekehrungsverſuchen und insbeſondere bei der nur zu deutlich ausgeſprochenen Richtung einiger übergetretenen Schriftſteller beunruhigt: es iſt der Blick auf das weſtliche Europa. Sie denken: Jam proximus ardet Ucalegon! Ich ehre ihre Geſinnung ohne ihre Beſorgniſſe zu theilen. Wir haben viele und ſtarke Bürgſchaften. Das bei uns Vorgefallene ſcheint mir mit jenen Ereigniſſen nicht in dem mindeſten Zuſammenhange zu ſtehen, und nur zufällig in der Zeit zuſammenzutreffen. Billigen mag es vielleicht dieſer oder jener Fanatiker in Deutſchland, daß in Frankreich, ungeachtet der beredteſten menſchlichen und chriſtlichen Gegenvorſtellungen, ein blutdürſtiges Geſetz über das Sakrilegium durchgeht; daß in Spanien ein von Mönchen verhetzter Pöbel ſchreit: ‘Es lebe die Inquiſition!’ — Wenn er ſich aber rühmte, er habe es bewirken helfen, ſo wäre dieß doch nur eine wahnwitzige Prahlerei.

Digitized by Google

XIII.

Ueber Friedrich Schlegel.

Brief an Windiſchmann. d. d. 29. Decemb. 1834.

Der König Chilperich beſaß für einen Franken des ſechsten Jahrhunderts eine bedeutende litterariſche Bildung. Er machte lateiniſche Verſe, und war ein Liebhaber der Theologie. Er hatte einen lateiniſchen Traktat über die Dreieinigkeit geſchrieben, und ſchmeichelte ſich, dieſes Dogma wißenſchaftlicher, als bisher geſchehen war, behandelt zu haben. Er lud einige Biſchöfe ein, denen er es vorlas; aber es gerieth ihm übel damit. Die Biſchöfe mißbilligten einſtimmig ſeine Abhandlung; indeſſen mochten die, welche aus römiſchen Familien abſtammten, aus Scheu vor ſeiner Würde und Macht ſich mit einiger Mäßigung äußern; der Biſchof Bertram aber, ein Franke von Geburt, der in ſeinem geiſtlichen Stande ſein angeerbtes Kriegergeblüt nicht ganz verleugnen konnte, riß dem Könige das Manuſkript aus der Hand und warf es in den brennenden Kamin.

Ob eine Verſammlung von gelehrten, beſonnenen und gläubig bei den Lehren ihrer Kirche verharrenden katholiſchen Geiſtlichen, wenn ſie zu einer Entſcheidung berufen wäre, mit dieſen fünf Heften 'zur Philoſophie und Theologie' [von Friedrich Schlegel], die ja auch großentheils Materialien zu einer Abhandlung über die Dreieinigkeit enthalten, ſo ver-

Digitized by Google

fahren würde, das laße ich dahin geſtellt ſein. Nach meiner Denkart kann ich überhaupt keine vorgängige Cenſur billigen, geſchweige denn eine ſo fränkiſch-biſchöflich ausgeübte. Ich meine, man müße jeden ungehindert reden und ausreden laßen, wie auch ſeine Bejahungen oder Verneinungen beſchaffen ſein mögen: ihm fällt ja die geſetzliche und ſittliche Verantwortlichkeit anheim. Auch verſteht es ſich, daß die andern das Recht haben, nicht zuzuhören. Bei gedruckten Schriften ergiebt ſich dieß glücklicher Weiſe ſchon aus der Sache ſelbſt: Bücher wären ein bedenkliches Ding, wenn ſie Leſer erzwingen könnten.

Aus eignem Antriebe hätte ich gewiß dieſe Hefte nicht geleſen; denn ich ſah voraus, daß ich weder in wißenſchaftlicher, noch in pſychologiſch-biographiſcher Hinſicht etwas Neues daraus erfahren würde; ich ſah voraus, daß die Leſung nur ſchmerzliche Empfindungen bei mir aufregen würde, die ich gern von meiner Erinnerung entfernt halte. Der in Ihrer Mittheilung liegenden Aufforderung gemäß habe ich ſie jedoch geleſen, ſofern ſie für mich in der ziemlich verworrenen und mit Abbreviaturen und Chiffern überladenen Handſchrift lesbar waren. Es ſei mir erlaubt, Ihnen meine Anſicht vorzulegen, wobei ich nicht die Anmaßung habe, Ihre Vollmacht im mindeſten zu beſchränken. Sie haben in Ihrer Ankündigung am Schluße der erſten Seite den bei der Herausgabe eines handſchriftlichen Nachlaßes zu befolgenden Grundſatz aufgeſtellt, womit ich ganz einverſtanden bin.

Vieles von dem, was den Inhalt dieſer Hefte ausmacht, hat mein Bruder in der langen Reihe von Jahren, die er ſeitdem in faſt ununterbrochener Muße der Forſchung und Betrachtung widmen konnte, auf andre Weiſe verarbeitet, bereits öffentlich vorgetragen. Das Uebrige beſteht

Digitized by Google

groſzentheils offenbar in kombinatoriſchen Verſuchen. Dahin rechne ich auch die Tabellen am Rande: es iſt ein Würfelſpiel, ein Kartenlegen mit hypoſtaſierten Begriffen, die in allen möglichen Anordnungen wiederkehren; und geſetzt es läge ein tiefer Sinn darin, was ich bezweifle, ſo ſind ſie doch für Jeden ohne einen Schlüßel zu der abſtruſen und willkürlichen Terminologie unverſtändlich.

Ferner erhellt aus den unzählig oft wieder kommenden 'Vielleicht, Wohl, Etwa, Es ſcheint, Oder, Sollte nicht, Könnte, Möchte, Dürfte' und den Fragezeichen, daß viele der aufgeſtellten Behauptungen bei ihm noch gar nicht zu einer feſten Ueberzeugung gediehen waren. Aber auch ſolchen Sätzen, die er ſcheinbar entſchieden ausſpricht, wird an andern Stellen auffallend widerſprochen.

Demnach bleibt nur Weniges übrig, wovon mit Sicherheit angenommen werden kann, daß er es ſelbſt, und zwar in der grellen barocken Form, wie es hier ſteht, zur Bekanntmachung geeignet gefunden haben würde.

Die Auswahl ſteht Ihnen zu. Wann ſie erſt getroffen ſein wird, dann möchte es rathſam ſein, dieſe Hefte zu vernichten, damit nicht irgend einmal, wenn der Zufall ſie in feindſelige Hände brächte, ein Mißbrauch davon zum Aergerniß und zum Spott gemacht werde. Dieß wäre leicht; es ließe ſich eine ſtattliche Blumenleſe der Art aufſtellen. Es wird nicht nöthig ſein, daß ich Beiſpiele abſchreibe; ich habe mir nicht einmal erlaubt, Stellen anzuzeichnen.

Ich war in einem Mißverſtändniſſe befangen, welches ſich erſt neulich durch unſer Geſpräch aufklärte. Ich glaubte, die Abſicht ſei, eine Ergänzung der ſämmtlichen Werke zu liefern, deren Herausgabe ja durch zufällige Umſtände unterbrochen worden war. Und hiezu wurde ich durch den

Digitized by Google

Brief meiner Schwägerin veranlaßt, indem ſie ſchreibt: ‘Was
‘ſonſt noch zerſtreut bei verſchiedenen Anläßen oder Zeitblät-
‘blättern bereits in früherer Zeit gedruckt iſt, was ſich eig-
‘nen möchte, wieder aufgenommen zu werden, das weiß
‘Niemand ſo gut, als Sie, da Sie ja früher mit allen
‘ſeinen Arbeiten bekannt waren.’ Von dieſen ſeit vielen
Jahren aus dem Umlauf gekommenen, und alſo für die
jüngeren Zeitgenoſſen ſo gut wie neuen Schriften habe ich
nun ein, ſoviel möglich, vollſtändiges Verzeichniß mit An-
merkungen aufgeſetzt, wovon ich Ihnen, ſo wie meiner
Schwägerin, eine Abſchrift einhändigen werde *). Dieſe

*) [Das Original liegt vor mir; das Verzeichniß iſt aber nicht ganz vollſtändig, ſondern enthält nur Angabe 1) einiger in [Reichardts] Deutſchland (Berlin bei Unger 1796. 8. 4 Bde.), welche Zeitſchrift A. W. S. ſelbſt nicht beſaß, enthaltener Schriften Friedrich Schlegels; dann derer 2) im Lyceum (Berl. bei Unger 1797. 8.), 3) im Athenäum (Berl. 1798...1800. 8. 3 Bde.), 4) in den Charakteriſtiken und Kritiken (Königsb. 1801. 8. 2 Bde.), 5) in der Europa (F. a. M. 1803. 2 Bde. 8.), 6) Leſſings Gedanken und Meinungen. 3 Thle., Lpzg. 1804. 8. 7) in dem Poet. Taſchenbuch auf 1806. von Fr. Schlegel. Berl. Unger 1806. 16., 8) der Schrift ‘Ueber d. Sprache u. Weisheit der Indier.’ Heidelb. 1808. 8., 9) in den Heidelb. Jahrbüchern (1808. Abth. für Theologie und Philoſ. S. 129...159. Rec. Fichteſcher Schriften S. 266...90. Stolbergs Geſch. der Religion, unterzeichnet; Abth. f. Philologie, Hiſtorie u. ſ. w. S. 134...42. Büſching u. v. d. Hagen deutſche Volkslieder, anonym, wie die in die ſämmtl. Werke aufgenommene Rec. v. Goethes Werken Bd. 1...4.), 10) des Deutſchen Muſeums (Wien 1812. 1813. 8. 4 Bde.), 11) der Concordia, herausgeg. v. F. Schl. Wien 1823. 8. und 12) der Wiener Jahrbücher der Litteratur 1818. ff.

Von den hinzugefügten Anmerkungen hebe ich nur folgende heraus: Zu Nr. 1. über die Rec. des Woldemar von Jacobi:

Nachweiſungen können, wo nicht jetzt, in Zukunft nützlich ſein. Sie beiden mögen entſcheiden, was aufgenommen und was ausgeſchloßen werden ſoll.

"Meiſterlich geſchrieben und voller Witz; aber man fand ſie damals hart, weil ſie ſo tief in das Perſönliche eingreift."

Zu Nr. 6. "Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß die Auszüge aus Leſſings Werken nicht wieder gedruckt werden dürfen. Sie waren ſchon damals ein kaum verkleideter Nachdruck. Alles aber, was Friedrich beigefügt, wäre herauszuheben u. ſ. w."

Zu Nr. 8. "Dieſe Schrift hätte einer durchgängigen Umarbeitung bedurft, um dem gegenwärtigen Stande der Forſchungen über das alte Indien und den unermeßlich erweiterten Kenntniſſen zu entſprechen. Aber da Friedrich zu dem Studium der Quellen nicht zurückgekehrt war, ſo wäre er auch zu einer ſolchen Umarbeitung nicht gehörig gerüſtet geweſen. Alle drei Bücher über Sprache, Philoſophie und Poeſie ſind gleichermaßen mager und unbefriedigend. Indeſſen iſt, von der Dürftigkeit der Materialien abgeſehen, die Ausführung vortrefflich. Dem Verfaßer bleibt der Anſpruch auf Priorität in manchen Stücken, und das Verdienſt, eine neue Bahn betreten zu können. Alles muß ſo bleiben, wie es iſt. Nur in dem erſten Buche, über die Sprache, iſt die Schreibung der ſanskritiſchen Wörter durchgängig zu reformieren, und die erweislich falſchen etymologiſchen Zuſammenſtellungen ſind auszuſtreichen. Das Reſultat, das Sanskrit ſei als die Mutterſprache des lateiniſchen, griechiſchen und germaniſchen Sprachſtammes zu betrachten, iſt viel zu gewagt: hierin werden alle Kenner, Grimm, W. v. Humboldt, Bopp, Burnouf, Laſſen, Friedr. Windiſchmann u. ſ. w. mit mir einverſtanden ſein. Ich bin erbötig, in einer Vorerinnerung den Standpunkt des Ganzen aufzuſtellen, und zu dem erſten Buche eine berichtigende und ergänzende Nachſchrift zu geben."

Zu Nr. 9. die Rec. von Goethes Werken betreffend: "Vermuthlich hat ſich Friedrich nicht genannt aus Schonung für Goethe; denn es iſt eine Parodie auf Goethes Recenſion von des Knaben Wunderhorn [zuerſt in der Jen. Allg. Lit. Z. 1806. N. 18. ff.] Daß dieſer Aufſatz aber von ihm herrührt, weiß ich gewiß. Er iſt

Die Ergänzung der ſämmtlichen Werke ſchien mir deswegen das Dringendſte, weil bis jetzt das Eigenthum des Schriftſtellers, und beſonders eines verſtorbenen, in Deutſchland durch eine allgemeine Geſetzgebung noch gar nicht geſichert iſt. Es könnte alſo ein Nachdruck der in der Sammlung noch fehlenden Schriften veranſtaltet werden, ohne eine ſolche Auswahl, wie Friedrichs Freunde ſie wünſchen mögen. Dieſer Gefahr wäre einigermaßen vorgebeugt, wenn die Sammlung vervollſtändigt und ausdrücklich für geſchloßen erklärt wäre: denn alsdann ſind die Werke ein Bibliotheksbuch. Das deutſche Publikum ſcheint dergleichen Sammlungen zu lieben; wir haben viele Beiſpiele von ſehr händereichen, worin Schriften mit aufgenommen ſind, welche bei ihrer erſten Erſcheinung ſchon wenig Käufer fanden, und bei einem neuen beſonderen Abdruck deren noch weniger gefunden hätten.

Freilich das einmal Gedruckte hat man immer unwiderruflich aus der Hand gelaßen, man kann es nicht wieder zurückholen. Vielleicht haben wir es nur der Vergeßlichkeit des deutſchen Publikums zu verdanken, daß kein Nachdruck der Lucinde an's Licht getreten iſt *). Ein ſehr wohlwollender Mann, Herr Golbéry, Rath des königlichen Gerichtshofes in Kolmar, hat Artikel über Friedrich und mich in

---

voller Witz und verdient auf alle Weiſe einen neuen Abdruck. Ob ſich in den folgenden Jahrgängen [der Heidelb. Jahrbücher] noch anonyme Recenſionen von Friedrichs Hand finden, weiß ich nicht: es iſt aber nicht glaublich. Er gieng ſchon im Sommer 1808 nach Wien, kurz darauf erfolgte der Krieg; nach deſſen Beendigung hielt er in Wien Vorleſungen und gab dann eine eigne Zeitſchrift heraus [das Deutſche Muſeum]." Bg.]

**) [Bekanntlich hat Herr Chriſtern dieſen Satz unrichtig gemacht.]

der Biographie universelle geſchrieben; ferner eine ausführliche Nachricht von meiner litterariſchen Laufbahn in der Revue germanique. Dasſelbe wollte er nun auch in Bezug auf Friedrich thun, und ſchrieb mir, er habe ſich deſſen Schriften, auch die hier und da zerſtreuten, ſo vollſtändig wie möglich verſchafft, nur die Lucinde habe er nicht auftreiben können. Ich beſchwor ihn, ſie entweder ganz mit Stillſchweigen zu übergehen, oder ſie nur flüchtig zu erwähnen, und er verſprach, es ſo damit zu halten. Wie ernſt ich den Druck dieſer thörichten Rhapſodie abgerathen, wiewohl ich noch ziemlich jung und tollkühn genug war, erhellet aus ſeinen Briefen, worin er mich den Antiroman nennt.

In Bezug auf die Hefte zur Philoſophie und Theologie, deren ja nach Ihrer Angabe aus den ſpäteren Jahren noch viele vorhanden ſein müßen, bemerke ich noch Folgendes: Bei der durchgängig entgegengeſetzten Richtung iſt doch die Manier genau dieſelbe, wie in den Fragmenten im Athenäum. Das Fragment war ihm ſchon früh ein hypoſtaſierter Lieblingsbegriff geworden und iſt es immer geblieben. Eine Jagd auf den Schein des Paradoxen iſt unverkennbar. Auch in den mitgetheilten Heften habe ich hier und da meine eignen, längſt gehegten Ueberzeugungen wieder gefunden, die jedoch unter der ſeltſamen Verkleidung mir ſelbſt beinahe widerwärtig wurden. Wenn er aber zuſammenhängend und ausführlich ſchrieb, dann verfuhr er ganz anders ſchon in der früheſten Periode. Vollends aber in der letzten verſäumte er niemals, ehe er vor dem Publikum auftrat, conciliatoriſche Filzſchuhe anzulegen. Mich konnte er freilich damit nicht täuſchen; aber argloſe Zuhörer und Leſer haben wohl manche Sätze vorbeiſchlüpfen laßen, ohne zu merken, wohin ſie führten. Dieſe Bemühung hatte ſogar auf ſeine Schreibart einen

ſichtbaren, ſehr nachtheiligen Einfluß: ſie wurde durch alle die Bevorwortungen, Limitationen und Kautelen ſchwerfällig und verworren.

Wiewohl er in die ‘Sämmtlichen Werke’ ſo manche Jugendſchriften aufgenommen hat, unverändert, nur mit dem Korrektiv einer Einleitung oder Schlußbemerkung, ſo iſt doch die Reihe an die Fragmente aus dem Lyceum und Athenäum nicht gekommen. Und hier hatte er ja nichts weiter zu thun, als das ihm anſtößig Gewordene auszuſtreichen, und ihm wäre noch eine reiche Auswahl witziger Einfälle, treffender Urtheile und ſinnreicher Gedanken übrig geblieben.

Aus allem Obigen ſchließe ich, daß er nur ſehr Weniges aus dieſen Heften in der Form oder Unform der erſten abgerißnen Aufzeichnung öffentlich ausgeſprochen haben würde.

Da mir nun Frau Dorothee von Schlegel ſchreibt, die Hefte hiſtoriſchen, litterariſchen und philologiſchen Inhalts hätten die Profeſſoren Steingaß und Bock (mir ziemlich unbekannte Namen) übernommen, ſo bin ich eigentlich mit keinem Theil des ungedruckten Nachlaßes beauftragt. Selbſt die neueren Studien über Indien, die Sie erwähnen, gehören ja zu dem philologiſchen Fach.

Was die bereits gedruckten Schriften betrifft, ſo kann nur bei einigen der früheſten ein Zweifel eintreten, ob er ſie in die Sammlung ſeiner Werke aufgenommen oder davon ausgeſchloßen haben würde. Denn das mußte er doch einſehen, daß es unmöglich ſei, die mannichfaltigen Verwandlungen ſeiner Denkart der Welt zu verheimlichen. Die Bahn ſeines Geiſtes war von jeher mehr als kometenhaft. Die höchſt excentriſche Ellipſe wechſelte plötzlich ihre Neigung gegen die Himmelsgegenden, ihre Neigung gegen die Ekliptik und ihren poſitiven und negativen Brennpunkt.

Digitized by Google

Aus der ſpäteren Zeit ſind, ohne noch die zerſtreuten Aufſätze zu rechnen, vier ſtarke Bände vorhanden. Die ſämmtlichen Werke würden folglich auf 16 bis 18 Bände anwachſen, und dieſe Vervollſtändigung ſcheint mir für ſeinen Ruhm das Erſprießlichſte.

Friedrichs Briefe an mich habe ich nur eben angefangen durchzugehen und kann Ihnen meine Reſultate und Bedenklichkeiten erſt ſpäter vorlegen.

Digitized by Google

XIV.

Vorläufiger Entwurf
einer
neuen Ausgabe der Werke Friedrichs des Großen.
1844.

Bisherige Aufnahme.

König Friedrich der Zweite hatte ſchon in früher Jugend, mehrere Jahre vor ſeiner Thronbeſteigung durch eine einnehmende Perſönlichkeit und ein reges Streben nach jeder Art von edler Geiſtesbildung die günſtigſte Meinung von ſeinen Anlagen begründet, nicht bloß in ſeiner näheren Umgebung, ſondern auch im Auslande, beſonders in Frankreich. In ſeinen Briefen an zwei Veteranen der franzöſiſchen Litteratur, den ſinnreichen Fontenelle und den gründlichen und frommen Rollin, ſprach ſich zugleich ſeine Beſcheidenheit und Wißbegierde aus, in dem eifrig fortgeſetzten Briefwechſel mit Voltaire ſeine leidenſchaftliche Neigung zur franzöſiſchen Poeſie.

Seine Laufbahn als Schriftſteller eröffnete er mit dem Anti-Machiavel, den er ſchon als Kronprinz ausgearbeitet hatte. Dieſe kleine Schrift erſchien ungefähr gleichzeitig mit ſeiner Thronbeſteigung. Sie erregte allgemeines Aufſehen, wurde in verſchiedene Sprachen überſetzt und mehrmals wie-

der gedruckt. Man kann wohl ſagen, daß der Beifall, womit ſie aufgenommen ward, ein wahrhaft begeiſterter war. Was konnte erhebender ſein, als zu erfahren, daß ein Thronerbe das alte Erbtheil des Königthums, die Staats-Raiſon, entſchieden verwarf und ſowohl im Innern als in den äußern Verhältniſſen keine andern Grundſätze der Regierungskunſt und der Politik anerkannte, als die Gerechtigkeit und die Menſchlichkeit. Beſonders jubelten der neu aufgehenden Sonne die Philoſophen entgegen, die noch nicht ſo wie ſpäter zu einer politiſchen Partei gediehen waren, aber doch ſchon großen Einfluß auf die allgemeine Denkart in Frankreich gewonnen hatten, und ſich ſchmeichelten, durch Annahme ihrer Lehren von Seiten der Machthaber ein neues goldenes Zeitalter, ja vielleicht den ewigen Frieden, herbeizuführen. Dieſe chimäriſchen Hoffnungen wurden zwar einigermaßen durch die Ereigniſſe gedämpft, welche der Tod Kaiſer Karls des Sechsten veranlaßte. Aber auch während der ſchleſiſchen Feldzüge ließ König Friedrich II. in ſeinen früheren Beſtrebungen nicht nach. Kaum waren die beiden ſchleſiſchen Kriege durch die Abtretung der Provinz beendigt, als er den früher gefaßten Plan, in Berlin eine Akademie der Wißenſchaften zu ſtiften oder vielmehr zu erneuern, wieder aufnahm und außer den einheimiſchen mehrere franzöſiſche Gelehrte dazu berief. In den folgenden Friedensjahren blieb die Poeſie, neben einer heitern und geiſtreichen Geſelligkeit, in Erholungsſtunden ſeine Lieblingsbeſchäftigung. Aber er beſtimmte ſeinen Gedichten nur eine beſchränkte Oeffentlichkeit; er ließ nur eine kleine Anzahl Exemplare in einer eigens dazu eingerichteten Druckerei im Schloße zu Rheinsberg drucken. Als Geſchichtſchreiber zeigte er ſich zuerſt in den Denkſchriften der Akademie, wo ſeine Mémoires pour servir à l'histoire de la

maison de Brandebourg ſtückweiſe vorgeleſen wurden. Später veranſtaltete er davon eine verzierte Ausgabe in Quart. Die an litterariſche Freunde vertheilten früheren Gedichte konnten nicht geheim bleiben; es erſchienen davon, jedoch ziemlich ſpät, erſt im Jahre 1760, in Frankreich und in Holland fehlerhafte und hier und da verfälſchte Nachdrücke. Dieß bewog den König noch während des ſiebenjährigen Krieges eine authentiſche Ausgabe unter dem Titel 'Poésies diverses' zu veranſtalten. Wie ſehr die allgemeine Aufmerkſamkeit auf die Geiſteswerke eines Mannes gerichtet war, den man als einen unüberwindlichen Helden kennen gelernt hatte, läßt ſich aus dem einzigen Umſtande ſchließen, daß die Offiziere des rußiſchen Heeres, ehe ſie in ihr Vaterland nach geſchloßenem Frieden zurückkehrten, 900 Exemplare der Poésies diverses beſtellt hatten. Es wird behauptet, Friedrich der Große habe es zuweilen nicht unter ſeiner Würde gehalten, anonyme Artikel von ſeiner Hand in Zeitſchriften einrücken zu laßen, um berichtigte Anſichten unter dem Publikum zu verbreiten. Andere Schriften theilte er gedruckt, in wenigen Exemplaren, oder abſchriftlich nur vertrauten Freunden mit. Die einzige Schrift von einigem Umfange, die er einer uneingeſchränkten Oeffentlichkeit unmittelbar übergab, war die über die deutſche Litteratur. Dieſe Schrift, die im Jahre 1780 erſchien, rief lebhaften Widerſpruch hervor, weil der Verfaßer Alles, was in einer Periode der regſten Entwickelung des deutſchen Geiſtes ſeit vierzig Jahren geſchehen war, entweder nicht kannte, oder verkannte, oder nicht kennen zu wollen ſchien, und eine ausſchließende Vorliebe für die damals ſchon geſunkene franzöſiſche Litteratur kund gab. Eine Menge Widerlegungen traten an's Licht. Noch bei Lebzeiten des großen Königs dichtete Klopſtock eine Ode ge-

Digitized by Google

gen ihn, die er zwar nicht veröffentlichte, aber doch in wenigen Exemplaren gedruckt an ſeine Freunde vertheilte; nachher iſt ſie in der Sammlung ſeiner Oden erſchienen. Jene Schrift kränkte im höchſten Grade das deutſche Nationalgefühl; dem Ruhme des Helden ließ ſich zwar nichts abdingen, aber gegen den Dichter und Denker begründete ſie eine oft leidenſchaftliche Stimmung. Auch brachte ſie eine gewiſſe Abneigung gegen die franzöſiſche Litteratur hervor, deren Studium Friedrich II. in Deutſchland auszubreiten ſich bemüht hatte. Die Nachahmung, welche 40 Jahre früher auf dem tragiſchen Theater ſtattgefunden hatte, war ſchon längſt aufgegeben worden, und deren Rückkehr war durch Leſſings ſiegreiche Polemik unmöglich gemacht; überhaupt hatte die deutſche Litteratur begonnen, ſich eine Sphäre zu bilden, die ſie mehr und mehr von der Denkart der weſtlichen Nachbarn abſchied.

Seine ſpäteren dichteriſchen Hervorbringungen fuhr der König fort wenigen litterariſchen Freunden mitzutheilen, aber es ergieng damit nicht ſo, wie mit den früheren, daß ſie in die Hände der Nachdrucker gerathen wären. Außerdem hatte er während ſeiner Feldzüge beſtändig ein Tagebuch gehalten. Dieſes arbeitete er nun von Neuem durch und ſchrieb es im Jahre 1775 eigenhändig ab, ergänzt durch einen kurzen Bericht über die in den Zwiſchenzeiten vorgefallenen politiſchen Verhandlungen *). Dieſe Arbeit erſtreckte ſich bis zum Schluße des ſiebenjährigen Krieges, ſo daß alſo damit die Geſchichte ſeiner Zeit von dem Regierungsantritte bis zum Hubertsburger Frieden vollendet war. Dieſe hielt er aber

*) [Zu dieſem letztern Satze hat der Verf. ein Zeichen gemacht, wahrſcheinlich in Betreff der Zeitangabe.]

Digitized by Google

durchaus geheim, da ihm sehr daran gelegen war, daß ſie nicht wider ſeinen Willen unzeitig erſchiene, weil er ſie nur für die Nachlebenden beſtimmt hatte. Die ſpäteren Ereigniſſe gaben ihm noch Stoff zu Nachträgen, die ebenfalls geheim blieben.

Man kann wohl ſagen, daß die Thaten des Helden die Schriften des Denkers und Dichters in den Schatten zurückgedrängt hatten, was um ſo weniger zu verwundern iſt, da nur ein ſehr kleiner Theil davon bekannt geworden war.

Dieſer Zuſtand dauerte unverändert fort, bis im zweiten Jahre nach dem Tode des Verewigten eine Ausgabe ſeiner nachgelaßenenen Werke an's Licht trat. Sie betrug nicht weniger als 15 Bände, denen im nächſten Jahre noch 4 Bände der ſchon früher gedruckten Schriften, dann zwei Supplement-Bände ſolcher Schriften beigefügt wurden, die man dem großen Könige zugeſchrieben hatte, für deren Aechtheit aber die Herausgeber nicht Gewähr leiſten wollten.

Dieſe Sammlung bot den reichſten Stoff dar, nicht nur für Befriedigung der Wißbegierde, ſondern auch der Neugier: Geſchichtbücher, abgefaßt von dem Manne, der in ſeinem Zeitalter die Hauptrolle geſpielt hatte; Gedichte, voll von biographiſchen Zügen, die vielleicht in Bezug auf die Lagen, worin er ſeine innigſten Gefühle ausgeſprochen hatte, in der ganzen Litteraturgeſchichte als einzig da ſtehen; einen Briefwechſel mit den bedeutendſten und einflußreichſten Männern Frankreichs. Iſt die Sammlung mit derſelben Wärme aufgenommen worden, wie die früher erſchienenen vereinzelten Schriften? Man wird wohl noch jetzt durch die Erben der Verlagshandlung erfahren können, wie ſtark die Auflage geweſen, und wie hoch ſich der Abſatz unmittelbar nach der Erſcheinung belaufen hat. Wenn er auch beträchtlich war,

ſo iſt es doch kaum glaublich, daß eine lebhafte Nachfrage lange angedauert habe. Denn ſeitdem ſind ja einige funfzig Jahre verfloßen und bis auf den heutigen Tag ſind noch immer vollſtändige Exemplare vorräthig.

Freilich möchte es auch ſchwer fallen, einen ungünſtigeren Zeitpunkt für die Herausgabe dieſer Sammlung auszuſinnen, als der war, wo ſie ſtattfand. Frankreich war ſchon in voller Gährung: im übrigen Europa war man auf die die dortigen Vorfälle geſpannt. Die immer ſteigenden Beſorgniſſe wurden bei dem ſchnellen Wechſel der Ereigniſſe durch die Wirklichkeit noch überboten. Nun erfolgten in einem großen Theile Europas verwüſtende Kriege; im Innern Frankreichs, nach dem Umſturz alles Beſtehenden, eine unerhörte Epoche der Barbarei, wobei die Hervorbringung und der Genuß freier Geiſteswerke ganz unmöglich war. Erſt gegen Anfang des laufenden Jahrhunderts unter einer eroberungsſüchtigen Alleinherrſchaft, deren Kriege aber die Gränzen Frankreichs nicht berührten, erwachte die einheimiſche Induſtrie und zeigte ſich beſonders im Buchhandel rege. Man kehrte zu den ehemals bewunderten oder beliebten Schriftſtellern zurück: man veranſtaltete in Paris eine Menge berichtigter, verſchönerter, zum Theil auch zuſammengedrängter Ausgaben ihrer Werke. Die Kunſt der Typographie ſammt allem Zubehör machte die glänzendſten Fortſchritte. Und dennoch iſt in ſo langen Jahren die Reihe niemals an Friedrich den Großen gekommen; kein Litterator, kein Buchhändler, kein Drucker iſt auf die ſo nahe liegende Spekulation verfallen, eine neue beßer geordnete und beßer ausgeſtattete Ausgabe zu ermäßigtem Preiſe zu liefern.

Hiernach muß man wohl vermuthen, daß dieſe ſo wichtigen Schriften in Frankreich und den übrigen franzöſiſch reden=

den Ländern in eine vorübergehende Vergeßenheit gerathen ſind, und dieſe Vermuthung wird durch manche einzelne Züge beſtätigt.

Laharpe hat in ſeinen bändereichen Vorleſungen dem großen Könige nirgends einen Platz eingeräumt. Nur ein einziges Mal hat er Stellen aus deſſen Briefen angeführt: in dem Abſchnitt über oder vielmehr gegen die Philoſophie des Jahrhunderts. (Cours de littérature T. XV. p. 124.) Laharpe hatte ſich früher gerühmt, ein Schüler Voltaires zu ſein, was er doch von Seiten der Talente niemals war; in ſeiner letzten Lebensepoche trat er nun plötzlich verwandelt wieder auf und bekämpfte mit dem blinden Eifer eines Neubekehrten ſeine ehemaligen Meinungsgenoßen. Die angeführten Stellen ſtehen wirklich in den Briefen Friedrichs II. an Voltaire und d'Alembert; der König hat ſie einmal bei einer beſondern Gelegenheit zurecht gewieſen. Nichts deſto weniger hat ſich Laharpe hier eines groben Betruges ſchuldig gemacht, indem er die Sache ſo ſtellte, als wäre Friedrich II. überhaupt ein Gegner dieſer Männer geweſen. Eine ſo unverſchämte Behauptung konnte er nur in der Zuverſicht vortragen, daß keiner ſeiner Zuhörer die Schriften des großen Königs geleſen habe; ſonſt hätte er ſich der Gefahr ausgeſetzt, förmlich einer Lüge geziehen zu werden.

Die Schrift über die Feldzüge Karls XII. in Rußland gewann im Jahr 1812 eine neue Bedeutung durch das rieſenhafte Unternehmen Bonapartes und deſſen kläglichen Ausgang. Bonaparte begieng alle die Fehler, welche ein großer Meiſter der Kriegskunſt an Karl XII. gerügt hatte, und ſtürzte ſich dadurch, wie der ſchwediſche Held, in ſein Verderben. Ich habe oft Staatsmänner und Generale ihr Erſtaunen darüber ausſprechen hören, daß Napoleon die Schrift nicht geleſen

Digitized by Google

zu haben ſcheine. Vielleicht iſt ſie ihm ganz unbekannt geblieben, da ſie in der Ausgabe von 1789 ziemlich verſteckt ſteht.

Lacretelle hat in ſeiner Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts mit Verleugnung der nationalen Eitelkeit die Thaten Friedrichs unparteiiſch geſchildert. Er hat auch deſſen hiſtoriſche Schriften benutzt, und ein Paar Stellen aus den Gedichten angeführt. Wenn er aber in dieſer Beziehung den König ziemlich unſchicklich le métromane nennt, ſo muß ich behaupten, daß er die Gedichte entweder nicht gründlich geleſen, oder daß es ihm an allem Sinne für tiefe Gedanken und erhabene Geſinnungen gefehlt habe.

Beurtheilung der Ausgabe von 1788...89.

Wenn demnach die geſammelten Schriften nicht mit derſelben Wärme aufgenommen worden ſind, wie die früher einzeln erſchienenen, wenn ſie eine ihrem Werthe entſprechende Verbreitung nicht erlangt haben; ſo muß, außer den allgemeinen ungünſtigen Zeitumſtänden, ein Theil der Schuld auch den ſehr auffallenden Mängeln der Ausgabe beigemeßen werden.

Das Aeußere iſt in hohem Grade vernachläßigt. Dieſe Bände, mit abgeſtumpften Lettern und blaßer Schwärze auf grauem Papier gedruckt, können keine Zierde prächtiger Bibliotheken ſein.

Schon zeitig hat Gibbon nicht nur ein ſtrenges Urtheil, ſondern auch ſeinen Unwillen über dieſe unwürdige Behandlung eines ſolchen Denkmals der geiſtigen Hinterlaßenſchaft eines glorreichen Monarchen ausgeſprochen, dem der Staat ſeinen erhöheten Wohlſtand, ſeine Stärke und ſeinen Ruhm verdankte.

Digitized by Google

Die Ausgabe leidet aber außerdem an vielen andern und weſentlicheren Gebrechen. Zuvörderſt bemerke ich die fehlerhafte Anordnung, oder vielmehr den gänzlichen Mangel eines wohlgeordneten Planes in der Reihenfolge der verſchiedenartigen Schriften.

Dieſe, wiewohl ungemein zahlreich, vertheilen ſich doch bei einem allgemeinen Ueberblick wie von ſelbſt in folgende vier Klaſſen: 1) die hiſtoriſchen Werke; 2) die übrigen Schriften in Proſa: philoſophiſche, politiſche und moraliſche Abhandlungen, akademiſche Lobreden, ſcherzhafte Aufſätze, u. ſ. w. 3) die Gedichte, und 4) die Briefe.

Der Umſtand, daß die Herausgeber zuerſt die nachgelaßenen Werke (Oeuvres posthumes) angekündigt hatten, nachher aber die bereits bei Lebzeiten des Verfaßers erſchienenen Schriften geſammelt zu einem Nachtrage verbanden, war Schuld daran, daß jene ſo natürliche Ordnung nicht überall befolgt werden konnte. Das Zuſammengehörige ward auseinander gerißen, und das Gleichartige durcheinander geworfen.

Die Mémoires de Brandebourg, wiewohl früher und abgeſondert geſchrieben, ſind dennoch offenbar dazu beſtimmt, an die Spitze der übrigen geſchichtlichen Bücher geſtellt zu werden, da ſie bis zum Schluße der Regierung König Friedrich Wilhelms I. fortgehen, wo ſich dann die Zeitgeſchichte (Histoire de mon temps) unter verſchiedenen Titeln von 1740 bis 78 daran anſchließt. Statt deſſen ſind ſie unter die bei Lebzeiten des Verfaßers gedruckten Schriften verwieſen worden: ein Uebelſtand, der um ſo ſchlimmer iſt, weil ſich viele Exemplare der Oeuvres posthumes ohne den Nachtrag in Bibliotheken vorfinden.

Wie geſagt, dieß war unvermeidlich; aber die Un-

Digitized by Google

ordnung geht noch viel weiter, beſonders bei dem Brief-
wechſel, wo ſich dann keine andere Entſchuldigung für die
Herausgeber ausſinnen läßt, als die Annahme, ſie ſeien
nicht gleich anfangs im Beſitze aller Materialien geweſen.

Aber es ſind noch weit ſchwerere Beſchuldigungen auf
dieſe Männer gehäuft worden, welche doch das Zutrauen des
erhabenen Verfaßers genoßen zu haben ſcheinen; ſie ſollen
ſich nämlich Verfälſchungen erlaubt haben. Dieſer Vorwurf,
der ſich nur auf die hiſtoriſchen Schriften bezog und beziehen
konnte, iſt jetzt durch die That widerlegt. Ich werde im
Folgenden darauf zurückkommen.

Das Meiſte, was man ſonſt den Herausgebern Schuld
gegeben hat, beſteht in Unterlaßungs-Sünden. Sie haben
nirgends für die Beglaubigung ihrer Ausgabe geſorgt, wozu
ſie insbeſondere ihre Vollmacht hätten darlegen müßen. Ha-
ben ſie dieß in den vorausgeſchickten Ankündigungen gethan,
ſo ſollten dieſe den Werken ſelbſt wieder vorgedruckt ſein.
Sie haben ferner zwei Supplement-Bände gegeben, unter dem
Titel: Supplément des Oeuvres posthumes —— contenant
plusieurs pièces qu'on attribue à cet illustre auteur; ſie
haben aber die Leſer in der Ungewißheit darüber gelaßen,
ob dieſe Stücke mit einigem Grunde oder fälſchlich dem
Könige zugeſchrieben worden ſeien. Endlich, da es nicht
fehlen konnte, daß bei einer in Deutſchland gedruckten Aus-
gabe franzöſiſcher Schriften Druckfehler ſich einſchlichen, da
dieſe Druckfehler zum Theil von der Art ſind, daß ſie den
Sinn gänzlich entſtellen, und in Ermangelung anderer Hülfs-
mittel nur durch divinatoriſche Kritik berichtigt werden kön-
nen, ſo haben ſie doch nirgends ein Verzeichniß (Errata)
beigefügt. Dieß heißt in der That den Lakoniſmus zu weit
treiben.

Digitized by Google

Prüfung der beiden Supplementbände.

Wir begegnen hier zuvörderſt einer ſeltſamen und auffallenden Erſcheinung. Man erkennt auf den erſten Blick, daß dieſe Abtheilung, betitelt: Pièces qu'on attribue à cet illustre auteur, aus derſelben Druckerei hervorgegangen iſt, wie die übrigen 19 Bände; aber auf dem Titelblatt iſt der Name des Verlegers ausgelaßen, und ein falſcher Druckort, Cologne, geſetzt. Man hat mir zwar geſagt, hierunter ſei ‘Köln an der Spree’ zu verſtehen. Allein dieß iſt eine leere Ausflucht. Nur ſehr wenige Ausländer wißen, daß ein Theil von Berlin dieſen beſondern Namen führt. Wenn Köln ohne Beiwort genannt wird, ſo denkt jedermann nur an die berühmte Metropole und ehemalige freie Reichsſtadt am Rhein, um ſo mehr, weil Cologne als angeblicher Druckort auf dem Titel vieler Bücher ſteht, die in Frankreich nicht öffentlich erſcheinen durften.

Wie kommt es, wird demnach jeder aufmerkſame Leſer fragen, daß eine Sammlung von Schriften, wovon die meiſten unleugbar von der Hand des glorreichen Monarchen ſind, in deſſen eigner Hauptſtadt ſich unter der Verkleidung eines fremden Druckortes wie ein ungeſetzmäßiger Nachdruck hat einſchleichen müßen? Aus den perſönlichen Verhältniſſen der Herausgeber läßt ſich dieß vielleicht begreifen, aber ſchwerlich rechtfertigen. Wenn ſie dieſe Schriften des großen Mannes nicht würdig achteten, ſo hätten ſie beßer gethan, dieſelben ganz zu übergehen.

Da der Titel der beiden Supplementbände Schriften ankündigt, die man dem erlauchten Verfaßer zuſchreibe, ſo erhellet hieraus, daß ſie ſämmtlich bereits früher in einem gewiſſen Grade bekannt geworden waren. Aber man findet nirgends eine Nachweiſung, wo und wann ſie im Druck

erſchienen, und ob ſie wirklich in den Buchhandel gekommen, oder nur in einer kleinen Anzahl Exemplare vertheilt worden ſind.

Durch welchen Zufall, oder welche ſeltſame Fahrläßigkeit ein beträchtlicher Theil der Briefe des Königs an Voltaire, gegen deren Aechtheit nicht der mindeſte Zweifel erhoben werden kann, abgetrennt von der übrigen Korreſpondenz, ſich in dieſe Abtheilung verirrt hat, weiß ich vollends nicht zu erklären.

Pensées sur la réligion.

Die ſo betitelte Schrift, die in dem zweiten Supplementbande nicht weniger als 170 Seiten einnimmt, iſt, bloß nach innern Gründen zu urtheilen, offenbar unächt und muß von der neuen Ausgabe ausgeſchloßen bleiben. Es iſt weder die Schreibart, noch die Methode des Königs. Ohne Zweifel war der Verfaßer ein geborner Franzoſe, und war, wie die ganze Richtung ſeiner Polemik ausweiſt, in der katholiſchen Religion erzogen worden. Vielleicht war er ſogar zum geiſtlichen Stande beſtimmt, und hatte ſeine frühere Bildung in einem Prieſter-Seminar erhalten, denn er zeigt ſich nicht unbewandert in den Kirchenvätern und den ſcholaſtiſchen Theologen. Was aber ganz entſchieden gegen Friedrich II. als vermutheten Urheber ſpricht, iſt der Umſtand, daß er die Stellen der heiligen Schrift immer lateiniſch nach der Vulgata citiert, mit welcher ſich vertraut zu machen der in der proteſtantiſchen Kirche erzogene König nicht den mindeſten Anlaß hatte. Hingegen iſt es die Sitte der franzöſiſchen Kanzelredner, ihren Predigten bibliſche Beweisſprüche in den Worten der Vulgata einzuflechten.

Herr Preuß giebt in ſeinem Buche über Friedrich den

Digitized by Google

Großen (Th. I. S. 476) eine bibliographiſche Notiz von zwei Drucken, die im Jahre 1745 mit falſcher Angabe des Verfaßers erſchienen ſeien. Die Ausſage eines Predigers in Maſtricht: ein Offizier Namens de la Serre habe ſich auf dem Todbette dazu bekannt, hat nach allem Obigen wenig Wahrſcheinlichkeit für ſich. Aus einer Stelle (Pensées, p. 70), wo von der Verfolgung der Proteſtanten in den Cevennen als einem gegenwärtigen Ereigniſſe die Rede iſt, läßt ſich ſogar ſchließen, daß die Schrift beträchtlich früher abgefaßt worden, und ſchon deswegen dem großen Könige nicht zugeſchrieben werden darf. Der unbekannte Urheber zeigt hier und da Scharfſinn; andre Male hat ihn ſeine Leidenſchaftlichkeit zu ſtarken Fehlſchlüßen hingerißen. Seine Anſichten ſind beſchränkt: es fehlt überall an einem philoſophiſchen Ueberblick.

Anforderungen an die beabſichtete neue Ausgabe.

Aus der Nachweiſung der wichtigſten Mängel, welche in der Ausgabe von 1788...89 ſo ſtörend auffallen, ergeben ſich ſchon die Vorzüge, wodurch ſich die neue Ausgabe wird auszeichnen müßen, um der großen, in ganz Europa erregten Erwartung zu entſprechen: 1) eine würdige typographiſche Ausſtattung; 2) eine zweckmäßige und leicht überſchauliche Anordnung; 3) vollkommene grammatiſche und orthographiſche Korrektheit, und Reinheit von Druckfehlern. Hieraus erhellet zugleich, welche ſchwierige Aufgabe den mit der Ausführung des königlichen Geſchäftes beauftragten Akademikern geſtellt worden iſt, zu deren glücklicher Löſung außer der vertrauteſten Bekanntſchaft mit der Zeitgeſchichte eine gründliche Kenntniß der franzöſiſchen Sprache, verbunden mit einer

Digitized by Google

ner geſchmackvollen Kennerſchaft der franzöſiſchen Litteratur, wie der verewigte Ancillon beides beſaß, unerläßlich gefordert wird.

Die oft erwähnten Herausgeber haben nur ſehr wenige und zum Theil ungenügende Anmerkungen beigefügt. Die Sparſamkeit und Kürze iſt an ſich nicht zu tadeln, da bei Werken, die nicht bloß für Gelehrte, ſondern für das allgemeine europäiſche Publikum beſtimmt ſind, der Schein eines fortgehenden Kommentars möglichſt vermieden werden muß. Vielleicht war auch in dem Zeitpunkte der Erſcheinung das Bedürfniß der Erklärungen nicht ſo fühlbar, wie jetzt nach dem Verlauf von einigen funfzig Jahren. Aus den Stürmen, die kurz darauf losbrachen, iſt erſt nach einem Viertel-Jahrhundert durch den allgemeinen Frieden ein vielfach verwandeltes Europa hervorgegangen. Auch unterrichteten jüngern Leſern fällt es ſchwer, ſich in den Geſichtspunkt jenes Zeitalters zu verſetzen. Manche Ereigniſſe, die damals in lebhaftem Andenken ſtanden, ſind durch gewaltigere Glückswechſel verdunkelt worden; viele Namen, die einen gewiſſen litterariſchen oder politiſchen Ruf erworben hatten, ſind in Vergeßenheit gerathen. Wenn ich die Bedürfniſſe anderer Leſer nach den meinigen beurtheilen darf, ſo werden viele Anſpielungen und Andeutungen, beſonders in den Briefen und den Gedichten, ihnen als Räthſel erſcheinen, worüber ein Aufſchluß ſehr willkommen geweſen wäre, aber vergeblich geſucht wird. Je beßer die Schriften des großen Königs verſtanden werden, deſto höher wird auch ihre Schätzung ſteigen. Die Worte bedürfen keiner Auslegung, da der Vortrag von großer Klarheit iſt, wohl aber die Sachen. Die Ueberhäufung mit Anmerkungen läßt ſich ſehr leicht vermeiden, wenn man andre Formen, z. B. kurze Vorerinnerun-

Digitized by Google

gen, chronologiſche Anzeichnungen, und Namen-Regiſter zu den erforderlichen Aufklärungen benutzt.

Die hiſtoriſchen Schriften.

Daß dieſe die ganze Sammlung eröffnen müßen, darüber iſt man allgemein einverſtanden. Auch die Herausgeber vom Jahre 1788 haben dieß eingeſehen. Aber weil ſie ihre Ankündigung auf die nachgelaßenen, noch nie zuvor gedruckten Werke beſchränkt hatten, ſo entſtand hieraus, wie ich ſchon oben bemerkte, der Uebelſtand, daß ſie das Werk, welches offenbar dazu beſtimmt iſt, den übrigen zur Einleitung zu dienen, in einen ſpäter erſchienenen Nachtrag verweiſen mußten.

Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg.

Ein Theil von dem erſten Entwurfe dieſes Werkes iſt zuerſt unter den Abhandlungen der königlichen Akademie der Wißenſchaften T. II....IV. erſchienen. Der Verfaßer hat es kurz nachher wieder durchgearbeitet, und hierauf das Ganze im Jahre 1751 in Quart drucken laßen. Hierauf folgte noch im Jahre 1767 eine mit Bildniſſen verzierte Quartausgabe, welche dem neuen Abdrucke wird zum Grunde gelegt werden müßen. Da nun dieſes Werk in ſeiner letzten Geſtalt den höchſten Grad der Beglaubigung darbietet, ſo hat die ſprachliche Kritik nichts weiter zu thun, als die Orthographie nach dem heutigen klaſſiſchen Gebrauch zu ordnen, und die etwa eingeſchlichenen Druckfehler wegzuräumen.

Histoire de mon temps.

Dieſer Titel, im Weſentlichen auf die ganze folgende Reihe paßend, pflegt beſonders den erſten beiden Bänden

Digitized by Google

zugeeignet zu werden, welche die beiden ſchleſiſchen Kriege bis zum Dresdener Friedensſchluſz umfaſzen.

Der Herausgeber der hiſtoriſchen Werke, namentlich der Staatsminiſter Graf von Hertzberg, der die Oberaufſicht führte, während der Prediger Moulines den Druck beſorgte, iſt der Verfälſchung beſchuldigt worden, und zwar von Dohm, einem angeſehenen Diplomaten und Geſchichtſchreiber.

Da dieſe Behauptung nun, wie natürlich, Glauben fand, und von Vielen, auch von Hrn. Preuſz in ſeiner Kompilation über das Leben Friedrichs des Zweiten unvorſichtiger Weiſe nachgeſprochen worden iſt, ſo war es wichtig, der Sache auf den Grund zu kommen. Dieſz konnte nur durch Nachforſchungen in den königlichen Archiven geſchehen, womit Herr Preuſz ſeitens der Akademie beauftragt ward.

Es fand ſich eine eigenhändige Handſchrift mit Angabe der Zeit der Beendigung, 1775, welche ausgemacht als die Bearbeitung letzter Hand betrachtet werden muſz. Es ergab ſich ferner, daſz eine Kopie derſelben dem Drucke von 1788 zum Grunde gelegt worden iſt.

Verfälſchung im ſtrengeren Sinne des Wortes verdient nur die Unterſchiebung eines fremden Machwerkes, unter dem Vorgeben, daſz es von dem bekannten Verfaſzer herrühre, genannt zu werden. Nun hat ſich bei genauer Kollation der bezeichneten Original-Schrift durchaus kein unächter Zuſatz gefunden, dagegen aber ſind einige Auslaſzungen erwieſen worden. Auslaſzungen können auch gewiſſermaſzen für Verfälſchungen gelten, wenn ſie das Weſentliche betreffen, und in der Abſicht vorgenommen werden, die Erzählung des Verfaſzers zu entſtellen, oder ſein Urtheil über die Thatſachen zu verheimlichen. Dieſz iſt aber hier keineswegs der Fall. Die ausgelaſzenen Stellen laſzen keine Lücke bemerken, auch ſind

Digitized by Google

ſie von ſehr geringem Umfange: die im erſten Bande befindlichen mögen, zuſammen gerechnet, ungefähr dreißig Druckzeilen betragen. In dem zweiten werden ſie auch nicht viel mehr ausmachen. Man ſieht hieraus, wie ſehr Herr Preuß im Irrthume war, als er in ſeiner Lebensgeſchichte Friedrichs des Großen (Th. IV. S. 359.) behauptete: „Auch ‘verſtüm„melt’ hat der Graf von Hertzberg die hiſtoriſchen Werke um „‘ein Großes’.“

Die im Druck übergangenen Stellen ſind, wie ich bei genauer Vergleichung der Varianten des Manuſkriptes bemerkt habe, ſämmtlich von derſelben Art: ſatiriſche Ausfälle gegen einzelne Perſonen und ganze Völker, lächerliche oder anſtößige Anekdoten. Der Graf von Hertzberg ſcheint das Amt des Cenſors übernommen zu haben, und man begreift ſehr wohl die damaligen Bedenklichkeiten des Staatsmannes, die freilich jetzt nach einem ſo langen Zeitraume wegfallen. So findet ſich z. B. (Vol. I. ad pag. 84. 85.) eine ſehr deutliche Anſpielung darauf, daß Don Carlos, König von Neapel, nachher von Spanien, unnatürlichen Lüſten ergeben geweſen ſei. König Karl III. von Spanien ſtarb erſt gegen Ende des Jahres 1788; er lebte alſo noch, als der Druck der Oeuvres posthumes im Jahre zuvor begann. Wenn auch die meiſten der ausgelaßenen Stellen heutzutage ohne Bedenken eingerückt werden können, ſo möchte man doch wohl bei einigen zweifeln, ob ſie dem Werke, das der Verfaßer ſelbſt un ouvrage grave nennt, zur Zierde gereichen würden. Eine Schilderung, wie die von den Ausſchweifungen der Kaiſerin Eliſabeth (Vol. II. ad pag. 96. 97.) iſt man vom Suetonius gewohnt; beim Tacitus würde man dergleichen vergeblich ſuchen.

Da der König, wie Herr Preuß bemerkt, das Manu-

Digitized by Google

ſkript von 1775 offenbar nicht wieder durchgeleſen hat, ſo tritt auch natürlich die Frage ein, ob er nicht, bei einer ſpäteren Erwägung, ſelbſt ausgeſtrichen haben würde was er in einer muthwilligen Laune auf das Papier hingeworfen hatte.

Histoire de la guerre de sept ans.

Die Handſchrift, die dem Druck dieſer Abtheilung der hiſtoriſchen Werke in einer Kopie zum Grunde gelegt worden iſt, führt am Schluße die Zeitangabe: d. 17ten Dec. 1763. In der Vorrede ſpricht der Verfaßer von der Schilderung der ſchleſiſchen Kriege mit einer gewiſſen Geringſchätzung als von einer jugendlichen Arbeit. Dieſes kann aber nicht auf die Behandlung, wie ſie im Druck erſchienen iſt, ſondern nur auf den erſten Entwurf vom J. 1746 bezogen werden. Es erhellet ferner daraus, daß der König damals noch nicht den Vorſatz gefaßt hatte, eine neue und zwar verkürzte Bearbeitung davon zu unternehmen: einen Vorſatz, den er erſt zwölf Jahre ſpäter ausführte.

Da ich noch nicht Gelegenheit gehabt, die Varianten nach der Kollation des Hrn. Preuß zu vergleichen, ſo kann ich über die etwanigen Auslaßungen in dieſem zweiten Werke nichts ſagen: doch wird vermuthlich dabei dasſelbe Verhältniß ſtattgefunden haben, wie in den erſten beiden Bänden. Dasſelbe gilt von den Mémoires, worin die Geſchichte bis zum Schluße des baieriſchen Erbfolge-Krieges fortgeführt wird.

Die Varianten der autographen Handſchrift vom J. 1775.

Sobald die Kollation des erſten Bandes der Histoire de mon temps beendigt war, ward ſie mir eingehändigt, und ich nahm auch unverzüglich eine genaue Prüfung vor. Ich

Digitized by Google

war in hohem Grade erſtaunt, ja ich darf wohl ſagen beſtürzt, die Handſchrift ſo ungemein fehlerhaft in der Schreibart zu finden. Da ich den Bericht des Herrn Preuß gerade nicht zur Hand hatte, ſo wurde ich dadurch ſogar zu der irrigen Meinung verleitet, als ſei die kollationierte Handſchrift nicht die Redaktion der letzten Hand, ſondern ein früherer Entwurf.

Um meinen Aufenthalt in Berlin auf das beſte zu benutzen, verſparte ich die unbedeutenden Abweichungen auf eine andere Zeit, und hob nur die Leſearten der Handſchrift aus, einige dreißig an der Zahl, worin ich die auffallendſten Sprachfehler fand. Dieſe legte ich abſchriftlich, von meinen Anmerkungen begleitet, dem akademiſchen Ausſchuße vor.

Derſelbe erklärte ſich in der Sitzung vom 29. Juli 1841, welcher perſönlich beizuwohnen ich durch Unpäßlichkeit verhindert ward, im Allgemeinen mit mir dahin einverſtanden, daß eine grammatiſche Reinigung des Textes allerdings erforderlich ſei, wie folgender Auszug aus dem Protokolle ausweiſet:

„Was die bloß formellen Aenderungen betrifft, ſo hat „ſich erſt jetzo, nach Einſicht der Handſchriften, herausge„ſtellt, wie dieſelben beſchaffen ſeien, und der Ausſchuß erkennt „nach der Denkſchrift des Herrn v. Schlegel an, daß viele „derſelben beizubehalten, und überhaupt daß alles ‘gramma„tiſch Unrichtige’ zu verbeßern ſei; indem auch in dem Be„richte vom 24. Januar 1841 der Grundſatz aufgeſtellt wor„den iſt, unweſentliche Fehler und bloße Verſehen zu verbeßern. „Dagegen kann ſich der Ausſchuß nicht für ermächtigt hal„ten, über das Grammatiſche hinaus den Stil oder was man „im Unterſchiede vom Grammatiſchen ‘das Rhetoriſche’ nennen „kann, zu verbeßern, da hierdurch in die Eigenthümlichkeit „des Verfaßers eingegriffen werden würde.“

Digitized by Google

Dieſe Mittheilung erwiderte ich durch ein an Hrn. Böckh als Kenner der philologiſchen Kritik gerichtetes Schreiben, worin ich den Begriff des Grammatiſchen und die Ausdehnung, welche demſelben in dem vorliegenden Falle gegeben werden müße, prüfte.

Auf dieſe ſo wichtige Erörterung, das Ergebniß meines reifſten Nachdenkens, iſt mir keine ſchriftliche Antwort zu Theil geworden.

Nach meiner Zurückkunft in Bonn im Herbſte 1841 erhielt ich die Kollation beider Theile der Histoire de mon temps, aber in einer kritzlichen, ſehr unleſerlichen, auch nachläßig angefertigten Kopie. Indeſſen ließ ich mich dadurch nicht abſchrecken, und nahm, ungeachtet meiner damals ſehr geſchwächten Geſundheit, zuvörderſt den zweiten Band vor, da ich die wichtigſten fehlerhaften Leſearten der Handſchrift des erſten Bandes ſchon in der oben erwähnten Vorarbeit behandelt hatte.

Bei dieſer Durchſicht habe ich alle Abweichungen der Berliner Ausgabe von der Handſchrift, auch die unbedeutendſten nicht ausgenommen, aufgezeichnet. Ich habe Anmerkungen beigefügt, worin ich die Gründe darlegte, warum dieſe oder jene Leſeart grammatiſch unzuläßig ſei. Wo ich beide einander entſprechende Leſearten unbefriedigend fand, that ich Vorſchläge zur Berichtigung des Ausdrucks, indem ich mich ſo ſehr wie möglich der Handſchrift annäherte.

Wie mühſam und weitläuftig dieſe Arbeit war, erhellet daraus, daß meine Analyse grammaticale der erſten 200 Druckſeiten in einer auf die leichteſte Ueberſicht eingerichteten Reinſchrift ungefähr anderthalb hundert Quartſeiten einnimmt.

Der akademiſche Ausſchuß hatte mir ſeine Verantwortlichkeit entgegengeſtellt, und zur Prüfung der Sache eine

Digitized by Google

'kollegialiſche Berathung' vorgeſchlagen. Es war voraus zu ſehen, daß dieſe nicht anders als weitläuftig ausfallen könne, da wegen meiner Entfernung Alles ſchriftlich verhandelt werden mußte: indeſſen ließ ich mir den Antrag gern gefallen. Das erſte Heft meiner Analyse ſandte ich den 15. Mai 1842 ab, das zweite folgte in nicht langer Zeit nach. Meine Arbeit hat alſo dem akademiſchen Ausſchuße lange genug vorgelegen: allein es iſt keine Gegenbemerkung oder Belehrung erfolgt. Dem Ausſchuße hat es nicht beliebt, das übernommene Richteramt zu verwalten, und ich bin im Zweifel, ob deſſen Mitglieder meine Aufſätze auch nur durchgeleſen haben.

Unter ſolchen Umſtänden wollte ich nicht vergeblich fortarbeiten. Meines Erachtens hat der Prediger Moulines bei Feſtſtellung des Textes eine ſo gründliche Kenntniß der franzöſiſchen Sprache bewieſen, wie ſie heut zu Tage unter den deutſchen Gelehrten äußerſt ſelten vorkommt. Er iſt auch mit großer Treue zu Werke gegangen, hat nichts Weſentliches an dem Inhalt verändert, und meiſtens nur den richtigen Ausdruck an die Stelle des verfehlten geſetzt.

Das Urtheil des Hrn. Preuß iſt dem meinigen gerade entgegengeſetzt. In den Berichten über ſeine Kollationen hat er die Herausgeber wiederum mit leidenſchaftlichen Beſchuldigungen überhäuft. Man mag dem wohlgemeinten, aber blinden Eifer des fleißigen Sammlers, der keinen Begriff davon hat, was zu einer reinen und klaſſiſchen Schreibart gehört, dergleichen allenfalls zu Gute halten, aber es verdient keine Berückſichtigung.

Es würde allerdings ſehr bequem ſein, die eigenhändige Handſchrift, ganz roh wie ſie iſt, mit allen Solöciſmen und Verſtößen gegen den Sprachgebrauch buchſtäblich genau abzudrucken: aber ich ſehe davon ſehr nachtheilige Folgen

Digitized by Google

voraus, die ich in dem beigelegten franzöſiſchen Aufſatze angedeutet habe. Die Bewunderer Friedrichs II. haben ohne Zweifel ſeine Geſchichtbücher ſchon geleſen; ſie werden nun eine Vergleichung der Ausgabe von 1788 mit der neuen anſtellen, und die bemerkte Unähnlichkeit wird ganz zum Nachtheil der letzten ausfallen. Es werden grammatiſch berichtigte Nachdrücke erſcheinen, und alle Leſer von Geſchmack werden dieſe vorziehen.

Wenn überhaupt den Herausgebern nachgelaßener Werke die Verpflichtung obliegt, den ausdrücklich erklärten oder ſonſt genugſam bekannten Abſichten des Verfaßers gemäß zu handeln, ſo kann dieſe Verpflichtung wohl nirgends in höherem Grade ſtattfinden, als in dem vorliegenden Falle, daß nämlich der verewigte Verfaßer ein glorwürdiger Monarch war. Nun iſt aber aus vielen Stellen der Schriften K. Friedrichs des Zweiten erweislich, daß er eifrigſt um die Reinheit der Diktion bemüht war. Nichts würde alſo ſeinen Abſichten mehr entgegengeſetzt ſein, als wenn man die ſeiner Feder entſchlüpften Sprachfehler der Nachwelt als geheiligte Reliquien überliefern wollte. Die meiſten bei Lebzeiten des Königs erſchienenen Schriften ſind vor dem Druck wiederholt durchgeſehen worden; auch kommen auffallende Verſtöße gegen die Grammatik und den Sprachgebrauch ſowohl in den proſaiſchen Abhandlungen als in den Gedichten nur ſelten vor. Mit den hiſtoriſchen Werken verhält es ſich aber anders: um die Geheimhaltung zu ſichern, die ihm ſehr wichtig war, hat der Verfaßer keinen litterariſchen Freund zu Rathe gezogen, auch nicht einmal einem Schreiber diktiert; und es läßt ſich leicht begreifen, daß die mühſelige Arbeit, mehrere Bände mit eigner Hand niederzuſchreiben, ſeine Aufmerkſamkeit von der Vollendung des Stils abgelenkt hat.

Ausſtatttung der hiſtoriſchen Werke mit Anmerkungen und andern zum beſſern Verſtändniſs dienlichen Zugaben.

Mir iſt nicht bekannt, ob es in dem Plane der neuen Ausgabe liegt, der Darſtellung der Feldzüge Specialkarten des jedesmaligen Kriegsſchauplatzes, Riſſe der Feſtungen nach ihrer damaligen Beſchaffenheit, endlich Zeichnungen von der Stellung und den Bewegungen der Heere in den Hauptſchlachten beizufügen. Daſs aber dieſe Mittel der Anſchaulichkeit vielen Leſern, und namentlich denen, welche gründliche Belehrung ſuchen, ſehr erwünſcht ſein würden, nehme ich keinen Anſtand zu behaupten. Die Meinung des groſſen Meiſters der Kriegskunſt hierüber iſt nicht zweifelhaft: er hat ſie ſelbſt auf das entſchiedenſte ausgeſprochen. Voltaire hatte ihm ein neues Werk über die Feldzüge des Marſchalls von Sachſen angekündigt; der König erwiedert hierauf:

L'ouvrage dont vous me parlez du Maréchal de Saxe m'est connu, et j'ai écrit pour en avoir un exemplaire. Les faits sont récents et connus; il n'y a que les cartes qui intéressent, parce que le terrain est l'échiquier de nous autres anthropophages, et que c'est lui qui décide de l'habileté ou de l'ignorance de ceux qui l'ont occupé. (Oeuvres posthumes. T. IX. p. 259.)

Es haben ſich ſogar im Archiv flüchtige Skizzen der Schlachten bei Leuthen und Zorndorf von des Königs eigner Hand vorgefunden.

Auch der originalen Quartausgabe der Mémoires de Brandebourg ſind auf Befehl des Verfaſſers ein paar Landkarten der öſtlichen preuſſiſchen Staaten beigefügt, die aber noch unvollkommener ausgefallen ſind, als es damals erwartet werden konnte.

Digitized by Google

Seit dem Anfange der Kriege K. Friedrichs II. iſt ein volles Jahrhundert verfloßen, während deſſen mannichfaltige und wichtige Veränderungen eingetreten ſind, beſonders in den Gränzbeſtimmungen ganzer Staaten und ihrer landſchaftlichen Unterabtheilungen. Ehemals berühmte Namen ſind ſogar völlig aus der Geographie verſchwunden. Die allgemeinen und Special-Karten, welche den heutigen Zuſtand darſtellen, können dem ſo nachdrücklich ausgeſprochenen Zwecke, dem Leſer die Feldzüge anſchaulich zu machen, nicht genügen, ſie könnten vielmehr Irrthum und Verwirrung verurſachen. Die älteren Landkarten, für den heutigen Gebrauch nicht mehr tauglich, überdieß auch in andern Hinſichten mangelhaft, werden nur noch in großen Bibliotheken aufbewahrt, und dürften im Auslande überhaupt ſchwer zu finden ſein. Die Unentbehrlichkeit dieſer Hülfsmittel für das gründliche Verſtändniß der Geſchichtbücher tritt demnach bei der unternommenen authentiſchen Ausgabe, beſonders in dem ſiebenjährigen Kriege, der auf ſo weit von einander entlegenen Schauplätzen gleichzeitig geführt ward, auf das ſtärkſte hervor.

Ungeachtet der ſehr zuſammengedrängten Erzählung, worin unzählig viele kleinere Einzelheiten übergangen werden mußten, iſt dennoch die Menge der Orts- und Perſonen-Namen beinahe unüberſehlich, und es erfordert eine große Aufmerkſamkeit, ſie dem Gedächtniſſe einzuprägen, und überall wo ſie vorkommen, ſich der früheren Erwähnungen zu erinnern. Für die Ausländer iſt die Schwierigkeit noch größer, weil es ihnen nicht leicht gelingt, ſich die Ausſprache ſo vieler fremd klingender Wörter anzueignen. Meines Erachtens würde demnach ein doppeltes alphabetiſches Regiſter, eines der Ortsnamen, mit Beifügung der geographiſchen Beſtimmungen, das andere der Perſonen-Namen mit kurzen biographiſchen Notizen un-

Digitized by Google

gemein nützlich ſein. In beiden müßten die ſämmtlichen Stellen, wo jeder Name vorkommt, mit Angabe des Bandes und der Seitenzahl nachgewieſen werden. In Bezug auf die handelnden Perſonen erſcheint dieß doppelt nothwendig, weil ſehr häufig mehrere, die denſelben Familiennamen führen, unterſchieden werden müßen, und der Verfaßer dennoch dieſe näheren Bezeichnungen, ſo wie auch die Geburtstitel ausläßt. Wegen der bekannten Sorgloſigkeit in dieſem Punkte, da der König nicht ſelten die Namen ſeiner eignen Generale oder ſeiner Gegner fortwährend fehlerhaft ſchreibt, iſt eine durchgängige Berichtigung der Namen unerläßlich, die am ſicherſten bei Anfertigung der beiden vorgeſchlagenen Regiſter vorgenommen werden wird. Dieſe Arbeit fällt großentheils dem Geographen und dem Hiſtoriker zu. Indeſſen giebt es nicht wenige Ortsnamen, bei welchen der franzöſiſche Sprachgebrauch eine abweichende Schreibung feſtgeſetzt hat, und hier wird ein gründlicher Kenner der Grammatik zu Rathe gezogen werden müßen. Für die Umſetzung der rußiſchen Namen in lateiniſche Buchſtaben gilt in gewiſſem Grade dasſelbe.

Berühmte neuere Geſchichtſchreiber, Voltaire und Gibbon haben nicht geglaubt, ihre Werke durch dergleichen Zuthaten zu verunzieren.

Ob die militäriſchen Ereigniſſe, wegen der ſeit jener Zeit in manchen Stücken veränderten Geſtalt des Kriegsweſens, beſonderer Erklärungen bedürfen, darüber ſteht das Urtheil den Kennern des Faches zu.

Zweite Abtheilung.

Den hiſtoriſchen Werken werden die übrigen Schriften in Proſa: politiſche, philoſophiſche, moraliſche Abhandlungen,

einige ſatiriſche Geſpräche, endlich die akademiſchen Lobreden, ſich am natürlichſten anſchließen.

Im Ganzen wird man hiebei der Zeitordnung folgen können; auf ſolche Weiſe begleitet der Leſer gleichſam den Verfaßer durch die verſchiedenen Lebensſtufen hindurch, und wird in den Stand geſetzt zu beobachten, in wie fern ſeine Anſichten von den menſchlichen Angelegenheiten mit dem Fortſchritte des Alters ſich entweder mehr und mehr feſtgeſetzt haben, oder einigermaßen durch ſpätere Erfahrungen abgeändert worden ſind.

Von einigen iſt die Zeit der Abfaßung bekannt, bei andern läßt ſie ſich aus einzelnen Zügen oder aus Erwähnungen in dem Briefwechſel des Königs wenigſtens ungefähr beſtimmen. In einigen Fällen dürfte eine Abweichung von der Zeitfolge nicht nur erlaubt, ſondern rathſam ſein.

Um dieſer Abtheilung eine glänzende Einfaßung zu geben, ſchlage ich vor, den Anti-Machiavell voranzuſtellen, und die Reihe mit der Schrift über die deutſche Litteratur zu beſchließen, die im J. 1780 erſchienen iſt. Beide haben großes Aufſehen erregt, aber freilich in durchaus entgegengeſetztem Sinne: die erſte in ganz Europa, die zweite nur in Deutſchland. Dieſe iſt, ſo weit ich es überſehen kann, unter allen bisher im Druck erſchienenen die ſpäteſte.

Die älteſten Ausgaben des Anti-Machiavel finden ſich in der königlichen Bibliothek, wo ich die Gelegenheit benutzt habe, ſie genau zu prüfen; da ſie mir aber jetzt nicht zur Hand ſind, ſo kann ich das Verhältniß zu der Ausgabe von 88. nicht angeben. Ein holländiſcher Buchhändler hat Voltairen Verfälſchungen Schuld gegeben, wie es ſcheint, mit Unrecht: wenn dieſer nichts Schlimmeres gethan, als ſolche Sprachfehler wie propaginer und les parties belliqueuses,

Digitized by Google

durch propager und les parties belligérantes zu berichtigen, ſo wird ihn wohl Niemand deshalb tadeln. Voltaire geſteht jedoch ein, daß er einige Ausdrücke aus politiſchen Rückſichten gemildert habe. Der Verfaßer äußert ſich in gewiſſen Punkten mit der Redaktion ſeines Vertrauten nicht einverſtanden, aber man ſieht nicht deutlich, was ihm daran mißfiel. Auch hat er niemals eine authentiſche Ausgabe veranſtaltet. Es wird alſo wohl bei der urſprünglichen Geſtalt dieſer Schrift ein Bewenden haben müßen. Herr Gottlieb Friedländer hat im J. 1834 Bruchſtücke einer autographen Handſchrift des Königs herausgegeben. Aber dieß iſt offenbar nur ein erſter roher Entwurf, den der Verfaßer bei wiederholter Durchſicht theilweiſe ſelbſt verworfen hat. Aus einem Briefe des damaligen Kronprinzen vom 10. Januar 1740 erhellet unwiderſprechlich, daß das an Voltaire übermachte Manuſkript des Anti-Machiavell nicht von deſſen eigner Hand, ſondern eine durch einen ſeiner Sekretäre, Namens Gaillard, angefertigte Kopie war. Man würde daher einen großen Fehlgriff thun, wenn man in der beabſichteten klaſſiſchen Ausgabe dieſe merkwürdige Schrift, welche in ihrer urſprünglichen Form längſt in verſchiedene Sprachen übergegangen iſt, durch Einrückung der friedländer'ſchen Bruchſtücke erweitern, und ſie vielleicht weitſchweifig machen wollte. Dieſelbe Bemerkung gilt von allen autographen Handſchriften, die etwa noch entdeckt werden mögen. Wir wißen aus der Epiſtel an Darget, daß der königliche Verfaßer von ſeinen Aufſätzen in Proſa und in Verſen wiederholt Abſchriften nehmen ließ, und jedes Mal eine neue Durchſicht vornahm. Nur die hiſtoriſchen Schriften machen eine Ausnahme wegen der dabei ſtrenge beobachteten Geheimhaltung.

Am beſten wird ſich hier die Schrift Considérations sur

Digitized by Google

l'état présent du corps politique de l'Europe anſchließen. Die Herausgeber der Oeuvres posthumes ſetzen ſie, aber ohne irgend einen Beweisgrund anzuführen, in das Jahr 1736. Ich muß dieß bezweifeln, weil ich die früheſte Erwähnung in einem Briefe Voltaires vom 5. Auguſt 1738 finde, wo dieſer erſt eben die Mittheilung der Handſchrift empfangen hatte; und wir wißen doch, daß der Kronprinz mit der Ueberſendung ſeiner vollendeten Aufſätze und Gedichte an ſeinen litterariſchen Vertrauten nicht zu zögern pflegte.

Die Schrift Examen critique du Système de la nature fällt in das Greiſenalter des Verfaßers, da das berüchtigte Buch, welches hier widerlegt wird, erſt im Jahre 1770 erſchienen iſt. Wie lebhaft auch der Eifer K. Friedrichs II. gegen die verderbliche Lehre angeregt war, ſo hat er ſich doch nicht bewogen gefunden, ſeine Prüfung zu veröffentlichen. Sie iſt aber ungemein wichtig, da ſie als die letzte ernſte Erklärung über die kirchlichen Angelegenheiten der Staaten und über das Verhältniß der Monarchen zu denſelben betrachtet werden muß.

Die akademiſchen Lobreden ſind zwar über einen langen Zeitraum zerſtreut, müßen aber dennoch, als einer beſondern Gattung angehörig, zuſammengeordnet werden. Die letzte iſt die auf Voltaire, die während des baieriſchen Erbfolgekrieges abgefaßt, gegen Ende des Jahres 1779 in der Akademie vorgeleſen worden iſt.

Dritte Abtheilung.

Die dichteriſchen Werke.

Aus der früheren Zeit finden ſich eine Menge Briefe, beſonders an Voltaire und Jordan, denen Verſe nach augenblicklichen Einfällen und ohne Anſpruch eingemiſcht ſind.

Dieſe werden am zweckmäßigſten dem Briefwechſel zugeordnet werden, da ſie ſich oft auf den zuvor empfangenen Brief beziehen, und zum Verſtändniß der Antworten dienen, ſo daß durch deren Auslaßung eine fühlbare Lücke entſtehen würde.

Auch ſtehen die meiſten der gemiſchten Briefe, beſonders die aus der früheren Zeit vor der Thronbeſteigung bis zu Voltaires Ankunft in Berlin bereits in der Ausgabe vom J. 1788 an der rechten Stelle. Einige ſpätere haben ſich aber unter die Poésies des achten Bandes verirrt: ſie müßen von da weggewieſen und dem Briefwechſel eingeſchaltet werden.

Die Gedichte ſind in eben dieſer Ausgabe, aller zweckmäßigen Anordnung zuwider, zerſtreut und vier- oder fünffach auseinander gerißen.

Die älteren ſchon bei Lebzeiten des Königs gedruckten Gedichte ſtehen am Schluße der Oeuvres publiées du vivant de l'auteur im dritten und vierten Bande; die ſpäteren erſt nach dem Ableben des Verfaßers erſchienenen füllen den ganzen ſiebenten Band der Oeuvres posthumes und das erſte Drittel des achten aus. Außerdem iſt noch eine Anzahl dichteriſcher Hervorbringungen, zum Theil von beträchtlichem Umfange, die meiſten unſtreitig von der Hand Friedrichs des Großen, in den erſten Supplement-Band verwieſen, unter dem Titel Plusieurs pièces qu'on attribue à cet illustre auteur.

Alle dieſe Gedichte gehören zu einer einzigen Reihenfolge, und das Zweckmäßigſte wird ſein, dabei, ſoviel möglich, die Zeitordnung zu beobachten. Auf ſolche Art wird der Leſer in den Stand geſetzt, den Verfaßer auch in dieſer beſondern Hinſicht auf ſeiner Lebensbahn zu begleiten und die Entwickelung ſeines ausgezeichneten Talentes nach den Stufen des Alters wahrzunehmen.

Die früheſten Gedichte, wobei die berliniſchen Heraus-

Digitized by Google

geber die Zeit der Abfaßung bemerkt haben, fallen in das Jahr 1734. Aller Wahrſcheinlichkeit nach hat ſich aber die Neigung zur Poeſie bei dem Kronprinzen ſchon weit früher geregt; dieß läßt ſich ſogar aus einigen Andeutungen in den ſpäteren Schriften über den Inhalt dieſer jugendlichen Verſuche ſchließen, die ihr Urheber vermuthlich, entweder als noch zu unreif, oder aus andern Gründen ſelbſt vernichtet hat. Die den Briefen an Voltaire eingeſtreuten Verſe fangen erſt mit dem Jahre 1736 an.

Es iſt bekannt, daß Friedrich II. nach ſeiner Thronbeſteigung (der Zeitpunkt wird ſich wohl noch näher beſtimmen laßen) ſich im Schloße zu Rheinsberg eine eigene Druckerei eingerichtet hatte, wo eine Ausgabe ſeiner geſammelten Gedichte zum erſten Male im J. 1750 erſchien. Aber dieſer Druck beſchränkte ſich auf eine ſehr kleine Zahl von Exemplaren, die nur ſeinen vertrauteſten Freunden beſtimmt waren, und dem großen Publikum durchaus nicht mitgetheilt werden ſollten.

Mehrere Jahre hindurch ward das Geheimniß bewahrt; endlich aber, man weiß nicht mit Zuverſicht, durch weſſen Veruntreuung, gerieth ein Exemplar in die Hände eines gewinnſüchtigen Nachdruckers: es erſchienen im J. 1760, zum Theil unter falſchem Druckort in Holland und in Frankreich Ausgaben, die großes Aufſehen machten, und den theologiſchen Eiferern Anlaß zu Ausfällen gegen den Philoſophen von Sansſouci gaben. Der König war ſehr erbittert gegen den unbekannten Thäter und ſpricht ſich darüber in einem Gedichte an d'Argens (Oeuvres posth. T. VII. p. 4.) mit gerechtem Unwillen aus. Da jedoch die Oeffentlichkeit nicht mehr zurückzunehmen, auch die Nachdrücke durch erhebliche Fehler entſtellt waren, ſo entſchloß er ſich, eine ächte Sammlung

zu veranſtalten, die, von dem Marquis d'Argens beſorgt, noch in demſelben Jahre in Quartformat unter dem Titel Poésies diverses erſchien. Aus dem Briefwechſel mit dem zuletzt genannten Gelehrten erfährt man, daß der Verfaßer eine in dem Originaldruck wirklich befindliche Leſeart, die beſonders großen Anſtoß gegeben hatte, auf Andringen ſeines Vertrauten gemildert hat.

Die Anordnung der Gedichte in der als authentiſch zu betrachtenden Quartausgabe wird beizubehalten ſein. Sie gehören ſämmtlich in die frühere Periode bis zum Jahre 1750, aber es fehlen nähere Zeitangaben der Abfaßung, die, wo ſie ſich ermitteln laßen, ſehr wünſchenswerth ſind.

Wie es ſcheint, iſt in der Sammlung vom J. 1750 bloß zufällig eines der früheſten Gedichte des Königs ausgelaßen worden. Mit der Ueberſchrift Épître à Milord Baltimore, sur la liberté, hat es ſich in den erſten Supplementband der berliniſchen Ausgabe, welcher die zweifelhaft gelaßenen Stücke enthält, ſehr ungehörig verirrt. (Supplément aux Oeuvres posth. T. I. p. 261 ... 270.) Dieſes Gedicht trägt das Gepräge der Aechtheit an ſich; überdieß wird es durch einen Brief des Verfaßers an Voltaire vom 20. Oktober 1739 beglaubigt. Dieſer Brief, wie wohl manche andre, wird in der Berliner Ausgabe von 1788...89 vermißt; er findet ſich aber in der vollſtändigen Sammlung von Voltaires Werken, die zuerſt durch Beaumarchais in Kehl veranſtaltet, nachher häufig wiederholt worden iſt. Algarotti und Lord Baltimore hatten im Sommer des J. 1739 einen Beſuch in Rheinsberg abgeſtattet, wo ſie mit offenen Armen empfangen wurden. Der Kronprinz fand großes Wohlgefallen an der Unterhaltung des weit gereiſten Engländers, wiewohl dieſer im franzöſiſchen Ausdruck ſehr ungeübt war.

Digitized by Google

Die dichteriſche Epiſtel enthält eine beredte Lobpreiſung der verfaßungsmäßigen Freiheit Englands, und iſt im höchſten Grade merkwürdig. Dieß Gedicht muß unter den jugendlichen an ſeiner Stelle eingerückt werden.

Die im ſiebenten und achten Bande der Berliner Ausgabe enthaltenen Gedichte gehören der ſpäteren Zeit an. Viele während des ſiebenjährigen Krieges geſchriebene ſind mit einer genauen Angabe nicht nur der Zeit, ſondern auch des Ortes wo ſie entſtanden, im Lager oder in den Winterquartieren, begleitet. Dieß iſt unſchätzbar, weil es den Beweis liefert, daß der Held auch in den ſchwierigſten, ja in beinahe verzweiflungsvollen Lagen ſeinen unerſchütterlichen Gleichmuth und eine Freiheit des Geiſtes behauptete, die ihn in den Stand ſetzte, ſeinen Geſinnungen und Gefühlen einen harmoniſchen Ausdruck zu geben. Es wird vortheilhaft ſein, dieſe Angaben nicht auf den Schluß zu verſparen, ſondern ſie der Ueberſchrift anzufügen: ſo wird der Leſer ſchon im voraus auf den Schauplatz verſetzt. Die zahlreichen Stücke ohne Datum ſind in der Berliner Ausgabe, wie es ſcheint, ziemlich auf's Gerathewohl zwiſchen die urſprünglich damit bezeichneten eingeſchoben, wiewohl ſich bei vielen die Zeit der Abfaßung durch Anſpielungen auf gleichzeitige Ereigniſſe oder durch andre Kennzeichen wenigſtens ungefähr ausmitteln läßt, und ich brauche nicht zu erinnern, daß die jetzigen Herausgeber hierauf den größten Fleiß zu verwenden haben. So ſtehen im 7ten Bande zwei Epiſteln an einen Grafen Hoditz, die erſte pag. 27, die zweite pag. 98, die in der Zeit wenigſtens dreißig Jahre auseinander liegen. Es wird ſchicklich ſein, mit dieſer Bemerkung die beiden Stücke unmittelbar auf einander folgen zu laßen, um den Kontraſt ſtärker hervorzuheben.

Digitized by Google

In demſelben Bande findet ſich ein kurzes Gedicht, überſchrieben Au sieur Gellert. Dieß iſt ein Irrthum oder eine willkürliche Veränderung: das Gedicht war urſprünglich an Gottſched gerichtet, wie ich nach einer nicht allgemein bekannten litterariſchen Anekdote zuverläßig verſichern kann. Dieſe Verſe ſind erſt nach Anfang des ſiebenjährigen Krieges geſchrieben. Damals war Gottſcheds früheres diktatoriſches Anſehen ſchon ſehr tief geſunken, aber dieß konnte dem Könige, der ſich gar nicht um die Entwickelung der deutſchen Litteratur bekümmerte, ſehr wohl unbekannt geblieben ſein.

Bei den Gedichten, die im erſten Supplementbande der Berliner Ausgabe unter dem Titel ſtehen Pièces qu'on attribue à cet illustre auteur, wird zuerſt kritiſch zu unterſuchen ſein, ob ſie ſämmtlich von K. Friedrich II. herrühren. Herr Preuß hat das Luſtſpiel Tantale en procès dem Könige abgeſprochen, aber ſo viel ich mich erinnere, ohne ſeine Beweisgründe anzuführen. Indeſſen iſt es nur allzu wahrſcheinlich, daß dieſe Satire auf die verdrießlichen Händel Voltaires in Berlin von irgend einem der Hofleute herrührte, die damals ſich aus Nachahmung des Königs eine gewiſſe Fertigkeit in der franzöſiſchen Verſifikation erworben hatten. Voltairen wird darin, in Anſpielung auf ſeinen Geiz, der ſprechende Spottname Engoule-tout beigelegt, der aber durchgehends ſprachwidrig Angoule-tout geſchrieben iſt.

Was die unleugbar von Friedrich II. herrührenden ſcherzhaften und ſatiriſchen Stücke betrifft, ſo ſind darunter einige, bei deren erneuertem Abdruck meines Erachtens ſolche Bedenklichkeiten eintreten, daß derſelbe der allerhöchſten Entſcheidung vorbehalten bleiben muß, wofern die Genehmigung nicht ſchon in der Inſtruktion für die Akademie enthalten iſt.

In den ſcherzhaften Gedichten haben die Herausgeber

Digitized by Google

mehrmals einzelne Wörter ausgelaßen und die Lücke durch Sternchen bezeichnet. Für jeden Kenner der franzöſiſchen Sprache iſt die Ausfüllung leicht, da das Silbenmaß und der Reim dabei zu Hülfe kommen. Die Frage iſt nur, ob bei dem neuen Abdruck die Neugierde der Leſer gereizt, oder ob die Anſpielungen, die den erſten Herausgebern anſtößig ſchienen, voll ausgeſchrieben werden ſollen.

Manche Anſpielungen in den Gedichten dürften den heutigen Leſern ohne erklärende Anmerkungen nicht verſtändlich ſein, und der künftige Herausgeber wird vielleicht den Stoff dazu in Zeitſchriften und Anekdoten-Sammlungen zuweilen ziemlich weit zu ſuchen haben. Dasſelbe gilt von den Briefen.

Litterariſche Briefwechſel.

In der Ausgabe von 1788 folgen die Briefe des Königs an jeden ſeiner gelehrten Freunde, an d'Alembert, an d'Argens u. a. unmittelbar aufeinander; und die Antworten der genannten Gelehrten ſind ebenſo von jenen abgeſondert zuſammengeſtellt. Dieß iſt eine ganz verkehrte Einrichtung: denn ein Briefwechſel iſt in der That ein Dialog in vergrößertem Maßſtabe, und eine dialogiſche Erörterung verliert allen ihr eigenthümlichen Reiz, wenn der Leſer die Reden und Gegenreden nicht mit Leichtigkeit überſehen und vergleichen kann, ſondern ſie erſt mühſam aus verſchiedenen Bänden zuſammenſuchen muß. Der Herausgeber des Briefwechſels mit Algarotti hat die richtige Methode befolgt, und dadurch an dieſer ſchätzbaren Bereicherung der Briefſammlungen zugleich ein Beiſpiel zur Nachahmung aufgeſtellt. Die Antworten mögen aus einer um einen Grad kleineren Schrift geſetzt werden, um den Antheil des Königs auf eine in die Augen fallende Art auszuzeichnen.

Digitized by Google

Einige vereinzelte Briefe, die nicht zu einer fortgeſetzten Korreſpondenz angewachſen ſind, werden an verſchiedenen Stellen ſchicklich angehängt oder eingeſchaltet werden können. Die Briefe an Fontenelle und Rollin verdienen ganz an der Spitze zu ſtehen: ſie ſind gleichſam die Vorrede zu ſeiner Laufbahn als Schriftſteller, indem ſie ſein frühzeitiges Streben bezeugen, mit berühmten Gelehrten nähere Verhältniſſe anzuknüpfen.

Briefwechſel mit Voltaire.

Dieſer Brifwechſel iſt der wichtigſte unter allen, von Seiten des litterariſchen Gehaltes; er erſtreckt ſich auch über den längſten Zeitraum. Der Anfang fällt beinahe vier volle Jahre vor der Thronbeſteigung des Kronprinzen, und mit einigen Unterbrechungen dauert die Korreſpondenz bis kurz vor dem Tode des hochbejahrten Voltaire fort.

In der Ausgabe von 1788 ſind die Briefe des Königs in vier Bände vertheilt, oder vielmehr unordentlich durcheinander geworfen, folgendermaßen:

Oeuvres posthumes.

T. VIII. p. 223 jusqu'à la fin.

T. IX., le volume entier.

T. X. p. 1...158.

Supplément aux Oeuvres posthumes. T. II. p. 171...456.

Es iſt ſchwer zu begreifen, warum die Herausgeber eine ſo beträchtliche Anzahl von Briefen, deren Aechtheit nicht im mindeſten bezweifelt werden kann, in den Nachtrag der unbeglaubigten Schriften verwieſen haben: es müßte denn etwa ſein, daß ſie keine Abſchriften davon unter den Papieren des Königs vorgefunden hatten, und ſie erſt aus der vollſtändigen Sammlung der Werke Voltaires von Beau-

Digitized by Google

marchais kennen lernten. Wie dem auch ſei, der künftige Herausgeber wird eine ſehr mühſelige Arbeit zu verrichten haben, um in dieſer unerhörten Verwirrung die chronologiſche Ordnung herzuſtellen, und die Briefe richtig zu beziffern. So ſtehen z. B. die aus den erſten vier Jahren abwechſelnd in dem Supplementbande und in T. VIII. und IX. der Oeuvres posthumes.

Ferner ſind Voltaires Antworten (ſo kann man ſie mit Recht nennen, weil der königliche Gönner ſelbſt den Briefwechſel zuerſt den 8. Auguſt 1736 eröffnet hat) durchgängig weggelaßen, wiewohl die Briefe von d'Argens und d'Alembert, ſo viel ſich deren vorfanden, in die Ausgabe von 1788 aufgenommen ſind. Hieraus entſteht der große Nachtheil, daß das Verhältniß des Königs zu ſeinem litterariſchen Führer und Vertrauten, ein Verhältniß, das auf die ganze Laufbahn Friedrichs II. den entſcheidendſten Einfluß gehabt hat, gar nicht gehörig an's Licht tritt. Freilich finden ſich die Briefe Voltaires in den Ausgaben ſeiner ſämmtlichen Werke, und zwar ſind ſie mit vollem Recht als die merkwürdigſten unter allen an die Spitze geſtellt: aber man darf nicht vorausſetzen, daß jeder Leſer jene bändereichen Sammlungen zur Hand haben werde. Sollten die Briefe Voltaires auch beträchtlich zahlreicher ſein, was ich noch nicht Muße harte zu unterſuchen, ſo würde doch nicht rathſam ſein, die überflüßigen auszulaßen. Dieſer durchaus unverſtümmelte Briefwechſel wird leicht die unterhaltendſte Abtheilung der neuen klaſſiſchen Ausgabe bilden.

Um bei dem großen Umfange die Ueberſicht zu erleichtern, erſcheint es als zweckmäßig, das Ganze in mehrere Bücher einzutheilen, wozu ſchon die verſchiedenen Lebensepochen des Königs veranlaßen: 1) bis zur Thronbeſteigung; 2) bis zu

Digitized by Google

Voltaires Aufenthalt in Berlin, und dem darauf erfolgten Bruche im Jahre 1752; 3) während des ſiebenjährigen Krieges; 4) aus den ſpäteren Lebensjahren Voltaires bis kurz vor deſſen Tode. Nach den bekannten Störungen tritt eine Lücke von ungefähr fünf Jahren ein, ehe ſich wieder ein leidliches Verhältniß anknüpfte. In den unglücklichſten Kriegszeiten hatte Voltaire den Helden durch neue Verräthereien zu gerechtem Unwillen gereizt, wie aus einigen Briefen erhellet, worin er deſſen lächerliche Anmaßungen mit bitterm Spotte zurückweiſt. Auch nach geſchloßnem Frieden vergieng einige Zeit, bis Friedrich II. Alles in Vergeßenheit begrub, und dem geſchwächten Greiſe die tröſtlichſten Briefe ſchrieb.

Dieſer Theil des Briefwechſels iſt in litterariſcher Beziehung vielleicht weniger bedeutend, als die früheren, aber voll von Zügen, die dem Charakter des Königs Ehre machen. So geht es fort bis kurz vor Voltaires Tode; auch nachher bewährt ſich die rege Theilnahme, durch den genauen Bericht, den d'Alembert auf Andringen Friedrichs von ſeiner letzten Krankheit abſtattete.

Die nicht zahlreichen Briefe von der Marquiſe du Châtelet und an ſie können am füglichſten der erſten Abtheilung des Briefwechſels mit Voltaire eingeſchaltet werden, da dieſer damals von ſeiner gelehrten Freundinn unzertrennlich war.

Die übrigen litterariſchen Korreſpondenzen.

Die Briefe, die Friedrich II. mit ſeinem geiſtreichen und heitern Freunde Jordan wechſelte, ſchließen ſich hier zunächſt an. Dieſer Gelehrte war ſchon vier Jahre vor der Thronbeſteigung einer von den Geſellſchaftern des Kronprin-

Digitized by Google

zen in Rheinsberg geworden. Der Briefwechſel nahm früh-zeitig ein Ende durch den Tod Jordans am 24. Mai des Jahres 1745. Die Briefe des Königs ſind meiſtens ſcherz-haft und voll von der fröhlichſten Laune, ſelbſt während der Feldzüge. In der Ausgabe von 1788 ſtehen ſie zerſtreut im VI. und VIII. Bande; die entſprechenden Briefe Jordans im XII. Die meiſten ſind von beiden Seiten mit Verſen untermiſcht, müßen aber dennoch nach dem oben entwickelten Grundſatze nicht unter die dichteriſchen Werke geſtellt, ſon-dern den Briefen zugeordnet werden. Da die von Jordan an den König im Feldlager gerichteten Briefe großentheils Tagesneuigkeiten enthalten, ſo finden ſich darin manche durch die Zeit verdunkelte Anſpielungen, die vielleicht nur aus den damaligen Zeitungen Licht erhalten können.

Hierauf folgen nun die Korreſpondenzen mit Algarotti, d'Argens und d'Alembert, nach derſelben chronologiſchen Ord-nung, nämlich nach dem Zeitpunkte des Schlußes. Der erſte Briefwechſel fehlt in den Oeuvres posthumes und iſt erſt vor einigen Jahren durch die verdienſtlichen Bemühun-gen des Herrn Generals Minutoli an's Licht gebracht worden. Die richtige Methode der Anordnung, wie ich ſie im Vor-hergehenden (S. 327 u. f.) beſtimmt habe, iſt darin beobachtet, und dadurch dem künftigen Herausgeber die Arbeit ſehr er-leichtert.

Die Briefe des Marquis d'Argens an den König neh-men den ganzen XIII. Band ein; die ſeines Gönners an ihn nur die letzte Hälfte des X. von p. 199...348. Die Briefe des Königs ſind offenbar ſehr unvollſtändig vorhanden; denn ſie fangen erſt im Jahre 1759 an, während von d'Ar-gens die erſten Briefe ſich ſchon aus dem Jahre 1747 da-tieren. Die Zwiſchenräume zwiſchen der Abfaßung der ein-

Digitized by Google

zelnen beweiſen keine wirklichen Lücken, da der Briefwechſel natürlicherweiſe wegfiel, wenn der Marquis, wie ſo häufig, in der Nähe des Königs lebte. Von den Briefen des Königs ſind etwa vierzig ohne Angabe des Ortes und der Zeit; die Herausgeber haben ſie zuſammen an den Schluß des Bandes geſetzt und ſie unordentlich durcheinander geworfen; von vielen wird ſich aus Erwähnung der Zeitereigniſſe ermitteln laßen, wohin ſie gehören, und der künftige Herausgeber hat hierauf den größten Fleiß zu verwenden. Endlich muß dem Briefwechſel noch ein Brief der Wittwe beigefügt werden, worin ſie dem Könige einen ausführlichen Bericht über das letzte Krankenlager ihres Gemahls ertheilt. Dieſer iſt in der Ausgabe von 1788 an den Schluß des XII. Bandes geſchoben.

Die Briefe des Königs an d'Alembert füllen den ganzen XI. Band aus und von dem folgenden noch p. 1...60. Die Briefe des berühmten Gelehrten an ſeinen Gönner füllen den XIV. und die erſte Hälfte des XV. Bandes, p. 1...236.

Dieſer Briefwechſel iſt folglich nach der Zahl und Ausführlichkeit der Briefe von großem Umfange, und zugleich, was den Gehalt betrifft, von hoher Bedeutung. Er fängt erſt, einige Briefe von d'Alembert ausgenommen, mit dem Hubertsburger Frieden an, und dauert fort bis auf die letzten Lebensjahre des Königs. Man lernt alſo daraus ſeine Gemüthsſtimmungen in dieſem Zeitraume kennen, ſo wie auch den Ausdruck ſeiner Meinungen, wie ſie ſich nach vielfältigen Prüfungen feſtgeſetzt hatten.

Als Anhang müßen beigefügt werden die Briefe des Marquis de Condorcet an den König, welche Tome XV. p. 261 bis zum Schluße p. 284 ſtehen. Die Briefe des Königs an denſelben, wie auch einige an den bekannten

Grimm, ſind unter die Lettres mêlees Tome XII. p. 71...90 geworfen.

Der König hat ohne Zweifel außerdem noch viele litterariſche Briefe geſchrieben, die vielleicht zufällig verloren gegangen oder von ihm ſelbſt vernichtet worden ſind. Die letztere Vermuthung iſt die wahrſcheinlichere. Zuverläßig hatte er an den Präſidenten ſeiner Akademie Maupertuis während deſſen lange dauernden Abweſenheiten häufig geſchrieben. Er bezeugt aber, daß Maupertuis alle Papiere, die er von ihm hatte, vor ſeinem Tode verſiegelt an ihn zurückgeſendet habe. Auch ſeine Briefe an d'Alembert forderte er von dem Marquis de Condorcet zurück, und beruhigte ſich damit, daß ihm gemeldet wurde, ſie ſeien verbrannt; da dieſes doch nicht geſchehen iſt. Die übrigen einzeln gedruckten Briefe habe ich mir aus der hieſigen Bibliothek nicht verſchaffen können; viel weniger kenne ich die Inedita, und kann alſo auch nicht ſagen, ob dadurch eine wahre Bereicherung der Ausgabe von 1788 erworben werden würde.

Digitized by Google

XV.

Ueber hiſtoriſche und geographiſche Beſtimmungen der Zoologie.

[Einleitung einer vermuthlich zur Vorleſung in der Berliner Akademie der Wißenſchaften beſtimmten Rede.]

Nicht ohne Schüchternheit trete ich vor dieſer zahlreichen und durch die mannichfaltigſten Verdienſte ausgezeichneten Verſammlung auf. Ich muß befürchten, das Unternehmen eines öffentlichen Vortrags über Gegenſtände, wovon ich nur die zur allgemeinen Bildung gehörende Kenntniß beſitze, möchte für eine Anmaßung gelten. Auch erkläre ich ausdrücklich im voraus, daß ich keine neuen Entdeckungen mitzutheilen, ſondern nur Zweifel und Fragen vorzulegen habe. Ich wünſche die Aufmerkſamkeit der Forſcher auf eine Bahn zu lenken, wo vielleicht für unſre Kenntniß der Thierwelt noch eine Nachleſe zu erwarten iſt.

Ich hoffe mir ein geneigtes Gehör zu verſchaffen, indem ich meinen Vortrag mit dem europäiſch berühmten Namen eines Mannes, den ein allzufrüher Tod vor wenigen Jahren der Wißenſchaft entriß, mit dem Namen Cuviers eröffne.

Es gereicht dieſem unermüdlichen Forſcher und geiſtreichen Denker zum größten Ruhme, daß er, zu hohen Würden und Aemtern gelangt, dennoch ſeinem Berufe als Profeſſor mit unverminderten Eifer oblag. Ich hatte das Glück, zugleich mit Alex. von Humboldt, noch mehrere ſeiner Vorleſungen im Winter 31...32. anzuhören, wovon die letzte leider ſeine Krankheit durch eine plötzliche Erkältung verurſachte.

Aus Veranlaßung unſerer häufigen Unterredungen über wißenſchaftliche Gegenſtände ſchenkte er mir ein Exemplar ſeines kurz zu-

Digitized by Google

vor erſchienenen Commentars über die Bücher des Plinius, welche die Zoologie betreffen.

Dieſe Arbeit iſt vielleicht nicht ſo bekannt geworden, als ſie zu ſein verdiente, theils weil die von Lemaire beſorgte Ausgabe der lateiniſchen Klaſſiker außer Frankreich wenig in Umlauf gekommen iſt, theils weil man den Naturforſcher unter einem Schwarme philologiſcher Commentatoren nicht zu finden erwartet. Cuviers Anmerkungen ſind durch den Herausgeber ins Lateiniſche übertragen.

Ich habe einen berühmten deutſchen Anatomen behaupten hören, Plinius ſei wegen der Unbeſtimmtheit ſeiner Angaben, und ſeiner endloſen Verworrenheit wißenſchaftlich gar nicht zu benutzen. Cuvier dachte nicht ſo: er hat in der allgemeinen Biographie die Vorzüge und Mängel des Plinius unübertrefflich richtig gewürdigt. Er fand freilich hier Vieles zu berichtigen, ja als Fabel und volksmäßigen Aberglauben zu verwerfen; aber er beſtätigt auch nicht Weniges, und deutet glücklich was bisher unbegreiflich ſchien.

Da nun Cuvier in andern Schriften ſich's überall angelegen ſein läßt, dem größten Zoologen des Alterthums, dem Ariſtoteles, Gerechtigkeit widerfahren zu laßen, ſo darf ich mich wohl auf ſein Anſehen berufen, wenn ich es wage, den Forſchern die Prüfung alter Zeugniſſe über die Thierwelt zu empfehlen.

Es giebt bereits eine doppelte Zoologie: die der Gegenwart und die der Urwelt. Die erſte hat ſeit Linné und Buffon durch die Entdeckung unzähliger zuvor unbekannter Arten unermeßlich an Umfang, und durch Zuziehung der Phyſiologie und vergleichenden Anatomie an wißenſchaftlicher Tiefe gewonnen. Die zweite iſt eine ganz neue Wißenſchaft: man kann wohl ſagen, ein Triumph des menſchlichen Scharfſinns, wo die reſtaurierende Kritik Wunder geleiſtet hat.

Zwiſchen der Gegenwart und jener Vorzeit, wo eine andre Verfaßung des Planeten auch andre ſowohl in den Dimenſionen, als ſpecifiſch von den heutigen verſchiedene Geſtalten des thieriſchen Lebens, wiewohl immer in verwandten Richtungen der bildenden Kraft hervorrief, liegt ein unbeſtimmbar langer Zeitraum in der Mitte. Von dieſem Zeitraume nimmt die irdiſche Laufbahn des Menſchengeſchlechtes nur den letzten, und wahrſcheinlich den kleinſten Theil ein. Unſre hiſtoriſche Kenntniß iſt noch weit beſchränkter: denn die

Digitized by Google

älteſten auf uns gekommenen ſchriftlichen Zeugniſſe ſind nicht viel älter als dreitauſend Jahre. Freilich iſt aber in dieſen Zeugniſſen und in andern Spuren und Denkmalen Manches enthalten, was uns auf eine beträchtlich weiter entlegene Vorzeit zurückweiſt.

Es iſt nicht glaublich, daß ſeit dem Daſein des Menſchengeſchlechtes auf der Erde neue Arten von Thieren der oberen Ordnungen zum Vorſchein gekommen ſein ſollten. Eher wäre es möglich, daß manche von der Natur gegen die Angriffe ſtärkerer Raubthiere nicht ſonderlich gewaffnete Arten ganz ausgeſtorben ſeien. Hiſtoriſch gewiß aber iſt es, daß mehrere dem Menſchen feindliche oder wenigſtens hinderliche Gattungen durch den im Ganzen immer ſteigenden Anbau der Länder verſcheucht und weit zurückgedrängt ſind, ſo daß ſie ſich nur noch in einem Theil des urſprünglich inne gehabten Bezirkes behaupten. Auf der andern Seite haben die zu mancherlei Zwecken gezähmten Thiere die Völker auf ihren Wanderungen begleitet. Da iſt es dann für den Zoologen wichtig zu wißen, an wie verſchiedne Klimate ſie ſich gewöhnen konnten, und welche Abartungen dadurch bewirkt worden ſind.

Dieß läßt ſich nun, wie mich dünkt, ganz ſchicklich mit dem Namen der hiſtoriſchen und geographiſchen Zoologie bezeichnen.

Es erhellet ſchon im Voraus, daß die Unterſuchung ſich nur auf eine kleine Abtheilung der Wißenſchaft beziehen wird: - - - - -

---

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

Digitized by Google

THE UNIVERSITY LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA, SANTA CRUZ

This book is due on the last **DATE** stamped below.

50m-1,'69 (J5643s8) 2373—3A,1

Digitized by Google

Digitized by Google